This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY

32.C2
H46

Goethes Werke.

Sechſter Band.

Meyers Klassiker-Ausgaben.

Goethes Werke.

Unter Mitwirkung mehrerer Fachgelehrter

herausgegeben von

Prof. Dr. Karl Heinemann.

Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe.

---

6. Band.

Bearbeitet von Dr. Karl Heinemann.

Leipzig und Wien.

Bibliographisches Institut.

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten.

161985

STANFORD LIBRARY

Iphigenie auf Tauris.

Ein Schauspiel.

Perſonen.

Iphigenie.

Thoas, König der Taurier.

Oreſt.

Pylades.

Arkas.

Schauplatz.

Hain vor Dianens Tempel.

Einleitung des Herausgebers.

Am 14. Februar 1779 schrieb Goethe in sein Tagebuch: „Früh Iphigenia anfangen diktiren.“ Nach einer anderen etwas unklaren Nachricht, die wir Riemer verdanken, beschäftigte ihn der Plan schon seit dem Jahre 1776. Aber die Wurzeln des Dramas führen in eine viel frühere Zeit. Lange bevor Goethe gerade diese Sage sich auswählte, lange bevor „das persönliche Erlebnis“ den Gedanken zur Tat werden ließ, lebte in ihm die Idee, die das Drama durchzieht. Das ethisch-religiöse Ideal der Zeit, das Ziel der Erziehung und Entwickelung war ebenso nach Rousseaus wie nach Lessings und Herders Meinung die Humanität, die edle Menschlichkeit. In Rousseaus philosophischen Schriften, in Lessings „Erziehung des Menschengeschlechts“ und in seinem „Nathan“, in Herders Jugendwerken sowohl wie später vor allem in den „Ideen“, überall ertönte der Ruf: Rückkehr zur Natur und zur reinen Menschlichkeit. Für die Gegenwart freilich blieb die Erfüllung der Forderung ein Ideal; aber es hat eine Zeit gegeben, in der dieses Ideal verwirklicht worden war. Das war die Zeit des Griechentums. Mit solchen Anschauungen trat der junge Goethe an die Schätze der bildenden und dichtenden Kunst des Altertums.

Im Studienplan des Vaters war das griechische Altertum nicht vorgesehen. Wolfgang trieb etwas Griechisch, aber nur so viel, um das Neue Testament verstehen zu können. Den Homer lernte er zuerst in deutscher prosaischer Überarbeitung kennen. In Leipzig lehrte ihn Öser das neue „Evangelium des Schönen“, die Herrlichkeit und unübertroffene Größe der Antike. Aber sein Lehrer redete mehr hiervon, als daß er eine Kenntnis des Altertums besaß, und so war denn auch der Erfolg eine unklare und verschwommene Begeisterung des Schülers. In Wielands „Musarion“ sah er damals die Antike neu belebt, so wenig auch dieses Werk wahrhaft antike Denkart atmet. Erst in Straßburg, durch Herders Einfluß, beginnt ein tieferes Eindringen in den Geist des Altertums. Hier wird ihm eine neue Auffassung der Welt

Homers und zugleich die Überzeugung der Notwendigkeit, die Griechen im Urtext zu lesen. So lernt er denn selbst in Sesenheim „schön Griechisch" und bringt es fast so weit, den Homer ohne Übersetzung zu lesen, und diese Studien begleiten ihn die nächsten Jahre. In Wetzlar lebt er ganz in der antiken Welt: „Seit ich nichts von Euch gehört habe", schreibt er von dort aus im Juli 1772 an Herder, „sind die Griechen mein einzig Studium. Zuerst schränkt' ich mich auf den Homer ein, dann um den Sokrates forscht ich in Xenophon und Plato. Da gingen mir die Augen über meine Unwürdigkeit erst auf, geriet an Theokrit und Anakreon, zuletzt zog mich was an Pindarn, wo ich noch hänge." Nicht deutsch mehr, griechisch möchte er fühlen und denken; eine Reihe von Dichtungen jener Zeit, wie „Der Wanderer", der Plan zum Drama „Leben und Tod des Sokrates", „Wanderers Sturmlied", die Übersetzung der fünften olympischen Ode Pindars, der „Werther", „Prometheus", „Ganymed" und „Künstlers Morgenlied" sind schöne Zeugen dieses begeisterten Studiums, und die Farce „Götter, Helden und Wieland" verrät genauere Kenntnis der „Alkestis" des Euripides.

In den ersten Weimarer Jahren wurde das Interesse für die Antike durch den innigen Verkehr mit den beiden Kennern des Altertums, Wieland und Herder, belebt und gesteigert. Die griechische Anthologie gab ihm Gelegenheit zu einer Anzahl anmutiger Gedichte; „Proserpina" und „Die Vögel" fallen in jene Zeit. Wenn der „Elpenor" (1783) Kenntnis der griechischen Tragiker voraussetzt, wenn uns für diese Zeit eifriges Studium des Äschylus bezeugt ist, wenn der Dichter im Jahre 1780 den Euripides auf Reisen bei sich führt und am 12. September aus Zilbach an Frau von Stein schreibt: „. . . . ich kriegte meinen Euripides hervor und würzte diese unschmackhafte Viertelstunde", so dürfen wir wohl auch für die kurz vorhergehenden Jahre auf gleichen Verkehr mit den großen griechischen Tragikern schließen, wenn auch das Tagebuch bis auf eine Notiz vom 14. September 1776, die die Lektüre von Hygin bezeugt, von diesen Studien schweigt. Aber es wäre durchaus unrichtig, anzunehmen, daß es Goethe um eine wissenschaftliche Kenntnis der griechischen Sprache und Literatur zu tun gewesen sei. Seine griechischen Studien haben vielmehr durchweg etwas Dilettantenhaftes. Schon die hübsche Art, wie er sich nach eigenem Bericht in den Homer einlebte, ist ein Beweis dafür. Bei seiner Lektüre bediente er sich der Hilfe französischer oder deutscher Übersetzungen und Ausgaben, die

neben dem Urtext eine lateinische Übersetzung gaben. Er hat in seiner Beschäftigung mit den griechischen Schriften, die einen so breiten Raum in seinem Leben einnahm, stets eines Beraters bedurft, und speziell über seine Studien zur „Iphigenie" hat er sich später geäußert: „Ich schrieb meine ‚Iphigenie' aus einem Studium der griechischen Sachen, das aber unzulänglich war. Wenn es erschöpfend gewesen wäre, so wäre das Stück ungeschrieben geblieben." Doch Goethe wollte auch gar nicht ein klassischer Philologe sein. Sein Verhältnis zur Antike in dieser Jugendzeit ist eine Art Religion und Anbetung. In dem „Recipe" für den Baron von Hohenfeld, wie man den Urtext Homers verstehen lernen könnte, heißt es: „Lies, wie die Melodei des Hexameters dahinfließt und es dir schön klinge in der Seele .... Lerne dran zu Hause und auf dem Feld, wie einer beten möcht', dem das Herz ganz nach Gott hing." Dem schließen sich schön an die Verse aus „Künstlers Morgenlied":

Der Tempel ist euch aufgebaut,
Ihr hohen Musen all,
Und hier in meinem Herzen ist
Das Allerheiligste.

. . . . . .

Ich trete vor den Altar hin
Und lese, wie sich's ziemt,
Andacht liturg'scher Lektion
Im heiligen Homer.

Wie anbetend steht er vor der „erhabenen Heiligkeit" des „Ödipus auf Kolonos". „Abgöttisch" nennt er selbst seine Verehrung für den „Agamemnon" des Äschylus. Griechisch war ihm der Inbegriff alles Großen, Herrlichen, Edlen und Wahren. Von der bildenden Kunst war er ausgegangen. „Die stille Größe und edle Einfalt" der griechischen Statuen glaubte er in den Helden der griechischen Tragödie wiederzufinden. Das erträumte Ideal seiner Zeit, die edle Menschlichkeit, die Humanität suchte er in diesen „Götterbildern", und er fand es verwirklicht im „Philoktet" des Sophokles und im „Ödipus auf Kolonos". Auf diesem Grunde baute sich der Grundgedanke der „Iphigenie" auf, nicht auf jener Euripideischen Tragödie, die denselben Namen führt.

Daß nun Goethe sich eine weibliche Gestalt und gerade die Iphigenie, die doch in dem Drama des Euripides diese reine Menschlichkeit vermissen läßt, zur Verkörperung der Idee wählte, das hängt

mit einem inneren Erlebnis des Dichters aufs engste zusammen. Zuerst ergriff ihn aus der Iphigeniensage die Gestalt des Orest. Wie seine „Iphigenie" zeigt, war er mit dem Euripideischen Drama „Orestes" innig vertraut. Er identifiziert sich mit ihm in einem Brief an Anna Luise Karsch vom 17.—28. August 1775: „Vielleicht peitscht mich bald die unsichtbare Geißel der Eumeniden wieder aus meinem Vaterland", und was ihn an dieser Gestalt packte und ergriff, war das entsetzliche Schicksal, ein furchtbares Verbrechen verüben zu müssen gerade an der, die er am meisten liebte. Auch Goethe hatte ein liebendes Herz in tiefster Seele verwundet, und seine Phantasie malte sich diese Schuld und ihre Folgen in grausigen Farben aus. Wie den Orest der Widerspruch zweier gleichwertiger Gesetze in den Wahnsinn treibt, so stritten auch in der Brust des Dichters zwei Seelen in unablässigem Kampfe. Seine starke Willenskraft, sein klarer Verstand kämpften gegen die Triebe, „die ihm Fee Unhold zum Patengeschenk gemacht": eine übermächtige Sinnlichkeit, unbändige Leidenschaftlichkeit, überquellende, maßlose Empfindung, nervöse Reizbarkeit, die sich im steten Wechsel der Stimmung von tiefster Melancholie bis zu jubelnder Freude offenbart.

Alles geben die Götter, die unendlichen,
Ihren Lieblingen ganz,
Alle Freuden, die unendlichen,
Alle Schmerzen, die unendlichen, ganz.

Was er an sich selbst erlebt oder schaudernd geahnt, die Verwandtschaft des Genies mit dem Wahnsinn, hat er in seinem „Tasso" erschütternd dargestellt.

In Weimar wird der des Lebens Freude und Leid maßlos genießende Stürmer und Dränger von leidenschaftlicher Liebe zu Frau von Stein ergriffen. Auf das Recht des Herzens pochend, will er die Schranke der Sitte durchbrechen. Aber durch die Hoheit, den Seelenadel der geliebten Frau wird der freiheitdürstende, auf seine Leidenschaft trotzende Jüngling zum reifen Mann erzogen, der in der freiwilligen Anerkennung der sittlichen Ordnung die wahre Freiheit erkannte.

Tropftest Mäßigung dem heißen Blute,
Richtetest den wilden, irren Lauf;
Und in deinen Engelsarmen ruhte
Die zerstörte Brust sich wieder auf.

„Liebste, was bin ich Dir nicht schuldig! Wenn Du mich auch nicht so vorzüglich liebtest, wenn Du mich nur neben andern duldetest, so wär' ich Dir doch mein ganzes Dasein zu widmen verbunden. . . . . Die

Juden haben Schnüre, mit denen sie die Arme beim Gebet umwickeln; so wickle ich Dein holdes Band um den Arm, wenn ich an Dich mein Gebet richte, und Deiner Güte, Weisheit, Mäßigkeit und Geduld teilhaft zu werden wünsche. Ich bitte Dich fußfällig, vollende Dein Werk, mache mich recht gut! Du kannst's nicht nur, wenn Du mich liebst, sondern Deine Gewalt wird unendlich vermehrt, wenn Du glaubst, daß ich Dich liebe."

Wie einst Orest von dem Fluch und dem Wahnsinn, so wird Goethe von dem sündhaften Begehren, von dem Wahn durch unerlaubte Liebe glücklich zu werden, geheilt. Nun verstehen wir die Worte, mit denen er die Übersendung der „Iphigenie" an Fritz Jacobi begleitet: „Auch hier bleibe ich meinem alten Schicksale geweiht und leide, wo andere genießen, genieße, wo andere leiden. — Wenn Du eine glühende Masse Eisen auf dem Herde siehst, so denkst Du nicht, daß so viel Schlacken darin stecken, als sich erst offenbaren, wenn es unter den großen Hammer kommt. — Es scheint, als wenn es eines so gewaltigen Hammers bedurft habe, um meine Natur von den vielen Schlacken zu befreien und mein Herz gediegen zu machen . . . ." Und aus den Briefen an Frau von Stein aus Italien hören wir: „Ich las Tischbeinen meine ‚Iphigenie' vor. . . . Die sonderbare, originale Art, wie dieser das Stück ansah und mich über den Zustand, in welchem es geschrieben, aufklärte, erschreckte mich. Es sind keine Worte, wie fein und tief er den Menschen unter dieses Helden Maske empfunden."

Wir verstehen jetzt den tieferen Sinn der Worte, mit denen er die vollendete am 13. Januar 1787 an Herder aus Rom gesandte „Iphigenie" begleitet: „Ich bin selbst ein geplagter Fremdling, den nicht die Furien, den die Musen und Grazien und die ganze Macht der seligen Götter mit Erscheinungen überdecken." Goethe hatte verzichtet und entsagt. Aus der Geliebten wird die Schwester, und das kleine Drama: „Die Geschwister", das 1776 entstand, wird zur Weihe dieses Verhältnisses geschrieben. Nun kommt es wie ein erleuchtender Gedanke über ihn. Nicht das Bild der Schwester Apollos, wie Euripides will, sondern die eigene Schwester hat durch ihre reine Menschlichkeit, ihre verzeihende Liebe Orest von seinem Wahn befreit. Das war der tiefe Sinn des Orakels, das Orest nach Delphi sandte. Nun hatte Goethe die Gestalt, in die er das in seinem Herzen lebende Ideal vom Griechentum verkörpern konnte.

Dieser Plan mag wohl schon im Jahre 1776 zugleich mit den

„Geschwistern" Goethes Phantasie beschäftigt haben. Auf dasselbe Datum führt uns die schon erwähnte Riemersche Notiz. Auch läßt sich so am besten die erstaunlich schnelle Ausführung des Planes im Jahre 1779 erklären. Den äußeren Anlaß dazu gab das Liebhabertheater am Hofe, auf dem das Drama am 6. April dieses Jahres, dem Osterdienstag, aufgeführt wurde. Goethe spielte hierbei den Orest, Corona Schröter die Iphigenie, Knebel den Thoas, Prinz Konstantin den Pylades. Das am 14. Februar 1779 in Weimar begonnene Drama wurde in Jena, Dornburg, Apolda, wohin die Rekrutenaushebung Goethe führte, der Vollendung näher gebracht. Am 15. März sandte der Dichter die drei ersten Akte an Knebel, am 19. März schrieb er den vierten Akt auf dem Schwalbenstein bei Ilmenau. Am 28. desselben Monats war die erste in Prosa geschriebene Bearbeitung fertig, die im 21. Bande unserer Ausgabe abgedruckt werden wird. Es folgten noch drei andere Bearbeitungen, eine unwesentlich veränderte Umschreibung des ersten Entwurfs in freien Jamben vom Frühjahr 1780, die zweite Prosabearbeitung, in der Zeit vom April bis November 1781 entstanden, und die endgültige Gestalt in fünffüßigen Jamben aus der Zeit vom September bis Ende des Jahres 1786. Noch vor der Abreise nach Italien entschloß sich Goethe, das Drama für die Ausgabe seiner Werke druckfertig zu machen. Zuerst ließ er die rhythmische Prosa der dritten Bearbeitung in Verse abteilen. Nachdem er eifrigst unter Herders Leitung die „Elektra" des Sophokles gelesen, „kamen ihm die kurzen Zeilen der ‚Iphigenie' ganz höckerig, übelklingend und unlesbar vor". Er beschloß nun, auf die Arbeit große Sorgfalt zu verwenden, begann eine neue eigenhändige Niederschrift, nahm „Iphigenie" nach Italien mit und widmete ihr auf dem Brenner und in Torbole, in Venedig und besonders die ersten Monate in Rom die besten Stunden, bis denn endlich am 13. Januar 1787 die Handschrift an Freund Herder abgehen konnte. An Frau von Stein schrieb er an demselben Tage: „Heut' geht ‚Iphigenie' ab; o möchtest Du fühlen, wieviel Gedanken zu Dir herüber und hinüber gegangen sind, bis das Stück so stand."

Gedruckt erschien die „Iphigenie" 1787 im dritten Band von „Goethes Schriften" in Leipzig bei G. J. Göschen. Ohne Goethes Wissen waren vorher im Jahre 1785 einige Szenen der zweiten Bearbeitung von J. M. Armbruster im „Schwäbischen Museum" (Band 1, S. 1—28) veröffentlicht worden. Wie Goethe sich zu den großen griechischen Tragikern, die denselben Stoff behandelt haben, gestellt hat,

werden im einzelnen die Anmerkungen am Schluß dieses Bandes nachweisen. Von neueren Vorläufern Goethes sind zu nennen: Ein unvollständig gebliebener Entwurf einer „Iphigénie en Tauride", von Racine, der erst 1747 bekannt geworden ist; „Oreste et Pilade ou Iphigénie en Tauride", von Lagrange (1699); „Die Geschwister auf Taurien", von Elias Schlegel (1737); „Orest und Pylades, oder das Denkmal der Freundschaft", von Derschau (1747); „Iphigénie en Tauride", von Latouche (1757); ferner die „Electra", von Crébillon (1708); „Orest", von Voltaire (1750), und „Orest und Electra", von Friedrich Wilhelm Gotter (1772 in Weimar aufgeführt). Von einer eigentlichen Abhängigkeit Goethes von diesen seinen Vorgängern kann wohl nicht die Rede sein, doch werden wir auf auffallende Übereinstimmungen in Einzelheiten in den Anmerkungen aufmerksam machen.

Die Aufnahme, welche die „Iphigenie" beim deutschen Publikum fand, läßt durchaus jene begeisterte Verehrung vermissen, die wir diesem Drama entgegenbringen. Die Rezensionen in der „Allgemeinen Literaturzeitung" vom 8. Oktober 1787 und 9. November 1792, in der „Gothaischen gelehrten Zeitung" vom 20. Oktober 1787, in der „Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften", Band 38 (Leipzig 1789), in der „Allgemeinen deutschen Bibliothek", Band 110 (Kiel 1792), sind zwar alle sehr anerkennend und lobend, aber sie sind sehr oberflächlich und lassen es meist mit der Betonung des griechischen Charakters des Dramas bewenden. Standen doch selbst die nächsten Freunde der „Iphigenie" im neuen Gewande so wenig freundlich gegenüber, daß der Dichter mehrmals seine Arbeit in Schutz nehmen mußte. Schiller kam in seiner Vergleichung der Euripideischen und Goethischen Iphigenie (in der „Kritischen Übersicht der neusten schönen Litteratur der Deutschen", 2. Band, 2. Stück, Leipzig 1789) zu dem Ergebnis: „Man kann dieses Stück nicht lesen, ohne sich von einem gewissen Geist des Altertums angeweht zu fühlen, der für eine bloße, auch die gelungenste Nachahmung viel zu wahr, viel zu lebendig ist." Der Rezensent in der „Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek" (Bd. 9, Stück 1, Kiel 1794) sieht den Grund für „den Kaltsinn, mit dem ‚Iphigenie', dieses Meisterstück, von dem großen Publikum in Deutschland aufgenommen worden sei", in dem durch die dramatische Literatur der Gegenwart verdorbenen Geschmack: „Das theatralische Schaugepränge aller Art, die sonorreichen, das Ohr füllenden, aber geist- und kraftlosen Deklamationen der jetzigen dramatischen Günstlinge haben dem Geschmack des

deutschen Volkes eine Richtung gegeben, die es für die zarten und einfachen Schönheiten des Antiken notwendig fast ganz gefühllos machen mußte." Ein anderer (in der „Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften", Bd. 52, Stück 1, Leipzig 1794) beklagt, daß in Deutschland „selbst das übrigens so allmächtige Vorurteil eines berühmten Namens diesem vortrefflichen Stücke verhältnismäßig nur sehr wenig Leser und keinen Platz auf irgend einer von unsern vielen Bühnen verschaffen konnte".

Die erste Aufführung der „Iphigenie", abgesehen von der auf dem Weimarer Liebhabertheater am 6. April 1779, fand in Wien auf Befehl des Kaisers am 7. Januar 1800 statt. Ungefähr zu derselben Zeit faßt Goethe den Plan, die „Iphigenie" für die weimarische Bühne zu bearbeiten. Aber er ließ die Arbeit bald wieder fallen. Schiller nahm sich des Dramas an, und in der leider nicht erhaltenen Schillerschen Bearbeitung, die das Original rücksichtslos behandelt haben soll, fand die erste Aufführung in Weimar am 15. Mai 1802 statt.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Iphigenie.

Heraus in eure Schatten, rege Wipfel
Des alten, heil'gen, dichtbelaubten Haines,
Wie in der Göttin ſtilles Heiligtum,
Tret' ich noch jetzt mit ſchauderndem Gefühl,
Als wenn ich ſie zum erſtenmal beträte,
Und es gewöhnt ſich nicht mein Geiſt hierher.
So manches Jahr bewahrt mich hier verborgen
Ein hoher Wille[1], dem ich mich ergebe;
Doch immer bin ich, wie im erſten, fremd.
Denn ach, mich trennt das Meer von den Geliebten,
Und an dem Ufer ſteh' ich lange Tage,
Das Land der Griechen mit der Seele ſuchend;
Und gegen meine Seufzer bringt die Welle
Nur dumpfe Töne brauſend mir herüber.
Weh' dem, der fern von Eltern und Geſchwiſtern
Ein einſam Leben führt! Ihm zehrt der Gram
Das nächſte Glück vor ſeinen Lippen weg,
Ihm ſchwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach ſeines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerſt den Himmel vor ihm aufſchloß, wo

[1] Artemis hatte, von Agamemnon beleidigt, die Abfahrt der Griechen von Aulis nach Troja verhindert und zur Sühne die Opferung der Tochter Agamemnons, Iphigenia, verlangt. Dieſe wurde mit ihrer Mutter Klytämneſtra unter der Vorſpiegelung der Vermählung mit Achilles von Mykenä nach Aulis geleitet und dort geopfert. Während der Opferung ſchob die Göttin, ohne daß die Opfernden deſſen gewahr wurden, eine Hirſchkuh unter und entführte Iphigenia, in eine Wolke verhüllt, nach Taurien, wo ſie als Prieſterin des dortigen Tempels der Artemis eingeſetzt wurde.

Sich Mitgeborne spielend fest und fester
Mit sanften Banden aneinander knüpften.
Ich rechte mit den Göttern nicht; allein
Der Frauen[1] Zustand ist beklagenswert.
Zu Haus und in dem Kriege herrscht der Mann,
Und in der Fremde weiß er sich zu helfen.
Ihn freuet der Besitz; ihn krönt der Sieg!
Ein ehrenvoller Tod ist ihm bereitet.[2]
Wie eng gebunden ist des Weibes Glück!
Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen
Ist Pflicht und Trost[3]; wie elend, wenn sie gar
Ein feindlich Schicksal in die Ferne treibt!
So hält mich Thoas hier, ein edler Mann,
In ernsten heil'gen Sklavenbanden fest.
O, wie beschämt gesteh' ich, daß ich dir
Mit stillem Widerwillen diene, Göttin,
Dir, meiner Retterin! Mein Leben sollte
Zu freiem Dienste dir gewidmet sein.
Auch hab' ich stets auf dich gehofft und hoffe
Noch jetzt auf dich, Diana, die du mich,
Des größten Königes verstoßne Tochter,
In deinen heil'gen sanften Arm genommen.
Ja, Tochter Zeus, wenn du den hohen Mann,
Den du, die Tochter fordernd, ängstigtest,
Wenn du den göttergleichen Agamemnon,
Der dir sein Liebstes zum Altare brachte,
Von Trojas umgewandten[4] Mauern rühmlich
Nach seinem Vaterland zurückbegleitet,
Die Gattin[5] ihm, Elektren[6] und den Sohn[7],
Die schönen Schätze, wohl erhalten hast;
So gib auch mich den Meinen endlich wieder,
Und rette mich, die du vom Tod errettet,
Auch von dem Leben hier, dem zweiten Tode!

[1] Genetiv der Einzahl. — [2] Vgl. unten, V. 2067 ff. — [3] Nur das Gebot der Pflicht bestimmt die Frau, dem rauhen Gatten zu gehorchen; aber das Wohlgefühl der Pflichterfüllung gewährt Trost in solcher Lage. — [4] Zerstörten. — [5] Klytämnestra. — [6] Die jüngere Schwester Iphigeniens. — [7] Orestes.

Zweiter Auftritt.

Iphigenie. Arkas.

Arkas.

Der König ſendet mich hierher und beut
Der Prieſterin Dianens Gruß und Heil.
Dies iſt der Tag, da Tauris ſeiner Göttin
Für wunderbare neue Siege dankt.
Ich eile vor dem König und dem Heer,
Zu melden, daß er kommt, und daß es naht[1].

Iphigenie.

Wir ſind bereit, ſie würdig zu empfangen,
Und unſre Göttin ſieht willkommnem Opfer
Von Thoas Hand mit Gnadenblick entgegen.

Arkas.

O fänd' ich auch den Blick der Prieſterin,
Der werten, vielgeehrten, deinen Blick,
O heil'ge Jungfrau, heller, leuchtender,
Uns allen gutes Zeichen! Noch bedeckt
Der Gram geheimnisvoll dein Innerſtes;
Vergebens harren wir ſchon jahrelang
Auf ein vertraulich Wort aus deiner Bruſt.[2]
So lang ich dich an dieſer Stätte kenne,
Iſt dies der Blick, vor dem ich immer ſchaudre;
Und wie mit Eiſenbanden bleibt die Seele
Ins Innerſte des Buſens dir geſchmiedet.

Iphigenie.

Wie's der Vertriebnen, der Verwaiſten ziemt.

Arkas.

Scheinſt du dir hier vertrieben und verwaiſt?

Iphigenie.

Kann uns zum Vaterland die Fremde werden?

---

[1] Der König wird ſich in den Tempel begeben, das Heer außerhalb bleiben — [2] Iphigenie hat das Geheimnis ihrer Abkunft niemand verraten.

Arkas.

Und dir ist fremd das Vaterland geworden.

Iphigenie.

Das ist's, warum mein blutend Herz nicht heilt.
In erster Jugend, da sich kaum die Seele
An Vater, Mutter und Geschwister band;
Die neuen Schößlinge, gesellt und lieblich,
Vom Fuß der alten Stämme himmelwärts
Zu dringen strebten; leider faßte da
Ein fremder Fluch[1] mich an und trennte mich
Von den Geliebten, riß das schöne Band
Mit ehrner Faust entzwei. Sie war dahin,
Der Jugend beste Freude, das Gedeihn
Der ersten Jahre. Selbst gerettet, war
Ich nur ein Schatten mir, und frische Lust
Des Lebens blüht in mir nicht wieder auf.

Arkas.

Wenn du dich so unglücklich nennen willst,
So darf ich dich auch wohl undankbar nennen.

Iphigenie

Dank habt ihr stets.

Arkas.

Doch nicht den reinen Dank,
Um dessentwillen man die Wohltat tut;
Den frohen Blick, der ein zufriednes Leben
Und ein geneigtes Herz dem Wirte zeigt.
Als dich ein tief geheimnisvolles Schicksal
Vor so viel Jahren diesem Tempel brachte,
Kam Thoas dir, als einer Gottgegebnen,
Mit Ehrfurcht und mit Neigung zu begegnen,
Und dieses Ufer ward dir hold und freundlich,
Das jedem Fremden sonst voll Grausens war,
Weil niemand unser Reich vor dir betrat,

[1] Ein Fluch, den sie selbst nicht verschuldet, sondern ihre Vorfahren. Vgl. unten, V. 326.

Der an Dianens heil'gen Stufen nicht,
Nach altem Brauch, ein blutig Opfer, fiel.

Iphigenie.

Frei atmen macht das Leben nicht allein.
Welch Leben ist's, das an der heil'gen Stätte,
Gleich einem Schatten um sein eigen Grab[1],
Ich nur vertrauern muß? Und nenn' ich das
Ein fröhlich selbstbewußtes Leben, wenn
Uns jeder Tag, vergebens hingeträumt,
Zu jenen grauen[2] Tagen vorbereitet,
Die an dem Ufer Lethes selbstvergessend
Die Trauerschar der Abgeschiednen feiert?[3]
Ein unnütz Leben ist ein früher Tod;
Dies Frauenschicksal ist vor allen meins.

Arkas.

Den edlen Stolz, daß du dir selbst nicht gnügest,
Verzeih' ich dir, so sehr ich dich bedaure;
Er raubet den Genuß des Lebens dir.
Du hast hier nichts getan seit deiner Ankunft?
Wer hat des Königs trüben Sinn erheitert?
Wer hat den alten grausamen Gebrauch,
Daß am Altar Dianens jeder Fremde
Sein Leben blutend läßt von Jahr zu Jahr,
Mit sanfter Überredung aufgehalten,
Und die Gefangnen vom gewissen Tod
Ins Vaterland so oft zurückgeschickt?
Hat nicht Diane, statt erzürnt zu sein,
Daß sie der blut'gen alten Opfer mangelt,
Dein sanft Gebet in reichem Maß erhört?
Umschwebt mit frohem Fluge nicht der Sieg[4]
Das Heer? und eilt er nicht sogar voraus?

[1] Vgl. „Erwin und Elmira", V. 556 f. Im Platonischen „Phädon" wird gesagt, daß die Seelen der Bösen an ihren Gräbern umherirren, bis sie wieder in einen Körper gebunden werden. Vgl. die Anmerkung am Schlusse dieses Bandes. — [2] Die Unterwelt war lichtlos. — [3] Untätig zubringen. — [4] Die Siegesgöttin, Nike, ward beflügelt dargestellt.

Und fühlt nicht jeglicher ein beſſer Los,
Seitdem der König, der uns weiſ' und tapfer
So lang geführet, nun ſich auch der Milde
In deiner Gegenwart erfreut und uns
Des ſchweigenden Gehorſams Pflicht erleichtert?
Das nennſt du unnütz, wenn von deinem Weſen
Auf Tauſende herab ein Balſam träufelt?
Wenn du dem Volke, dem ein Gott dich brachte,
Des neuen Glückes ew'ge Quelle wirſt,
Und an dem unwirtbaren Todesufer
Dem Fremden Heil und Rückkehr zubereiteſt?

Iphigenie.

Das Wenige verſchwindet leicht dem Blick,
Der vorwärts ſieht, wieviel noch übrigbleibt.

Arkas.

Doch lobſt du den, der, was er tut, nicht ſchätzt?

Iphigenie.

Man tadelt den, der ſeine Taten wägt.

Arkas.

Auch den, der wahren Wert zu ſtolz nicht achtet,
Wie den, der falſchen Wert zu eitel hebt.
Glaub' mir und hör' auf eines Mannes Wort,
Der treu und redlich dir ergeben iſt:
Wenn heut der König mit dir redet, ſo
Erleichtr' ihm, was er dir zu ſagen denkt.

Iphigenie.

Du ängſteſt mich mit jedem guten Worte;
Oft wich ich ſeinem Antrag mühſam aus.

Arkas.

Bedenke, was du tuſt und was dir nützt.
Seitdem der König ſeinen Sohn verloren,
Vertraut er wenigen der Seinen mehr,
Und dieſen wenigen nicht mehr wie ſonſt.
Mißgünſtig ſieht er jedes Edlen Sohn

Als seines Reiches Folger an, er fürchtet
Ein einsam hülflos Alter, ja vielleicht
Verwegnen Aufstand und frühzeit'gen Tod.
Der Scythe setzt ins Reden keinen Vorzug,
Am wenigsten der König. Er, der nur
Gewohnt ist zu befehlen und zu tun,
Kennt nicht die Kunst, von weitem ein Gespräch
Nach seiner Absicht langsam fein zu lenken.
Erschwer's ihm nicht durch ein rückhaltend Weigern,
Durch ein vorsetzlich Mißverstehen. Geh
Gefällig ihm den halben Weg entgegen.

Iphigenie.

Soll ich beschleunigen, was mich bedroht?

Arkas.

Willst du sein Werben eine Drohung nennen?

Iphigenie.

Es ist die schrecklichste von allen mir.[1]

Arkas.

Gib ihm für seine Neigung nur Vertraun.

Iphigenie.

Wenn er von Furcht erst meine Seele löst.

Arkas.

Warum verschweigst du deine Herkunft ihm?

Iphigenie.

Weil einer Priesterin Geheimnis ziemt.

Arkas.

Dem König sollte nichts Geheimnis sein;
Und ob er's gleich nicht fordert, fühlt er's doch
Und fühlt es tief in seiner großen Seele,
Daß du sorgfältig dich vor ihm verwahrst.

Iphigenie.

Nährt er Verdruß und Unmut gegen mich?

[1] Weil ihr dadurch die Rückkehr nach Hause unmöglich gemacht würde.

Arkas.

So scheint es fast. Zwar schweigt er auch von dir:
Doch haben hingeworfne Worte mich
Belehrt, daß seine Seele fest den Wunsch
Ergriffen hat, dich zu besitzen. Laß,
O überlaß ihn nicht sich selbst! damit
In seinem Busen nicht der Unmut reife
Und dir Entsetzen bringe, du zu spät
An meinen treuen Rat mit Reue denkest.

Iphigenie.

Wie? Sinnt der König, was kein edler Mann,
Der seinen Namen liebt und dem Verehrung
Der Himmlischen den Busen bändiget,
Je denken sollte? Sinnt er vom Altar
Mich in sein Bette mit Gewalt zu ziehn?
So ruf' ich alle Götter und vor allen
Dianen, die entschloss'ne Göttin, an,
Die ihren Schutz der Priesterin gewiß
Und Jungfrau einer Jungfrau gern gewährt.

Arkas.

Sei ruhig! Ein gewaltsam neues[1] Blut
Treibt nicht den König, solche Jünglingstat
Verwegen auszuüben. Wie er sinnt,
Befürcht' ich andern harten Schluß von ihm
Den unaufhaltbar er vollenden wird:
Denn seine Seel' ist fest und unbeweglich.
Drum bitt' ich dich, vertrau' ihm, sei ihm dankbar,
Wenn du ihm weiter nichts gewähren kannst.

Iphigenie.

O sage, was dir weiter noch bekannt ist.

Arkas.

Erfahr's von ihm. Ich seh' den König kommen;
Du ehrst ihn, und dich heißt dein eigen Herz,

[1] Einer Gewalttat fähiges, jugendliches.

Ihm freundlich und vertraulich zu begegnen.
Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort
Der Frauen[1] weit geführt.

Iphigenie (allein).

Zwar seh' ich nicht,
Wie ich dem Rat des Treuen folgen soll;
Doch folg' ich gern der Pflicht, dem Könige
Für seine Wohltat gutes Wort zu geben,
Und wünsche mir, daß ich dem Mächtigen,
Was ihm gefällt, mit Wahrheit sagen möge.

Dritter Auftritt.

Iphigenie. Thoas.

Iphigenie.

Mit königlichen Gütern segne dich
Die Göttin! Sie gewähre Sieg und Ruhm
Und Reichtum und das Wohl der Deinigen
Und jedes frommen[2] Wunsches Fülle[3] dir!
Daß, der du über viele sorgend herrschest,
Du auch vor vielen seltnes Glück genießest.

Thoas.

Zufrieden wär' ich, wenn mein Volk mich rühmte[4]:
Was ich erwarb, genießen andre mehr
Als ich. Der ist am glücklichsten, er sei
Ein König oder ein Geringer, dem
In seinem Hause Wohl bereitet ist.
Du nahmest teil an meinen tiefen Schmerzen,
Als mir das Schwert der Feinde meinen Sohn,
Den letzten, besten, von der Seite riß.
Solang die Rache meinen Geist besaß,
Empfand ich nicht die Öde meiner Wohnung;

[1] Vgl. oben, Vers 24. — [2] Im Sinne der ältern Sprache, der dir frommt, nützlich ist. Iphigenie deutet damit schon auf die Zurückweisung des Antrags. — [3] Erfüllung. — [4] Thoas nimmt von den Wünschen Iphigeniens nur den Ruhm von seiten seines Volkes und das Wohl der Seinigen an.

Doch jetzt, da ich befriedigt wiederkehre,
Ihr Reich zerstört, mein Sohn gerochen ist,
Bleibt mir zu Hause nichts, das mich ergetze.
Der fröhliche Gehorsam, den ich sonst
Aus einem jeden Auge blicken sah,
Ist nun von Sorg' und Unmut still gedämpft.
Ein jeder sinnt, was künftig werden wird,
Und folgt dem Kinderlosen, weil er muß.
Nun komm' ich heut in diesen Tempel, den
Ich oft betrat, um Sieg zu bitten und
Für Sieg zu danken. Einen alten Wunsch
Trag' ich im Busen, der auch dir nicht fremd,
Noch unerwartet ist: ich hoffe, dich
Zum Segen meines Volks und mir zum Segen
Als Braut in meine Wohnung einzuführen.

Iphigenie.

Der Unbekannten bietest du zu viel,
O König, an. Es steht die Flüchtige
Beschämt vor dir, die nichts an diesem Ufer
Als Schutz und Ruhe sucht, die du ihr gabst.

Thoas.

Daß du in das Geheimnis deiner Ankunft
Vor mir wie vor dem Letzten stets dich hüllest,
Wär' unter keinem Volke recht und gut.
Dies Ufer schreckt die Fremden: das Gesetz
Gebietet's und die Not[1]. Allein von dir,
Die jedes frommen Rechts genießt, ein wohl
Von uns empfangner Gast, nach eignem Sinn
Und Willen ihres Tages sich erfreut,
Von dir hofft' ich Vertrauen, das der Wirt
Für seine Treue wohl erwarten darf.

Iphigenie.

Verbarg ich meiner Eltern Namen und
Mein Haus, o König, war's Verlegenheit,

[1] Vgl. unten, V. 2102 ff.

Nicht Mißtraun. Denn vielleicht, ach wüßtest du,
Wer vor dir steht und welch verwünschtes[1] Haupt
Du nährst und schützest, ein Entsetzen faßte
Dein großes Herz mit seltnem Schauer an,
Und statt die Seite deines Thrones mir
Zu bieten, triebest du mich vor der Zeit
Aus deinem Reiche; stießest mich vielleicht,
Eh' zu den Meinen frohe Rückkehr mir
Und meiner Wandrung Ende zugedacht ist,
Dem Elend zu, das jeden Schweifenden,
Von seinem Haus Vertriebnen überall
Mit kalter fremder Schreckenshand erwartet.

Thoas.

Was auch der Rat der Götter mit dir sei,
Und was sie deinem Haus und dir gedenken;
So fehlt es doch, seitdem du bei uns wohnst
Und eines frommen Gastes Recht genießest,
An Segen nicht, der mir von oben kommt.
Ich möchte schwer zu überreden sein,
Daß ich an dir ein schuldvoll Haupt beschütze.

Iphigenie.

Dir bringt die Wohltat Segen, nicht der Gast.

Thoas.

Was man Verruchten tut, wird nicht gesegnet.
Drum endige dein Schweigen und dein Weigern;
Es fordert dies kein ungerechter Mann.
Die Göttin übergab dich meinen Händen;
Wie du ihr heilig war'st, so war'st du's mir.
Auch sei ihr Wink noch künftig mein Gesetz:
Wenn du nach Hause Rückkehr hoffen kannst,
So sprech' ich dich von aller Fordrung los.
Doch ist der Weg auf ewig dir versperrt,
Und ist dein Stamm vertrieben oder durch
Ein ungeheures Unheil ausgelöscht,

[1] Vgl. V. 84 und V. 326.

So bist du mein durch mehr als ein Gesetz.
Sprich offen! und du weißt, ich halte Wort.

Iphigenie.

Vom alten Bande löset ungern sich
Die Zunge los, ein lang verschwiegenes
Geheimnis endlich zu entdecken. Denn,
Einmal vertraut, verläßt es ohne Rückkehr
Des tiefen Herzens sichre Wohnung, schadet,
Wie es die Götter wollen, oder nützt.
Vernimm! Ich bin aus Tantalus' Geschlecht.

Thoas.

Du sprichst ein großes Wort gelassen aus.
Nennst du den deinen Ahnherrn, den die Welt
Als einen ehmals Hochbegnadigten
Der Götter kennt? Ist's jener Tantalus[1],
Den Jupiter zu Rat und Tafel zog,
An dessen alterfahrnen, vielen Sinn
Verknüpfenden Gesprächen Götter selbst,
Wie an Orakelsprüchen, sich ergetzten?

Iphigenie.

Er ist es; aber Götter sollten nicht
Mit Menschen wie mit ihresgleichen wandeln;
Das sterbliche Geschlecht ist viel zu schwach,
In ungewohnter Höhe nicht zu schwindeln.
Unedel war er nicht und kein Verräter[2];
Allein zum Knecht zu groß, und zum Gesellen
Des großen Donnrers nur ein Mensch. So war
Auch sein Vergehen menschlich; ihr Gericht
War streng, und Dichter singen: Übermut
Und Untreu' stürzten ihn von Jovis Tisch
Zur Schmach des alten Tartarus[3] hinab.
Ach, und sein ganz Geschlecht trug ihren Haß!

[1] Sohn des Zeus und der Pluto, wohnhaft am Sipylus in Lydien. — [2] Er soll den Menschen Mitteilung von den Gesprächen der Götter gemacht haben. — [3] Nach der „Ilias" die unterste Tiefe und der finsterste Abgrund der Unterwelt, wohin die Verbannten gestoßen werden.

Thoas.

Trug es die Schuld des Ahnherrn oder eigne?[1]

Iphigenie.

Zwar die gewalt'ge Bruſt und der Titanen[2]
Kraftvolles Mark war ſeiner Söhn' und Enkel
Gewiſſes Erbteil; doch es ſchmiedete
Der Gott um ihre Stirn ein ehern Band.
Rat, Mäßigung und Weisheit und Geduld
Verbarg er ihrem ſcheuen, düſtern Blick;
Zur Wut ward ihnen jegliche Begier,
Und grenzenlos drang ihre Wut umher.
Schon Pelops, der Gewaltig-wollende,
Des Tantalus geliebter Sohn, erwarb
Sich durch Verrat und Mord das ſchönſte Weib,
Önomaus' Erzeugte, Hippodamien.[3]
Sie bringt den Wünſchen des Gemahls zwei Söhne,
Thyeſt und Atreus. Neidiſch ſehen ſie
Des Vaters Liebe zu dem erſten Sohn[4],
Aus einem andern Bette wachſend, an.
Der Haß verbindet ſie, und heimlich wagt
Das Paar im Brudermord die erſte Tat.
Der Vater wähnet Hippodamien
Die Mörderin, und grimmig fordert er
Von ihr den Sohn zurück, und ſie entleibt
Sich ſelbſt —

Thoas.

Du ſchweigeſt? Fahre fort zu reden!
Laß dein Vertraun dich nicht gereuen! Sprich!

---

[1] Der Skythe Thoas iſt mit den Schickſalen der Nachkommen des Tantalus nicht vertraut, weil dieſe in Griechenland lebten. — [2] Die Titanen ſind ein uralтes Göttergeſchlecht, Kinder des Uranos und der Gäa. Der Titane Kronos ſtürzte ſeinen Vater vom Thron. Goethe verſteht hier unter Titanen kraftvolle Menſchen der Vorzeit, die ſich gegen die Götter aufgelehnt haben. — [3] Önomaos, König von Piſa in Elis, wollte ſeine Tochter Hippodameia nur dem Freier geben, der ihn in der Wettfahrt beſiegte. Pelops gewann dadurch den Sieg, daß er den Wagenlenker des Önomaos, Myrtilos, durch Beſtechung veranlaßte, den Pflock aus der Wagenachſe zu nehmen. Önomaos wurde von ſeinen Roſſen zu Tode geſchleift und Myrtilos von Pelops ins Meer geſtürzt. — [4] Chryſippos.

Iphigenie.

Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
Der froh von ihren Taten, ihrer Größe
Den Hörer unterhält, und still sich freuend
Ans Ende dieser schönen Reihe sich
Geschlossen sieht! Denn es erzeugt nicht gleich
Ein Haus den Halbgott noch das Ungeheuer;
Erst eine Reihe Böser oder Guter
Bringt endlich das Entsetzen, bringt die Freude
Der Welt hervor. — Nach ihres Vaters Tode
Gebieten Atreus und Thyest der Stadt,
Gemeinsam herrschend. Lange konnte nicht
Die Eintracht dauern. Bald entehrt Thyest
Des Bruders Bette[1]. Rächend treibet Atreus
Ihn aus dem Reiche. Tückisch hatte schon
Thyest, auf schwere Taten sinnend, lange
Dem Bruder einen Sohn entwandt[2] und heimlich
Ihn als den seinen schmeichelnd auferzogen.
Dem füllet er die Brust mit Wut und Rache
Und sendet ihn zur Königsstadt, daß er
Im Oheim seinen eignen Vater morde.
Des Jünglings Vorsatz wird entdeckt: der König
Straft grausam den gesandten Mörder, wähnend,
Er töte seines Bruders Sohn. Zu spät
Erfährt er, wer vor seinen trunknen Augen
Gemartert stirbt; und die Begier der Rache
Aus seiner Brust zu tilgen, sinnt er still
Auf unerhörte Tat. Er scheint gelassen,
Gleichgültig und versöhnt, und lockt den Bruder
Mit seinen beiden Söhnen[3] in das Reich
Zurück, ergreift die Knaben, schlachtet sie
Und setzt die ekle, schaudervolle Speise
Dem Vater bei dem ersten Mahle vor.
Und da Thyest an seinem Fleische sich

[1] Er verführte die Gattin des Atreus Aërope. — [2] Pleisthenes. — [3] Tantalos und Pleisthenes.

Gesättigt, eine Wehmut ihn ergreift,
Er nach den Kindern fragt, den Tritt, die Stimme
Der Knaben an des Saales Türe schon
Zu hören glaubt, wirft Atreus grinsend
Ihm Haupt und Füße der Erschlagnen hin. —
Du wendest schaudernd dein Gesicht, o König:
So wendete die Sonn' ihr Antlitz weg
Und ihren Wagen aus dem ew'gen Gleise.
Dies sind die Ahnherrn deiner Priesterin;
Und viel unseliges Geschick der Männer,
Viel Taten des verworrnen Sinnes deckt
Die Nacht mit schweren Fittichen und läßt
Uns nur in grauenvolle Dämmrung sehn.

Thoas.

Verbirg sie schweigend auch. Es sei genug
Der Greuel! Sage nun, durch welch ein Wunder
Von diesem wilden Stamme du entsprangst.

Iphigenie.

Des Atreus ältster Sohn war Agamemnon:
Er ist mein Vater. Doch ich darf es sagen,
In ihm hab' ich seit meiner ersten Zeit
Ein Muster des vollkommnen Manns gesehn.
Ihm brachte Klytämnestra[1] mich, den Erstling
Der Liebe, dann Elektren. Ruhig herrschte
Der König[2], und es war dem Hause Tantals
Die lang entbehrte Rast gewährt. Allein
Es mangelte dem Glück der Eltern noch
Ein Sohn, und kaum war dieser Wunsch erfüllt,
Daß zwischen beiden Schwestern nun Orest,
Der Liebling, wuchs, als neues Übel schon
Dem sichern Hause zubereitet war.
Der Ruf des Krieges ist zu Euch gekommen,
Der, um den Raub der schönsten Frau[3] zu rächen,

[1] Klytämnestra, Tochter des Königs Tyndareos von Sparta. — [2] In Mykenä. — [3] Helena, Tochter des Zeus und der Leda, der Gemahlin des Tyndareus, Gattin des Menelaos, des Bruders Agamemnons. Sie war von Paris nach Troja entführt worden.

Die ganze Macht der Fürsten Griechenlands
Um Trojens Mauern lagerte. Ob sie
Die Stadt gewonnen, ihrer Rache Ziel
Erreicht, vernahm ich nicht. Mein Vater führte
Der Griechen Heer. In Aulis harrten sie
Auf günst'gen Wind vergebens: denn Diane,
Erzürnt[1] auf ihren großen Führer, hielt
Die Eilenden zurück und forderte
Durch Kalchas Mund des Königs ältste Tochter.
Sie lockten mit der Mutter mich ins Lager;
Sie rissen mich vor den Altar und weihten
Der Göttin dieses Haupt. — Sie war versöhnt:
Sie wollte nicht mein Blut und hüllte rettend
In eine Wolke mich; in diesem Tempel
Erkannt' ich mich zuerst vom Tode wieder.
Ich bin es selbst, bin Iphigenie,
Des Atreus Enkel, Agamemnons Tochter,
Der Göttin Eigentum, die mit dir spricht.

Thoas.

Mehr Vorzug und Vertrauen geb' ich nicht
Der Königstochter als der Unbekannten.
Ich wiederhole meinen ersten Antrag:
Komm, folge mir und teile, was ich habe.

Iphigenie.

Wie darf ich solchen Schritt, o König, wagen?
Hat nicht die Göttin, die mich rettete,
Allein das Recht auf mein geweihtes Leben?
Sie hat für mich den Schutzort ausgesucht,
Und sie bewahrt mich einem Vater, den
Sie durch den Schein genug gestraft, vielleicht
Zur schönsten Freude seines Alters hier.
Vielleicht ist mir die frohe Rückkehr nah';
Und ich, auf ihren Weg nicht achtend, hätte

[1] Der Grund des Zorns wird verschieden angegeben. Nach Euripides hatte Agamemnon im Jahre der Geburt der Iphigenie gelobt, die schönste Frucht des Jahres der Göttin zu opfern.

Mich wider ihren Willen hier gefesselt?
Ein Zeichen hat ich, wenn ich bleiben sollte.

Thoas.

Das Zeichen ist, daß du noch hier verweilst.
Such' Ausflucht solcher Art nicht ängstlich auf.
Man spricht vergebens viel, um zu versagen;
Der andre hört von allem nur das Nein.

Iphigenie.

Nicht Worte sind es, die nur blenden sollen;
Ich habe dir mein tiefstes Herz entdeckt.
Und sagst du dir nicht selbst, wie ich dem Vater,
Der Mutter, den Geschwistern mich entgegen
Mit ängstlichen Gefühlen sehnen muß?
Daß in den alten Hallen, wo die Trauer
Noch manchmal stille meinen Namen lispelt,
Die Freude, wie um eine Neugeborne,
Den schönsten Kranz von Säul' an Säulen schlinge.[1]
O sendetest du mich auf Schiffen hin!
Du gäbest mir und allen neues Leben.

Thoas.

So kehr' zurück! Tu', was dein Herz dich heißt,
Und höre nicht die Stimme guten Rats
Und der Vernunft. Sei ganz ein Weib und gib
Dich hin dem Triebe, der dich zügellos
Ergreift und dahin oder dorthin reißt.
Wenn ihnen eine Lust im Busen brennt,
Hält vom Verräter sie kein heilig Band,
Der sie dem Vater oder dem Gemahl
Aus langbewährten, treuen Armen lockt;
Und schweigt in ihrer Brust die rasche Glut,
So dringt auf sie vergebens treu und mächtig
Der Überredung goldne Zunge los.

[1] Bei dem Fest der Amphidromia (ἀμφιδρόμια), das am fünften Tage nach der Geburt des Kindes stattfand, und an dem das Kind um den Herd getragen wurde und seinen Namen erhielt, wurden die Türen des Hauses mit Kränzen geschmückt.

Iphigenie.

Gedenk', o König, deines edeln Wortes!
Willst du mein Zutraun so erwidern? Du
Schienst vorbereitet alles zu vernehmen.

Thoas.

Aufs Ungehoffte war ich nicht bereitet;
Doch sollt' ich's auch erwarten: wußt' ich nicht,
Daß ich mit einem Weibe handeln ging?

Iphigenie.

Schilt nicht, o König, unser arm Geschlecht.
Nicht herrlich wie die Euern, aber nicht
Unedel sind die Waffen eines Weibes.
Glaub' es, darin bin ich dir vorzuziehn,
Daß ich dein Glück mehr als du selber kenne.
Du wähnest, unbekannt mit dir und mir,
Ein näher Band werd' uns zum Glück vereinen.
Voll guten Mutes, wie voll guten Willens,
Dringst du in mich, daß ich mich fügen soll;
Und hier dank' ich den Göttern, daß sie mir
Die Festigkeit gegeben, dieses Bündnis
Nicht einzugehen, das sie nicht gebilligt.

Thoas.

Es spricht kein Gott; es spricht dein eignes Herz.

Iphigenie.

Sie reden nur durch unser Herz zu uns.

Thoas.

Und hab' ich, sie zu hören, nicht das Recht?

Iphigenie.

Es überbraust der Sturm die zarte Stimme.

Thoas.

Die Priesterin vernimmt sie wohl allein?

Iphigenie.

Vor allen andern merke sie der Fürst.

Thoas.

Dein heilig Amt und dein geerbtes Recht
An Jovis Tisch[1] bringt dich den Göttern näher
Als einen erdgebornen Wilden.[2]

Iphigenie.

So
Büß' ich nun das Vertraun, das du erzwangst.

Thoas.

Ich bin ein Mensch; und besser ist's, wir enden.
So bleibe denn mein Wort: Sei Priesterin
Der Göttin, wie sie dich erkoren hat;
Doch mir verzeih Diane, daß ich ihr,
Bisher mit Unrecht und mit innerm Vorwurf,
Die alten Opfer vorenthalten habe.
Kein Fremder nahet glücklich unserm Ufer;
Von alters her ist ihm der Tod gewiß.
Nur du hast mich mit einer Freundlichkeit,
In der ich bald der zarten Tochter Liebe,
Bald stille Neigung einer Braut zu sehn
Mich tief erfreute, wie mit Zauberbanden
Gefesselt, daß ich meiner Pflicht vergaß.
Du hattest mir die Sinnen eingewiegt,
Das Murren meines Volks vernahm ich nicht;
Nun rufen sie die Schuld von meines Sohnes
Frühzeit'gem Tode lauter über mich.
Um deinetwillen halt' ich länger nicht
Die Menge, die das Opfer dringend fordert.

Iphigenie.

Um meinetwillen hab' ich's nie begehrt.
Der mißversteht die Himmlischen, der sie
Blutgierig wähnt; er dichtet ihnen nur
Die eignen grausamen Begierden an.

---

[1] Vgl. V. 311 f. — [2] Wie die vorhergehenden Worte höhnisch gemeint mit Beziehung auf die Überhebung der Griechen über alle Nichtgriechen.

Entzog die Göttin mich nicht selbst dem Priester?
Ihr war mein Dienst willkommner als mein Tod.

Thoas.

Es ziemt sich nicht für uns, den heiligen
Gebrauch mit leichtbeweglicher Vernunft
Nach unserm Sinn zu deuten und zu lenken.
Tu deine Pflicht, ich werde meine tun.
Zwei Fremde, die wir in des Ufers Höhlen
Versteckt gefunden, und die meinem Lande
Nichts Gutes bringen, sind in meiner Hand.
Mit diesen nehme deine Göttin wieder
Ihr erstes, rechtes, lang' entbehrtes Opfer!
Ich sende sie hierher; du weißt den Dienst.

Vierter Auftritt.

Iphigenie (allein).

Du hast Wolken, gnädige Retterin,
Einzuhüllen unschuldig Verfolgte
Und auf Winden dem ehr'nen Geschick sie
Aus den Armen, über das Meer,
Über der Erde weiteste Strecken,
Und wohin es dir gut dünkt, zu tragen.[1]
Weise bist du und siehest das Künftige;
Nicht vorüber ist dir das Vergangne,
Und dein Blick ruht über den Deinen
Wie dein Licht, das Leben der Nächte,
Über der Erde ruhet und waltet.
O enthalte von Blut meine Hände!
Nimmer bringt es Segen und Ruhe;
Und die Gestalt des zufällig[2] Ermordeten
Wird auf des traurig-unwilligen Mörders
Böse Stunden lauern und schrecken.

---

[1] Vgl. oben, V. 427 ff. — [2] Ohne Absicht, gezwungen.

Denn die Unſterblichen lieben der Menſchen
Weitverbreitete gute Geſchlechter,
Und ſie friſten das flüchtige Leben
Gerne dem Sterblichen, wollen ihm gerne
Ihres eigenen, ewigen Himmels
Mitgenießendes fröhliches Anſchaun
Eine Weile gönnen und laſſen.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Oreſt. Pylades.

Oreſt.

Es iſt der Weg des Todes, den wir treten: ✓
Mit jedem Schritt wird meine Seele ſtiller.
Als ich Apollen bat[1], das gräßliche
Geleit der Rachegeiſter von der Seite
Mir abzunehmen, ſchien er Hülf' und Rettung
Im Tempel ſeiner vielgeliebten Schweſter,
Die über Tauris herrſcht, mit hoffnungsreichen
Gewiſſen Götterworten[2] zu verſprechen;
Und nun erfüllet ſich's, daß alle Not
Mit meinem Leben völlig enden ſoll.
Wie leicht wird's mir, dem eine Götterhand
Das Herz zuſammendrückt, den Sinn betäubt,
Dem ſchönen Licht der Sonne zu entſagen.
Und ſollen Atreus' Enkel in der Schlacht
Ein ſiegbekröntes Ende nicht gewinnen;
Soll ich wie meine Ahnen[3], wie mein Vater,
Als Opfertier im Jammertode bluten:

[1] Oreſtes war nach der Ermordung ſeines Vaters von ſeiner Schweſter Elektra zu dem Schwager Agamemnons, Strophios, Herrſcher von Phokis, gebracht und mit deſſen Sohn Pylades erzogen worden. Nach achtjährigem Aufenthalt in Phokis kehrte er mit Pylades nach Mykenä zurück und tötete, dem Geſetz der Blutrache folgend, ſeine Mutter. Für dieſe Tat wurde er von den Erinyen verfolgt. Apollon verſprach ihm durch das delphiſche Orakel Befreiung von den Erinyen, wenn er das Bild der Artemis, der Schweſter des Apollon, aus Taurien nach Griechenland brächte. — [2] Vgl. unten, V. 611 ff.; 722 ff.; 734 ff.; 888 ff; 1929 ff; 2113 ff. — [3] Atreus wurde von Ägiſthos, dem Sohne des Thyeſtes, beim Opfern am Meeresſtrande erſchlagen.

So sei es! Besser hier vor dem Altar,
Als im verworfnen Winkel, wo die Netze
Der nahverwandte Meuchelmörder stellt.
Laßt mir so lange Ruh', ihr Unterird'schen,
Die nach dem Blut ihr, das, von meinen Tritten
Hernieder träufelnd, meinen Pfad bezeichnet,
Wie losgelassne Hunde spürend hetzt.
Laßt mich, ich komme bald zu euch hinab;
Das Licht des Tags soll euch nicht sehn, noch mich.
Der Erde schöner grüner Teppich soll
Kein Tummelplatz für Larven[1] sein. Dort unten
Such' ich euch auf: dort bindet alle dann
Ein gleich Geschick in ew'ge matte Nacht.
Nur dich, mein Pylades, dich, meiner Schuld
Und meines Banns unschuldigen Genossen[2],
Wie ungern nehm' ich dich in jenes Trauerland
Frühzeitig mit! Dein Leben oder Tod
Gibt mir allein noch Hoffnung oder Furcht.

Pylades.

Ich bin noch nicht, Orest, wie du bereit,
In jenes Schattenreich hinabzugehn.
Ich sinne noch, durch die verworrnen Pfade,
Die nach der schwarzen Nacht zu führen scheinen,
Uns zu dem Leben wieder aufzuwinden.
Ich denke nicht den Tod; ich sinn' und horche,
Ob nicht zu irgend einer frohen Flucht
Die Götter Rat und Wege zubereiten.
Der Tod, gefürchtet oder ungefürchtet,
Kommt unaufhaltsam. Wenn die Priesterin
Schon, unsre Locken weihend abzuschneiden,
Die Hand erhebt, soll dein' und meine Rettung
Mein einziger Gedanke sein. Erhebe
Von diesem Unmut deine Seele; zweifelnd[3]

[1] Bezeichnung der Römer für Gespenster, Geister böser Menschen. — [2] Pylades hatte an der Ermordung Klytämnestras teilgenommen und begleitete Orest freiwillig. — [3] Im Sinne von verzweifelnd.

Beschleunigest du die Gefahr. Apoll
Gab uns das Wort: im Heiligtum der Schwester
Sei Trost und Hülf' und Rückkehr dir bereitet.
Der Götter Worte sind nicht doppelsinnig,
Wie der Gedrückte sie im Unmut wähnt.

Orest.

Des Lebens dunkle Decke breitete
Die Mutter schon mir um das zarte Haupt[1],
Und so wuchs ich herauf, ein Ebenbild
Des Vaters, und es war mein stummer Blick
Ein bittrer Vorwurf ihr und ihrem Buhlen.
Wie oft, wenn still Elektra, meine Schwester,
Am Feuer in der tiefen Halle saß,
Drängt' ich beklommen mich an ihren Schoß
Und starrte, wie sie bitter weinte, sie
Mit großen Augen an. Dann sagte sie
Von unserm hohen Vater viel: wie sehr
Verlangt' ich ihn zu sehn, bei ihm zu sein!
Mich wünscht' ich bald nach Troja, ihn bald her.
Es kam der Tag —

Pylades.

O laß von jener Stunde
Sich Höllengeister nächtlich unterhalten!
Uns gebe die Erinnrung schöner Zeit
Zu frischem Heldenlaufe neue Kraft.
Die Götter brauchen manchen guten Mann
Zu ihrem Dienst auf dieser weiten Erde.
Sie haben noch auf dich gezählt; sie gaben
Dich nicht dem Vater zum Geleite mit,
Da er unwillig nach dem Orkus ging.

Orest.

O wär' ich, seinen Saum ergreifend, ihm
Gefolgt!

[1] Die Tat der Mutter lastete auf dem Knaben und nahm ihm die Freude am Leben.

Pylades.

So haben die, die dich erhielten[1],
Für mich geſorgt: denn was ich worden wäre,
Wenn du nicht lebteſt, kann ich mir nicht denken;
Da ich mit dir und deinetwillen nur
Seit meiner Kindheit leb' und leben mag.

Oreſt.

Erinnre mich nicht jener ſchönen Tage,
Da mir dein Haus die freie Stätte gab,
Dein edler Vater klug und liebevoll
Die halberſtarrte junge Blüte pflegte[2];
Da du ein immer munterer Geſelle,
Gleich einem leichten bunten Schmetterling
Um eine dunkle Blume, jeden Tag
Um mich mit neuem Leben gaukelteſt,
Mir deine Luſt in meine Seele ſpielteſt,
Daß ich, vergeſſend meiner Not, mit dir
In raſcher Jugend hingeriſſen ſchwärmte.

Pylades.

Da fing mein Leben an, als ich dich liebte.

Oreſt.

Sag: meine Not[3] begann, und du ſprichſt wahr.
Das iſt das Ängſtliche von meinem Schickſal,
Daß ich, wie ein verpeſteter Vertriebner,
Geheimen Schmerz und Tod im Buſen trage;
Daß, wo ich den geſund'ſten Ort betrete,
Gar bald um mich die blühenden Geſichter
Den Schmerzenszug langſamen Tod's verraten.

Pylades.

Der nächſte wär' ich, dieſen Tod zu ſterben,
Wenn je dein Hauch, Oreſt, vergiftete.
Bin ich nicht immer noch voll Mut und Luſt?

[1] Vgl. Anmerkung, V. 563. — [2] Vgl. Anmerkung, V. 563. — [3] Die des Pylades.

Und Luſt und Liebe ſind die Fittiche
Zu großen Taten.

Oreſt.

Große Taten? Ja,
Ich weiß die Zeit, da wir ſie vor uns ſahn!
Wenn wir zuſammen oft dem Wilde nach
Durch Berg' und Täler rannten, und dereinſt
An Bruſt und Fauſt dem hohen Ahnherrn gleich
Mit Keul' und Schwert dem Ungeheuer ſo,
Dem Räuber auf der Spur zu jagen hofften;
Und dann wir abends an der weiten See
Uns aneinander lehnend ruhig ſaßen,
Die Wellen bis zu unſern Füßen ſpielten,
Die Welt ſo weit, ſo offen vor uns lag;
Da fuhr wohl einer manchmal nach dem Schwert,
Und künft'ge Taten drangen wie die Sterne
Rings um uns her unzählig aus der Nacht.

Pylades.

Unendlich iſt das Werk, das zu vollführen
Die Seele bringt. Wir möchten jede Tat
So groß gleich tun, als wie ſie wächſt und wird,
Wenn jahrelang durch Länder und Geſchlechter
Der Mund der Dichter ſie vermehrend wälzt.
Es klingt ſo ſchön, was unſre Väter taten,
Wenn es, in ſtillen Abendſchatten ruhend,
Der Jüngling mit dem Ton der Harfe ſchlürft;
Und was wir tun, iſt, wie es ihnen war,
Voll Müh' und eitel Stückwerk!
So laufen wir nach dem, was vor uns flieht,
Und achten nicht des Weges, den wir treten,
Und ſehen neben uns der Ahnherrn Tritte
Und ihres Erdelebens Spuren kaum.
Wir eilen immer ihrem Schatten nach,
Der göttergleich in einer weiten Ferne
Der Berge Haupt auf goldnen Wolken krönt.
Ich halte nichts von dem, der von ſich denkt,

Wie ihn das Volk vielleicht erheben möchte.
Allein, o Jüngling, danke du den Göttern,
Daß sie so früh durch dich so viel getan.

Orest.

Wenn sie dem Menschen frohe Tat bescheren,
Daß er ein Unheil von den Seinen wendet,
Daß er sein Reich vermehrt, die Grenzen sichert,
Und alte Feinde fallen oder fliehn;
Dann mag er danken! denn ihm hat ein Gott
Des Lebens erste, letzte[1] Lust gegönnt.
Mich haben sie zum Schlächter auserkoren,
Zum Mörder meiner doch verehrten Mutter
Und, eine Schandtat schändlich rächend, mich
Durch ihren Wink[2] zu Grund' gerichtet. Glaube,
Sie haben es auf Tantals Haus gerichtet[3],
Und ich, der Letzte, soll nicht schuldlos, soll
Nicht ehrenvoll vergehn.

Pylades.

Die Götter rächen
Der Väter Missetat nicht an dem Sohn;
Ein jeglicher, gut oder böse, nimmt
Sich seinen Lohn mit seiner Tat hinweg.
Es erbt der Eltern Segen, nicht ihr Fluch.

Orest.

Uns führt ihr Segen, dünkt mich, nicht hierher.

Pylades.

Doch wenigstens der hohen Götter Wille.

Orest.

So ist's ihr Wille denn, der uns verderbt.

Pylades.

Tu', was sie dir gebieten, und erwarte.
Bringst du die Schwester zu Apollen hin,

[1] Im Sinne von höchste. — [2] Die Weisung, sich nach Taurien zu begeben. — [3] Abgesehen.

Und wohnen beide dann vereint zu Delphi,
Verehrt von einem Volk, das edel denkt;
So wird für diese Tat das hohe Paar
Dir gnädig sein, sie werden aus der Hand
Der Unterird'schen dich erretten. Schon
In diesen heil'gen Hain wagt keine sich.

Orest.

So hab' ich wenigstens geruh'gen Tod.

Pylades.

Ganz anders denk' ich, und nicht ungeschickt
Hab' ich das schon Geschehne mit dem Künst'gen
Verbunden und im stillen ausgelegt.
Vielleicht reift in der Götter Rat schon lange
Das große Werk. Diana sehnet sich
Von diesem rauhen Ufer der Barbaren
Und ihren blut'gen Menschenopfern weg.
Wir waren zu der schönen Tat bestimmt,
Uns wird sie auferlegt, und seltsam sind
Wir an der Pforte schon gezwungen[1] hier.

Orest.

Mit seltner Kunst flichtst du der Götter Rat
Und deine Wünsche klug in eins zusammen.

Pylades.

Was ist des Menschen Klugheit, wenn sie nicht
Auf jener Willen droben achtend lauscht?
Zu einer schweren Tat beruft ein Gott
Den edeln Mann, der viel verbrach, und legt
Ihm auf, was uns unmöglich scheint, zu enden.
Es siegt der Held, und büßend dienet er
Den Göttern und der Welt, die ihn verehrt.

[1] Wider ihren Willen, weil sie als Gefangene in den Tempel gebracht worden sind.

Oreſt.

Bin ich beſtimmt zu leben und zu handeln,
So nehm' ein Gott von meiner ſchweren Stirn
Den Schwindel weg, der auf dem ſchlüpfrigen,
Mit Mutterblut beſprengten Pfade fort
Mich zu den Toten reißt. Er trockne gnädig
Die Quelle, die, mir aus der Mutter Wunden
Entgegen ſprudelnd, ewig mich befleckt.

Pylades.

Erwart' es ruhiger! Du mehrſt das Übel
Und nimmſt das Amt der Furien auf dich.
Laß mich nur ſinnen, bleibe ſtill! Zuletzt,
Bedarf's zur Tat vereinter Kräfte, dann
Ruf' ich dich auf, und beide ſchreiten wir
Mit überlegter Kühnheit zur Vollendung.

Oreſt.

Ich hör' Ulyſſen reden.

Pylades.

Spotte nicht.
Ein jeglicher muß ſeinen Helden wählen,
Dem er die Wege zum Olymp hinauf
Sich nacharbeitet. Laß es mich geſtehn:
Mir ſcheinen Liſt und Klugheit nicht den Mann
Zu ſchänden, der ſich kühnen Taten weiht.

Oreſt.

Ich ſchätze den, der tapfer iſt und grad'.

Pylades.

Drum hab' ich keinen Rat von dir verlangt.
Schon iſt ein Schritt getan. Von unſern Wächtern
Hab' ich bisher gar vieles ausgelockt.
Ich weiß, ein fremdes, göttergleiches Weib
Hält jenes blutige Geſetz gefeſſelt;
Ein reines Herz und Weihrauch und Gebet
Bringt ſie den Göttern dar. Man rühmet hoch
Die Gütige; man glaubet, ſie entſpringe

Vom Stamm der Amazonen[1], sei geflohn,
Um einem großen Unheil zu entgehn.

Orest.

Es scheint, ihr lichtes Reich verlor die Kraft
Durch des Verbrechers Nähe, den der Fluch
Wie eine breite Nacht verfolgt und deckt.
Die fromme Blutgier löst den alten Brauch
Von seinen Fesseln los, uns zu verderben.
Der wilde Sinn des Königs tötet uns;
Ein Weib wird uns nicht retten, wenn er zürnt.

Pylades.

Wohl uns, daß es ein Weib ist! denn ein Mann,
Der beste selbst, gewöhnet seinen Geist
An Grausamkeit und macht sich auch zuletzt
Aus dem, was er verabscheut, ein Gesetz,
Wird aus Gewohnheit hart und fast unkenntlich.
Allein ein Weib bleibt stets auf einem Sinn,
Den sie gefaßt. Du rechnest sicherer
Auf sie im Guten wie im Bösen. — Still!
Sie kommt; laß uns allein. Ich darf nicht gleich
Ihr unsre Namen nennen, unser Schicksal
Nicht ohne Rückhalt ihr vertraun. Du gehst,
Und eh' sie mit dir spricht, treff' ich dich noch.

Zweiter Auftritt.

Iphigenie. Pylades.

Iphigenie.

Woher du seist und kommst, o Fremdling, sprich!
Mir scheint es, daß ich eher einem Griechen
Als einem Scythen dich vergleichen soll.

(Sie nimmt ihm die Ketten ab.)

Gefährlich ist die Freiheit, die ich gebe[2];
Die Götter wenden ab, was Euch bedroht!

[1] Den Frauenstaat der Amazonen dachten sich die Griechen am Thermodon in Kappadokien, der Tauriſchen Halbinsel gegenüber. — [2] Das Abnehmen der Fesseln ging der Opferung voraus. Vgl. V. 926 ff.

Pylades.

O süße Stimme! Vielwillkommner Ton
Der Mutterſprach' in einem fremden Lande!
Des väterlichen[1] Hafens blaue Berge
Seh' ich Gefangner neu willkommen wieder
Vor meinen Augen. Laß dir dieſe Freude
Verſichern, daß auch ich ein Grieche bin!
Vergeſſen hab' ich einen Augenblick,
Wie ſehr ich dein bedarf, und meinen Geiſt
Der herrlichen Erſcheinung zugewendet.
O ſage, wenn dir ein Verhängnis nicht
Die Lippe ſchließt, aus welchem unſrer Stämme
Du deine göttergleiche Herkunft zählſt.

Iphigenie.

Die Prieſterin, von ihrer Göttin ſelbſt
Gewählet und geheiligt, ſpricht mit dir.
Das laß dir g'nügen; ſage, wer du ſeiſt,
Und welch unſelig waltendes Geſchick
Mit dem Gefährten dich hierher gebracht.

Pylades.

Leicht kann ich dir erzählen, welch ein Übel
Mit laſtender Geſellſchaft uns verfolgt.
O könnteſt du der Hoffnung frohen Blick
Uns auch ſo leicht, du Göttliche, gewähren!
Aus Kreta ſind wir, Söhne des Adraſts:
Ich bin der jüngſte, Cephalus genannt,
Und er Laodamas, der älteſte
Des Hauſes. Zwiſchen uns ſtand rauh und wild
Ein mittlerer und trennte ſchon im Spiel
Der erſten Jugend Einigkeit und Luſt.
Gelaſſen folgten wir der Mutter Worten,
Solang' des Vaters Kraft[2] vor Troja ſtritt;
Doch als er beutereich zurücke kam
Und kurz darauf verſchied, da trennte bald

[1] Pylades ſtammte aus Phokis. — [2] Homeriſcher Ausdruck.

Der Streit um Reich und Erbe die Geschwister.
Ich neigte mich zum ält'sten. Er erschlug
Den Bruder. Um der Blutschuld willen treibt
Die Furie gewaltig ihn umher.
Doch diesem wilden Ufer sendet uns
Apoll, der Delphische, mit Hoffnung zu.
Im Tempel seiner Schwester hieß er uns
Der Hülfe segensvolle Hand erwarten.
Gefangen sind wir und hierher gebracht
Und dir als Opfer dargestellt. Du weißt's.

Iphigenie.

Fiel Troja? Teurer Mann, versichr' es mir.

Pylades.

Es liegt. O sichre du uns Rettung zu!
Beschleunige die Hülfe, die ein Gott
Versprach. Erbarme meines Bruders dich.
O sag' ihm bald ein gutes, holdes Wort;
Doch schone seiner, wenn du mit ihm sprichst,
Das bitt' ich eifrig: denn es wird gar leicht
Durch Freud' und Schmerz und durch Erinnerung
Sein Innerstes ergriffen und zerrüttet.
Ein fieberhafter Wahnsinn fällt ihn an,
Und seine schöne freie Seele wird
Den Furien zum Raube hingegeben.[1]

Iphigenie.

So groß dein Unglück ist, beschwör' ich dich,
Vergiß es, bis du mir genug getan.

Pylades.

Die hohe Stadt, die zehen lange Jahre
Dem ganzen Heer der Griechen widerstand,
Liegt nun im Schutte, steigt nicht wieder auf.
Doch manche Gräber unsrer Besten heißen
Uns an das Ufer der Barbaren[2] denken.
Achill liegt dort mit seinem schönen Freunde.[3]

[1] Vgl. V 1149 ff. — [2] Trojaner. — [3] Patroklos.

Iphigenie.

So seid ihr Götterbilder auch zu Staub!

Pylades.

Auch Palamedes[1], Ajax Telamons[2],
Sie sahn des Vaterlandes Tag nicht wieder.

Iphigenie.

Er schweigt von meinem Vater, nennt ihn nicht
Mit den Erschlagnen. Ja! er lebt mir noch!
Ich werd' ihn sehn! O hoffe, liebes Herz!

Pylades.

Doch selig sind die Tausende, die starben
Den bittersüßen Tod von Feindes Hand!
Denn wüste Schrecken[3] und ein traurig Ende
Hat den Rückkehrenden statt des Triumphs
Ein feindlich aufgebrachter Gott bereitet.
Kommt denn der Menschen Stimme nicht zu euch?
Soweit sie reicht, trägt sie den Ruf umher
Von unerhörten Taten, die geschahn.
So ist der Jammer, der Mycenens Hallen
Mit immer wiederholten Seufzern füllt,
Dir ein Geheimnis? — Klytämnestra hat
Mit Hülf' Ägisthens den Gemahl berückt,
Am Tage seiner Rückkehr ihn ermordet! —
Ja, du verehrest dieses Königs Haus!
Ich seh' es, deine Brust bekämpft vergebens
Das unerwartet ungeheure Wort.
Bist du die Tochter eines Freundes? Bist
Du nachbarlich in dieser Stadt geboren?
Verbirg es nicht und rechne mir's nicht zu,
Daß ich, der erste, diese Greuel melde.

Iphigenie.

Sag' an, wie ward die schwere Tat vollbracht?

---

[1] Aus Euböa, durch Klugheit ausgezeichnet. — [2] Ajax, Sohn des Telamon, verfiel in Wahnsinn und tötete sich selbst; er war nach Achill der gewaltigste Held. — [3] Die Irrfahrten des Odysseus, Menelaos u. a.

Pylades.

Am Tage seiner Ankunft, da der König
Vom Bad erquickt und ruhig, sein Gewand
Aus der Gemahlin Hand verlangend, stieg[1],
Warf die Verderbliche ein faltenreich
Und künstlich sich verwirrendes Gewebe
Ihm auf die Schultern, um das edle Haupt;
Und da er wie von einem Netze sich
Vergebens zu entwickeln strebte, schlug
Ägisth ihn, der Verräter, und verhüllt
Ging zu den Toten dieser große Fürst.

Iphigenie.

Und welchen Lohn erhielt der Mitverschworne?

Pylades.

Ein Reich und Bette, das er schon besaß.

Iphigenie.

So trieb zur Schandtat eine böse Lust?

Pylades.

Und einer alten Rache tief Gefühl.

Iphigenie.

Und wie beleidigte der König sie?

Pylades.

Mit schwerer Tat, die, wenn Entschuldigung
Des Mordes wäre, sie entschuldigte.
Nach Aulis lockt' er sie und brachte dort,
Als eine Gottheit[2] sich der Griechen Fahrt
Mit ungestümen Winden widersetzte,
Die ält'ste Tochter, Iphigenien,
Vor den Altar Dianens, und sie fiel
Ein blutig Opfer für der Griechen Heil.
Dies, sagt man, hat ihr einen Widerwillen
So tief ins Herz geprägt, daß sie dem Werben

[1] Herausstieg. — [2] Vgl. Anmerkung zu V. 8.

Ägisthens sich ergab und den Gemahl
Mit Netzen des Verderbens selbst umschlang.

Iphigenie (sich verhüllend).

Es ist genug. Du wirst mich wiedersehn.

Pylades (allein).

Von dem Geschick des Königshauses scheint
Sie tief gerührt. Wer sie auch immer sei,
So hat sie selbst den König wohl gekannt
Und ist, zu unserm Glück, aus hohem Hause
Hierher verkauft. Nur stille, liebes Herz,
Und laß dem Stern der Hoffnung, der uns blinkt,
Mit frohem Mut uns klug entgegensteuern.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Iphigenie. Oreſt.

Iphigenie.

Unglücklicher, ich löſe deine Bande
Zum Zeichen eines ſchmerzlichern Geſchicks.
Die Freiheit, die das Heiligtum gewährt,
Iſt, wie der letzte lichte Lebensblick
Des ſchwer Erkrankten, Todesbote. Noch
Kann ich es mir und darf es mir nicht ſagen,
Daß ihr verloren ſeid! Wie könnt' ich euch
Mit mörderiſcher Hand dem Tode weihen?
Und niemand, wer es ſei, darf euer Haupt,
Solang' ich Prieſterin Dianens bin,
Berühren. Doch verweigr' ich jene Pflicht,
Wie ſie der aufgebrachte König fordert;
So wählt er eine meiner Jungfraun mir
Zur Folgerin, und ich vermag alsdann
Mit heißem Wunſch allein euch beizuſtehn.
O, werter Landsmann! Selbſt der letzte Knecht,
Der an den Herd der Vatergötter[1] ſtreifte,
Iſt uns in fremdem Lande hoch willkommen:
Wie ſoll ich euch genug mit Freud' und Segen
Empfangen, die ihr mir das Bild der Helden,
Die ich von Eltern her verehren lernte,
Entgegenbringet und das innre Herz[2]
Mit neuer ſchöner Hoffnung[3] ſchmeichelnd labet!

[1] Der Hausaltar, auf dem die von den Vätern ererbten Götter ſtanden. — [2] Das Innerſte des Herzens. — [3] Auf Rückkehr.

Oreſt.

Verbirgſt du deinen Namen, deine Herkunft
Mit klugem Vorſatz? oder darf ich wiſſen,
Wer mir, gleich einer Himmliſchen, begegnet?

Iphigenie.

Du ſollſt mich kennen. Jetzo ſag' mir an,
Was ich nur halb von deinem Bruder hörte,
Das Ende derer, die von Troja kehrend
Ein hartes unerwartetes Geſchick
Auf ihrer Wohnung Schwelle ſtumm[1] empfing.
Zwar ward ich jung an dieſen Strand geführt;
Doch wohl erinnr' ich mich des ſcheuen Blicks,
Den ich mit Staunen und mit Bangigkeit
Auf jene Helden warf. Sie zogen aus,
Als hätte der Olymp ſich aufgetan
Und die Geſtalten der erlauchten Vorwelt[2]
Zum Schrecken Ilions herabgeſendet,
Und Agamemnon war vor allen herrlich!
O ſage mir! Er fiel, ſein Haus betretend,
Durch ſeiner Frauen[3] und Ägiſthens Tücke?

Oreſt.

Du ſagſt's!

Iphigenie.

Weh dir, unſeliges Mycen!
So haben Tantals Enkel Fluch auf Fluch
Mit vollen wilden Händen ausgeſät!
Und gleich dem Unkraut, wüſte Häupter ſchüttelnd
Und tauſendfält'gen Samen um ſich ſtreuend,
Den Kindeskindern nahverwandte Mörder[4]
Zur ew'gen Wechſelwut erzeugt! Enthülle,
Was von der Rede deines Bruders ſchnell
Die Finſternis des Schreckens mir verdeckte.
Wie iſt des großen Stammes letzter Sohn,

[1] Nicht mit Freude und Jubel. — [2] Von den griechiſchen Heroen iſt nur Herakles in den Olymp aufgenommen worden. Wahrſcheinlich ſchwebte Goethe an dieſer Stelle die germaniſche Walhalla vor. — [3] Genetiv der Einzahl. — [4] Vgl. V. 366 ff. Ägiſthos war der Vetter des Agamemnon.

Das holde Kind, bestimmt des Vaters Rächer
Dereinst zu sein[1], wie ist Orest dem Tage
Des Bluts entgangen? Hat ein gleich Geschick
Mit des Avernus[2] Netzen ihn umschlungen?
Ist er gerettet? Lebt er? Lebt Elektra?

Orest.

Sie leben.

Iphigenie.

Goldne Sonne, leihe mir
Die schönsten Strahlen, lege sie zum Dank
Vor Jovis Thron! denn ich bin arm und stumm.

Orest.

Bist du gastfreundlich diesem Königshause,
Bist du mit nähern Banden ihm verbunden,
Wie deine schöne Freude mir verrät:
So bändige dein Herz und halt' es fest!
Denn unerträglich muß dem Fröhlichen
Ein jäher Rückfall in die Schmerzen sein.
Du weißt nur, merk' ich, Agamemnons Tod.

Iphigenie.

Hab' ich an dieser Nachricht nicht genug?

Orest.

Du hast des Greuels Hälfte nur erfahren.

Iphigenie.

Was fürcht' ich noch? Orest, Elektra leben.

Orest.

Und fürchtest du für Klytämnestren nichts?

Iphigenie.

Sie rettet weder Hoffnung, weder Furcht.

Orest.

Auch schied sie aus dem Land der Hoffnung ab.

[1] Auch nach Iphigeniens Anschauung war die Blutrache Pflicht. — [2] Avernus, ein Kratersee in der Nähe von Cumä, wo sich die römischen Dichter den Eingang in die Unterwelt dachten.

Iphigenie.

Vergoß sie reuig wütend selbst ihr Blut?

Orest.

Nein, doch ihr eigen Blut gab ihr den Tod.

Iphigenie.

Sprich deutlicher, daß ich nicht länger sinne.
Die Ungewißheit schlägt mir tausendfältig
Die dunkeln Schwingen um das bange Haupt.

Orest.

So haben mich die Götter ausersehn
Zum Boten einer Tat, die ich so gern
Ins klanglos-dumpfe Höhlenreich der Nacht
Verbergen möchte? Wider meinen Willen
Zwingt mich dein holder Mund; allein er darf
Auch etwas Schmerzlichs fordern und erhält's.
Am Tage, da der Vater fiel, verbarg
Elektra rettend ihren Bruder: Strophius,
Des Vaters Schwäher[1], nahm ihn willig auf,
Erzog ihn neben seinem eignen Sohne,
Der, Pylades genannt, die schönsten Bande
Der Freundschaft um den Angekommnen knüpfte.
Und wie sie wuchsen, wuchs in ihrer Seele
Die brennende Begier, des Königs Tod
Zu rächen. Unversehen[2], fremd gekleidet,
Erreichen sie Mycen, als brächten sie
Die Trauernachricht von Orestens Tode
Mit seiner Asche. Wohl empfänget sie
Die Königin; sie treten in das Haus.
Elektren gibt Orest sich zu erkennen;
Sie bläst der Rache Feuer in ihm auf,
Das vor der Mutter heil'ger Gegenwart
In sich zurückgebrannt war. Stille führt
Sie ihn zum Orte, wo sein Vater fiel,

[1] Vgl. die Anmerkung zu V. 563. — [2] Unerwartet, wie das mehr gebräuchliche Adverbium unversehens.

Wo eine alte leichte Spur des frech
Vergoss'nen Blutes oftgewaschnen Boden
Mit blassen ahndungsvollen Streifen färbte.
Mit ihrer Feuerzunge schilderte
Sie jeden Umstand der verruchten Tat,
Ihr knechtisch elend durchgebrachtes Leben,
Den Übermut der glücklichen Verräter
Und die Gefahren, die nun der Geschwister
Von einer stiefgewordnen[1] Mutter warteten. —
Hier drang sie jenen alten Dolch ihm auf,
Der schon in Tantals Hause grimmig wütete,
Und Klytämnestra fiel durch Sohnes Hand.

Iphigenie.

Unsterbliche, die ihr den reinen Tag
Auf immer neuen[2] Wolken selig lebet,
Habt ihr nur darum mich so manches Jahr
Von Menschen abgesondert, mich so nah'
Bei euch gehalten, mir die kindliche
Beschäftigung, des heil'gen Feuers Glut
Zu nähren aufgetragen, meine Seele
Der Flamme gleich in ew'ger frommer Klarheit
Zu euern Wohnungen hinaufgezogen,
Daß ich nur meines Hauses Greuel später
Und tiefer fühlen sollte? — Sage mir
Vom Unglückfel'gen! Sprich mir von Orest! —

Orest.

O könnte man von seinem Tode sprechen!
Wie gärend stieg aus der Erschlagnen Blut
Der Mutter Geist
Und ruft der Nacht uralten Töchtern[3] zu:
„Laßt nicht den Muttermörder entfliehn!
Verfolgt den Verbrecher! Euch ist er geweiht!"

[1] Stief = nicht leiblich, findet sich nur in Zusammensetzungen mit nächsten Verwandtschaftsnamen wie Stiefbruder. Goethe verwendet es hier in freier Weise als Adjektivum. — [2] Stets wechselnden. — [3] Die Erinyen gehören zu den ältesten Gottheiten als Töchter der Nacht.

Sie horchen auf, es schaut ihr hohler Blick
Mit der Begier des Adlers um sich her.
Sie rühren sich in ihren schwarzen Höhlen,
Und aus den Winkeln schleichen ihre Gefährten,
Der Zweifel und die Reue, leis herbei.
Vor ihnen steigt ein Dampf vom Acheron;
In seinen Wolkenkreisen wälzet sich
Die ewige Betrachtung das Geschehnen
Verwirrend um des Schuld'gen Haupt umher.
Und sie, berechtigt zum Verderben, treten
Der gottbesäten[1] Erde schönen Boden,
Von dem ein alter Fluch sie längst verbannte.[2]
Den Flüchtigen verfolgt ihr schneller Fuß;
Sie geben nur, um neu zu schrecken, Rast.

Iphigenie.

Unseliger, du bist in gleichem Fall
Und fühlst, was er, der arme Flüchtling, leidet!

Orest.

Was sagst du mir? Was wähnst du gleichen Fall?

Iphigenie.

Dich drückt ein Brudermord wie jenen; mir
Vertraute dies dein jüngster Bruder schon.

Orest.

Ich kann nicht leiden, daß du, große Seele,
Mit einem falschen Wort betrogen werdest.
Ein lügenhaft Gewebe knüpf' ein Fremder
Dem Fremden, sinnreich und der List gewohnt,
Zur Falle vor die Füße, zwischen uns
Sei Wahrheit!
Ich bin Orest! Und dieses schuld'ge Haupt
Senkt nach der Grube sich und sucht den Tod;
In jeglicher Gestalt sei er willkommen!

[1] Demeter lehrte die Menschen den Ackerbau. — [2] Die Erinyen waren von dem neuen Göttergeschlecht in die Unterwelt gestürzt worden.

Wer du auch seist, so wünsch' ich Rettung dir
Und meinem Freunde; mir wünsch' ich sie nicht.
Du scheinst hier wider Willen zu verweilen;
Erfindet Rat zur Flucht und laßt mich hier.
Es stürze mein entseelter Leib vom Fels,
Es rauche bis zum Meer hinab mein Blut
Und bringe Fluch dem Ufer der Barbaren!
Geht ihr, daheim im schönen Griechenland
Ein neues Leben freundlich anzufangen.

(Er entfernt sich.)

Iphigenie.

So steigst du denn, Erfüllung, schönste Tochter
Des größten Vaters, endlich zu mir nieder!
Wie ungeheuer steht dein Bild vor mir!
Kaum reicht mein Blick dir an die Hände, die,
Mit Frucht und Segenskränzen angefüllt[1],
Die Schätze des Olympus niederbringen.
Wie man den König an dem Übermaß
Der Gaben kennt: denn ihm muß wenig scheinen,
Was Tausenden schon Reichtum ist; so kennt
Man euch, ihr Götter, an gesparten, lang
Und weise zubereiteten Geschenken.
Denn ihr allein wißt, was uns frommen kann,
Und schaut der Zukunft ausgedehntes Reich,
Wenn jedes Abends Stern- und Nebelhülle
Die Aussicht uns verdeckt. Gelassen hört
Ihr unser Flehn, das um Beschleunigung
Euch kindisch bittet; aber eure Hand
Bricht unreif nie die goldnen Himmelsfrüchte;
Und wehe dem, der, ungeduldig sie
Ertrotzend, saure Speise sich zum Tod
Genießt. O laßt das lang erwartete,
Noch kaum gedachte Glück nicht wie den Schatten

[1] Das Bild ist von der Glücksgöttin hergenommen, die mit Füllhorn und Kränzen dargestellt wird.

Des abgeschiednen Freundes[1] eitel mir
Und dreifach schmerzlicher vorübergehn!

Orest (tritt wieder zu ihr).

Rufst du die Götter an für dich und Pylades,
So nenne meinen Namen nicht mit eurem.
Du rettest den Verbrecher nicht, zu dem
Du dich gesellst, und teilest Fluch und Not.

Iphigenie.

Mein Schicksal ist an deines fest gebunden.

Orest.

Mit nichten! Laß allein und unbegleitet
Mich zu den Toten gehn. Verhülltest du
In deinen Schleier selbst den Schuldigen;
Du birgst ihn nicht vorm Blick der Immerwachen[2],
Und deine Gegenwart, du Himmlische,
Drängt sie nur seitwärts und verscheucht sie nicht.
Sie dürfen mit den ehrnen frechen Füßen
Des heil'gen Waldes Boden nicht betreten;
Doch hör' ich aus der Ferne hier und da
Ihr gräßliches Gelächter. Wölfe harren
So um den Baum, auf den ein Reisender
Sich rettete. Da draußen ruhen sie
Gelagert; und verlaß ich diesen Hain,
Dann steigen sie, die Schlangenhäupter schüttelnd,
Von allen Seiten Staub erregend auf
Und treiben ihre Beute vor sich her.

Iphigenie.

Kannst du, Orest, ein freundlich Wort vernehmen?

Orest.

Spar' es für einen Freund der Götter auf.

Iphigenie.

Sie geben dir zu neuer Hoffnung Licht.

[1] Der im Traum erscheint. — [2] Der Erinyen.

Oreſt.

Durch Rauch und Qualm ſeh' ich den matten Schein
Des Totenfluſſes mir zur Hölle[1] leuchten.

Iphigenie.

Haſt du Elektren, eine Schweſter nur?

Oreſt.

Die eine kannt' ich; doch die ält'ſte nahm
Ihr gut Geſchick, das uns ſo ſchrecklich ſchien,
Beizeiten aus dem Elend unſers Hauſes.
O laß dein Fragen und geſelle dich
Nicht auch zu den Erinyen; ſie blaſen
Mir ſchadenfroh die Aſche von der Seele
Und leiden nicht, daß ſich die letzten Kohlen
Von unſers Hauſes Schreckensbrande ſtill
In mir verglimmen. Soll die Glut denn ewig,
Vorſätzlich angefacht, mit Höllenſchwefel
Genährt, mir auf der Seele marternd brennen?

Iphigenie.

Ich bringe ſüßes Rauchwerk in die Flamme.
O laß den reinen Hauch der Liebe dir
Die Glut des Buſens leiſe wehend kühlen.
Oreſt, mein Teurer, kannſt du nicht vernehmen?
Hat das Geleit der Schreckensgötter ſo
Das Blut in deinen Adern aufgetrocknet?
Schleicht, wie vom Haupt der gräßlichen Gorgone[2],
Verſteinernd dir ein Zauber durch die Glieder?
O wenn vergoſſ'nen Mutterblutes Stimme
Zur Höll' hinab mit dumpfen Tönen ruft;
Soll nicht der reinen Schweſter Segenswort
Hülfreiche Götter vom Olympus rufen?

Oreſt.

Es ruft! es ruft! So willſt du mein Verderben!
Verbirgt in dir ſich eine Rachegöttin?

[1] Den modernen Ausdruck verwendet Goethe öfters für die Unterwelt, z. B. V. 1154, 1165. — [2] Der Meduſa, das jeden verſteinerte, der es anblickte.

Wer bist du, deren Stimme[1] mir entsetzlich
Das Innerste in seinen Tiefen wendet?

Iphigenie.

Es zeigt sich dir im tiefsten Herzen an:
Orest, ich bin's! Sieh Iphigenien!
Ich lebe!

Orest.

Du!

Iphigenie.

Mein Bruder!

Orest.

Laß! Hinweg!
Ich rate dir, berühre nicht die Locken![2]
Wie von Kreusas[3] Brautkleid zündet sich
Ein unauslöschlich Feuer von mir fort.
Laß mich! Wie Herkules will ich Unwürd'ger
Den Tod voll Schmach, in mich verschlossen, sterben.[4]

Iphigenie.

Du wirst nicht untergehn! O daß ich nur
Ein ruhig Wort von dir vernehmen könnte!
O löse meine Zweifel, laß des Glückes,
Des lang erflehten, mich auch sicher werden.
Es wälzet sich ein Rad von Freud' und Schmerz
Durch meine Seele. Von dem fremden Manne
Entfernet mich ein Schauer; doch es reißt
Mein Innerstes gewaltig mich zum Bruder.

Orest.

Ist hier Lyäens[5] Tempel? und ergreift
Unbändig-heil'ge Wut[6] die Priesterin?

---

[1] Sie erinnert ihn an die Stimme der Mutter. — [2] Iphigenie will das Haupt des Bruders küssen. Vgl. V. 1193. — [3] Kreusa, Tochter des Königs Kreon von Korinth und Braut Jasons, erhielt von dessen verstoßener Gattin Medeia ein vergiftetes Brautkleid. Als sie es anzog, wurde sie vom Feuer verzehrt. — [4] Als Herakles das vom Blute des Nessos vergiftete Gewand angezogen hatte, wurde er von den furchtbarsten Qualen gepeinigt. Er ließ sich von seinem Sohne auf den Öta bringen und bestieg dort den Scheiterhaufen. — [5] Lyäos = der Sorgenlöser, Beiname des Bacchus. — [6] Die Ekstase der Bacchantinnen.

Iphigenie.

O höre mich! O sieh mich an, wie mir
Nach einer langen Zeit das Herz sich öffnet,
Der Seligkeit, dem Liebsten, was die Welt
Noch für mich tragen kann, das Haupt zu küssen,
Mit meinen Armen, die den leeren Winden
Nur ausgebreitet waren, dich zu fassen!
O laß mich! Laß mich! Denn es quillet heller
Nicht vom Parnaß[1] die ew'ge Quelle sprudelnd
Von Fels zu Fels ins goldne Tal hinab,
Wie Freude mir vom Herzen wallend fließt,
Und wie ein selig Meer mich rings umfängt.
Orest! Orest! Mein Bruder![2]

Orest.

Schöne Nymphe,
Ich traue dir und deinem Schmeicheln nicht.
Diana fordert strenge Dienerinnen
Und rächet das entweihte Heiligtum.
Entferne deinen Arm von meiner Brust!
Und wenn du einen Jüngling rettend lieben,
Das schöne Glück ihm zärtlich bieten willst,
So wende meinem Freunde dein Gemüt,
Dem würd'gern Manne, zu. Er irrt umher
Auf jenem Felsenpfade; such' ihn auf,
Weis' ihn zurecht nnd schone meiner.

Iphigenie.

Fasse
Dich, Bruder, und erkenne die Gefundne!
Schilt einer Schwester reine Himmelsfreude
Nicht unbesonnene, strafbare Lust.
O nehmt[3] den Wahn ihm von dem starren Auge,
Daß uns der Augenblick der höchsten Freude
Nicht dreifach elend mache! Sie ist hier,

[1] Auf ihm entspringt der den Musen geweihte kastalische Quell. — [2] Mit diesen Worten wirft sie sich dem Bruder an die Brust. — [3] Angeredet werden die Götter.

Die längst verlorne Schwester. Vom Altar
Riß mich die Göttin weg und rettete
Hierher mich in ihr eigen Heiligtum.
Gefangen bist du, dargestellt zum Opfer,
Und findest in der Priesterin die Schwester.

Orest.

Unselige! So mag die Sonne denn
Die letzten Greuel unsers Hauses sehn!
Ist nicht Elektra hier? damit auch sie
Mit uns zu Grunde gehe, nicht ihr Leben
Zu schwererem Geschick und Leiden friste.
Gut, Priesterin! ich folge zum Altar:
Der Brudermord[1] ist hergebrachte Sitte
Des alten Stammes; und ich danke, Götter,
Daß ihr mich ohne Kinder auszurotten
Beschlossen habt. Und laß dir raten, habe
Die Sonne nicht zu lieb und nicht die Sterne;
Komm, folge mir ins dunkle Reich hinab!
Wie sich vom Schwefelpfuhl erzeugte Drachen
Bekämpfend die verwandte Brut verschlingen,
Zerstört sich selbst das wütende Geschlecht;
Komm kinderlos und schuldlos mit hinab!
Du siehst mich mit Erbarmen an? Laß ab!
Mit solchen Blicken suchte Klytämnestra
Sich einen Weg nach ihres Sohnes Herzen;
Doch sein geschwungner Arm traf ihre Brust.
Die Mutter fiel! — Tritt auf, unwill'ger Geist!
Im Kreis geschlossen tretet an, ihr Furien,
Und wohnet dem willkommnen Schauspiel bei,
Dem letzten, gräßlichsten, das ihr bereitet!
Nicht Haß und Rache schärfen ihren Dolch;
Die liebevolle Schwester wird zur Tat
Gezwungen. Weine nicht! Du hast nicht Schuld.
Seit meinen ersten Jahren hab' ich nichts
Geliebt, wie ich dich lieben könnte, Schwester.

[1] Vgl V. 345.

Ja, schwinge deinen Stahl, verschone nicht,
Zerreiße diesen Busen und eröffne
Den Strömen, die hier sieden, einen Weg!
(Er sinkt in Ermattung.)

Iphigenie.

Allein zu tragen dieses Glück und Elend
Vermag ich nicht. — Wo bist du, Pylades?
Wo find' ich deine Hülfe, teurer Mann?
(Sie entfernt sich suchend.)

Zweiter Auftritt.

Orest
(aus seiner Betäubung erwachend und sich aufrichtend).

Noch einen! Reiche[1] mir aus Lethes Fluten
Den letzten kühlen Becher der Erquickung!
Bald ist der Krampf des Lebens aus dem Busen
Hinweggespült; bald fließet still mein Geist,
Der Quelle des Vergessens hingegeben,
Zu euch, ihr Schatten, in die ew'gen Nebel.
Gefällig laßt in eurer Ruhe sich
Den umgetriebnen Sohn der Erde laben! —
Welch ein Gelispel hör' ich in den Zweigen,
Welch ein Geräusch aus jener Dämmrung säuseln? —
Sie kommen schon, den neuen Gast zu sehn!
Wer ist die Schar, die herrlich miteinander
Wie ein versammelt Fürstenhaus sich freut?
Sie gehen friedlich, Alt' und Junge, Männer
Mit Weibern; göttergleich und ähnlich scheinen
Die wandelnden Gestalten. Ja, sie sind's,
Die Ahnherrn meines Hauses! — Mit Thyesten
Geht Atreus in vertraulichen Gesprächen;
Die Knaben[2] schlüpfen scherzend um sie her.
Ist keine Feindschaft hier mehr unter euch?

[1] In der Vision glaubt Orestes einen der Geister der Unterwelt vor sich zu sehen. — [2] Vgl. V. 379 f.

Verlosch die Rache wie das Licht der Sonne?
So bin auch ich willkommen, und ich darf
In euern feierlichen Zug mich mischen.
Willkommen, Väter! euch grüßt Orest,
Von euerm Stamme der letzte Mann;
Was ihr gesät, hat er geerntet:
Mit Fluch beladen stieg er herab,
Doch leichter träget sich hier jede Bürde:
Nehmt ihn, o nehmt ihn in euern Kreis!
Dich, Atreus, ehr' ich, auch dich, Thyestes:
Wir sind hier alle der Feindschaft los. —
Zeigt mir den Vater, den ich nur einmal
Im Leben sah! — Bist du's, mein Vater?
Und führst die Mutter vertraut mit dir?
Darf Klytämnestra die Hand dir reichen;
So darf Orest auch zu ihr treten
Und darf ihr sagen: „Sieh deinen Sohn! —
Seht euern Sohn!" Heißt ihn willkommen.
Auf Erden war in unserm Hause
Der Gruß des Mordes gewisse Losung,
Und das Geschlecht des alten Tantalus
Hat seine Freuden jenseits der Nacht.
Ihr ruft: „Willkommen!" und nehmt mich auf!
O führt zum Alten, zum Ahnherrn mich!
Wo ist der Alte? daß ich ihn sehe,
Das teure Haupt, das vielverehrte,
Das mit den Göttern zu Rate saß.
Ihr scheint zu zaudern, euch wegzuwenden?
Was ist es? Leidet der Göttergleiche?
Weh mir! es haben die Übermächt'gen
Der Heldenbrust grausame Qualen
Mit ehrnen Ketten fest aufgeschmiedet.[1]

---

[1] Eine derartige Bestrafung des Tantalos ist in der Sage nicht bekannt. Sie existiert nur in der Vision des Orest.

Dritter Auftritt.

Oreſt. Iphigenie. Pylades.

Oreſt.

Seid ihr auch ſchon herabgekommen?[1]
Wohl, Schweſter, dir! Noch fehlt Elektra:
Ein güt'ger Gott ſend' uns die eine
Mit ſanften Pfeilen auch ſchnell herab.[2]
Dich, armer Freund, muß ich bedauern!
Komm mit! komm mit! zu Plutos Thron,
Als neue Gäſte den Wirt zu grüßen

Iphigenie.

Geſchwiſter, die ihr an dem weiten Himmel
Das ſchöne Licht bei Tag und Nacht herauf
Den Menſchen bringet und den Abgeſchiednen
Nicht leuchten dürfet, rettet uns, Geſchwiſter!
Du liebſt, Diane, deinen holden Bruder
Vor allem, was dir Erd' und Himmel bietet,
Und wendeſt dein jungfräulich Angeſicht
Nach ſeinem ew'gen Lichte ſehnend ſtill.
O laß den einz'gen Spätgefundnen mir
Nicht in der Finſternis des Wahnſinns raſen!
Und iſt dein Wille, da du hier mich bargſt,
Nunmehr vollendet, willſt du mir durch ihn
Und ihm durch mich die ſel'ge[3] Hülfe geben;
So löſ' ihn von den Banden jenes Fluchs,
Daß nicht die teure Zeit der Rettung ſchwinde.

Pylades.

Erkennſt du uns und dieſen heil'gen Hain
Und dieſes Licht, das nicht den Toten leuchtet?
Fühlſt du den Arm des Freundes und der Schweſter,
Die dich noch feſt, noch lebend halten? Faß
Uns kräftig an; wir ſind nicht leere Schatten.
Merk' auf mein Wort! Vernimm es! Raffe dich

[1] Oreſt glaubt noch immer, in der Unterwelt zu ſein. — [2] Wer plötzlich und ſchmerzlos ſtarb, den hatten nach Homeriſcher Anſchauung Apollon oder Diana mit ſanften Pfeilen getroffen. — [3] Beſeligende Hilfe; die Heilung und die Rückkehr.

Zusammen! Jeder Augenblick ist teuer,
Und unsre Rückkehr hängt an zarten Fäden,
Die, scheint es, eine günst'ge Parze spinnt.

Orest (zu Iphigenien).

Laß mich zum erstenmal mit freiem Herzen
In deinen Armen reine Freude haben!
Ihr Götter, die mit flammender Gewalt
Ihr schwere Wolken aufzuzehren wandelt,
Und gnädig-ernst den lang erflehten Regen
Mit Donnerstimmen und mit Windesbrausen
In wilden Strömen auf die Erde schüttet,
Doch bald der Menschen grausendes Erwarten
In Segen auflöst und das bange Staunen
In Freudeblick und lauten Dank verwandelt,
Wenn in den Tropfen frischerquickter Blätter
Die neue Sonne tausendfach sich spiegelt
Und Iris[1] freundlich bunt mit leichter Hand
Den grauen Flor der letzten Wolken trennt;
O laßt mich auch in meiner Schwester Armen,
An meines Freundes Brust, was ihr mir gönnt,
Mit vollem Dank genießen und behalten.
Es löset sich der Fluch, mir sagt's das Herz.
Die Eumeniden ziehn, ich höre sie,
Zum Tartarus und schlagen hinter sich
Die ehrnen Tore fernabdonnernd zu.
Die Erde dampft erquickenden Geruch
Und ladet mich auf ihren Flächen ein,
Nach Lebensfreud' und großer Tat zu jagen.

Pylades.

Versäumt die Zeit nicht, die gemessen ist!
Der Wind, der unsre Segel schwellt, er bringe
Erst unsre volle Freude zum Olymp.
Kommt! Es bedarf hier schnellen Rat und Schluß.[2]

[1] Der Regenbogen. — [2] Beschluß.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Iphigenie.

Denken die Himmlischen
Einem der Erdgebornen
Viele Verwirrungen zu,
Und bereiten sie ihm
Von der Freude zu Schmerzen
Und von Schmerzen zur Freude
Tief-erschütternden Übergang;
Dann erziehen sie ihm
In der Nähe der Stadt
Oder am fernen Gestade,
Daß in Stunden der Not
Auch die Hülfe bereit sei,
Einen ruhigen Freund.
O segnet, Götter, unsern Pylades,
Und was er immer unternehmen mag!
Er ist der Arm des Jünglings in der Schlacht,
Des Greises leuchtend Aug' in der Versammlung:
Denn seine Seel' ist stille; sie bewahrt
Der Ruhe heil'ges, unerschöpftes Gut,
Und den Umhergetriebnen reichet er
Aus ihren Tiefen Rat und Hülfe. Mich
Riß er vom Bruder los; den staunt' ich an
Und immer wieder an, und konnte mir
Das Glück nicht eigen machen, ließ ihn nicht
Aus meinen Armen los und fühlte nicht
Die Nähe der Gefahr, die uns umgibt.
Jetzt gehn sie, ihren Anschlag auszuführen,

Der See zu, wo das Schiff mit den Gefährten
In einer Bucht versteckt aufs Zeichen lauert,
Und haben kluges Wort mir in den Mund
Gegeben[1], mich gelehrt, was ich dem König
Antworte, wenn er sendet und das Opfer
Mir dringender gebietet. Ach! ich sehe wohl,
Ich muß mich leiten lassen wie ein Kind.
Ich habe nicht gelernt zu hinterhalten,
Noch jemand etwas abzulisten. — Weh!
O weh der Lüge! Sie befreiet nicht,
Wie jedes andre wahrgesprochne Wort,
Die Brust; sie macht uns nicht getrost, sie ängstet
Den, der sie heimlich schmiedet, und sie kehrt,
Ein losgedrückter Pfeil, von einem Gotte
Gewendet und versagend, sich zurück
Und trifft den Schützen. Sorg' auf Sorge schwankt
Mir durch die Brust. Es greift die Furie
Vielleicht den Bruder auf dem Boden wieder
Des ungeweihten Ufers grimmig an.[2]
Entdeckt man sie vielleicht? Mich dünkt, ich höre
Gewaffnete sich nahen! — Hier![3] — Der Bote
Kommt von dem Könige mit schnellem Schritt,
Es schlägt mein Herz, es trübt sich meine Seele,
Da ich des Mannes Angesicht erblicke,
Dem ich mit falschem Wort begegnen soll.

Zweiter Auftritt.

Iphigenie. Arkas.

Arkas.

Beschleunige das Opfer, Priesterin!
Der König wartet, und es harrt das Volk.

Iphigenie.

Ich folgte meiner Pflicht und deinem Wink,

[1] Das hat Pylades getan in dem Gespräch, das nach V. 1257 anzunehmen ist. — [2] Vgl. V. 727 und 1129 ff. — [3] Iphigenie glaubt die Bewaffneten zu sehen.

Wenn unvermutet nicht ein Hindernis
Sich zwischen mich und die Erfüllung stellte.

Arkas.

Was ist's, das den Befehl des Königs hindert?

Iphigenie.

Der Zufall, dessen wir nicht Meister sind.

Arkas.

So sage mir's, daß ich's ihm schnell vermelde:
Denn er beschloß bei sich der beiden Tod.

Iphigenie.

Die Götter haben ihn noch nicht beschlossen.
Der ält'ste dieser Männer trägt die Schuld
Des nahverwandten Bluts, das er vergoß.
Die Furien verfolgen seinen Pfad,
Ja, in dem innern Tempel faßte selbst[1]
Das Übel ihn, und seine Gegenwart
Entheiligte die reine Stätte. Nun
Eil' ich mit meinen Jungfraun, an dem Meere
Der Göttin Bild mit frischer Welle netzend,
Geheimnisvolle Weihe zu begehn.
Es störe niemand unsern stillen Zug.

Arkas.

Ich melde dieses neue Hindernis
Dem Könige geschwind; beginne du
Das heil'ge Werk nicht eh', bis er's erlaubt.

Iphigenie.

Dies ist allein der Priestrin überlassen.

Arkas.

Solch seltnen Fall soll auch der König wissen.

Iphigenie.

Sein Rat wie sein Befehl verändert nichts.

---

[1] Gehört zu Tempel.

Arkas.

Oft wird der Mächtige zum Schein gefragt.

Iphigenie.

Erdringe nicht, was ich versagen sollte.

Arkas.

Versage nicht, was gut und nützlich ist.

Iphigenie.

Ich gebe nach, wenn du nicht säumen willst.

Arkas.

Schnell bin ich mit der Nachricht in dem Lager
Und schnell mit seinen Worten hier zurück.
O könnt' ich ihm noch eine Botschaft bringen,
Die alles löste, was uns jetzt verwirrt:
Denn du hast nicht des Treuen Rat geachtet.

Iphigenie.

Was ich vermochte, hab' ich gern getan.

Arkas.

Noch änderst du den Sinn zur rechten Zeit.

Iphigenie.

Das steht nun einmal nicht in unsrer Macht.

Arkas.

Du hältst unmöglich, was dir Mühe kostet.

Iphigenie.

Dir scheint es möglich, weil der Wunsch dich trügt.

Arkas.

Willst du denn alles so gelassen wagen?

Iphigenie.

Ich hab' es in der Götter Hand gelegt.

Arkas.

Sie pflegen Menschen menschlich[1] zu erretten.

[1] Nicht durch Wunder.

Iphigenie.

Auf ihren Fingerzeig kömmt alles an.

Arkas.

Ich sage dir, es liegt in deiner Hand.
Des Königs aufgebrachter Sinn allein
Bereitet diesen Fremden bittern Tod.
Das Heer entwöhnte längst vom harten Opfer
Und von dem blut'gen Dienste sein Gemüt.
Ja, mancher, den ein widriges Geschick
An fremdes Ufer trug, empfand es selbst,
Wie göttergleich dem armen Irrenden,
Umhergetriebnen an der fremden Grenze,
Ein freundlich Menschenangesicht begegnet.
O wende nicht von uns, was du vermagst!
Du endest leicht, was du begonnen hast:
Denn nirgends baut die Milde, die herab
In menschlicher Gestalt vom Himmel kommt,
Ein Reich sich schneller, als wo trüb und wild
Ein neues[1] Volk, voll Leben, Mut und Kraft,
Sich selbst und banger Ahnung[2] überlassen,
Des Menschenlebens schwere Bürden trägt.

Iphigenie.

Erschüttre meine Seele nicht, die du
Nach deinem Willen nicht bewegen kannst.

Arkas.

Solang es Zeit ist, schont man weder Mühe
Noch eines guten Wortes Wiederholung.

Iphigenie.

Du machst dir Müh' und mir erregst du Schmerzen[3]:
Vergebens beides: darum laß mich nun.

Arkas.

Die Schmerzen sind's, die ich zu Hülfe rufe:
Denn es sind Freunde, Gutes raten sie.

[1] Ein junges ungeschwächtes Volk, das der Kultur und Gesittung zugeführt werden soll. — [2] Es ahnt das Richtige und Gute, aber es bedarf der Führung. — [3] Durch das Bewußtsein, Thoas gegenüber undankbar gehandelt zu haben.

Iphigenie.

Sie faſſen meine Seele mit Gewalt,
Doch tilgen ſie den Widerwillen[1] nicht.

Arkas.

Fühlt eine ſchöne Seele Widerwillen
Für eine Wohltat, die der Edle reicht?

Iphigenie.

Ja, wenn der Edle, was ſich nicht geziemt
Statt meines Dankes mich erwerben will.

Arkas.

Wer keine Neigung fühlt, dem mangelt es
An einem Worte der Entſchuld'gung nie.
Dem Fürſten ſag' ich an, was hier geſchehn.
O wiederholteſt du in deiner Seele,
Wie edel er ſich gegen dich betrug
Von deiner Ankunft an bis dieſen Tag.

Dritter Auftritt.

Iphigenie (allein).

Von dieſes Mannes Rede fühl' ich mir
Zur ungelegnen Zeit das Herz im Buſen
Auf einmal umgewendet. Ich erſchrecke! —
Denn wie die Flut mit ſchnellen Strömen wachſend
Die Felſen überſpült, die in dem Sand
Am Ufer liegen: ſo bedeckte ganz
Ein Freudenſtrom mein Innerſtes. Ich hielt
In meinen Armen das Unmögliche[2].
Es ſchien ſich eine Wolke wieder ſanft
Um mich zu legen, von der Erde mich
Emporzuheben und in jenen Schlummer
Mich einzuwiegen, den die gute Göttin

[1] Gegen eine Verbindung mit Thoas. — [2] Daß Oreſtes nach Taurien kommen würde, ſchien unmöglich. Unmöglich hat den Sinn von unglaublich, wie in den Goethiſchen Verſen: „Unmöglich ſcheint immer die Roſe, unbegreiflich die Nachtigall".

Um meine Schläfe legte, da ihr Arm
Mich rettend faßte. — Meinen Bruder
Ergriff das Herz mit einziger Gewalt:
Ich horchte nur auf seines Freundes Rat;
Nur[1] sie zu retten drang die Seele vorwärts.
Und wie den Klippen einer wüsten Insel
Der Schiffer gern den Rücken wendet: so
Lag Tauris hinter mir. Nun hat die Stimme
Des treuen Manns mich wieder aufgeweckt,
Daß ich auch Menschen hier verlasse, mich
Erinnert. Doppelt[2] wird mir der Betrug
Verhaßt. O bleibe ruhig, meine Seele!
Beginnst du nun zu schwanken und zu zweifeln?
Den festen[3] Boden deiner Einsamkeit
Mußt du verlassen! Wieder eingeschifft
Ergreifen dich die Wellen schaukelnd, trüb[4]
Und bang[5] verkennest du die Welt und dich.

Vierter Auftritt.

Iphigenie. Pylades.

Pylades.

Wo ist sie? daß ich ihr mit schnellen Worten
Die frohe Botschaft unsrer Rettung bringe!

Iphigenie.

Du siehst mich hier voll Sorgen und Erwartung
Des sichern Trostes, den du mir versprichst

Pylades.

Dein Bruder ist geheilt! Den Felsenboden
Des ungeweihten Ufers und den Sand
Betraten wir mit fröhlichen Gesprächen;
Der Hain blieb hinter uns, wir merkten's nicht[6]

[1] Gehört zu vorwärts. — [2] Weil der Betrug auch zugleich die Verletzung der Pflichten gegenüber Thoas in sich faßt. — [3] Wo keine Konflikte sie schwankend machten. — [4] Unklar über das, was sie tun soll. — [5] Wegen der Zukunft. — [6] Die Erinyen, die bisher draußen gelagert hatten, waren verschwunden.

Und herrlicher und immer herrlicher
Umloderte der Jugend schöne Flamme
Sein lockig Haupt; sein volles Auge glühte
Von Mut und Hoffnung, und sein freies Herz
Ergab sich ganz der Freude, ganz der Lust,
Dich, seine Retterin[1], und mich zu retten.

Iphigenie.

Gesegnet seist du, und es möge nie
Von deiner Lippe, die so Gutes sprach,
Der Ton des Leidens und der Klage tönen!

Pylades.

Ich bringe mehr als das: denn schön begleitet,
Gleich einem Fürsten, pflegt das Glück zu nahn.
Auch die Gefährten haben wir gefunden.
In einer Felsenbucht verbargen sie
Das Schiff und saßen traurig und erwartend.
Sie sahen deinen Bruder, und es regten
Sich alle jauchzend, und sie baten dringend
Der Abfahrt Stunde zu beschleunigen.
Es sehnet jede Faust sich nach dem Ruder,
Und selbst ein Wind erhob vom Lande lispelnd,
Von allen gleich bemerkt, die holden Schwingen.
Drum laß uns eilen, führe mich zum Tempel,
Laß mich das Heiligtum betreten, laß
Mich unsrer Wünsche Ziel verehrend fassen.
Ich bin allein genug, der Göttin Bild
Auf wohl geübten Schultern wegzutragen;
Wie sehn' ich mich nach der erwünschten Last!

(Er geht gegen den Tempel unter den letzten Worten, ohne zu bemerken, daß Iphigenie nicht folgt; endlich kehrt er sich um.)

Du stehst und zauderst — Sage mir — du schweigst!
Du scheinst verworren! Widersetzet sich
Ein neues Unheil unserm Glück? Sag' an!
Hast du dem Könige das kluge Wort
Vermelden lassen, das wir abgeredet?

[1] Vgl. unten, V. 2119 ff.

Iphigenie.

Ich habe, teurer Mann; doch wirst du schelten.
Ein schweigender Verweis war mir dein Anblick.
Des Königs Bote kam, und wie du es
Mir in den Mund gelegt, so sagt' ich's ihm.
Er schien zu staunen und verlangte dringend
Die seltne Feier erst dem Könige
Zu melden, seinen Willen zu vernehmen;
Und nun erwart' ich seine Wiederkehr.

Pylades.

Weh uns! Erneuert schwebt nun die Gefahr
Um unsre Schläfe! Warum hast du nicht
Ins Priesterrecht dich weislich eingehüllt?

Iphigenie.

Als eine Hülle hab' ich's nie gebraucht.

Pylades.

So wirst du, reine Seele, dich und uns
Zu Grunde richten. Warum dacht' ich nicht
Auf diesen Fall voraus und lehrte dich,
Auch dieser Fordrung auszuweichen!

Iphigenie.

Schilt
Nur mich, die Schuld ist mein, ich fühl' es wohl;
Doch konnt' ich anders nicht dem Mann begegnen,
Der mit Vernunft und Ernst von mir verlangte,
Was ihm mein Herz als Recht gestehen mußte.

Pylades.

Gefährlicher zieht sich's zusammen; doch auch so
Laß uns nicht zagen oder unbesonnen
Und übereilt uns selbst verraten. Ruhig
Erwarte du die Wiederkunft des Boten,
Und dann steh fest, er bringe, was er will:
Denn solcher Weihung Feier anzuordnen
Gehört der Priesterin und nicht dem König.

Und fordert er den fremden Mann zu sehn,
Der von dem Wahnsinn schwer belastet ist,
So lehn' es ab, als hieltest du uns beide
Im Tempel wohl verwahrt. So schaff' uns Luft,
Daß wir auf's eiligste, den heil'gen Schatz
Dem rauh unwürd'gen Volk entwendend, fliehn.
Die besten Zeichen sendet uns Apoll,
Und, eh' wir die Bedingung fromm erfüllen[1],
Erfüllt er göttlich sein Versprechen schon.
Orest ist frei, geheilt! — Mit dem Befreiten
O führet uns hinüber, günst'ge Winde,
Zur Felsen-Insel[2], die der Gott bewohnt;
Dann nach Mycen, daß es lebendig werde,
Daß von der Asche des verloschnen Herdes[3]
Die Vatergötter fröhlich sich erheben,
Und schönes Feuer ihre Wohnungen
Umleuchte! Deine Hand soll ihnen Weihrauch
Zuerst aus goldnen Schalen streuen. Du
Bringst über jene Schwelle Heil und Leben wieder,
Entsühnst den Fluch und schmückest neu die Deinen
Mit frischen Lebensblüten herrlich aus.

Iphigenie.

Vernehm' ich dich, so wendet sich, o Teurer,
Wie sich die Blume nach der Sonne wendet
Die Seele, von dem Strahle deiner Worte
Getroffen, sich dem süßen Troste nach.
Wie köstlich ist des gegenwärt'gen Freundes
Gewisse Rede, deren Himmelskraft
Ein Einsamer entbehrt und still versinkt.
Denn langsam reift, verschlossen in dem Busen,
Gedank' ihm und Entschluß; die Gegenwart
Des Liebenden entwickelte[4] sie leicht.

---

[1] Bevor das Bild nach Delphi gebracht wird. — [2] Goethe hielt Delphi für eine Insel. Vgl. V. 723 und 1930. — [3] In Mykenä lebten noch die Schwestern Iphigeniens, Elektra und Chrysothemis. Die letztere wird weder in den Iphigeniendramen des Euripides noch von Goethe erwähnt. — [4] Im Sinne von: würde entwickeln

Pylades.

Leb' wohl! Die Freunde will ich nun geschwind
Beruhigen, die sehnlich wartend harren.
Dann komm' ich schnell zurück und lausche hier
Im Felsenbusch versteckt auf deinen Wink —
Was sinnest du? Auf einmal überschwebt
Ein stiller Trauerzug die freie Stirne.

Iphigenie.

Verzeih! Wie leichte Wolken vor der Sonne,
So zieht mir vor der Seele leichte Sorge
Und Bangigkeit vorüber.

Pylades.

Fürchte nicht!
Betrüglich schloß die Furcht mit der Gefahr
Ein enges Bündnis[1]; beide sind Gesellen.

Iphigenie.

Die Sorge nenn' ich edel, die mich warnt,
Den König, der mein zweiter Vater ward,
Nicht tückisch zu betrügen, zu berauben.

Pylades.

Der deinen Bruder schlachtet, dem entfliehst du.

Iphigenie.

Es ist derselbe, der mir Gutes tat.

Pylades.

Das ist nicht Undank, was die Not gebeut.

Iphigenie.

Es bleibt wohl Undank; nur die Not entschuldigt.

Pylades.

Vor Göttern und vor Menschen dich gewiß.

---

[1] Die Furcht vergrößert die Gefahr.

Iphigenie.

Allein mein eigen Herz ist nicht befriedigt

Pylades.

Zu strenge Fordrung ist verborgner Stolz.

Iphigenie.

Ich untersuche nicht, ich fühle nur.

Pylades.

Fühlst du dich recht, so mußt du dich verehren.[1]

Iphigenie.

Ganz unbefleckt genießt sich nur[2] das Herz.

Pylades.

So[3] hast du dich im Tempel wohl bewahrt;
Das Leben lehrt uns, weniger mit uns
Und andern strenge sein; du lernst es auch.
So wunderbar ist dies Geschlecht gebildet,
So vielfach ist's verschlungen und verknüpft,
Daß keiner in sich selbst, noch mit den andern
Sich rein und unverworren halten kann.
Auch sind wir nicht bestellt uns selbst zu richten;
Zu wandeln und auf seinen Weg zu sehen
Ist eines Menschen erste, nächste Pflicht:
Denn selten schätzt er recht, was er getan[4],
Und was er tut, weiß er fast nie zu schätzen.

Iphigenie.

Fast überred'st du mich zu deiner Meinung.

Pylades.

Braucht's Überredung, wo die Wahl versagt ist?
Den Bruder, dich und einen Freund zu retten
Ist nur ein Weg; fragt sich's, ob wir ihn gehn?

---

[1] Fühlst du, daß du recht handelst, wie jetzt, wo du deinen Bruder vom Tode errettest, so mußt du mit dir zufrieden sein und dein Gefühl achten. — [2] Gehört zu ganz unbefleckt. — [3] Ganz unbefleckt. — [4] Im Augenblick des Handelns

Iphigenie.

O laß mich zaudern! denn du tätest selbst
Ein solches Unrecht keinem Mann gelassen,
Dem du für Wohltat dich verpflichtet hieltest.

Pylades.

Wenn wir zu Grunde gehen, wartet dein
Ein härtrer Vorwurf, der Verzweiflung trägt.[1]
Man sieht, du bist nicht an Verlust gewohnt,
Da du dem großen Übel zu entgehen
Ein falsches Wort nicht einmal opfern willst.

Iphigenie.

O trüg' ich doch ein männlich Herz in mir!
Das, wenn es einen kühnen Vorsatz hegt,
Vor jeder andern Stimme sich verschließt.

Pylades.

Du weigerst dich umsonst; die ehrne Hand
Der Not gebietet, und ihr ernster Wink
Ist oberstes Gesetz, dem Götter selbst
Sich unterwerfen müssen. Schweigend herrscht
Des ew'gen Schicksals unberatne Schwester.
Was sie dir auferlegt, das trage: tu',
Was sie gebeut. Das andre weißt du. Bald
Komm' ich zurück, aus deiner heil'gen Hand
Der Rettung schönes Siegel zu empfangen.

Fünfter Auftritt.

Iphigenie (allein).

Ich muß ihm folgen: denn die Meinigen
Seh' ich in dringender Gefahr. Doch ach!
Mein eigen Schicksal macht mir bang und bänger.

[1] Mit sich bringt; zur Verzweiflung führt.

O soll ich nicht die stille Hoffnung retten,
Die in der Einsamkeit ich schön genährt?
Soll dieser Fluch denn ewig walten? Soll
Nie dies Geschlecht mit einem neuen Segen
Sich wieder heben? — Nimmt doch alles ab!
Das beste Glück, des Lebens schönste Kraft
Ermattet endlich, warum nicht der Fluch?
So hofft' ich denn vergebens, hier verwahrt,
Von meines Hauses Schicksal abgeschieden,
Dereinst mit reiner Hand und reinem Herzen
Die schwer befleckte Wohnung zu entsühnen!
Kaum wird in meinen Armen mir ein Bruder
Vom grimm'gen Übel wundervoll und schnell
Geheilt, kaum naht ein lang erflehtes Schiff,
Mich in den Port der Vaterwelt zu leiten,
So legt die taube Not ein doppelt Laster
Mit ehrner Hand mir auf: das heilige,
Mir anvertraute, viel verehrte Bild
Zu rauben und den Mann zu hintergehn,
Dem ich mein Leben und mein Schicksal danke.
O daß in meinem Busen nicht zuletzt
Ein Widerwille keime! der Titanen[1]
Der alten Götter tiefer Haß auf euch,
Olympier, nicht auch die zarte Brust
Mit Geierklauen fasse! Rettet mich
Und rettet euer Bild in meiner Seele!

Vor meinen Ohren tönt das alte Lied —
Vergessen hatt' ich's und vergaß es gern —
Das Lied der Parzen[2], das sie grausend sangen,
Als Tantalus vom goldnen Stuhle fiel[3]:
Sie litten mit dem edeln Freunde; grimmig
War ihre Brust und furchtbar ihr Gesang.
In unsrer Jugend sang's die Amme mir
Und den Geschwistern vor, ich merkt' es wohl.

[1] Vgl. die Anmerkung zu V. 328. — [2] Sie gehören auch zu den alten Göttern. — [3] Vgl. V. 320 ff.

Es fürchte die Götter
Das Menschengeschlecht!
Sie halten die Herrschaft
In ewigen Händen,
Und können sie brauchen
Wie's ihnen gefällt.

Der fürchte sie doppelt,
Den je sie erheben!
Auf Klippen und Wolken
Sind Stühle bereitet
Um goldene Tische.

Erhebet ein Zwist sich:
So stürzen die Gäste
Geschmäht und geschändet
In nächtliche Tiefen,
Und harren vergebens,
Im Finstern gebunden,
Gerechten Gerichtes.

Sie aber, sie bleiben
In ewigen Festen
An goldenen Tischen.
Sie schreiten vom Berge
Zu Bergen hinüber:
Aus Schlünden der Tiefe
Dampft ihnen der Atem
Erstickter Titanen[1],
Gleich Opfergerüchen,
Ein leichtes Gewölke.

Es wenden die Herrscher
Ihr segnendes Auge
Von ganzen Geschlechtern,

[1] Goethe denkt wohl an den Riesen Typhon, der unter dem Ätna liegend gedacht wurde.

Und meiden, im Enkel
Die ehmals geliebten
Still redenden Züge
Des Ahnherrn zu sehn.

So sangen die Parzen;
Es horcht[1] der Verbannte
In nächtlichen Höhlen
Der Alte die Lieder,
Denkt[1] Kinder und Enkel
Und schüttelt das Haupt.

[1] Nach Klopstockschem Vorbilde; Verbindung intransitiver Verba mit einem Akkusativ.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Thoas. Arkas.

Arkas.

Verwirrt muß ich gestehn, daß ich nicht weiß,
Wohin ich meinen Argwohn richten soll.
Sind's die Gefangnen, die auf ihre Flucht
Verstohlen sinnen? Ist's die Priesterin,
Die ihnen hilft? Es mehrt sich das Gerücht:
Das Schiff, das diese beiden hergebracht,
Sei irgend noch in einer Bucht versteckt.
Und jenes Mannes Wahnsinn, diese Weihe,
Der heil'ge Vorwand dieser Zög'rung, rufen
Den Argwohn lauter und die Vorsicht auf.

Thoas.

Es komme schnell die Priesterin herbei!
Dann geht, durchsucht das Ufer scharf und schnell
Vom Vorgebirge bis zum Hain der Göttin.
Verschonet seine heil'gen Tiefen[1], legt
Bedächt'gen Hinterhalt und greift sie an;
Wo ihr sie findet, faßt sie wie ihr pflegt.

Zweiter Auftritt.

Thoas (allein).

Entsetzlich wechselt mir der Grimm im Busen;
Erst gegen sie, die ich so heilig hielt;

[1] Der Hain selbst darf von den Kriegern nicht betreten werden.

Dann gegen mich, der ich sie zum Verrat
Durch Nachsicht und durch Güte bildete.
Zur Sklaverei gewöhnt der Mensch sich gut
Und lernet leicht gehorchen, wenn man ihn
Der Freiheit ganz beraubt. Ja, wäre sie
In meiner Ahnherrn rohe Hand gefallen,
Und hätte sie der heil'ge Grimm[1] verschont:
Sie wäre froh gewesen, sich allein
Zu retten, hätte dankbar ihr Geschick
Erkannt und fremdes Blut vor dem Altar
Vergossen, hätte Pflicht genannt
Was Not war. Nun lockt meine Güte
In ihrer Brust verwegnen Wunsch herauf.
Vergebens hofft' ich, sie mir zu verbinden;
Sie sinnt sich nun ein eigen Schicksal aus.
Durch Schmeichelei gewann sie mir das Herz:
Nun widersteh' ich der; so sucht sie sich
Den Weg durch List und Trug, und meine Güte
Scheint ihr ein alt verjährtes[2] Eigentum.

Dritter Auftritt.

Iphigenie. Thoas.

Iphigenie.

Du forderst mich! was bringt dich zu uns her?

Thoas.

Du schiebst das Opfer auf; sag' an, warum?

Iphigenie.

Ich hab' an Arkas alles klar erzählt.

Thoas.

Von dir möcht' ich es weiter noch vernehmen.

Iphigenie.

Die Göttin gibt dir Frist zur Überlegung.

[1] Der Haß gegen die Fremden, der von der Gottheit geboten war. — [2] Langjährig. In diesem Sinne öfters bei Goethe.

Thoas.

Sie scheint dir selbst gelegen, diese Frist.

Iphigenie.

Wenn dir das Herz zum grausamen Entschluß
Verhärtet ist: so solltest du nicht kommen!
Ein König, der Unmenschliches verlangt,
Find't Diener g'nug, die gegen Gnad' und Lohn
Den halben Fluch der Tat begierig fassen;
Doch seine Gegenwart bleibt unbefleckt.
Er sinnt den Tod in einer schweren Wolke,
Und seine Boten[1] bringen flammendes
Verderben auf des Armen Haupt hinab;
Er aber schwebt durch seine Höhen ruhig,
Ein unerreichter Gott, im Sturme fort.

Thoas.

Die heil'ge Lippe tönt ein wildes Lied[2].

Iphigenie.

Nicht Priesterin! nur Agamemnons Tochter[3].
Der Unbekannten Wort verehrtest du;
Der Fürstin willst du rasch gebieten? Nein!
Von Jugend auf hab' ich gelernt gehorchen,
Erst meinen Eltern und dann einer Gottheit,
Und folgsam fühlt' ich immer meine Seele
Am schönsten frei; allein dem harten Worte,
Dem rauhen Ausspruch eines Mannes mich
Zu fügen, lernt' ich weder dort noch hier.

Thoas.

Ein alt Gesetz, nicht ich, gebietet dir.

Iphigenie.

Wir fassen ein Gesetz begierig an,
Das unsrer Leidenschaft zur Waffe dient.[4]

---

[1] Die Blitze. Das Bild ist vom wolkensammelnden, hochdonnernden Zeus Homers entlehnt. — [2] Vgl. V. 1765. — [3] Zu ergänzen ist: „bin ich in diesem Augenblick, wo ich mich dem grausamen Befehl widersetze". — [4] Vgl. V. 1466 ff.

Ein andres ſpricht zu mir, ein älteres,
Mich dir zu widerſetzen, das Gebot,
Dem jeder Fremde heilig iſt.

Thoas.

Es ſcheinen die Gefangnen dir ſehr nah'
Am Herzen: denn vor Anteil und Bewegung
Vergiſſeſt du der Klugheit erſtes Wort,
Daß man den Mächtigen nicht reizen ſoll.

Iphigenie.

Red' oder ſchweig' ich, immer kannſt du wiſſen,
Was mir im Herzen iſt und immer bleibt.
Löſt die Erinnerung des gleichen Schickſals
Nicht ein verſchloſſnes Herz zum Mitleid auf?
Wie mehr denn meins! In ihnen ſeh' ich mich.
Ich habe vorm Altare ſelbſt gezittert,
Und feierlich umgab der frühe Tod
Die Knieende; das Meſſer zuckte ſchon,
Den lebenvollen Buſen zu durchbohren;
Mein Innerſtes entſetzte wirbelnd ſich,
Mein Auge brach, und — ich fand mich gerettet.
Sind wir, was Götter gnädig uns gewährt,
Unglücklichen nicht zu erſtatten ſchuldig?
Du weißt es, kennſt mich, und du willſt mich zwingen!

Thoas.

Gehorche deinem Dienſte, nicht dem Herrn.

Iphigenie.

Laß ab! Beſchönige nicht die Gewalt,
Die ſich der Schwachheit eines Weibes freut.
Ich bin ſo frei geboren als ein Mann.
Stünd' Agamemnons Sohn dir gegenüber
Und du verlangteſt, was ſich nicht gebührt:
So hat auch er ein Schwert und einen Arm,
Die Rechte ſeines Buſens zu verteid'gen.
Ich habe nichts als Worte, und es ziemt
Dem edlen Mann, der Frauen Wort zu achten.

Thoas.

Ich acht' es mehr als eines Bruders Schwert.

Iphigenie.

Das Los der Waffen wechselt hin und her:
Kein kluger Streiter hält den Feind gering.
Auch[1] ohne Hülfe gegen Trutz und Härte
Hat die Natur den Schwachen nicht gelassen.
Sie gab zur List ihm Freude[2], lehrt' ihn Künste;
Bald weicht er aus, verspätet[3] und umgeht.
Ja, der Gewaltige verdient, daß man sie übt.

Thoas.

Die Vorsicht stellt der List sich klug entgegen.

Iphigenie.

Und eine reine Seele braucht sie nicht.

Thoas.

Sprich unbehutsam nicht dein eigen Urteil.[4]

Iphigenie.

O sähest du, wie meine Seele kämpft,
Ein bös Geschick, das sie ergreifen will,
Im ersten Anfall mutig abzutreiben!
So steh' ich denn hier wehrlos gegen dich?
Die schöne Bitte, den anmut'gen Zweig[5],
In einer Frauen Hand gewaltiger
Als Schwert und Waffe, stößest du zurück:
Was bleibt mir nun, mein Innres zu verteid'gen?
Ruf' ich die Göttin um ein Wunder an?
Ist keine Kraft in meiner Seele Tiefen?

Thoas.

Es scheint, der beiden Fremden Schicksal macht
Unmäßig dich besorgt. Wer sind sie? sprich,
Für die dein Geist gewaltig sich erhebt.

---

[1] Gehört zu „den Schwachen". — [2] Freude an der List. — [3] Im Sinne von aufschieben. — [4] Mit Beziehung auf V. 1870 ff. — [5] Den Ölzweig der Flehenden.

Iphigenie.

Sie sind — sie scheinen — für Griechen halt' ich sie.

Thoas.

Landsleute sind es? und sie haben wohl
Der Rückkehr schönes Bild in dir erneut?

Iphigenie (nach einigem Stillschweigen).

Hat denn zur unerhörten Tat der Mann
Allein das Recht? Drückt denn Unmögliches
Nur er an die gewalt'ge Heldenbrust?
Was nennt man groß? Was hebt die Seele schaudernd
Dem immer wiederholenden Erzähler?
Als was mit unwahrscheinlichem Erfolg
Der Mutigste begann. Der in der Nacht
Allein das Heer des Feindes überschleicht,
Wie unversehen eine Flamme wütend
Die Schlafenden, Erwachenden ergreift,
Zuletzt gedrängt von den Ermunterten
Auf Feindes Pferden, doch mit Beute kehrt[1],
Wird der allein gepriesen? der allein,
Der, einen sichern Weg verachtend, kühn
Gebirg' und Wälder durchzustreifen geht,
Daß er von Räubern eine Gegend säubre?[2]
Ist uns nichts übrig? Muß ein zartes Weib
Sich ihres angebornen Rechts entäußern,
Wild gegen Wilde sein, wie Amazonen[3]
Das Recht des Schwerts euch rauben und mit Blute
Die Unterdrückung rächen? Auf und ab
Steigt in der Brust ein kühnes Unternehmen:
Ich werde großem Vorwurf nicht entgehn,
Noch schwerem Übel, wenn es mir mißlingt;
Allein Euch leg' ich's auf die Kniee[4]! Wenn
Ihr wahrhaft seid, wie ihr gepriesen werdet;

[1] Anlehnung an das 10. Buch der „Ilias", wo von Diomedes und Odysseus Ähnliches berichtet wird. — [2] Wie die Heroen der Vorzeit. — [3] Vgl. die Anmerkung zu V. 777. — [4] Die Götter werden angeredet. Der Ausdruck ist Homer nachgebildet: „Das liegt auf den Knieen der Götter."

So zeigt's durch euern Beistand und verherrlicht
Durch mich die Wahrheit! — Ja, vernimm, o König,
Es wird ein heimlicher Betrug geschmiedet;
Vergebens fragst du den Gefangnen nach;
Sie sind hinweg und suchen ihre Freunde,
Die mit dem Schiff am Ufer warten, auf.
Der ält'ste, den das Übel hier ergriffen
Und nun verlassen hat — es ist Orest,
Mein Bruder, und der andre sein Vertrauter,
Sein Jugendfreund, mit Namen Pylades.
Apoll schickt sie von Delphi diesem Ufer
Mit göttlichen Befehlen zu, das Bild
Dianens wegzurauben und zu ihm
Die Schwester hinzubringen, und dafür
Verspricht er dem von Furien Verfolgten,
Des Mutterblutes Schuldigen, Befreiung.
Uns beide hab' ich nun, die Überbliebnen
Von Tantals Haus, in deine Hand gelegt:
Verdirb uns — wenn du darfst.

Thoas.

Du glaubst, es höre
Der rohe Skythe, der Barbar, die Stimme
Der Wahrheit und der Menschlichkeit, die Atreus[1],
Der Grieche, nicht vernahm?

Iphigenie.

Es hört sie jeder,
Geboren unter jedem Himmel, dem
Des Lebens Quelle[2] durch den Busen rein
Und ungehindert fließt. — Was sinnst du mir[3],
O König, schweigend in der tiefen Seele?
Ist es Verderben? so töte mich zuerst!
Denn nun empfind' ich, da uns keine Rettung
Mehr übrigbleibt, die gräßliche Gefahr,
Worein ich die Geliebten übereilt

[1] Vgl. V. 875 ff. — [2] Das unverfälschte natürliche Gefühl. — [3] Gegen mich.

Vorsetzlich stürzte. Weh! Ich werde sie
Gebunden vor mir sehn! Mit welchen Blicken
Kann ich von meinem Bruder Abschied nehmen,
Den ich ermorde? Nimmer kann ich ihm
Mehr in die vielgeliebten Augen schaun!

Thoas.

So haben die Betrüger künstlich-dichtend
Der lang Verschloßnen, ihre Wünsche leicht
Und willig Glaubenden, ein solch Gespinst
Ums Haupt geworfen!

Iphigenie.

Nein! o König, nein!
Ich könnte hintergangen werden; diese
Sind treu und wahr. Wirst du sie anders finden,
So laß sie fallen und verstoße mich,
Verbanne mich zur Strafe meiner Torheit
An einer Klippen-Insel traurig Ufer.
Ist aber dieser Mann der lang erflehte,
Geliebte Bruder: so entlaß uns, sei
Auch den Geschwistern wie der Schwester freundlich!
Mein Vater fiel durch seiner Frauen[1] Schuld,
Und sie durch ihren Sohn. Die letzte Hoffnung
Von Atreus Stamme ruht auf ihm allein.
Laß mich mit reinem Herzen, reiner Hand,
Hinübergehn und unser Haus entsühnen.[2]
Du hältst mir Wort! — Wenn zu den Meinen je
Mir Rückkehr zubereitet wäre, schwurst
Du mich zu lassen[3]; und sie ist es nun.
Ein König sagt nicht, wie gemeine Menschen,
Verlegen zu, daß er den Bittenden
Auf einen Augenblick entferne; noch
Verspricht er auf den Fall, den er nicht hofft:
Dann fühlt er erst die Höhe seiner Würde,
Wenn er den Harrenden beglücken kann.

[1] Vgl. zu V. 24. — [2] Vgl. oben, V. 1701 ff. — [3] Vgl. oben, V. 293 f.

Thoas.

Unwillig, wie sich Feuer gegen Wasser
Im Kampfe wehrt und giftchend seinen Feind
Zu tilgen sucht, so wehret sich der Zorn
In meinem Busen gegen deine Worte.

Iphigenie.

O laß die Gnade, wie das heil'ge Licht
Der stillen Opferflamme, mir, umkränzt[1]
Von Lobgesang und Dank und Freude, lodern.

Thoas.

Wie oft besänftigte mich diese Stimme!

Iphigenie.

O reiche mir die Hand zum Friedenszeichen.

Thoas.

Du forderst viel in einer kurzen Zeit.

Iphigenie.

Um Gut's zu tun, braucht's keiner Überlegung.

Thoas.

Sehr viel! denn auch dem Guten folgt das Übel.

Iphigenie.

Der Zweifel ist's, der Gutes böse macht.
Bedenke nicht; gewähre wie du's fühlst.

Vierter Auftritt.

Orest (gewaffnet). Die Vorigen.

Orest (nach der Szene gekehrt).

Verdoppelt eure Kräfte! Haltet sie
Zurück! Nur wenig Augenblicke! Weicht
Der Menge nicht und deckt den Weg zum Schiffe
Mir und der Schwester.

[1] Gehört zu Gnade und Licht.

(Zu Iphigenien, ohne den König zu sehen.)

Komm, wir sind verraten.
Geringer Raum bleibt uns zur Flucht. Geschwind!

(Er erblickt den König.)

Thoas (nach dem Schwerte greifend).

In meiner Gegenwart führt ungestraft
Kein Mann das nackte Schwert.

Iphigenie.

Entheiliget
Der Göttin Wohnung nicht durch Wut und Mord.
Gebietet Eurem Volke Stillstand, höret
Die Priesterin, die Schwester.

Orest.

Sage mir!
Wer ist es, der uns droht?

Iphigenie.

Verehr' in ihm
Den König, der mein zweiter Vater ward!
Verzeih' mir, Bruder! doch mein kindlich Herz
Hat unser ganz Geschick in seine Hand
Gelegt. Gestanden hab' ich euern Anschlag
Und meine Seele vom Verrat gerettet.

Orest.

Will er die Rückkehr friedlich uns gewähren?

Iphigenie.

Dein blinkend Schwert verbietet mir die Antwort.

Orest (der das Schwert einsteckt).

So sprich! Du siehst, ich horche deinen Worten.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Pylades. Bald nach ihm **Arkas.** (Beide mit bloßen Schwertern.)

Pylades.

Verweilet nicht! Die letzten Kräfte raffen

Die Unsrigen zusammen; weichend werden
Sie nach der See langsam zurückgedrängt.
Welch ein Gespräch der Fürsten find' ich hier!
Dies ist des Königes verehrtes Haupt!

Arkas.

Gelassen, wie es dir, o König, ziemt,
Stehst du den Feinden gegenüber. Gleich
Ist die Verwegenheit bestraft; es weicht
Und fällt ihr Anhang, und ihr Schiff ist unser.
Ein Wort von dir, so steht's in Flammen.

Thoas.

Geh!
Gebiete Stillstand meinem Volke! Keiner
Beschädige den Feind, solang' wir reden.

(Arkas ab.)

Orest.

Ich nehm' es an. Geh, sammle, treuer Freund,
Den Rest des Volkes; harret still, welch Ende
Die Götter unsern Taten zubereiten.

(Pylades ab.)

Sechster Auftritt.

Iphigenie. Thoas. Orest.

Iphigenie.

Befreit von Sorge mich, eh' ihr zu sprechen
Beginnet. Ich befürchte bösen Zwist,
Wenn du, o König, nicht der Billigkeit
Gelinde Stimme höreſt; du, mein Bruder,
Der raschen Jugend nicht gebieten willst.

Thoas.

Ich halte meinen Zorn, wie es dem Ältern
Geziemt, zurück. Antworte mir! Womit
Bezeugst du, das du Agamemnons Sohn
Und dieser Bruder bist?

Orest.

Hier ist das Schwert,
Mit dem er Trojas tapfre Männer schlug.
Dies nahm ich seinem Mörder ab und bat
Die Himmlischen, den Mut und Arm, das Glück
Des großen Königes mir zu verleihn
Und einen schönern Tod mir zu gewähren.
Wähl' einen aus den Edeln deines Heers
Und stelle mir den Besten gegenüber.
So weit die Erde Heldensöhne nährt,
Ist keinem Fremdling dies Gesuch verweigert.

Thoas.

Dies Vorrecht hat die alte Sitte nie
Dem Fremden hier gestattet.

Orest.

So beginne
Die neue Sitte denn von dir und mir!
Nachahmend heiliget ein ganzes Volk
Die edle Tat der Herrscher zum Gesetz.
Und laß mich nicht allein für unsre Freiheit,
Laß mich, den Fremden, für die Fremden kämpfen.
Fall' ich, so ist ihr Urteil mit dem meinen
Gesprochen: aber gönnet mir das Glück
Zu überwinden; so betrete nie
Ein Mann dies Ufer, dem der schnelle Blick
Hülfreicher Liebe nicht begegnet, und
Getröstet scheide jeglicher hinweg!

Thoas.

Nicht unwert scheinest du, o Jüngling, mir
Der Ahnherrn, deren du dich rühmst, zu sein.
Groß ist die Zahl der edeln tapfern Männer,
Die mich begleiten; doch ich stehe selbst
In meinen Jahren noch dem Feinde, bin
Bereit, mit dir der Waffen Los zu wagen.

Iphigenie.

Mit nichten! Dieſes blutigen Beweiſes
Bedarf es nicht, o König! Laßt die Hand
Vom Schwerte! Denkt an mich und mein Geſchick.
Der raſche Kampf verewigt einen Mann:
Er falle gleich[1], ſo preiſet ihn das Lied.
Allein die Tränen, die unendlichen
Der überbliebnen, der verlaſſ'nen Frau,
Zählt keine Nachwelt, und der Dichter ſchweigt
Von tauſend durchgeweinten Tag- und Nächten,
Wo eine ſtille Seele den verlornen,
Raſch abgeſchiednen Freund vergebens ſich
Zurückzurufen bangt[2] und ſich verzehrt.
Mich ſelbſt hat eine Sorge gleich gewarnt,
Daß der Betrug nicht eines Räubers mich
Vom ſichern Schutzort reiße, mich der Knechtſchaft
Verrate. Fleißig hab' ich ſie befragt[3],
Nach jedem Umſtand mich erkundigt, Zeichen
Gefordert, und gewiß iſt nun mein Herz.
Sieh hier an ſeiner rechten Hand das Mal
Wie von drei Sternen, das am Tage ſchon,
Da er geboren ward, ſich zeigte, das
Auf ſchwere Tat mit dieſer Fauſt zu üben
Der Prieſter deutete. Dann überzeugt
Mich doppelt dieſe Schramme, die ihm hier
Die Augenbraune ſpaltet. Als ein Kind
Ließ ihn Elektra, raſch und unvorſichtig
Nach ihrer Art, aus ihren Armen ſtürzen.
Er ſchlug auf einen Dreifuß auf — Er iſt's
Soll ich dir noch die Ähnlichkeit des Vaters,
Soll ich das innre Jauchzen meines Herzens
Dir auch als Zeugen der Verſichrung nennen?

Thoas.

Und hübe deine Rede jeden Zweifel,

[1] Wenn er auch fällt. — [2] In banger Sorge zurückruft. — [3] Davon iſt im Drama ſelbſt nichts geſagt.

Und bändigt' ich den Zorn in meiner Bruſt:
So würden doch die Waffen zwiſchen uns
Entſcheiden müſſen; Frieden ſeh' ich nicht.
Sie ſind gekommen, du bekenneſt ſelbſt,
Das heil'ge Bild der Göttin mir zu rauben.
Glaubt ihr, ich ſehe dies gelaſſen an?
Der Grieche wendet oft ſein lüſtern Auge
Den fernen Schätzen der Barbaren zu,
Dem goldnen Felle[1], Pferden, ſchönen Töchtern;
Doch führte ſie Gewalt und Liſt nicht immer
Mit den erlangten Gütern glücklich heim.

Oreſt.

Das Bild, o König, ſoll uns nicht entzweien!
Jetzt kennen wir den Irrtum, den ein Gott
Wie einen Schleier um das Haupt uns legte,
Da er den Weg hierher uns wandern hieß.
Um Rat und um Befreiung bat ich ihn
Von dem Geleit der Furien; er ſprach:
„Bringſt du die Schweſter, die an Tauris Ufer
Im Heiligtume wider Willen bleibt,
Nach Griechenland; ſo löſet ſich der Fluch."
Wir legten's von Apollens Schweſter aus,
Und er gedachte dich[2]! Die ſtrengen Bande
Sind nun gelöſt; du biſt den Deinen wieder,
Du Heilige, geſchenkt. Von dir berührt,
War ich geheilt; in deinen Armen faßte
Das Übel mich mit allen ſeinen Klauen
Zum letztenmal und ſchüttelte das Mark
Entſetzlich mir zuſammen; dann entfloh's
Wie eine Schlange zu der Höhle. Neu
Genieß' ich nun durch dich das weite Licht
Des Tages. Schön und herrlich zeigt ſich mir
Der Göttin Rat. Gleich einem heil'gen Bilde[3],
Daran der Stadt unwandelbar Geſchick

[1] Das Goldene Vlies, das Jaſon aus Kolchis holte. — [2] Vgl. V. 1765 — [3] Wie das Palladium in Troja, das Zeus dem König von Troja geſchenkt hatte. —

Durch ein geheimes[1] Götterwort gebannt ist,
Nahm sie dich weg, dich, Schützerin des Hauses;
Bewahrte dich in einer heil'gen Stille
Zum Segen deines Bruders und der Deinen.
Da alle Rettung auf der weiten Erde
Verloren schien, gibst du uns alles wieder.
Laß deine Seele sich zum Frieden wenden,
O König! Hindre nicht, daß sie die Weihe
Des väterlichen Hauses nun vollbringe,
Mich der entsühnten Halle wiedergebe,
Mir auf das Haupt die alte Krone[2] drücke!
Vergilt den Segen, den sie dir gebracht,
Und laß des nähern Rechtes mich genießen!
Gewalt und List, der Männer höchster Ruhm,
Wird durch die Wahrheit dieser hohen Seele
Beschämt, und reines kindliches Vertrauen
Zu einem edeln Manne wird belohnt.

Iphigenie.

Denk' an dein Wort[3] und laß durch diese Rede
Aus einem graden treuen Munde dich
Bewegen! Sieh uns an! Du hast nicht oft
Zu solcher edeln Tat Gelegenheit.
Versagen kannst du's nicht; gewähr' es bald!

Thoas.

So geht!

Iphigenie.

Nicht so, mein König! Ohne Segen,
In Widerwillen, scheid' ich nicht von dir.
Verbann' uns nicht! Ein freundlich Gastrecht[4] walte
Von dir zu uns: so sind wir nicht auf ewig
Getrennt und abgeschieden. Wert und teuer,
Wie mir mein Vater war, so bist du's mir,
Und dieser Eindruck bleibt in meiner Seele.

[1] Im geheimen wirkend. — [2] Im Altertum ist das Zepter das Symbol der Herrschaft. — [3] Vgl. V. 293 ff. — [4] Vgl. V. 2054 ff.

Bringt der Geringste deines Volkes je
Den Ton der Stimme mir ins Ohr zurück,
Den ich an Euch gewohnt zu hören bin,
Und seh' ich an dem Ärmsten Eure Tracht;
Empfangen will ich ihn wie einen Gott,
Ich will ihm selbst ein Lager zubereiten,
Auf einen Stuhl ihn an das Feuer laden
Und nur nach dir und deinem Schicksal fragen.
O geben dir die Götter deiner Taten
Und deiner Milde wohlverdienten Lohn!
Leb' wohl! O wende dich zu uns und gib
Ein holdes Wort des Abschieds mir zurück!
Dann schwellt der Wind die Segel sanfter an,
Und Tränen fließen lindernder vom Auge
Des Scheidenden. Leb' wohl! und reiche mir
Zum Pfand der alten Freundschaft deine Rechte.

Thoas.

Lebt wohl!

Torquato Taſſo.

Ein Schauſpiel.

Perſonen.

Alfons der Zweite, Herzog von Ferrara.
Leonore von Eſte, Schweſter des Herzogs.
Leonore Sanvitale, Gräfin von Scandiano.
Torquato Taſſo.
Antonio Montecatino, Staatsſekretär.

Der Schauplatz iſt auf Belriguardo[1], einem Luſtſchloſſe.

---

[1] 24 km von Ferrara gelegen. Die Handlung entwickelt ſich an einem Frühlingstage des Jahres 1575.

Einleitung des Herausgebers.

„Ich habe gleich, am ‚Taſſo‘ ſchreibend, dich angebetet. Meine ganze Seele iſt bei dir .... Geſtern nacht hatte ich große Luſt, meinen Ring, wie Polykrates, in das Waſſer zu werfen, denn ich ſummierte in der ſtillen Nacht meine Glückſeligkeit und fand eine ungeheure Summe. Ich werde wohl am ‚Taſſo‘ ſchreiben können ... Dieſen Morgen ward mir's ſo wohl, daß mich ein Regen zum ‚Taſſo‘ weckte. Als Anrufung an dich iſt gewiß gut, was ich geſchrieben habe. Ob's als Szene und an dem Ort gut iſt, weiß ich nicht.“ So leſen wir in den Briefen Goethes an Frau von Stein vom 20.—23. April 1781. Die Liebe Goethes ſtand auf ihrem Höhepunkt. Leben und Dichten fließen ineinander, und die Geſchichte des Liebesverhältniſſes iſt zugleich die Entſtehungsgeſchichte des „Taſſo“. Am 30. März 1780 finden wir im Tagebuch die Notiz: „Hatt' ich den erfindenden Tag. Anfangs trüblich, ich lenkte mich zu Geſchäften, bald ward's lebendiger .... Zu Mittag nach Tiefurt zu Fuß. Gute Erfindung Taſſo“ und am 14. Oktober desſelben Jahres: „Taſſo angefangen zu ſchreiben“. Schon nach einem Monat erhielt Frau von Stein den erſten Akt mit den Worten: „Ihr gütiges Zureden und mein Verſprechen haben mich heut früh glücklich den 2. Akt anfangen machen. Hier iſt der erſte, möge er in der Nähe und beim wiederholten Leſen ſeinen Reiz behalten. Laſſen Sie ihn niemand ſehen.“ Am 23. November iſt auch die erſte Szene des zweiten Aktes „ſo ziemlich fertig“. Aber plötzlich verſtummte der Dichter bis gegen Ende März des folgenden Jahres.

Der „Taſſo“ rückte nicht vorwärts, weil zwiſchen den Liebenden eine Spannung, ein Zerwürfnis eingetreten war derart, wie es ſich widerſpiegelt in der Änderung, die Taſſos Wahlſpruch „Erlaubt iſt, was gefällt“, durch die Prinzeſſin erhält:

Nur in dem Wahlspruch ändert sich, mein Freund,
Ein einzig Wort: Erlaubt ist, was sich ziemt
— — — — — — — — — — —
— — — — Viele Dinge sind's,
Die wir mit Heftigkeit ergreifen sollen;
Doch andre können nur durch Mäßigung
Und durch Entbehren unser eigen werden.
So, sagt man, sei die Tugend, sei die Liebe,
Die ihr verwandt ist. Das bedenke wohl!

Anfang März des Jahres 1781 tritt die Liebe Goethes in ein neues Stadium. Die Zeit vorher nennt er in einem Briefe vom 12. März „sein Noviziat". Er entsagt jeder Hoffnung auf den Besitz der geliebten Frau, und dafür wird ihm die Gewißheit der Gegenliebe und der untrennbaren seelischen Gemeinschaft. Das leidenschaftliche Begehren tritt zurück. „Ich bitte die Grazien", schreibt er damals, „daß sie meiner Leidenschaft die innere Güte geben und erhalten mögen, aus der allein die Schönheit entspringt." Nun wird die zweite Szene des zweiten Aktes geschrieben und der Freundin von der neuerwachten Schaffenslust freudig mit den Worten Mitteilung gemacht (25. März): „Vor Monaten war mir die nächste Szene unmöglich, wie leicht wird sie mir jetzt aus dem Herzen fließen." Wie ergiebig die zweite Hälfte des April für den „Tasso" war, beweisen die oben zitierten Briefe an Frau von Stein. In der Mitte des November 1781 ging der vollendete zweite Akt an die Züricher Freundin Bäbe Schultheß ab.

Was Goethe veranlaßt hat, von nun an die Arbeit am „Tasso" ruhen zu lassen bis gegen Ende seines Aufenthaltes in Rom, wissen wir nicht. Vielleicht geschah das, weil in dem Folgenden das innere Erlebnis des Dichters fehlte. Er dichtete ja nur, „was ihm auf den Nägeln brannte", und das war in den ersten beiden Akten dargestellt. Die Fassung, in der sie damals vorlagen, ist leider spurlos verloren gegangen. In einer Briefstelle der „Italienischen Reise" vom 30. März 1787, die aber erst nach der Vollendung des „Tasso" eingefügt worden ist, erfahren wir, daß sie in poetischer Prosa geschrieben und „in Absicht auf Plan und Gang ungefähr den gegenwärtigen gleich waren". Der anscheinende Widerspruch, der sich in den Äußerungen Goethes über das Verhältnis der beiden Akte der ersten und der endgültigen Fassung findet, erklärt sich am besten daraus, daß er bis zum Mai 1788 die Absicht hatte, den Entwurf ganz aufzuopfern, daß er aber schließlich doch das, was schon geschaffen war, benutzte. Jedenfalls

hat er die „poetiſche Proſa“ in die rhythmiſche Form umgegoſſen, die erſte und die letzte Szene des erſten Aktes, die im Entwurf noch fehlten, und eine Reihe von Zügen, die er erſt 1788 aus Seraſſis Taſſobiographie kennen lernte, hinzugefügt.

Das geſchah jedoch nicht, wie man bis vor kurzem annahm, bei Beginn der neuen Bearbeitung, vielmehr machte der Dichter merkwürdigerweiſe den Anfang mit dem Schluß des Dramas.[1] Hören wir ihn ſelbſt: Am 28. März 1788, wenige Wochen vor der Abreiſe von Rom ſchreibt er an Karl Auguſt: „Meine Abſicht iſt, meinen Geiſt mit dem Charakter und den Schickſalen dieſes Dichters zu füllen .... Wie der Reiz, der mich zu dieſem Gegenſtande führte, aus dem Innerſten meiner Natur entſtand, ſo ſchließt ſich auch jetzt die Arbeit, die ich unternehme, um es zu endigen, ganz ſonderbar ans Ende meiner italieniſchen Laufbahn.“

Und in dem Schlußbericht der „Italieniſchen Reiſe“ (in der Quartausgabe von 1837) leſen wir: „Bei meinem Abſchied empfand ich Schmerzen einer eigenen Art. Dieſe Hauptſtadt der Welt, deren Bürger man eine Zeitlang geweſen, ohne Hoffnung der Rückkehr zu verlaſſen, gibt ein Gefühl, das ſich durch Worte nicht überliefern läßt. Niemand vermag es zu teilen, als wer es empfunden. Ich wiederholte mir in dieſem Augenblicke immer und immer Ovids Elegie, die er dichtete, als die Erinnerung eines ähnlichen Schickſals ihn bis ans Ende der bewohnten Welt verfolgte ..... Angebildet wurden jene Leiden den meinigen, und auf der Reiſe beſchäftigte mich dieſes innere Tun manchen Tag und manche Nacht ... Ich ermannte mich zu einer freieren poetiſchen Tätigkeit; der Gedanke an ‚Taſſo‘ ward angeknüpft, und ich bearbeitete die Stellen mit vorzüglicher Neigung, die mir in dieſem Augenblick zunächſt lagen. Den größten Teil meines Aufenthalts in Florenz verbrachte ich in den dortigen Luſt- und Prachtgärten. Dort ſchrieb ich die Stellen, die mir noch jetzt jene Zeit, jene Gefühle unmittelbar zurückrufen... Wie mit Ovid dem Lokal nach, ſo konnte ich mich mit Taſſo dem Schickſal nach vergleichen. Der ſchmerzliche Zug einer leidenſchaftlichen Seele, die unwiderſtehlich zu einer unwiderruflichen Verbannung hingezogen wird, geht durch das ganze Stück.“

---

[1] Über die Entſtehung des „Taſſo“ haben die in den Anmerkungen am Schluß dieſes Bandes zitierten Arbeiten von Eduard Scheidemantel ganz neuen und überraſchenden Aufſchluß gegeben.

Es erhellt hieraus, daß der Schluß des fünften Aktes, der Abſchied Taſſos, damals in Rom und auf der Reiſe gedichtet worden iſt. Beſchäftigung mit dem fünften Akt auf der Reiſe beweiſt auch ein im Goethearchiv verwahrtes Notizheft von der Rückreiſe, in dem die ſechs erſten Verſe des fünften Aktes, mit Bleiſtift geſchrieben, erhalten ſind. Nach dem fünften Akt wurden (in Weimar) die drei erſten Szenen des vierten Aktes gedichtet. Sie waren Anfang November 1788 fertig. In dieſer Zeit beſchloß der Dichter, an Stelle des Staatsſekretärs Batiſta Pigna (ſo hatte bisher der Name des Gegenſpielers Taſſos gelautet) den Namen des Philoſophen und Staatsſekretärs Antonio Montecatino, den er durch Seraſſis Taſſobiographie kennen gelernt hatte, einzuſetzen. Im Dezember 1788 und im Januar des nächſten Jahres wurden Akt 2, Szene 2—5 in die jetzige Geſtalt gebracht und der größte Teil des dritten Aktes geſchrieben. Am 18. Februar konnte Goethe die erſte Szene des erſten Aktes, die er als Prologus dem Drama vorausſenden wollte, an Frau Herder ſchicken. Im März wurde der erſte Akt bis auf die letzte Szene und der dritte Akt fertig. Am 6. April, wie wir aus einem Brief an Karl Auguſt wiſſen, und auch noch am 9. Mai, als der Dichter der Herzogin den „Taſſo“ vorlas, fehlten immer noch drei Szenen. Es waren dies die vierte und fünfte Szene des vierten Aktes und wahrſcheinlich die letzte Szene des erſten Aktes. Ende Juli 1789 war das Werk beendet.

Es war ein merkwürdiges Geſchick, daß die Frau, deren Verherrlichung der erſte Taſſoentwurf gewidmet war, auch in die acht Jahre ſpäter geſchriebene neue Dichtung tief eingreifen ſollte. Gerade zu der Zeit, da der Taſſo der Dichtung ſich für ewig trennen mußte von der angebeteten Prinzeſſin, löſte ſich der Bund Goethes und Charlottens. Wir verſtehen nun die Worte Goethes, die uns Eckermann aufbewahrt hat: „Der ‚Taſſo‘ iſt Bein von meinem Bein und Fleiſch von meinem Fleiſch.“ Daß ſein Verhältnis zu Charlotten unnatürlich war, das war dem Dichter mit ſchrecklicher Gewißheit klar geworden. Die Trennung war notwendig und geſchah. Aber wie tief Goethe den Schmerz der verlaſſenen Frau nachfühlte, das zeigen uns die wehmütigen Worte der Prinzeſſin in der zweiten Szene des dritten Aktes, die etwa im Anfange des Jahres 1789 gedichtet worden ſind:

Die Sonne hebt von meinen Augenlidern
Nicht mehr ſein ſchön verklärtes Traumbild auf;
Die Hoffnung, ihn zu ſehen, füllt nicht mehr

Den kaum erwachten Geist mit froher Sehnsucht;
Mein erster Blick hinab in unsre Gärten
Sucht ihn vergebens in dem Tau der Schatten.

Es reißt sich los, was erst sich uns ergab,
Wir lassen los, was wir begierig faßten,
Es gibt ein Glück, allein, wir kennen's nicht,
Wir kennen's wohl und wissen's nicht zu schätzen.

Und fast notwendig erscheint, was auch aus anderen Gründen wahrscheinlich ist, daß die Worte der Prinzessin in der ersten Szene des zweiten Aktes erst damals hinzugedichtet worden sind:

Wenn's Männer gäbe, die ein weiblich Herz
Zu schätzen wüßten, die erkennen möchten,
Welch einen holden Schatz von Treu' und Liebe
Der Busen einer Frau bewahren kann;
Wenn das Gedächtnis einzig schöner Stunden
In euren Seelen lebhaft bleiben wollte;
Wenn euer Blick, der sonst durchdringend ist,
Auch durch den Schleier dringen könnte, den
Uns Alter oder Krankheit überwirft;
Wenn der Besitz, der ruhig machen soll,
Nach fremden Gütern euch nicht lüstern machte:
Dann wär' uns wohl ein schöner Tag erschienen,
Wir feierten dann unsre goldne Zeit.

Tasso gegenüber, dem leidenschaftlichen Verehrer der Prinzessin, scheinen die Worte nicht recht am Platze, und er deutet sie daher auch unrichtig; aber in den anklagenden Briefen der Frau von Stein könnten sie Wort für Wort stehen.

Unter den Büchern in des Vaters Bibliothek, die Wolfgang „eifrig las und teilweise memorierte", befand sich auch Tassos „Befreites Jerusalem", übersetzt von Joh. Friedrich Kopp (1744). In „Dichtung und Wahrheit" und in „Wilhelm Meisters Lehrjahren" bezeugt Goethe ausdrücklich, welch großen Eindruck dieses Gedicht auf ihn gemacht hatte. Der Übersetzung war als Einleitung ein Abriß aus der Tassobiographie von Manso beigegeben. Diese Biographie (Vita di Torquato Tasso, scritta da Giovanni Battista Manso, Marchese della Villa. Napoli 1619), ein unwissenschaftlich und kritiklos zusammengeschriebenes Buch, war die Quelle für den ersten Entwurf des Goethischen „Tasso". Dazu kam noch der zehnte Band der venezianischen Ausgabe des Tasso (Opere di Torquato Tasso, Vol. X. Venezia 1739), in dem Ludovico Antonio Muratori, der

Bibliothekar des Herzogs von Modena, in einem Brief an den kaiſerlichen Hiſtoriographen Apoſtolo Zeno über die Schickſale Taſſos ſich äußerte.

Im Jahre 1785 erſchien die erſte wiſſenſchaftliche Biographie Taſſos von Pierantonio Seraſſi unter dem Titel: La vita di Torquato Tasso, scritta dal Abate Pierantonio Serassi. Roma 1785. Daß Goethe dieſes Werk drei Jahre nach ſeinem Erſcheinen eifrigſt geleſen hat, wiſſen wir ſchon. Es wurde die Quelle für die neue Bearbeitung und Vollendung, aber nicht die einzige Quelle. Manches, was er für ſeine Zwecke brauchen konnte, hat der Dichter den ihm ſchon vorher bekannten Quellen entnommen, wenn auch Seraſſi den geſchichtlichen Wert der Nachrichten ſehr fraglich gemacht hatte. Unſere Anmerkungen werden bei den weſentlichen Zügen auf die Quelle verweiſen.

Der Schluß des Goethiſchen „Taſſo" weicht von der herkömmlichen Art (der dramatiſchen Dichter), das Drama zu ſchließen, ab. Goethe konnte weder mit dem Tode Taſſos noch mit der Ausſicht auf eine glänzende Zukunft ſchließen. Beides wurde durch die Rückſicht auf die geſchichtliche Tatſache, das Zweite außerdem noch durch die tragiſche Anlage des Dramas verboten. So gab er, äußerlich genommen, zwar ein Ende, aber keinen Schluß, ähnlich, wie es Euripides, um mit Wilamowitz zu reden, in ſeinem „Herakles" getan hat. Aber das Weſentliche des tragiſchen Endes iſt doch nicht der phyſiſche Tod, ſondern die Vernichtung der Lebensbedingungen, des inneren Lebens des Helden. Wenn für irgend jemand, ſo gilt für ihn das Wort Goethes in der „Trilogie der Leidenſchaft": „Scheiden iſt der Tod." Taſſo kann nur in Ferrara in der Nähe der geliebten Prinzeſſin leben und dichten. Antonio bezeichnet die Kataſtrophe mit den Worten:

Unglücklicher, noch kaum erhol' ich mich!
Wenn ganz was Unerwartetes begegnet,
Wenn unſer Blick was Ungeheures ſieht,
Steht unſer Geiſt auf eine Weile ſtill,
Wir haben nichts, womit wir das vergleichen.

Nicht ſowohl die Umarmung iſt das „Ungeheure", ſondern die ſchreckliche Gewißheit, daß Taſſo gleich einem Wahnſinnigen die Herrſchaft über ſich verloren hat, und daß ſelbſt die Hoheit der Prinzeſſin keine Macht hat über ſeine Sinne und ſeine Leidenſchaft. Ihm iſt Ferrara und die Prinzeſſin für ewig verloren.

Ich bin verstoßen, bin verbannt, ich habe
Mich selbst verbannt, ich werde diese Stimme
Nicht mehr vernehmen, diesem Blicke nicht,
Nicht mehr begegnen.

Deutlich sagt es uns der Dichter in dem schönen Bild am Schlusse des Dramas. Das Leben hat Tasso gerettet, aber nur das Leben.

Die Aufnahme, die dem „Tasso" bei seinem Erscheinen (im Jahre 1790) zu teil wurde, war sehr kühl. Die erste Kritik, die am 30. April 1790 in der „Neuen Nürnbergischen gelehrten Zeitung" erschien, sprach sich zwar anerkennend über das „Meisterstück" aus, tadelte aber den Mangel an Handlung. „Der Hauptzweck", meint der Rezensent, „des Dichters scheint gewesen zu sein, die Verhältnisse eines Dichters und Fürsten an einem Hofe anschauend und lehrreich darzustellen."

Der Kritiker der „Oberdeutschen allgemeinen Literaturzeitung" (Salzburg, 3. September 1790) bezeichnet den „Tasso" „als ein bloß sentimentalisches Stück, dessen viele Schönheiten seine etwaigen Fehler weit überwiegen". Die „Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste" (Leipzig 1790, 41. Band, 1. Stück, S. 62—104, und 2. Stück, S. 253—275) kam in einer ausführlichen Besprechung zu dem Endurteil: „Der ‚Tasso' ist . . . eine Reihe von Situationen, eine Folge von Szenen, deren jede für sich vorzüglichen Wert hat . . . die aber durch nichts zusammengehalten werden als höchstens durch eine Leidenschaft, die weder Anfang, Mittel noch Ende hat . . . Nur wenige vielleicht haben den ‚Tasso' zum zweitenmal vorgenommen. Die meisten hat vielleicht der erste Eindruck von einer wiederholten Lektüre abgeschreckt." F. L. Huber meint in der „Allgemeinen Literaturzeitung" (Jena u. Leipzig, 9. November 1792): „‚Tasso' ist das ausgearbeitetste unter allen Werken des Dichters; für das Studium wie für den Genuß des Künstlers ist es ein köstliches, in seiner Art einziges Geschenk. Indessen scheint das Interesse an diesem Drama mehr durch die Kunst aufgedrungen als natürlich; die Charaktere und die Situationen behalten unter dem zarten Hauch eines miniaturähnlichen Kolorits eine gewisse Unbestimmtheit, die den Eindruck des Ganzen kaum wohltätig macht, und sie sind, in der innigen und seelenvollen Behandlung, die Goethe eigen ist, ungefähr ebenso auf eine Nadelspitze gestellt, wie manche Charaktere und Situationen in Lessings subtiler und sinnreicher Manier", und der Rezensent in der „Allgemeinen deutschen Bibliothek" (Kiel 1792, 110. Band, 2. Stück, S. 311ff.)

zweifelt an der dramatiſchen Wirkung, „da ſich nirgends ſolch eine Auslese gebildeter Zuſchauer erwarten ließe, die den unverkennbaren Schönheiten die größere Erwartung einer eigentlichen dramatiſchen Unterhaltung aufopfern werde.“

Erſt allmählich eroberte ſich Goethes Dichtung die Stellung, die ihr gebührt, und erſt ſpät konnte ſie ihre Bühnenfähigkeit glänzend beweiſen. Der Dichter ſelbſt verhielt ſich lange gegen eine Aufführung des Dramas ablehnend. Erſt infolge der energiſchen Bemühungen des Schauſpielers Pius Alexander Wolf gelangte der „Taſſo“ (am 16. Februar 1807) in Weimar, und zwar mit außerordentlichem Erfolge, zur Aufführung.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Gartenplatz, mit Hermen der epiſchen Dichter geziert. Vorn an der Szene zur Rechten Virgil, zur Linken Arioſt.

Prinzeſſin. Leonore.

Prinzeſſin.

Du ſiehſt mich lächelnd an, Eleonore,
Und ſiehſt dich ſelber an und lächelſt wieder.
Was haſt du? Laß es eine Freundin wiſſen!
Du ſcheinſt bedenklich, doch du ſcheinſt vergnügt.

Leonore.

Ja, meine Fürſtin, mit Vergnügen ſeh' ich
Uns beide hier ſo ländlich ausgeſchmückt.
Wir ſcheinen recht beglückte Schäferinnen[1],
Und ſind auch wie die Glücklichen beſchäftigt.
Wir winden Kränze. Dieſer, bunt von Blumen,
Schwillt immer mehr und mehr in meiner Hand;
Du haſt mit höherm Sinn und größerm Herzen
Den zarten ſchlanken Lorbeer dir gewählt.

Prinzeſſin.

Die Zweige, die ich in Gedanken[2] flocht,
Sie haben gleich ein würdig Haupt gefunden,
Ich ſetze ſie Virgilen[3] dankbar auf.

(Sie kränzt die Herme Virgils.)

---

[1] Die Schäferinnenkleidung iſt eine Huldigung für Taſſo, den Dichter des Schäferſpiels „Aminta“ (1573). — [2] Ohne beſtimmte Abſicht. — [3] Vergil war das Vorbild Taſſos.

Leonore.

So drück' ich meinen vollen frohen Kranz
Dem Meiſter Ludwig auf die hohe Stirne —
(Sie kränzt Arioſtens Herme.)
Er, deſſen Scherze nie verblühen, habe
Gleich von dem neuen Frühling ſeinen Teil.

Prinzeſſin.

Mein Bruder iſt gefällig, daß er uns
In dieſen Tagen ſchon aufs Land gebracht;
Wir können unſer ſein und ſtundenlang
Uns in die goldne Zeit der Dichter träumen.
Ich liebe Belriguardo, denn ich habe
Hier manchen Tag der Jugend froh durchlebt,
Und dieſes neue Grün und dieſe Sonne
Bringt das Gefühl mir jener Zeit zurück.

Leonore.

Ja, es umgibt uns eine neue Welt!
Der Schatten dieſer immergrünen Bäume
Wird ſchon erfreulich. Schon erquickt uns wieder
Das Rauſchen dieſer Brunnen. Schwankend wiegen
Im Morgenwinde ſich die jungen Zweige.
Die Blumen von den Beeten ſchauen uns
Mit ihren Kinderaugen freundlich an.
Der Gärtner deckt getroſt das Winterhaus
Schon der Zitronen und Orangen ab,
Der blaue Himmel ruhet über uns,
Und an dem Horizonte löſt der Schnee
Der fernen Berge ſich in leiſen Duft.

Prinzeſſin.

Es wäre mir der Frühling ſehr willkommen,
Wenn er nicht meine Freundin mir entführte.

Leonore.

Erinnre mich in dieſen holden Stunden,
O Fürſtin, nicht, wie bald ich ſcheiden ſoll.

Prinzessin.

Was du verlassen magst, das findest du
In jener großen Stadt gedoppelt wieder.

Leonore.

Es ruft die Pflicht, es ruft die Liebe mich
Zu dem Gemahl[1], der mich so lang' entbehrt.
Ich bring' ihm seinen Sohn, der dieses Jahr
So schnell gewachsen, schnell sich ausgebildet,
Und teile seine väterliche Freude.
Groß ist Florenz und herrlich, doch der Wert
Von allen seinen ~~aufgehäuften~~ Schätzen
Reicht an Ferraras Edelsteine nicht.
Das Volk hat jene Stadt zur Stadt gemacht,
Ferrara ward durch seine Fürsten groß.

Prinzessin.

Mehr durch die guten Menschen, die sich hier
Durch Zufall trafen und zum Glück[2] verbanden.

Leonore.

Sehr leicht zerstreut der Zufall, was er sammelt,
Ein edler Mensch zieht edle Menschen an
Und weiß sie fest zu halten, wie ihr tut.
Um deinen Bruder und um dich verbinden
Gemüter sich, die euer würdig sind,
Und ihr seid eurer großen Väter wert.
Hier zündete sich froh das schöne Licht
Der Wissenschaft, des freien Denkens an,
Als noch die Barbarei mit schwerer Dämmrung
Die Welt umher verbarg.[3] Mir klang als Kind
Der Name Hercules von Este[4] schon,
Schon Hippolyt von Este[5] voll ins Ohr.
Ferrara ward mit Rom und mit Florenz
Von meinem Vater[6] viel gepriesen! Oft

---

[1] Giulio Tiene, Graf von Scandiano. — [2] In glücklicher Weise. — [3] Die Zeit der Renaissance. — [4] Ercole II. (1508—59), Herzog von Ferrara, der Vater Alfonsos II. — [5] Ein jüngerer Bruder des eben Genannten. — [6] Von dem Vater Leonorens ist nichts bekannt.

Hab' ich mich hingeſehnt; nun bin ich da.
Hier ward Petrarch bewirtet[1], hier gepflegt,
Und Arioſt fand ſeine Muſter hier.[2]
Italien nennt keinen großen Namen,
Den dieſes Haus nicht ſeinen Gaſt genannt.
Und es iſt vorteilhaft, den Genius
Bewirten: gibſt du ihm ein Gaſtgeſchenk,
So läßt er dir ein ſchöneres zurück.
Die Stätte, die ein guter Menſch betrat,
Iſt eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und ſeine Tat dem Enkel wieder.

Prinzeſſin.

Dem Enkel, wenn er lebhaft fühlt, wie du;
Gar oft beneid' ich dich um dieſes Glück.

Leonore.

Das du, wie wenig andre, ſtill und rein
Genießeſt. Drängt mich doch das volle Herz,
Sogleich zu ſagen, was ich lebhaft fühle;
Du fühlſt es beſſer, fühlſt es tief und — ſchweigſt.
Dich blendet nicht der Schein des Augenblicks,
Der Witz beſticht dich nicht, die Schmeichelei
Schmiegt ſich vergebens künſtlich an dein Ohr:
Feſt bleibt dein Sinn und richtig dein Geſchmack,
Dein Urteil grad, ſtets iſt dein Anteil groß
Am Großen, das du wie dich ſelbſt erkennſt.

Prinzeſſin.

Du ſollteſt dieſer höchſten Schmeichelei[3]
Nicht das Gewand vertrauter Freundſchaft leihen.

Leonore.

Die Freundſchaft iſt gerecht, ſie kann allein

---

[1] Petrarca wollte, einer Einladung des Papſtes folgend, im Frühling 1370 nach Rom reiſen; er erkrankte jedoch auf der Reiſe in Ferrara ſo bedenklich, daß er die Weiterreiſe aufgeben mußte. — [2] Der Dichter des „Raſenden Rolland" ſtand ſeit 1518 im Dienſte Alfonſos I. und lebte meiſt in Ferrara. Unter den „Muſtern" iſt beſonders gemeint Matteo Maria Bojardo (1434—94) in Ferrara, deſſen „Verliebten Roland" Arioſt fortſetzte. — [3] Mit Beziehung auf V. 90 f.

Den ganzen Umfang deines Werts erkennen.
Und laß mich der Gelegenheit, dem Glück
Auch ihren Teil an deiner Bildung geben;
Du hast sie doch, und bist's am Ende doch,
Und dich mit deiner Schwester[1] ehrt die Welt
Vor allen großen Frauen eurer Zeit.

Prinzessin.

Mich kann das, Leonore, wenig rühren,
Wenn ich bedenke, wie man wenig ist,
Und was man ist, das blieb man andern schuldig.
Die Kenntnis alter Sprachen und des Besten,
Was uns die Vorwelt ließ, dank' ich der Mutter[2];
Doch war an Wissenschaft, an rechtem Sinn
Ihr keine beider Töchter jemals gleich;
Und soll sich eine ja mit ihr vergleichen,
So hat Lucretia gewiß das Recht.
Auch kann ich dir versichern, hab' ich nie
Als Rang und als Besitz betrachtet, was
Mir die Natur, was mir das Glück verlieh.
Ich freue mich, wenn kluge Männer sprechen,
Daß ich verstehen kann, wie sie es meinen.
Es sei ein Urteil über einen Mann
Der alten Zeit und seiner Taten Wert;
Es sei von einer Wissenschaft die Rede,
Die, durch Erfahrung weiter ausgebreitet,
Dem Menschen nutzt, indem sie ihn erhebt;
Wohin sich das Gespräch der Edlen lenkt,
Ich folge gern, denn mir wird leicht, zu folgen.
Ich höre gern dem Streit der Klugen zu,
Wenn um die Kräfte, die des Menschen Brust
So freundlich und so fürchterlich bewegen,
Mit Grazie die Rednerlippe spielt;
Gern, wenn die fürstliche Begier des Ruhms,

[1] Lucretia, geb. 1534, vermählt (1570) mit dem Erbprinzen Francesco Maria von Urbino. Die Prinzessin Eleonore war 1535 geboren. — [2] Renata, Tochter Ludwigs XII. von Frankreich, seit 1528 mit Ercole II. vermählt.

Des ausgebreiteten Beſitzes, Stoff
Dem Denker wird, und wenn die feine Klugheit,
Von einem klugen Manne zart entwickelt,
Statt uns zu hintergehen uns belehrt.

Leonore.

Und dann nach dieſer ernſten Unterhaltung
Ruht unſer Ohr und unſer innrer Sinn
Gar freundlich auf des Dichters Reimen aus,
Der uns die letzten lieblichſten Gefühle
Mit holden Tönen in die Seele flößt.
Dein hoher Geiſt umfaßt ein weites Reich,
Ich halte mich am liebſten auf der Inſel
Der Poeſie in Lorbeerhainen auf.

Prinzeſſin.

In dieſem ſchönen Lande, hat man mir
Verſichern wollen, wächſt vor andern Bäumen
Die Myrte[1] gern. Und wenn der Muſen gleich
Gar viele ſind, ſo ſucht man unter ihnen
Sich ſeltner eine Freundin und Geſpielin,
Als man dem Dichter gern begegnen mag,
Der uns zu meiden, ja zu fliehen ſcheint,
Etwas zu ſuchen ſcheint, das wir nicht kennen
Und er vielleicht am Ende ſelbſt nicht kennt.
Da wär' es denn ganz artig, wenn er uns
Zur guten Stunde träfe, ſchnell entzückt
Uns für den Schatz erkennte, den er lang'
Vergebens in der weiten Welt geſucht.

Leonore.

Ich muß mir deinen Scherz gefallen laſſen,
Er trifft mich zwar, doch trifft er mich nicht tief.[2]
Ich ehre jeden Mann und ſein Verdienſt,
Und ich bin gegen Taſſo nur gerecht.
Sein Auge weilt auf dieſer Erde kaum;

---

[1] Die Myrte war der Venus geheiligt. — [2] Weil ihr Intereſſe für Taſſo ſich nicht auf ſeine Perſon bezieht. Vgl. V. 1925 ff.

Sein Ohr vernimmt den Einklang der Natur[1];
Was die Geschichte reicht, das Leben gibt,
Sein Busen nimmt es gleich und willig auf:
Das weit Zerstreute sammelt sein Gemüt,
Und sein Gefühl belebt das Unbelebte.
Oft adelt er, was uns gemein[2] erschien,
Und das Geschätzte wird vor ihm zu nichts.
In diesem eignen Zauberkreise wandelt
Der wunderbare Mann und zieht uns an,
Mit ihm zu wandeln, teil an ihm zu nehmen:
Er scheint sich uns zu nahn, und bleibt uns fern;
Er scheint uns anzusehn, und Geister mögen
An unsrer Stelle seltsam ihm erscheinen.

Prinzessin.

Du hast den Dichter fein und zart geschildert,
Der in den Reichen süßer Träume schwebt.
Allein mir scheint auch[3] ihn das Wirkliche
Gewaltsam anzuziehn und fest zu halten.
Die schönen Lieder, die an unsern Bäumen
Wir hin und wieder angeheftet finden,
Die, goldnen Äpfeln gleich, ein neu Hesperien[4]
Uns duftend bilden, erkennst du sie nicht alle
Für holde Früchte einer wahren Liebe?

Leonore.

Ich freue mich der schönen Blätter auch.
Mit mannigfalt'gem Geist verherrlicht er
Ein einzig Bild in allen seinen Reimen.
Bald hebt er es in lichter Glorie
Zum Sternenhimmel auf, beugt sich verehrend
Wie Engel über Wolken vor dem Bilde;

---

[1] Das Harmonische, Typische, Notwendige, vgl. „Faust", V. 138 ff.:
Ist es der Einklang nicht, der aus dem Busen dringt
Und in sein Herz die Welt zurücke schlingt?
— [2] Gewöhnlich, alltäglich. — [3] Auch gehört zu „das Wirkliche". — [4] Gemeint ist der Garten, in dem die Hesperiden die goldnen Äpfel bewachen, die Hera als Hochzeitsgeschenk von der Gaia erhalten hatte.

Dann ſchleicht er ihm durch ſtille Fluren nach,
Und jede Blume windet er zum Kranz.
Entfernt ſich die Verehrte, heiligt er
Den Pfad, den leis ihr ſchöner Fuß betrat.
Verſteckt im Buſche, gleich der Nachtigall,
Füllt er aus einem liebekranken Buſen
Mit ſeiner Klagen Wohllaut Hain und Luft:
Sein reizend Leid, die ſel'ge Schwermut lockt
Ein jedes Ohr, und jedes Herz muß nach —

Prinzeſſin.

Und wenn er ſeinen Gegenſtand benennt,
So gibt er ihm den Namen Leonore.

Leonore.

Es iſt dein Name, wie es meiner iſt.
Ich nähm' es übel, wenn's ein andrer wäre.
Mich freut es, daß er ſein Gefühl für dich
In dieſem Doppelſinn verbergen kann.
Ich bin zufrieden, daß er meiner auch
Bei dieſes Namens holdem Klang gedenkt.
Hier iſt die Frage nicht von einer Liebe,
Die ſich des Gegenſtands bemeiſtern will,
Ausſchließend ihn beſitzen, eiferſüchtig
Den Anblick jedem andern wehren möchte.
Wenn er in ſeliger Betrachtung ſich
Mit deinem Wert beſchäftigt, mag er auch
An meinem leichtern Weſen ſich erfreun.
Uns liebt er nicht, — verzeih, daß ich es ſage! —
Aus allen Sphären trägt er, was er liebt,
Auf einen Namen nieder, den wir führen,
Und ſein Gefühl teilt er uns mit; wir ſcheinen
Den Mann zu lieben, und wir lieben nur
Mit ihm das Höchſte, was wir lieben können.[1]

[1] Plato unterſcheidet eine niedere, ſinnliche und eine höhere, rein geiſtige Liebe (Eros), die auf der gemeinſamen Erhebung zum Ewigen, Göttlichen, der Idee beruht.

Prinzessin.

Du hast dich sehr in diese Wissenschaft
Vertieft, Eleonore, sagst mir Dinge,
Die mir beinahe nur das Ohr berühren
Und in die Seele kaum noch übergehn.[1]

Leonore.

Du? Schülerin des Plato! nicht begreifen,
Was dir ein Neuling vorzuschwatzen wagt?
Es müßte sein, daß ich zu sehr mich irrte;
Doch irr' ich auch nicht ganz, ich weiß es wohl.
Die Liebe zeigt in dieser holden Schule[2]
Sich nicht, wie sonst, als ein verwöhntes Kind;
Es ist der Jüngling, der mit Psychen sich
Vermählte, der im Rat der Götter Sitz
Und Stimme hat. Er tobt nicht frevelhaft
Von einer Brust zur andern hin und her;
Er heftet sich an Schönheit und Gestalt
Nicht gleich mit süßem Irrtum fest und büßet
Nicht schnellen Rausch mit Ekel und Verdruß.

Prinzessin.

Da kommt mein Bruder! Laß uns nicht verraten,
Wohin sich wieder das Gespräch gelenkt;
Wir würden seinen Scherz zu tragen haben,
Wie unsre Kleidung seinen Spott erfuhr.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Alfons.

Alfons.[3]

Ich suche Tasso, den ich nirgends finde,

[1] Die Prinzessin wird durch die Worte Leonorens peinlich berührt, weil ihr auch die Person Tassos nicht gleichgültig ist. — [2] Der platonischen Lehre. Das Studium Platos wurde damals auf der Akademie und bei Hofe in Ferrara eifrigst betrieben. — [3] Alfonso II., geb. 1533, Herzog von Ferrara, regierte 1559—1597. Im Jahre 1572 hatte er Torquato Tasso, der seit 1565 in Ferrara im Dienste des Kardinals Luigi da Este, des Bruders des Herzogs, lebte, in seinen Dienst genommen.

Und treff' ihn — hier sogar bei Euch nicht an.
Könnt Ihr von ihm mir keine Nachricht geben?

Prinzessin.

Ich sah ihn gestern wenig, heute nicht.

Alfons.

Es ist ein alter Fehler, daß er mehr
Die Einsamkeit als die Gesellschaft sucht.
Verzeih' ich ihm, wenn er den bunten Schwarm
Der Menschen flieht, und lieber frei im stillen
Mit seinem Geist sich unterhalten mag,
So kann ich doch nicht loben, daß er selbst
Den Kreis vermeidet, den die Freunde schließen.

Leonore.

Irr' ich mich nicht, so wirst du bald, o Fürst,
Den Tadel in ein frohes Lob verwandeln.
Ich sah ihn heut von fern; er hielt ein Buch
Und eine Tafel, schrieb und ging und schrieb.
Ein flüchtig Wort, das er mir gestern sagte,
Schien mir sein Werk vollendet anzukünden.
Er sorgt nur, kleine Züge zu verbessern,
Um deiner Huld, die ihm so viel gewährt,
Ein würdig Opfer endlich darzubringen.

Alfons.

Er soll willkommen sein, wenn er es bringt,
Und losgesprochen sein auf lange Zeit.
So sehr ich teil an seiner Arbeit nehme,
So sehr in manchem Sinn das große Werk
Mich freut und freuen muß, so sehr vermehrt
Sich auch zuletzt die Ungeduld in mir.[1]
Er kann nicht enden, kann nicht fertig werden,
Er ändert stets, ruckt langsam weiter vor,
Steht wieder still, er hintergeht die Hoffnung;

[1] Tasso begann sein Epos „Das befreite Jerusalem" 1565 und vollendete es 1575. In dieselbe Zeit fallen seine „Abhandlungen über die Dichtkunst" und das Hirtendrama „Aminta" (1573), das ebenfalls für den Herzog geschrieben wurde.

Unwillig sieht man den Genuß entfernt
In späte Zeit, den man so nah' geglaubt.

Prinzessin.

Ich lobe die Bescheidenheit, die Sorge,
Womit er Schritt vor Schritt zum Ziele geht.
Nur durch die Gunst der Musen schließen sich
So viele Reime[1] fest in eins zusammen!
Und seine Seele hegt nur diesen Trieb,
Es soll sich sein Gedicht zum Ganzen ründen:
Er will nicht Märchen über Märchen häufen[2],
Die reizend unterhalten und zuletzt
Wie lose Worte nur verklingend täuschen.
Laß ihn, mein Bruder! denn es ist die Zeit
Von einem guten Werke nicht das Maß;
Und wenn die Nachwelt mit genießen soll,
So muß des Künstlers Mitwelt sich vergessen.

Alfons.

Laß uns zusammen, liebe Schwester, wirken!
Wie wir zu beider Vorteil oft getan.
Wenn ich zu eifrig bin, so lindre du:
Und bist du zu gelind, so will ich treiben.
Wir sehen dann auf einmal ihn vielleicht
Am Ziel, wo wir ihn lang' gewünscht zu sehn.
Dann soll das Vaterland, es soll die Welt
Erstaunen, welch ein Werk vollendet worden.
Ich nehme meinen Teil des Ruhms davon,
Und er wird in das Leben eingeführt.
Ein edler Mensch kann einem engen Kreise
Nicht seine Bildung danken. Vaterland
Und Welt muß auf ihn wirken. Ruhm und Tadel
Muß er ertragen lernen. Sich und andre
Wird er gezwungen recht zu kennen. Ihn
Wiegt nicht die Einsamkeit mehr schmeichelnd ein.

[1] In Anlehnung an das italienische rime = Verse, wie auch V. 136. — [2] Bezieht sich auf Ariosts phantasievolle, episodenreiche Dichtung. Die Prinzessin stellt Tasso über Ariost.

Es will der Feind — es darf der Freund nicht ſchonen;
Dann übt der Jüngling ſtreitend ſeine Kräfte,
Fühlt, was er iſt, und fühlt ſich bald ein Mann.

Leonore.

So wirſt du, Herr, für ihn noch alles tun,
Wie du bisher für ihn ſchon viel getan.
Es bildet ein Talent ſich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.
O, daß er ſein Gemüt wie ſeine Kunſt
An deinen Lehren bilde[1]! daß er nicht
Die Menſchen länger meide, daß ſeine Argwohn
Sich nicht zuletzt in Furcht und Haß verwandle!

Alfons.

Die Menſchen fürchtet nur, wer ſie nicht kennt,
Und wer ſie meidet, wird ſie bald verkennen.
Das iſt ſein Fall, und ſo wird nach und nach
Ein frei Gemüt verworren und gefeſſelt.
So iſt er oft um meine Gunſt beſorgt,
Weit mehr, als es ihm ziemte; gegen viele
Hegt er ein Mißtraun, die, ich weiß es ſicher,
Nicht ſeine Feinde ſind. Begegnet ja,
Daß ſich ein Brief verirrt, daß ein Bedienter
Aus ſeinem Dienſt in einen andern geht,
Daß ein Papier aus ſeinen Händen kommt,
Gleich ſieht er Abſicht, ſieht Verräterei
Und Tücke, die ſein Schickſal untergräbt.

Prinzeſſin.

Laß uns, geliebter Bruder, nicht vergeſſen,
Daß von ſich ſelbſt der Menſch nicht ſcheiden kann.
Und wenn ein Freund, der mit uns wandeln ſollte,
Sich einen Fuß beſchädigte, wir würden
Doch lieber langſam gehn und unſre Hand
Ihm gern und willig leihen.

[1] Vgl. unten, V. 480 ff.

Alfons.

Besser wär's,
Wenn wir ihn heilen könnten, lieber gleich
Auf treuen Rat des Arztes eine Kur
Versuchten, dann mit dem Geheilten froh
Den neuen Weg des frischen Lebens gingen.
Doch hoff' ich, meine Lieben, daß ich nie
Die Schuld des rauhen Arztes auf mich lade.
Ich tue, was ich kann, um Sicherheit
Und Zutraun seinem Busen einzuprägen.
Ich geb' ihm oft in Gegenwart von vielen
Entschiedne Zeichen meiner Gunst. Beklagt
Er sich bei mir, so lass' ich's untersuchen,
Wie ich es tat, als er sein Zimmer neulich
Erbrochen glaubte. Läßt sich nichts entdecken,
So zeig' ich ihm gelassen, wie ich's sehe;
Und da man alles üben muß, so üb' ich,
Weil er's verdient, an Tasso die Geduld:
Und ihr, ich weiß es, steht mir willig bei.
Ich hab' euch nun aufs Land gebracht und gehe
Heut abend nach der Stadt zurück. Ihr werdet
Auf einen Augenblick Antonio[1] sehen;
Er kommt von Rom und holt mich ab. Wir haben
Viel auszureden, abzutun. Entschlüsse
Sind nun zu fassen, Briefe viel zu schreiben;
Das alles nötigt mich zur Stadt zurück.

Prinzessin.

Erlaubst du uns, daß wir dich hinbegleiten?

Alfons.

Bleibt nur in Belriguardo, geht zusammen
Hinüber nach Consandoli![2] Genießt
Der schönen Tage ganz nach freier Luft.

---

[1] Antonio Montecatino wurde 1568 Professor der Philosophie und 1575 Staatssekretär des Herzogs. — [2] Lustschloß, auf der Straße nach Ravenna, 23 km südsüdöstlich von Ferrara, gelegen.

Prinzeſſin.

Du kannſt nicht bei uns bleiben? die Geſchäfte
Nicht hier ſo gut als in der Stadt verrichten?

Leonore.

Du führſt uns gleich Antonio hinweg,
Der uns von Rom ſo viel erzählen ſollte?

Alfons.

Es geht nicht an, ihr Kinder; doch ich komme
Mit ihm ſo bald als möglich iſt zurück:
Dann ſoll er euch erzählen, und ihr ſollt
Mir ihn belohnen helfen, der ſo viel
In meinem Dienſt aufs neue ſich bemüht.
Und haben wir uns wieder ausgeſprochen,
So mag der Schwarm dann kommen, daß es luſtig
In unſern Gärten werde, daß auch mir,
Wie billig, eine Schönheit in dem Kühlen,
Wenn ich ſie ſuche, gern begegnen mag.

Leonore.

Wir wollen freundlich durch die Finger ſehen.

Alfons.

Dagegen wißt ihr, daß ich ſchonen kann.

Prinzeſſin (nach der Szene gekehrt).

Schon lange ſeh' ich Taſſo kommen. Langſam
Bewegt er ſeine Schritte, ſteht bisweilen
Auf einmal ſtill, wie unentſchloſſen, geht
Dann wieder ſchneller auf uns los und weilt
Schon wieder.

Alfons.

Stört ihn, wenn er denkt und dichtet,
In ſeinen Träumen nicht und laßt ihn wandeln.

Leonore.

Nein, er hat uns geſehn, er kommt hierher.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Taſſo.

Taſſo

(mit einem Buche in Pergament geheftet).

Ich komme langſam, dir ein Werk zu bringen[1],
Und zaudre noch, es dir zu überreichen.
Ich weiß zu wohl, noch bleibt es unvollendet,
Wenn es auch gleich geendigt ſcheinen möchte.
Allein, war ich beſorgt, es unvollkommen
Dir hinzugeben, ſo bezwingt mich nun
Die neue Sorge: möcht' ich doch nicht gern
Zu ängſtlich, möcht' ich nicht undankbar ſcheinen.
Und wie der Menſch nur ſagen kann: „Hie bin ich!"
Daß Freunde ſeiner ſchonend ſich erfreuen,
So kann ich auch nur ſagen: „Nimm es hin!"

(Er übergibt den Band.)

Alfons.

Du überraſcheſt mich mit deiner Gabe
Und machſt mir dieſen ſchönen Tag zum Feſt.
So halt' ich's endlich denn in meinen Händen,
Und nenn' es in gewiſſem Sinne mein!
Lang' wünſcht' ich ſchon, du möchteſt dich entſchließen
Und endlich ſagen: „Hier! es iſt genug."

Taſſo.

Wenn ihr zufrieden ſeid, ſo iſt's vollkommen;
Denn euch gehört es zu in jedem Sinn.
Betrachtet' ich den Fleiß, den ich verwendet,
Sah ich die Züge meiner Feder an,
So konnt' ich ſagen: „Dieſes Werk iſt mein."
Doch ſeh' ich näher an, was dieſer Dichtung
Den innern Wert und ihre Würde gibt;
Erkenn' ich wohl, ich hab' es nur von euch.
Wenn die Natur der Dichtung holde Gabe
Aus reicher Willkür freundlich mir geſchenkt,

[1] Vgl. die Anmerkung zu V. 264 und die Anmerkung am Schluß dieſes Bandes. Taſſo ſtand damals im 31. Lebensjahre.

So hatte mich das eigenſinn'ge Glück
Mit grimmiger Gewalt von ſich geſtoßen;
Und zog die ſchöne Welt den Blick des Knaben
Mit ihrer ganzen Fülle herrlich an,
So trübte bald den jugendlichen Sinn
Der teuern Eltern unverdiente Not.[1]
Eröffnete die Lippe ſich zu ſingen,
So floß ein traurig Lied von ihr herab,
Und ich begleitete mit leiſen Tönen
Des Vaters Schmerzen und der Mutter Qual.
Du warſt allein, der aus dem engen Leben
Zu einer ſchönen Freiheit mich erhob;
Der jede Sorge mir vom Haupte nahm,
Mir Freiheit gab, daß meine Seele ſich
Zu mutigem Geſang entfalten konnte;
Und welchen Preis nun auch mein Werk erhält,
Euch dank' ich ihn, denn euch gehört es zu.

Alfons.

Zum zweitenmal verdienſt du jedes Lob
Und ehrſt beſcheiden dich und uns zugleich.

Taſſo.

O könnt' ich ſagen, wie ich lebhaft fühle,
Daß ich von euch nur habe, was ich bringe!
Der tatenloſe Jüngling — nahm er wohl
Die Dichtung aus ſich ſelbſt? Die kluge Leitung
Des raſchen Krieges — hat er die erſonnen?
Die Kunſt der Waffen, die ein jeder Held
An dem beſchiednen Tage kräftig zeigt,
Des Feldherrn Klugheit und der Ritter Mut,
Und wie ſich Liſt und Wachſamkeit bekämpft,
Haſt du mir nicht, o kluger, tapfrer Fürſt,
Das alles eingeflößt, als wäreſt du

[1] Der Vater, Bernardo Taſſo, war 1550 aus dem Königreich Neapel verbannt worden (vgl. die Anmerkung am Schluß des Bandes, zu V. 380). Die Mutter, Porzia, geborene de Roſſi, mußte mit der Tochter Cornelia (vgl. V. 3150 ff.) getrennt vom Gatten in Neapel leben und ſtarb bald aus Gram darüber.

Mein Genius, der eine Freude fände,
Sein hohes, unerreichbar hohes Weſen
Durch einen Sterblichen zu offenbaren?

Prinzeſſin.

Genieße nun des Werks, das uns erfreut!

Alfons.

Erfreue dich des Beifalls jedes Guten!

Leonore.

Des allgemeinen Ruhms erfreue dich!

Taſſo.

Mir iſt an dieſem Augenblick genug.
An euch nur dacht' ich, wenn ich ſann und ſchrieb;
Euch zu gefallen, war mein höchſter Wunſch,
Euch zu ergetzen, war mein letzter Zweck.
Wer nicht die Welt in ſeinen Freunden ſieht,
Verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre.
Hier iſt mein Vaterland, hier iſt der Kreis,
In dem ſich meine Seele gern verweilt.
Hier horch' ich auf, hier acht' ich jeden Wink.
Hier ſpricht Erfahrung, Wiſſenſchaft, Geſchmack;
Ja, Welt und Nachwelt ſeh' ich vor mir ſtehn.
Die Menge macht den Künſtler irr' und ſcheu:
Nur wer euch ähnlich iſt, verſteht und fühlt,
Nur der allein ſoll richten und belohnen!

Alfons.

Und ſtellen wir denn Welt und Nachwelt vor,
So ziemt es nicht nur müßig zu empfangen.
Das ſchöne Zeichen, das den Dichter ehrt,
Das ſelbſt der Held, der ſeiner[1] ſtets bedarf,
Ihm ohne Neid ums Haupt gewunden ſieht,
Erblick' ich hier auf deines Ahnherrn Stirne.
(Auf die Herme Virgils deutend.)

[1] Des Dichters.

Hat es der Zufall, hat's ein Genius
Geflochten und gebracht? Es zeigt ſich hier
Uns nicht umſonſt. Virgilen hör' ich ſagen:
Was ehret ihr die Toten? Hatten die
Doch ihren Lohn und Freude, da ſie lebten;
Und wenn ihr uns bewundert und verehrt,
So gebt auch den Lebendigen ihr Teil;
Mein Marmorbild iſt ſchon bekränzt genug;
Der grüne Zweig gehört dem Leben an.

(Alfons winkt ſeiner Schweſter; ſie nimmt den Kranz von der Büſte Virgils und nähert ſich Taſſo. Er tritt zurück.)

Leonore.

Du weigerſt dich? Sieh, welche Hand den Kranz,
Den ſchönen, unverwelklichen, dir bietet!

Taſſo.

O laß mich zögern! Seh' ich doch nicht ein,
Wie ich nach dieſer Stunde leben ſoll.

Alfons.

In dem Genuß des herrlichen Beſitzes,
Der dich im erſten Augenblick erſchreckt.

Prinzeſſin

(indem ſie den Kranz in die Höhe hält).

Du gönneſt mir die ſeltne Freude, Taſſo,
Dir ohne Wort zu ſagen, wie ich denke.

Taſſo.

Die ſchöne Laſt aus deinen teuern Händen
Empfang' ich knieend auf mein ſchwaches Haupt.

(Er kniet nieder, die Prinzeſſin ſetzt ihm den Kranz auf.)

Leonore (applaudierend).

Es lebe der zum erſtenmal Bekränzte!
Wie zieret den beſcheidnen Mann der Kranz!

Taſſo (ſteht auf).

Alfons.

Es iſt ein Vorbild nur von jener Krone,
Die auf dem Kapitol dich zieren ſoll.

Prinzessin.

Dort werden lautre Stimmen dich begrüßen;
Mit leiser Lippe lohnt die Freundschaft hier.

Tasso.

O nehmt ihn weg von meinem Haupte wieder,
Nehmt ihn hinweg! Er sengt mir meine Locken,
Und wie ein Strahl der Sonne, der zu heiß
Das Haupt mir träfe, brennt er mir die Kraft
Des Denkens aus der Stirne. Fieberhitze
Bewegt mein Blut. Verzeiht! Es ist zu viel!

Leonore.

Es schützet[1] dieser Zweig vielmehr das Haupt
Des Manns, der in den heißen Regionen
Des Ruhms zu wandeln hat, und kühlt die Stirne.

Tasso.

Ich bin nicht wert, die Kühlung zu empfinden,
Die nur um Heldenstirnen[2] wehen soll.
O hebt ihn auf, ihr Götter, und verklärt
Ihn zwischen Wolken, daß er hoch und höher
Und unerreichbar schwebe! daß mein Leben
Nach diesem Ziel ein ewig Wandeln sei!

Alfons.

Wer früh erwirbt, lernt früh den hohen Wert
Der holden Güter dieses Lebens schätzen;
Wer früh genießt, entbehrt in seinem Leben
Mit Willen nicht, was er einmal besaß;
Und wer besitzt, der muß gerüstet sein.

Tasso.

Und wer sich rüsten will, muß eine Kraft
Im Busen fühlen, die ihm nie versagt.
Ach! sie versagt mir eben jetzt! Im Glück

[1] Durch das Gefühl der Sicherheit, das die Anerkennung gewährt. — [2] Daß Tasso den Ruhm der Tat für höher hält als den dichterischen Ruhm, spricht er wiederholt aus. Vgl. V. 798 ff., 811 ff., 841, 1166 ff.

Verläßt ſie mich, die angeborne Kraft,
Die ſtandhaft mich dem Unglück, ſtolz dem Unrecht
Begegnen lehrte. Hat die Freude mir,
Hat das Entzücken dieſes Augenblicks
Das Mark in meinen Gliedern aufgelöſt?
Es ſinken meine Kniee! Noch einmal
Siehſt du, o Fürſtin, mich gebeugt vor dir!
Erhöre meine Bitte; nimm ihn weg!
Daß, wie aus einem ſchönen Traum erwacht,
Ich ein erquicktes[1] neues Leben fühle.

Prinzeſſin.

Wenn du beſcheiden ruhig das Talent,
Das dir die Götter gaben, tragen kannſt,
So lern' auch dieſe Zweige tragen, die
Das Schönſte ſind, was wir dir geben können.
Wem einmal würdig[2] ſie das Haupt berührt,
Dem ſchweben ſie auf ewig um die Stirne.

Taſſo.

So laßt mich denn beſchämt von hinnen gehn!
Laßt mich mein Glück im tiefen Hain verbergen,
Wie ich ſonſt meine Schmerzen dort verbarg.
Dort will ich einſam wandeln, dort erinnert
Kein Auge mich ans unverdiente Glück.
Und zeigt mir ungefähr ein klarer Brunnen
In ſeinem reinen Spiegel einen Mann,
Der wunderbar bekränzt im Widerſchein
Des Himmels zwiſchen Bäumen, zwiſchen Felſen
Nachdenkend ruht: ſo ſcheint es mir, ich ſehe
Elyſium auf dieſer Zauberfläche
Gebildet. Still bedenk' ich mich und frage,
Wer mag der Abgeſchiedne ſein? Der Jüngling
Aus der vergangnen Zeit? So ſchön bekränzt?
Wer ſagt mir ſeinen Namen? Sein Verdienſt?

[1] Durch die Abſicht des Fürſten, ihm den Kranz von der Prinzeſſin reichen zu laſſen. — [2] Als einem Würdigen.

Ich warte lang' und denke: Käme doch
Ein andrer und noch einer, sich zu ihm
In freundlichem Gespräche zu gesellen!
O säh' ich die Heroen, die Poeten
Der alten Zeit um diesen Quell versammelt,
O säh' ich hier sie immer unzertrennlich,
Wie sie im Leben fest verbunden waren!
So bindet der Magnet durch seine Kraft
Das Eisen mit dem Eisen fest zusammen,
Wie gleiches Streben Held und Dichter bindet.
Homer vergaß sich selbst, sein ganzes Leben
War der Betrachtung zweier Männer heilig,
Und Alexander in Elysium
Eilt, den Achill und den Homer zu suchen.
O daß ich gegenwärtig wäre, sie,
Die größten Seelen, nun vereint zu sehen!

Leonore.

Erwach'! Erwache! Laß uns nicht empfinden,
Daß du das Gegenwärt'ge ganz verkennst.

Tasso.

Es ist die Gegenwart, die mich erhöht;
Abwesend schein' ich nur, ich bin entzückt!

Prinzessin.

Ich freue mich, wenn du mit Geistern redest,
Daß du so menschlich sprichst, und hör' es gern.

(Ein Page tritt zu dem Fürsten und richtet leise etwas aus.)

Alfons.

Er ist gekommen! recht zur guten Stunde.
Antonio![1] — Bring ihn her — Da kommt er schon!

---

[1] Vgl. die Anmerkung zu V. 348.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Antonio.

Alfons.

Willkommen! der du uns zugleich dich ſelbſt
Und gute Botſchaft bringſt.

Prinzeſſin.

Sei uns gegrüßt!

Antonio.

Kaum wag' ich es zu ſagen, welch Vergnügen
In eurer Gegenwart mich neu belebt.
Vor euren Augen find' ich alles wieder,
Was ich ſo lang' entbehrt. Ihr ſcheint zufrieden
Mit dem, was ich getan, was ich vollbracht;
Und ſo bin ich belohnt für jede Sorge,
Für manchen bald mit Ungeduld durchharrten,
Bald abſichtsvoll verlornen Tag. Wir haben
Nun, was wir wünſchen, und kein Streit iſt mehr.

Leonore.

Auch ich begrüße dich, wenn ich ſchon zürne.
Du kommſt nur eben, da ich reiſen muß.

Antonio.

Damit mein Glück nicht ganz vollkommen werde,
Nimmſt du mir gleich den ſchönen Teil hinweg.

Taſſo.

Auch meinen Gruß! Ich hoffe mich der Nähe
Des vielerfahrnen Mannes auch zu freun.

Antonio.

Du wirſt mich wahrhaft finden, wenn du je
Aus deiner Welt in meine ſchauen magſt.

Alfons.

Wenn du mir gleich in Briefen ſchon gemeldet,
Was du getan und wie es dir ergangen;
So hab' ich doch noch manches auszufragen,

Durch welche Mittel das Geschäft gelang.
Auf jenem wunderbaren Boden will der Schritt
Wohl abgemessen sein, wenn er zuletzt
An deinen eignen Zweck dich führen soll.
Wer seines Herren Vorteil rein bedenkt,
Der hat in Rom gar einen schweren Stand:
Denn Rom will alles nehmen, geben nichts;
Und kommt man hin, um etwas zu erhalten,
Erhält man nichts, man bringe denn was hin,
Und glücklich, wenn man da noch was erhält.

Antonio.

Es ist nicht mein Betragen, meine Kunst,
Durch die ich deinen Willen, Herr, vollbracht.
Denn welcher Kluge fänd' im Vatikan
Nicht seinen Meister? Vieles traf zusammen,
Das ich zu unserm Vorteil nutzen konnte.
Dich ehrt Gregor[1] und grüßt und segnet dich.
Der Greis, der würdigste, dem eine Krone
Das Haupt belastet, denkt der Zeit mit Freuden,
Da er in seinen Arm dich schloß. Der Mann,
Der Männer unterscheidet, kennt und rühmt
Dich hoch! Um deinetwillen tat er viel.

Alfons.

Ich freue seiner guten Meinung mich,
Sofern sie redlich ist. Doch weißt du wohl,
Vom Vatikan herab sieht man die Reiche
Schon klein genug zu seinen Füßen liegen,
Geschweige denn die Fürsten und die Menschen.
Gestehe nur, was dir am meisten half.

Antonio.

Gut! wenn du willst: der hohe Sinn des Papsts,
Er sieht das Kleine klein, das Große groß.
Damit er einer Welt gebiete, gibt

[1] Gregor XIII. wurde 1572 im Alter von 70 Jahren zum Papst gewählt Ferrara war ein päpstliches Lehen.

Er ſeinen Nachbarn gern und freundlich nach.
Das Streifchen Land, das er dir überläßt,
Weiß er, wie deine Freundſchaft, wohl zu ſchätzen.
Italien ſoll ruhig ſein, er will
In ſeiner Nähe Freunde ſehen, Friede
Bei ſeinen Grenzen halten, daß die Macht
Der Chriſtenheit, die er gewaltig lenkt,
Die Türken da, die Ketzer dort vertilge.[1]

Prinzeſſin.

Weiß man die Männer, die er mehr als andre
Begünſtigt, die ſich ihm vertraulich nahn?

Antonio.

Nur der erfahrne Mann beſitzt ſein Ohr,
Der tätige ſein Zutraun, ſeine Gunſt.
Er, der von Jugend auf dem Staat gedient,
Beherrſcht ihn jetzt und wirkt auf jene Höfe,
Die er vor Jahren als Geſandter ſchon
Geſehen und gekannt und oft gelenkt.
Es liegt die Welt ſo klar vor ſeinem Blick,
Als wie der Vorteil ſeines eignen Staats.
Wenn man ihn handeln ſieht, ſo lobt man ihn
Und freut ſich, wenn die Zeit entdeckt, was er
Im ſtillen lang' bereitet und vollbracht.
Es iſt kein ſchönrer Anblick in der Welt,
Als einen Fürſten ſehn, der klug regieret;
Das Reich zu ſehn, wo jeder ſtolz gehorcht,
Wo jeder ſich nur ſelbſt zu dienen glaubt,
Weil ihm das Rechte nur befohlen wird.

Leonore.

Wie ſehnlich wünſcht' ich jene Welt einmal
Recht nah' zu ſehn!

[1] Gregor XIII. rief, wenn auch vergeblich, Frankreich und Spanien gegen die Türken auf; er wirkte mit großem Eifer für die Gegenreformation und unterſtützte die Jeſuiten. So feierte er auch die Bartholomäusnacht durch Prozeſſionen und Denkmünzen.

Alfons.

Doch wohl um mitzuwirken?
Denn bloß beschaun wird Leonore nie.
Es wäre doch recht artig, meine Freundin,
Wenn in das große Spiel wir auch zuweilen
Die zarten Hände mischen könnten — Nicht?

Leonore (zu Alfons).

Du willst mich reizen, es gelingt dir nicht.

Alfons.

Ich bin dir viel von andern Tagen schuldig.

Leonore.

Nun gut, so bleib' ich heut in deiner Schuld!
Verzeih und störe meine Fragen nicht.
(Zu Antonio.)
Hat er für die Nepoten viel getan?

Antonio.

Nicht weniger noch mehr, als billig ist.
Ein Mächtiger, der für die Seinen nicht
Zu sorgen weiß, wird von dem Volke selbst
Getadelt. Still und mäßig weiß Gregor
Den Seinigen zu nutzen, die dem Staat
Als wackre Männer dienen, und erfüllt
Mit einer Sorge zwei verwandte Pflichten.

Tasso.

Erfreut die Wissenschaft, erfreut die Kunst
Sich seines Schutzes auch? und eifert er
Den großen Fürsten alter Zeiten nach?

Antonio.

Er ehrt die Wissenschaft, sofern sie nutzt,
Den Staat regieren, Völker kennen lehrt;
Er schätzt die Kunst, sofern sie ziert, sein Rom
Verherrlicht und Palast und Tempel
Zu Wunderwerken dieser Erde macht.
In seiner Nähe darf nichts müßig sein!
Was gelten soll, muß wirken und muß dienen.

Alfons.

Und glaubſt du, daß wir das Geſchäfte bald
Vollenden können? daß ſie nicht zuletzt
Noch hie und da uns Hinderniſſe ſtreuen?

Antonio.

Ich müßte ſehr mich irren, wenn nicht gleich
Durch deinen Namenszug, durch wenig Briefe
Auf immer dieſer Zwiſt gehoben wäre.

Alfons.

So lob' ich dieſe Tage meines Lebens
Als eine Zeit des Glückes und Gewinns.
Erweitert ſeh' ich meine Grenze, weiß
Sie für die Zukunft ſicher. Ohne Schwertſchlag
Haſt du's geleiſtet, eine Bürgerkrone[1]
Dir wohl verdient. Es ſollen unſre Frauen
Vom erſten Eichenlaub am ſchönſten Morgen
Geflochten dir ſie um die Stirne legen.
Indeſſen hat mich Taſſo auch bereichert;
Er hat Jeruſalem für uns erobert,
Und ſo die neue[2] Chriſtenheit beſchämt,
Ein weit entferntes, hoch geſtecktes Ziel
Mit frohem Mut und ſtrengem Fleiß erreicht.
Für ſeine Mühe ſiehſt du ihn gekrönt.

Antonio.

Du löſeſt mir ein Rätſel. Zwei Bekränzte
Erblickt' ich mit Verwund'rung, da ich kam.

Taſſo.

Wenn du mein Glück vor deinen Augen ſiehſt,
So wünſcht' ich, daß du mein beſchämt Gemüt
Mit eben dieſem Blicke ſchauen könnteſt.

Antonio.

Mir war es lang' bekannt, daß im Belohnen

[1] Die corona civica der Römer, ein Kranz aus Eichenlaub. Sie wurde demjenigen zu teil, der einem Bürger im Kriege das Leben gerettet hatte. — [2] Die im Gegenſatz zu früheren Zeiten ſich nicht mehr für die Idee der Kreuzzüge begeiſterte.

Alfons unmäßig ist, und du erfährst,
Was jeder von den Seinen schon erfuhr.

Prinzessin.

Wenn du erst siehst, was er geleistet hat,
So wirst du uns gerecht und mäßig finden.
Wir sind nur hier die ersten stillen Zeugen
Des Beifalls, den die Welt ihm nicht versagt,
Und den ihm zehnfach künft'ge Jahre gönnen.

Antonio.

Er ist durch euch schon seines Ruhms gewiß.
Wer dürfte zweifeln, wo ihr preisen könnt?
Doch sage mir, wer druckte diesen Kranz
Auf Ariostens Stirne?

Leonore.

Diese Hand.

Antonio.

Und sie hat wohl getan! Er ziert ihn schön,
Als ihn der Lorbeer selbst nicht zieren würde.[1]
Wie die Natur die innig reiche Brust
Mit einem grünen bunten Kleide deckt,
So hüllt er alles, was den Menschen nur
Ehrwürdig, liebenswürdig machen kann,
Ins blühende Gewand der Fabel ein.
Zufriedenheit, Erfahrung und Verstand
Und Geisteskraft, Geschmack und reiner Sinn
Fürs wahre Gute, geistig scheinen sie
In seinen Liedern und persönlich doch
Wie unter Blütenbäumen auszuruhn,
Bedeckt vom Schnee der leicht getragnen Blüten,
Umkränzt von Rosen, wunderlich umgaukelt
Vom losen Zauberspiel der Amoretten.
Der Quell des Überflusses rauscht darneben
Und läßt uns bunte Wunderfische sehn.

[1] Der bunte Kranz paßt besser für die heitere, phantasievolle Welt der Poesie Ariosts als der Lorbeer.

Von ſeltenem Geflügel iſt die Luft,
Von fremden Herden Wief' und Buſch erfüllt;
Die Schalkheit lauſcht im Grünen halb verſteckt,
Die Weisheit läßt von einer goldnen Wolke
Von Zeit zu Zeit erhabne Sprüche tönen,
Indes auf wohlgeſtimmter Laute wild
Der Wahnſinn hin und her zu wühlen ſcheint
Und doch im ſchönſten Takt ſich mäßig hält.
Wer neben dieſen Mann ſich wagen darf,
Verdient für ſeine Kühnheit ſchon den Kranz.
Vergebt, wenn ich mich ſelbſt begeiſtert fühle,
Wie ein Verzückter weder Zeit noch Ort,
Noch was ich ſage, wohl bedenken kann;
Denn alle dieſe Dichter, dieſe Kränze,
Das ſeltne, feſtliche Gewand der Schönen
Verſetzt mich aus mir ſelbſt in fremdes Land.

Prinzeſſin.

Wer ein Verdienſt ſo wohl zu ſchätzen weiß,
Der wird das andre nicht verkennen. Du
Sollſt uns dereinſt in Taſſos Liedern zeigen,
Was wir gefühlt, und was nur du erkennſt.

Alfons.

Komm mit, Antonio! manches hab' ich noch,
Worauf ich ſehr begierig bin, zu fragen.
Dann ſollſt du bis zum Untergang der Sonne
Den Frauen angehören. Komm! Lebt wohl!

(Dem Fürſten folgt Antonio, den Damen Taſſo.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Saal.

Prinzessin. Tasso.

Tasso.

Unsicher folgen meine Schritte dir,
O Fürstin, und Gedanken ohne Maß
Und Ordnung regen sich in meiner Seele.
Mir scheint die Einsamkeit zu winken, mich
Gefällig anzulispeln: komm, ich löse
Die neu erregten Zweifel deiner Brust.
Doch werf' ich einen Blick auf dich, vernimmt
Mein horchend Ohr ein Wort von deiner Lippe,
So wird ein neuer Tag um mich herum,
Und alle Bande fallen von mir los.
Ich will dir gern gestehn, es hat der Mann,
Der unerwartet zu uns trat, nicht sanft
Aus einem schönen Traum mich aufgeweckt;
Sein Wesen, seine Worte haben mich
So wunderbar getroffen, daß ich mehr
Als je mich doppelt[1] fühle, mit mir selbst
Aufs neu' in streitender Verwirrung bin.

Prinzessin.

Es ist unmöglich, daß ein alter Freund,
Der lang entfernt ein fremdes Leben führte,
Im Augenblick, da er uns wiedersieht,

[1] Mit mir uneins.

Sich wieder gleich wie eh'mals finden ſoll.
Er iſt in ſeinem Innern nicht verändert;
Laß uns mit ihm nur wenig' Tage leben,
So ſtimmen ſich die Saiten hin und wieder,
Bis glücklich eine ſchöne Harmonie
Aufs neue ſie verbindet. Wird er dann
Auch näher kennen, was du dieſe Zeit
Geleiſtet haſt; ſo ſtellt er dich gewiß
Dem Dichter an die Seite, den er jetzt
Als einen Rieſen dir entgegenſtellt.

Taſſo.

Ach meine Fürſtin, Arioſtens Lob
Aus ſeinem Munde hat mich mehr ergetzt,
Als daß es mich beleidigt hätte. Tröſtlich
Iſt es für uns, den Mann gerühmt zu wiſſen,
Der als ein großes Muſter vor uns ſteht.
Wir können uns im ſtillen Herzen ſagen:
Erreichſt du einen Teil von ſeinem Wert,
Bleibt dir ein Teil auch ſeines Ruhms gewiß.
Nein, was das Herz im Tiefſten mir bewegte,
Was mir noch jetzt die ganze Seele füllt,
Es waren die Geſtalten jener Welt,
Die ſich lebendig, raſtlos, ungeheuer,
Um einen großen, einzig klugen Mann
Gemeſſen dreht und ihren Lauf vollendet,
Den ihr der Halbgott vorzuſchreiben wagt.
Begierig horcht' ich auf, vernahm mit Luſt
Die ſichern Worte des erfahrnen Mannes;
Doch ach! je mehr ich horchte, mehr und mehr
Verſank ich vor mir ſelbſt, ich fürchtete
Wie Echo an den Felſen zu verſchwinden,
Ein Widerhall, ein Nichts mich zu verlieren.

Prinzeſſin.

Und ſchienſt noch kurz vorher ſo rein zu fühlen,
Wie Held und Dichter für einander leben,
Wie Held und Dichter ſich einander ſuchen,

Und keiner je den andern neiden soll?[1]
Zwar herrlich ist die liebeswerte Tat,
Doch schön ist's auch, der Taten stärkste Fülle
Durch würd'ge Lieder auf die Nachwelt bringen.
Begnüge dich, aus einem kleinen Staate,
Der dich beschützt, dem wilden Lauf der Welt,
Wie von dem Ufer, ruhig zuzusehn.

Tasso.

Und sah ich hier mit Staunen nicht zuerst,
Wie herrlich man den tapfern Mann belohnt?
Als unerfahrner Knabe kam ich her,
In einem Augenblick, da Fest auf Fest
Ferrara zu dem Mittelpunkt der Ehre
Zu machen schien.[2] O! welcher Anblick war's!
Den weiten Platz, auf dem in ihrem Glanze
Gewandte Tapferkeit sich zeigen sollte,
Umschloß ein Kreis, wie ihn die Sonne nicht
Sobald zum zweitenmal bescheinen wird.
Es saßen hier gedrängt die schönsten Frauen,
Gedrängt die ersten Männer unsrer Zeit.
Erstaunt durchlief der Blick die edle Menge;
Man rief: Sie alle hat das Vaterland,
Das eine, schmale, meerumgebne Land,
Hierher geschickt. Zusammen bilden sie
Das herrlichste Gericht, das über Ehre,
Verdienst und Tugend je entschieden hat.
Gehst du sie einzeln durch, du findest keinen,
Der seines Nachbarn sich zu schämen brauche! —
Und dann eröffneten die Schranken sich;
Da stampften Pferde, glänzten Helm und Schilde,
Da drängten sich die Knappen, da erklang
Trompetenschall, und Lanzen krachten splitternd,
Getroffen tönten Helm und Schilde, Staub,

[1] Vgl. V. 549 ff. — [2] In demselben Jahr (1565), in dem Tasso als 21jähriger Jüngling nach Ferrara kam, vermählte sich Alfons II. in zweiter Ehe mit der Erzherzogin Barbara von Österreich. Zu Ehren dieser Vermählung wurden die hier geschilderten Turniere und Festlichkeiten abgehalten.

Auf einen Augenblick, umhüllte wirbelnd
Des Siegers Ehre, des Beſiegten Schmach.
O laß mich einen Vorhang vor das ganze,
Mir allzu helle Schauſpiel ziehen, daß
In dieſem ſchönen Augenblicke mir
Mein Unwert nicht zu heftig fühlbar werde.

Prinzeſſin.

Wenn jener edle Kreis, wenn jene Taten
Zu Müh' und Streben damals dich entflammten,
So konnt' ich, junger Freund, zu gleicher Zeit
Der Duldung ſtille Lehre dir bewähren.
Die Feſte, die du rühmſt, die hundert Zungen
Mir damals prieſen und mir manches Jahr
Nachher geprieſen haben, ſah ich nicht.
Am ſtillen Ort, wohin kaum unterbrochen
Der letzte Widerhall der Freude ſich
Verlieren konnte, mußt' ich manche Schmerzen
Und manchen traurigen Gedanken leiden.
Mit breiten Flügeln[1] ſchwebte mir das Bild
Des Todes vor den Augen, deckte mir
Die Ausſicht in die immer neue Welt.
Nur nach und nach entfernt' es ſich und ließ
Mich, wie durch einen Flor, die bunten Farben
Des Lebens, blaß, doch angenehm, erblicken.
Ich ſah lebend'ge Formen wieder ſanft ſich regen.
Zum erſtenmal trat ich, noch unterſtützt
Von meinen Frauen, aus dem Krankenzimmer,
Da kam Lucretia voll frohen Lebens
Herbei und führte dich an ihrer Hand.[2]
Du warſt der erſte, der im neuen Leben
Mir neu und unbekannt entgegentrat.
Da hofft' ich viel für dich und mich; auch hat
Uns bis hierher die Hoffnung nicht betrogen.

[1] Nach der Vorſtellung der Alten, die ſich den Tod als beflügelten Jüngling dachten. — [2] Vgl. V. 1833 ff.

Tasso.

Und ich, der ich betäubt von dem Gewimmel
Des drängenden Gewühls, von so viel Glanz
Geblendet und von mancher Leidenschaft
Bewegt, durch stille Gänge des Palasts,
An deiner Schwester Seite schweigend ging,
Dann in das Zimmer trat, wo du uns bald
Auf deine Frau'n gelehnt erschienest — Mir
Welch ein Moment war dieser! O vergib!
Wie den Bezauberten von Rausch und Wahn
Der Gottheit Nähe leicht und willig heilt;
So war auch ich von aller Phantasie,
Von jeder Sucht, von jedem falschen Triebe
Mit einem Blick in deinen Blick geheilt.
Wenn unerfahren die Begierde sich
Nach tausend Gegenständen sonst verlor,
Trat ich beschämt zuerst in mich zurück
Und lernte nun das Wünschenswerte kennen.
So sucht man in dem weiten Sand des Meers
Vergebens eine Perle, die verborgen
In stillen Schalen eingeschlossen ruht.

Prinzessin.

Es fingen schöne Zeiten damals an,
Und hätt' uns nicht der Herzog von Urbino
Die Schwester weggeführt[1], uns wären Jahre
Im schönen ungetrübten Glück verschwunden.
Doch leider jetzt vermissen wir zu sehr
Den frohen Geist, die Brust voll Mut und Leben,
Den reichen Witz der liebenswürd'gen Frau.

Tasso.

Ich weiß es nur zu wohl, seit jenem Tage,
Da sie von hinnen schied, vermochte dir
Die reine Freude niemand zu ersetzen.
Wie oft zerriß es meine Brust! Wie oft

[1] Vgl. die Anmerkung zu V. 102.

Klagt' ich dem ſtillen Hain mein Leid um dich!
Ach! rief ich aus, hat denn die Schweſter nur
Das Glück, das Recht, der Teuern viel zu ſein?
Iſt denn kein Herz mehr wert, daß ſie ſich ihm
Vertrauen dürfte, kein Gemüt dem ihren
Mehr gleich geſtimmt? Iſt Geiſt und Witz verloſchen?
Und war die eine Frau, ſo trefflich ſie
Auch war, denn alles? Fürſtin! o verzeih!
Da dacht' ich manchmal an mich ſelbſt und wünſchte
Dir etwas ſein zu können. Wenig nur,
Doch etwas, nicht mit Worten, mit der Tat
Wünſcht' ich's zu ſein, im Leben dir zu zeigen,
Wie ſich mein Herz im ſtillen dir geweiht.
Doch es gelang mir nicht, und nur zu oft
Tat ich im Irrtum, was dich ſchmerzen mußte.
Beleidigte den Mann, den du beſchützteſt,
Verwirrte unklug, was du löſen wollteſt,
Und fühlte ſo mich ſtets im Augenblick,
Wenn ich mich nahen wollte, fern und ferner.

Prinzeſſin.

Ich habe, Taſſo, deinen Willen nie
Verkannt und weiß, wie du dir ſelbſt zu ſchaden
Geſchäftig biſt. Anſtatt daß[1] meine Schweſter
Mit jedem, wie er ſei, zu leben weiß,
So kannſt du ſelbſt nach vielen Jahren kaum
In einen Freund dich finden.

Taſſo.

Tadle mich!
Doch ſage mir hernach, wo iſt der Mann,
Die Frau, mit der ich wie mit dir
Aus freiem Buſen wagen darf zu reden?

Prinzeſſin.

Du ſollteſt meinem Bruder dich vertraun.

[1] Von Goethe wiederholt im Sinne von „während" gebraucht; vgl. unten V. 1009.

Taſſo.

Er iſt mein Fürſt! — Doch glaube nicht, daß mir
Der Freiheit wilder Trieb den Buſen blähe.
Der Menſch iſt nicht geboren, frei zu ſein,
Und für den Edlen iſt kein ſchöner Glück,
Als einem Fürſten, den er ehrt, zu dienen.
Und ſo iſt er mein Herr, und ich empfinde
Den ganzen Umfang dieſes großen Worts.
Nun muß ich ſchweigen lernen, wenn er ſpricht,
Und tun, wenn er gebietet, mögen auch
Verſtand und Herz mir lebhaft widerſprechen.

Prinzeſſin.

Das iſt der Fall bei meinem Bruder nie.
Und nun, da wir Antonio wieder haben,
Iſt dir ein neuer[1] kluger Freund gewiß.

Taſſo.

Ich hofft' es eh'mals, jetzt verzweifl' ich faſt.
Wie lehrreich wäre mir ſein Umgang, nützlich
Sein Rat in tauſend Fällen! Er beſitzt,
Ich mag wohl ſagen, alles, was mir fehlt.
Doch — haben alle Götter ſich verſammelt,
Geſchenke ſeiner Wiege darzubringen;
Die Grazien ſind leider ausgeblieben,
Und wem die Gaben dieſer Holden fehlen,
Der kann zwar viel beſitzen, vieles geben,
Doch läßt ſich nie an ſeinem Buſen ruhn.

Prinzeſſin.

Doch läßt ſich ihm vertraun, und das iſt viel.
Du mußt von einem Mann nicht alles fordern,
Und dieſer leiſtet, was er dir verſpricht.
Hat er ſich erſt für deinen Freund erklärt,
So ſorgt er ſelbſt für dich, wo du dir fehlſt.

[1] Im Sinne von: noch einer. Taſſo iſt ſeit langem mit Antonio bekannt (vgl. die Anmerkung am Schluß dieſes Bandes).

Ihr müßt verbunden sein! Ich schmeichle mir,
Dies schöne Werk in kurzem zu vollbringen.
Nur widerstehe nicht, wie du es pflegst!
So haben wir Lenoren lang' besessen,
Die fein und zierlich ist, mit der es leicht
Sich leben läßt; auch dieser hast du nie,
Wie sie es wünschte, näher treten wollen.

Tasso.

Ich habe dir gehorcht, sonst hätt' ich mich
Von ihr entfernt, anstatt mich ihr zu nahen.
So liebenswürdig sie erscheinen kann,
Ich weiß nicht, wie es ist, konnt' ich nur selten
Mit ihr ganz offen sein, und wenn sie auch
Die Absicht hat, den Freunden wohlzutun,
So fühlt man Absicht, und man ist verstimmt.

Prinzessin.

Auf diesem Wege werden wir wohl nie
Gesellschaft finden, Tasso! Dieser Pfad
Verleitet uns durch einsames Gebüsch,
Durch stille Täler fortzuwandern; mehr
Und mehr verwöhnt sich das Gemüt und strebt,
Die goldne Zeit, die ihm von außen mangelt,
In seinem Innern wieder herzustellen,
So wenig der Versuch gelingen will.

Tasso.

O welches Wort spricht meine Fürstin aus!
Die goldne Zeit, wohin ist sie geflohen?
Nach der sich jedes Herz vergebens sehnt!
Da auf der freien Erde Menschen sich
Wie frohe Herden im Genuß verbreiteten;
Da ein uralter Baum auf bunter Wiese
Dem Hirten und der Hirtin Schatten gab,
Ein jüngeres Gebüsch die zarten Zweige
Um sehnsuchtsvolle Liebe traulich schlang;
Wo klar und still auf immer reinem Sande
Der weiche Fluß die Nymphe sanft umfing;

Wo in dem Grase die gescheuchte Schlange
Unschädlich sich verlor, der kühne Faun,
Vom tapfern Jüngling bald bestraft, entfloh;
Wo jeder Vogel in der freien Luft
Und jedes Tier, durch Berg' und Täler schweifend,
Zum Menschen sprach: Erlaubt ist, was gefällt.

Prinzessin.

Mein Freund, die goldne Zeit ist wohl vorbei:
Allein die Guten bringen sie zurück;
Und soll ich dir gestehen, wie ich denke:
Die goldne Zeit, womit der Dichter uns
Zu schmeicheln pflegt, die schöne Zeit, sie war,
So scheint es mir, so wenig, als sie ist;
Und war sie je, so war sie nur gewiß[1],
Wie sie uns immer wieder werden kann.
Noch treffen sich verwandte Herzen an
Und teilen den Genuß der schönen Welt:
Nur in dem Wahlspruch ändert sich, mein Freund,
Ein einzig Wort: Erlaubt ist, was sich ziemt.

Tasso.

O wenn aus guten, edlen Menschen nur
Ein allgemein Gericht bestellt entschiede,
Was sich denn ziemt! anstatt daß jeder glaubt,
Es sei auch schicklich, was ihm nützlich ist.
Wir sehn ja, dem Gewaltigen, dem Klugen
Steht alles wohl, und er erlaubt sich alles.

Prinzessin.

Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an.
Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,
Daß alles wohl sich zieme, was geschieht.
Die Schicklichkeit umgibt mit einer Mauer

[1] Gewiß nur so, wie u. s. w.

Das zarte, leicht verletzliche Geſchlecht.
Wo Sittlichkeit regiert, regieren ſie,
Und wo die Frechheit herrſcht, da ſind ſie nichts.
Und wirſt du die Geſchlechter beide fragen:
Nach Freiheit ſtrebt der Mann, das Weib nach Sitte.

Taſſo.

Du nenneſt uns unbändig, roh, gefühllos?

Prinzeſſin.

Nicht das! Allein ihr ſtrebt nach fernen Gütern,
Und euer Streben muß gewaltſam ſein.
Ihr wagt es, für die Ewigkeit zu handeln,
Wenn wir ein einzig nah' beſchränktes Gut
Auf dieſer Erde nur beſitzen möchten
Und wünſchen, daß es uns beſtändig bleibe.
Wir ſind von[1] keinem Männerherzen ſicher,
Das noch ſo warm ſich einmal uns ergab.
Die Schönheit iſt vergänglich, die ihr doch
Allein zu ehren ſcheint. Was übrig bleibt,
Das reizt nicht mehr, und was nicht reizt, iſt tot.
Wenn's Männer gäbe, die ein weiblich Herz
Zu ſchätzen wüßten, die erkennen möchten,
Welch einen holden Schatz von Treu' und Liebe
Der Buſen einer Frau bewahren kann;
Wenn das Gedächtnis einzig ſchöner Stunden
In euren Seelen lebhaft bleiben wollte;
Wenn euer Blick, der ſonſt durchdringend iſt,
Auch durch den Schleier dringen könnte, den
Uns Alter oder Krankheit überwirft:
Wenn der Beſitz, der ruhig machen ſoll,
Nach fremden Gütern euch nicht lüſtern machte:
Dann wär' uns wohl ein ſchöner Tag erſchienen,
Wir feierten dann unſre goldne Zeit.

[1] Statt des Genetivs.

Taſſo.

Du ſagſt mir Worte, die in meiner Bruſt
Halb ſchon entſchlafne Sorgen mächtig regen.[1]

Prinzeſſin.

Was meinſt du, Taſſo? Rede frei mit mir.

Taſſo.

Oft hört' ich ſchon, und dieſe Tage wieder
Hab' ich's gehört, ja hätt' ich's nicht vernommen,
So müßt' ich's denken: edle Fürſten ſtreben
Nach deiner Hand! Was wir erwarten müſſen,
Das fürchten wir und möchten ſchier verzweifeln.
Verlaſſen wirſt du uns, es iſt natürlich;
Doch wie wir's tragen wollen, weiß ich nicht.

Prinzeſſin.

Für dieſen Augenblick ſeid unbeſorgt!
Faſt möcht' ich ſagen: unbeſorgt für immer.
Hier bin ich gern, und gerne mag ich bleiben;
Noch weiß ich kein Verhältnis, das mich lockte;
Und wenn ihr mich denn ja behalten wollt,
So laßt es mir[2] durch Eintracht ſehn und ſchafft
Euch ſelbſt ein glücklich Leben, mir durch euch.

Taſſo.

O lehre mich das Mögliche zu tun!
Gewidmet ſind dir alle meine Tage.
Wenn, dich zu preiſen, dir zu danken, ſich
Mein Herz entfaltet, dann empfind' ich erſt
Das reinſte Glück, das Menſchen fühlen können;
Das göttlichſte erfuhr ich nur in dir.
So unterſcheiden ſich die Erdengötter
Vor andern Menſchen, wie das hohe Schickſal
Vom Rat und Willen ſelbſt der klügſten Männer

[1] Taſſo kann die Worte der Prinzeſſin nicht auf ſich beziehen, weil ihn der Vorwurf gewiß nicht trifft; deshalb deutet er ſie auf andere. Vgl. oben unſere Einleitung, S. 105. — [2] Ungewöhnlich nach heutigem Sprachgebrauch; bei Goethe nicht ſelten.

Sich unterſcheidet. Vieles laſſen ſie,
Wenn wir gewaltſam[1] Wog' auf Woge ſehn,
Wie leichte Wellen, unbemerkt vorüber
Vor ihren Füßen rauſchen! hören nicht
Den Sturm, der uns umſauſt und niederwirft,
Vernehmen unſer Flehen kaum und laſſen,
Wie wir beſchränkten armen Kindern tun,
Mit Seufzern und Geſchrei die Luft uns füllen.
Du[2] haſt mich oft, o Göttliche, geduldet,
Und wie die Sonne trocknete dein Blick,
Den Tau von meinen Augenlidern ab.

Prinzeſſin.

Es iſt ſehr billig, daß die Frauen dir
Aufs freundlichſte begegnen; es verherrlicht
Dein Lied auf manche Weiſe das Geſchlecht.
Zart oder tapfer, haſt du ſtets gewußt,
Sie liebenswert und edel vorzuſtellen;
Und wenn Armide haſſenswert erſcheint,
Verſöhnt ihr Reiz und ihre Liebe bald.[3]

Taſſo.

Was auch in meinem Liede widerklingt,
Ich bin nur einer, einer alles ſchuldig!
Es ſchwebt kein geiſtig unbeſtimmtes Bild
Vor meiner Stirne, das der Seele bald
Sich überglänzend nahte, bald entzöge.
Mit meinen Augen hab' ich es geſehn,
Das Urbild jeder Tugend, jeder Schöne;
Was ich nach ihm gebildet, das wird bleiben:
Tankredens Heldenliebe zu Chlorinden[4],
Erminiens ſtille, nicht bemerkte Treue[5],

[1] Gewaltig, Adjektiv zu Woge; im Gegenſatz von den leichten Wellen im nächſten Verſe. — [2] Du allein, im Gegenſatz zu den anderen fürſtlichen Perſonen („Erdengöttern", V. 1071). — [3] Die Zauberin Armida verfolgt Rinaldo aus Rache, weil er ihre Liebe verſchmäht hat. Da ihr die Rache nicht gelingt, will ſie ſich den Tod geben. Rinaldo hält ſie davon zurück und verſöhnt ſich mit ihr. — [4] Beide kämpfen miteinander, ohne ſich zu kennen. Chlorinde wird tödlich verwundet und erſt kurz vor ihrem Tode von dem Geliebten erkannt. — [5] Erminia eilt heimlich in der Nacht zu dem verwundeten Tankred, um ihn zu heilen.

Sophroniens Großheit und Olindens Not[1],
Es sind nicht Schatten, die der Wahn erzeugte,
Ich weiß es, sie sind ewig, denn sie sind.
Und was hat mehr das Recht, Jahrhunderte
Zu bleiben und im stillen fortzuwirken,
Als das Geheimnis einer edlen Liebe,
Dem holden Lied bescheiden anvertraut?

Prinzessin.

Und soll ich dir noch einen Vorzug sagen,
Den unvermerkt sich dieses Lied erschleicht?
Es lockt uns nach und nach, wir hören zu,
Wir hören, und wir glauben, zu verstehn,
Was wir verstehn, das können wir nicht tadeln,
Und so gewinnt uns dieses Lied zuletzt.

Tasso.

Welch einen Himmel öffnest du vor mir,
O Fürstin![2] Macht mich dieser Glanz nicht blind,
So seh' ich unverhofft ein ewig Glück
Auf goldnen Strahlen herrlich niedersteigen.

Prinzessin.

Nicht weiter, Tasso! Viele Dinge sind's,
Die wir mit Heftigkeit ergreifen sollen:
Doch andre können nur durch Mäßigung
Und durch Entbehren unser eigen werden.
So sagt man, sei die Tugend, sei die Liebe,
Die ihr verwandt ist. Das bedenke wohl!

Zweiter Auftritt.

Tasso.

Ist dir's erlaubt, die Augen aufzuschlagen?
Wagst du's, umherzusehn? Du bist allein!

[1] Sophronia will für die Christen in den Tod gehen, Olind will sie durch seinen Tod retten. Beide werden durch Chlorinde befreit. — [2] Tasso glaubt aus den Worten der Prinzessin zu erkennen, daß sie seine dem Liede anvertraute Huldigung und Liebeserklärung nicht zurückweist.

Vernahmen dieſe Säulen, was ſie ſprach?
Und haſt du Zeugen, dieſe ſtummen Zeugen
Des höchſten Glücks zu fürchten? Es erhebt
Die Sonne ſich des neuen Lebenstages,
Der mit den vorigen ſich nicht vergleicht.
Hernieder ſteigend hebt die Göttin ſchnell
Den Sterblichen hinauf. Welch neuer Kreis
Entdeckt ſich meinem Auge, welches Reich!
Wie köſtlich wird der heiße Wunſch belohnt!
Ich träumte mich dem höchſten Glücke nah',
Und dieſes Glück iſt über alle Träume.
Der Blindgeborne denke ſich das Licht,
Die Farben, wie er will; erſcheinet ihm
Der neue Tag, iſt's ihm ein neuer Sinn.
Voll Mut und Ahnung, freudetrunken ſchwankend
Betret' ich dieſe Bahn. Du gibſt mir viel,
Du gibſt, wie Erd' und Himmel, uns Geſchenke,
Mit vollen Händen übermäßig reichen,
Und forderſt wieder, was, von mir zu fordern,
Nur eine ſolche Gabe dich berechtigt.
Ich ſoll entbehren, ſoll mich mäßig zeigen
Und ſo verdienen, daß du mir vertrauſt.
Was tat ich je, daß ſie mich wählen konnte?
Was ſoll ich tun, um ihrer wert zu ſein?
Sie konnte dir vertraun, und dadurch biſt du's.
Ja, Fürſtin, deinen Worten, deinen Blicken
Sei ewig meine Seele ganz geweiht!
Ja, fordre, was du willſt, denn ich bin dein!
Sie ſende mich, Müh' und Gefahr und Ruhm
In fernen Landen aufzuſuchen, reiche
Im ſtillen Hain die goldne Leier mir,
Sie weihe mich der Ruh' und ihrem Preis:
Ihr bin ich, bildend ſoll ſie mich beſitzen;
Mein Herz bewahrte jeden Schatz für ſie.
O hätt' ein tauſendfaches Werkzeug mir
Ein Gott gegönnt, kaum drückt' ich dann genug
Die unausſprechliche Verehrung aus.

Des Malers Pinsel und des Dichters Lippe,
Die süßeste, die je von frühem Honig
Genährt war[1], wünscht' ich mir. Nein, künftig soll
Nicht Tasso zwischen Bäumen, zwischen Menschen
Sich einsam, schwach und trübgesinnt verlieren!
Er ist nicht mehr allein, er ist mit dir.
O daß die edelste der Taten sich
Hier sichtbar vor mich stellte, rings umgeben
Von gräßlicher Gefahr! Ich dränge zu
Und wagte gern das Leben, das ich nun
Von ihren Händen habe — forderte
Die besten Menschen mir zu Freunden auf,
Unmögliches mit einer edeln Schar
Nach ihrem Wink und Willen zu vollbringen.
Voreiliger, warum verbarg dein Mund
Nicht das, was du empfandst, bis du dich wert
Und werter ihr zu Füßen legen konntest?
Das war dein Vorsatz, war dein kluger Wunsch.
Doch sei es auch! Viel schöner ist es, rein
Und unverdient ein solch Geschenk empfangen,
Als halb und halb zu wähnen, daß man wohl
Es habe fordern dürfen. Blicke freudig!
Es ist so groß, so weit, was vor dir liegt;
Und hoffnungsvolle Jugend lockt dich wieder[2]
In unbekannte lichte Zukunft hin!
— Schwelle Brust! — O Witterung des Glücks,
Begünst'ge diese Pflanze doch einmal!
Sie strebt gen Himmel, tausend Zweige dringen
Aus ihr hervor, entfalten sich zu Blüten.
O daß sie Frucht, o daß sie Freude bringe!
Daß eine liebe Hand den goldnen Schmuck
Aus ihren frischen reichen Ästen breche!

---

[1] Die Sage erzählt, daß Bienen auf die Lippen des schlafenden jungen Pindar Honig brachten. — [2] Wie einst den Knaben. Vgl. V. 409 f.

Dritter Auftritt.

Taſſo. Antonio.

Taſſo.

Sei mir willkommen, den ich gleichſam jetzt
Zum erſtenmal erblicke? Schöner ward
Kein Mann mir angekündigt.[1] Sei willkommen!
Dich kenn' ich nun und deinen ganzen Wert,
Dir biet' ich ohne Zögern Herz und Hand
Und hoffe, daß auch du mich nicht verſchmähſt.

Antonio.

Freigebig bieteſt du mir ſchöne Gaben,
Und ihren Wert erkenn' ich, wie ich ſoll,
Drum laß mich zögern, eh' ich ſie ergreife.
Weiß ich doch nicht, ob ich dir auch dagegen
Ein Gleiches geben kann. Ich möchte gern
Nicht übereilt und nicht undankbar ſcheinen:
Laß mich für beide klug und ſorgſam ſein.

Taſſo.

Wer wird die Klugheit tadeln? Jeder Schritt
Des Lebens zeigt, wie ſehr ſie nötig ſei;
Doch ſchöner iſt's, wenn uns die Seele ſagt,
Wo wir der feinen Vorſicht nicht bedürfen.

Antonio.

Darüber frage jeder ſein Gemüt,
Weil er den Fehler ſelbſt zu büßen hat.

Taſſo.

So ſei's! Ich habe meine Pflicht getan;
Der Fürſtin Wort, die uns zu Freunden wünſcht,
Hab' ich verehrt und mich dir vorgeſtellt.
Rückhalten durft' ich nicht, Antonio; doch gewiß,
Zudringen will ich nicht. Es mag denn ſein.

---

[1] Mit Beziehung auf die Verſe 767 ff. und 951 ff.

Zeit und Bekanntschaft[1] heißen dich vielleicht
Die Gabe wärmer fordern, die du jetzt
So kalt beiseite lehnst und fast verschmähst.

Antonio.

Der Mäßige wird öfters kalt genannt
Von Menschen, die sich warm vor andern glauben,
Weil sie die Hitze fliegend überfällt.

Tasso.

Du tadelst, was ich table, was ich meide.
Auch ich verstehe wohl, so jung ich bin,
Der Heftigkeit die Dauer vorzuziehn.

Antonio.

Sehr weislich! Bleibe stets auf diesem Sinne.

Tasso.

Du bist berechtigt mir zu raten, mich
Zu warnen, denn es steht Erfahrung dir
Als lang erprobte Freundin an der Seite.
Doch glaube nur, es horcht ein stilles Herz
Auf jedes Tages, jeder Stunde Warnung,
Und übt sich ingeheim an jedem Guten,
Das deine Strenge neu zu lehren glaubt.

Antonio.

Es ist wohl angenehm, sich mit sich selbst
Beschäft'gen, wenn es nur so nützlich wäre.
Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes
Erkennen; denn er mißt nach eignem Maß
Sich bald zu klein und leider oft zu groß.
Der Mensch erkennt sich nur im Menschen, nur
Das Leben lehret jedem, was er sei.

Tasso.

Mit Beifall und Verehrung hör' ich dich.[2]

[1] Genauere Bekanntschaft, vgl. die Anmerkung am Schluß dieses Bandes zu V. 940. — [2] Weil er sich (nach V. 1166 ff.) nicht mehr der Einsamkeit und der Selbstbetrachtung hingeben will.

Antonio.

Und dennoch denkſt du wohl bei dieſen Worten
Ganz etwas anders, als ich ſagen will.[1]

Taſſo.

Auf dieſe Weiſe rücken wir nicht näher.
Es iſt nicht klug, es iſt nicht wohl getan,
Vorſetzlich einen Menſchen zu verkennen,
Er ſei auch wer er ſei. Der Fürſtin Wort
Bedurft' es kaum, leicht hab' ich dich erkannt:
Ich weiß, daß du das Gute willſt und ſchaffſt.
Dein eigen Schickſal läßt dich unbeſorgt;
An andre denkſt du, andern ſtehſt du bei,
Und auf des Lebens leicht bewegter Woge
Bleibt dir ein ſtetes Herz. So ſeh' ich dich.
Und was wär' ich, ging ich dir nicht entgegen?
Sucht' ich begierig nicht auch einen Teil
An dem verſchloſſ'nen Schatz, den du bewahrſt?
Ich weiß, es reut dich nicht, wenn du dich öffneſt;
Ich weiß, du biſt mein Freund, wenn du mich kennſt:
Und eines ſolchen Freunds bedurft' ich lange.
Ich ſchäme mich der Unerfahrenheit
Und meiner Jugend nicht. Still ruhet noch
Der Zukunft goldne Wolke[2] mir ums Haupt.
O nimm mich, edler Mann, an deine Bruſt
Und weihe mich, den Raſchen, Unerfahrnen,
Zum mäßigen Gebrauch des Lebens ein.

Antonio.

In einem Augenblicke forderſt du,
Was wohlbedächtig nur die Zeit gewährt.

Taſſo.

In einem Augenblick gewährt die Liebe,
Was Mühe kaum in langer Zeit erreicht.
Ich bitt' es nicht von dir, ich darf es fodern.

[1] Taſſo hat es nicht gemerkt, daß die Worte „leider oft zu groß" (V. 1241) auf ihn gemünzt waren. — [2] Vgl. V. 729. Still deutet auf die ahnungsvolle, golden auf die glückverheißende Zukunft.

Dich ruf' ich in der Tugend Namen auf,
Die gute Menschen zu verbinden eifert.
Und soll ich dir noch einen Namen nennen?
Die Fürstin hofft's, sie will's — Eleonore,
Sie will mich zu dir führen, dich zu mir.
O laß uns ihrem Wunsch entgegengehn!
Laß uns verbunden vor die Göttin treten,
Ihr unsern Dienst, die ganze Seele bieten,
Vereint für sie das Würdigste zu tun.
Noch einmal! — Hier ist meine Hand! Schlag' ein!
Tritt nicht zurück und weigre dich nicht länger,
O edler Mann, und gönne mir die Wollust[1],
Die schönste guter Menschen, sich dem Bessern
Vertrauend ohne Rückhalt hinzugeben!

Antonio.

Du gehst mit vollen Segeln! Scheint es doch,
Du bist gewohnt zu siegen, überall
Die Wege breit, die Pforten weit zu finden.
Ich gönne jeden Wert und jedes Glück
Dir gern; allein ich sehe nur zu sehr,
Wir stehn zu weit noch voneinander ab.[2]

Tasso.

Es sei an Jahren, an geprüftem Wert:
An frohem Mut und Willen weich' ich keinem.

Antonio.

Der Wille lockt die Taten nicht herbei;
Der Mut stellt sich die Wege kürzer vor.
Wer angelangt am Ziel ist, wird gekrönt,
Und oft entbehrt ein Würd'ger eine Krone.
Doch gibt es leichte Kränze, Kränze gibt es
Von sehr verschiedner Art; sie lassen sich
Oft im Spazierengehn bequem erreichen.

---

[1] Im ursprünglichen Sinne des Wortes, Wohlgefallen, Genuß, Freude. — [2] Das erkennt er aus den unklaren und verschwommenen Hoffnungen und Bestrebungen Tassos. Vgl. V. 1280 ff.

Taſſo.

Was eine Gottheit dieſem frei gewährt
Und jenem ſtreng verſagt, ein ſolches Gut
Erreicht nicht jeder wie er will und mag.

Antonio.

Schreib' es dem Glück vor andern Göttern zu,
So hör' ich's gern, denn ſeine Wahl iſt blind.

Taſſo.

Auch die Gerechtigkeit trägt eine Binde
Und ſchließt die Augen jedem Blendwerk zu.

Antonio.

Das Glück erhebe billig der Beglückte!
Er dicht' ihm hundert Augen fürs Verdienſt
Und kluge Wahl und ſtrenge Sorgfalt an,
Nenn' es Minerva[1], nenn' es, wie er will,
Er halte gnädiges Geſchenk für Lohn,
Zufälligen Putz für wohlverdienten Schmuck.

Taſſo.

Du brauchſt nicht deutlicher zu ſein. Es iſt genug!
Ich blicke tief dir in das Herz und kenne
Fürs ganze Leben dich. O kennte ſo
Dich meine Fürſtin auch! Verſchwende nicht
Die Pfeile deiner Augen, deiner Zunge!
Du richteſt ſie vergebens nach dem Kranze,
Dem unverwelklichen, auf meinem Haupt.
Sei erſt ſo groß, mir ihn nicht zu beneiden!
Dann darfſt du mir vielleicht ihn ſtreitig machen.
Ich acht' ihn heilig und das höchſte Gut:
Doch zeige mir den Mann, der das erreicht,
Wornach ich ſtrebe, zeige mir den Helden,
Von dem mir die Geſchichten nur erzählten;
Den Dichter ſtell' mir vor, der ſich Homeren,
Virgilen ſich vergleichen darf, ja, was

[1] Es iſt die Göttin der Weisheit gemeint.

Noch mehr gesagt ist, zeige mir den Mann,
Der dreifach diesen Lohn verdiente, den
Die schöne Krone dreifach mehr als mich
Beschämte: dann sollst du mich knieend sehn
Vor jener Gottheit, die mich so begabte;
Nicht eher stünd' ich auf, bis sie die Zierde
Von meinem Haupt auf seins hinüber drückte.

Antonio.

Bis dahin bleibst du freilich ihrer wert.[1]

Tasso.

Man wäge mich, das will ich nicht vermeiden;
Allein Verachtung hab' ich nicht verdient.
Die Krone, der mein Fürst mich würdig achtete,
Die meiner Fürstin Hand für mich gewunden,
Soll keiner mir bezweifeln noch begrinsen!

Antonio.

Es ziemt der hohe Ton, die rasche Glut
Nicht dir zu mir, noch dir an diesem Orte.

Tasso.

Was du dir hier erlaubst, das ziemt auch mir.
Und ist die Wahrheit wohl von hier verbannt?
Ist im Palast der freie Geist gekerkert?
Hat hier ein edler Mensch nur Druck zu dulden?
Mich dünkt, hier ist die Hoheit erst an ihrem Platz,
Der Seele Hoheit! Darf sie sich der Nähe
Der Großen dieser Erde nicht erfreun?
Sie darf's und soll's. Wir nahen uns dem Fürsten
Durch Adel nur, der uns von Vätern kam;
Warum nicht durchs Gemüt, das die Natur
Nicht jedem groß verlieh, wie sie nicht jedem
Die Reihe großer Ahnherrn geben konnte.
Nur Kleinheit sollte hier sich ängstlich fühlen,

[1] Die Forderung Tassos ist eine rednerische Übertreibung und unklar. Er will den Kranz nicht etwa an den Mann abtreten, der ihn dreifach mehr verdient, sondern der zugleich auch dreifach mehr über die Gabe beschämt ist als er.

Der Neid, der sich zu seiner Schande zeigt:
Wie keiner Spinne schmutziges Gewebe
An diesen Marmorwänden haften soll.

Antonio.

Du zeigst mir selbst mein Recht, dich zu verschmähn!
Der übereilte Knabe will des Manns
Vertraun und Freundschaft mit Gewalt ertrotzen?
Unsittlich[1], wie du bist, hältst du dich gut?

Tasso.

Viel lieber, was ihr euch unsittlich nennt,
Als was ich mir unedel nennen müßte.

Antonio.

Du bist noch jung genug, daß gute Zucht
Dich eines bessern Wegs belehren kann.

Tasso.

Nicht jung genug, vor Götzen[2] mich zu neigen,
Und Trotz mit Trotz zu bänd'gen, alt genug.

Antonio.

Wo Lippenspiel und Saitenspiel entscheiden,
Ziehst du als Held und Sieger wohl davon.

Tasso.

Verwegen wär' es, meine Faust zu rühmen,
Denn sie hat nichts getan; doch ich vertrau' ihr.

Antonio.

Du traust auf Schonung, die dich nur zu sehr
Im frechen[3] Laufe deines Glücks verzog.

Tasso.

Daß ich erwachsen bin, das fühl' ich nun.
Mit dir am wenigsten hätt' ich gewünscht,
Das Wagespiel der Waffen zu versuchen:

---

[1] Wider die höfische Sitte verstoßend, mit Beziehung auf die vorhergehenden Verse. — [2] Wie in diesem Falle die höfische Sitte, mit Beziehung auf V. 1344 und 1363 ff. — [3] Im Sinn der älteren Sprache, kühn, verwegen, rücksichtslos. Vgl. V. 1948.

Allein du schürest Glut auf Glut, es kocht
Das innre Mark, die schmerzliche Begier
Der Rache siedet schäumend in der Brust.
Bist du der Mann, der du dich rühmst, so steh mir.

Antonio.

Du weißt so wenig wer, als wo[1] du bist.

Tasso.

Kein Heiligtum heißt uns den Schimpf ertragen.
Du lästerst, du entweihest diesen Ort,
Nicht ich, der ich Vertraun, Verehrung, Liebe,
Das schönste Opfer, dir entgegentrug.
Dein Geist verunreint dieses Paradies
Und deine Worte diesen reinen Saal,
Nicht meines Herzens schwellendes Gefühl,
Das braust, den kleinsten Flecken nicht zu leiden.

Antonio.

Welch hoher Geist in einer engen Brust!

Tasso.

Hier ist noch Raum, dem Busen Luft zu machen.

Antonio.

Es macht das Volk sich auch mit Worten Luft.

Tasso.

Bist du ein Edelmann wie ich, so zeig' es.

Antonio.

Ich bin es wohl, doch weiß ich, wo ich bin.

Tasso.

Komm mit herab, wo unsre Waffen gelten.

Antonio.

Wie du nicht fordern solltest[2], folg' ich nicht.

Tasso.

Der Feigheit ist solch Hindernis willkommen.

---

[1] Siehe unten, V. 1495 ff. — [2] Die Verletzung des Burgfriedens geschieht schon durch die Forderung.

Antonio.

Der Feige droht nur, wo er ſicher iſt.

Taſſo.

Mit Freuden kann ich dieſem Schutz entſagen.

Antonio.

Vergib dir nur, dem Ort vergibſt du nichts.[1]

Taſſo.

Verzeihe mir der Ort, daß ich es litt.

(Er zieht den Degen.)

Zieh oder folge, wenn ich nicht auf ewig,
Wie ich dich haſſe, dich verachten ſoll!

Vierter Auftritt.

Alfons. Die Vorigen.

Alfons.

In welchem Streit treff' ich euch unerwartet?

Antonio.

Du findeſt mich, o Fürſt, gelaſſen ſtehn
Vor einem, den die Wut ergriffen hat.

Taſſo.

Ich bete dich als eine Gottheit an,
Daß du mit einem Blick mich warnend bändigſt.

Alfons.

Erzähl', Antonio, Taſſo, ſag' mir an,
Wie hat der Zwiſt ſich in mein Haus gedrungen?[2]
Wie hat er euch ergriffen, von der Bahn
Der Sitten, der Geſetze kluge Männer
Im Taumel weggeriſſen? Ich erſtaune.

---

[1] Vergib dir, deiner Würde, ſoviel du willſt; dem Ort kannſt du nichts vergeben, er ſteht über dir. — [2] „Sich bringen", im Sinne von „ſich drängen", nach verbreitetem Sprachgebrauch des 18. Jahrhunderts.

Taſſo.

Du kennſt uns beide nicht[1], ich glaub' es wohl.
Hier dieſer Mann, berühmt als klug und ſittlich[2],
Hat roh und hämiſch, wie ein unerzogner,
Unedler Menſch, ſich gegen mich betragen.
Zutraulich naht' ich ihm, er ſtieß mich weg;
Beharrlich liebend drang ich mich zu ihm,
Und bitter, immer bittrer ruht' er nicht,
Bis er den reinſten Tropfen Bluts in mir
Zu Galle wandelte. Verzeih! Du haſt mich hier
Als einen Wütenden getroffen. Dieſer
Hat alle Schuld, wenn ich mich ſchuldig machte.
Er hat die Glut gewaltſam angefacht,
Die mich ergriff und mich und ihn verletzte.

Antonio.

Ihn riß der hohe Dichterſchwung hinweg!
Du haſt, o Fürſt, zuerſt mich angeredet,
Haſt mich gefragt: es ſei mir nun erlaubt,
Nach dieſem raſchen Redner auch zu ſprechen.

Taſſo.

O ja, erzähl', erzähl' von Wort zu Wort!
Und kannſt du jede Silbe, jede Miene
Vor dieſen Richter ſtellen, wag' es nur!
Beleidige dich ſelbſt zum zweiten Male
Und zeuge wider dich! Dagegen will
Ich keinen Hauch und keinen Pulsſchlag leugnen.

Antonio.

Wenn du noch mehr zu reden haſt, ſo ſprich:
Wo nicht, ſo ſchweig' und unterbrich mich nicht.
Ob ich, mein Fürſt, ob dieſer heiße Kopf
Den Streit zuerſt begonnen? wer es ſei,
Der unrecht hat? iſt eine weite Frage,
Die wohl zuvörderſt noch auf ſich beruht.

---

[1] Erkennſt uns nicht wieder. — [2] Vgl. V. 1365.

Taſſo.

Wie das? Mich dünkt, das iſt die erſte Frage,
Wer von uns beiden recht und unrecht hat.

Antonio.

Nicht ganz, wie ſich's der unbegränzte Sinn[1]
Gedenken mag.

Alfons.

Antonio!

Antonio.

Gnädigſter,
Ich ehre deinen Wink, doch laß ihn ſchweigen:
Hab' ich geſprochen, mag er weiter reden;
Du wirſt entſcheiden. Alſo ſag' ich nur:
Ich kann mit ihm nicht rechten, kann ihn weder
Verklagen, noch mich ſelbſt verteid'gen, noch
Ihm jetzt genugzutun mich anerbieten.
Denn wie er ſteht, iſt er kein freier Mann.
Es waltet über ihm ein ſchwer Geſetz,
Das deine Gnade höchſtens lindern wird.
Er hat mir hier gedroht, hat mich gefordert;
Vor dir verbarg er kaum das nackte Schwert.
Und tratſt du, Herr, nicht zwiſchen uns herein,
So ſtünde jetzt auch ich als pflichtvergeſſen,
Mitſchuldig und beſchämt vor deinem Blick.

Alfons (zu Taſſo).

Du haſt nicht wohl getan.

Taſſo.

Mich ſpricht, o Herr,
Mein eigen Herz, gewiß auch deines frei.
Ja, es iſt wahr, ich drohte, forderte,
Ich zog. Allein, wie tückiſch ſeine Zunge
Mit wohlgewählten Worten mich verletzt,
Wie ſcharf und ſchnell ſein Zahn das feine Gift

[1] Die Entſcheidung darüber, wer unrecht hat, ſoll zurücktreten, bis die Verletzung des Burgfriedens (vgl. V. 1457) geſühnt iſt.

Mir in das Blut geflößt, wie er das Fieber
Nur mehr und mehr erhitzt — du denkst es nicht!
Gelassen, kalt, hat er mich ausgehalten[1],
Aufs höchste mich getrieben. O! du kennst,
Du kennst ihn nicht und wirst ihn niemals kennen!
Ich trug ihm warm die schönste Freundschaft an;
Er warf mir meine Gaben vor die Füße;
Und hätte meine Seele nicht geglüht,
So war sie deiner Gnade, deines Dienstes
Auf ewig unwert. Hab' ich des Gesetzes
Und dieses Orts vergessen, so verzeih.
Auf keinem Boden darf ich niedrig sein,
Erniedrigung auf keinem Boden dulden.
Wenn dieses Herz, es sei auch wo es will,
Dir fehlt[2] und sich, dann strafe, dann verstoße
Und laß mich nie dein Auge wiedersehn.

Antonio.

Wie leicht der Jüngling schwere Lasten trägt
Und Fehler wie den Staub vom Kleide schüttelt!
Es wäre zu verwundern, wenn die Zauberkraft
Der Dichtung nicht bekannter wäre, die
Mit dem Unmöglichen so gern ihr Spiel
Zu treiben liebt. Ob du auch so, mein Fürst,
Ob alle deine Diener diese Tat
So unbedeutend halten, zweifl' ich fast.
Die Majestät verbreitet ihren Schutz
Auf jeden, der sich ihr wie einer Gottheit
Und ihrer unverletzten Wohnung naht.
Wie an dem Fuße des Altars, bezähmt
Sich auf der Schwelle jede Leidenschaft.
Da blinkt kein Schwert, da fällt kein drohend Wort,
Da fordert selbst Beleid'gung keine Rache.
Es bleibt das weite Feld ein offner Raum
Für Grimm und Unversöhnlichkeit genug.

[1] In dem Sinne von: einen Ton aushalten. Er hat mich während des ganzen Streites ohn' Unterlaß gelassen und kalt behandelt. — [2] Dir gegenüber es an etwas fehlen läßt; ähnlich V. 955.

Dort wird kein Feiger drohn, kein Mann wird fliehn.
Hier diese Mauern haben deine Väter
Auf Sicherheit gegründet, ihrer Würde
Ein Heiligtum befestigt, diese Ruhe
Mit schweren Strafen ernst und klug erhalten;
Verbannung, Kerker, Tod ergriff den Schuldigen,
Da war kein Ansehn der Person, es hielt
Die Milde nicht den Arm des Rechts zurück;
Und selbst der Frevler fühlte sich geschreckt.
Nun sehen wir nach langem, schönem Frieden
In das Gebiet der Sitten rohe Wut
Im Taumel wiederkehren. Herr, entscheide,
Bestrafe! denn wer kann in seiner Pflicht
Beschränkten Grenzen wandeln, schützet ihn
Nicht das Gesetz und seines Fürsten Kraft?

Alfons.

Mehr als ihr beide sagt und sagen könnt,
Läßt unparteiisch das Gemüt mich hören.
Ihr hättet schöner eure Pflicht getan,
Wenn ich dies Urteil nicht zu sprechen hätte.
Denn hier sind Recht und Unrecht nah' verwandt.
Wenn dich Antonio beleidigt hat,
So hat er dir auf irgend eine Weise
Genugzutun, wie du es fordern wirst.
Mir wär' es lieb, ihr wähltet mich zum Austrag.
Indessen, dein Vergehen macht, o Tasso,
Dich zum Gefangnen. Wie ich dir vergebe:
So lindr' ich das Gesetz um deinetwillen.
Verlaß uns, Tasso! Bleib auf deinem Zimmer,
Von dir und mit dir selbst allein bewacht.[1]

Tasso.

Ist dies, o Fürst, dein richterlicher Spruch?

Antonio.

Erkennest du des Vaters Milde nicht?

[1] Von dir bewacht und bleib' mit dir selbst allein.

Taſſo (zu Antonio).

Mit dir hab' ich vorerſt nichts mehr zu reden.

(Zu Alfons.)

O Fürſt, es übergibt dein ernſtes Wort
Mich Freien der Gefangenſchaft. Es ſei!
Du hältſt es recht. Dein heilig Wort verehrend,
Heiß' ich mein innres Herz im tiefſten ſchweigen.
Es iſt mir neu, ſo neu, daß ich faſt dich
Und mich und dieſen ſchönen Ort nicht kenne.
Doch dieſen kenn' ich wohl — Gehorchen will ich,
Ob ich gleich hier noch manches ſagen könnte
Und ſagen ſollte. Mir verſtummt die Lippe.
War's ein Verbrechen[1]? Wenigſtens es ſcheint,
Ich bin als ein Verbrecher angeſehn.
Und was mein Herz auch ſagt, ich bin gefangen.

Alfons.

Du nimmſt es höher, Taſſo, als ich ſelbſt.

Taſſo.

Mir bleibt es unbegreiflich wie es iſt;
Zwar unbegreiflich nicht, ich bin kein Kind;
Ich meine faſt, ich müßt' es denken können.
Auf einmal winkt mich eine Klarheit[2] an,
Doch augenblicklich ſchließt ſich's wieder zu,
Ich höre nur mein Urteil, beuge mich.
Das ſind zu viel vergebne Worte ſchon!
Gewöhne dich von nun an zu gehorchen;
Ohnmächt'ger! du vergaßeſt, wo du ſtandſt;[3]
Der Götter Saal ſchien dir auf gleicher Erde,
Nun überwältigt dich der jähe Fall:
Gehorche gern, denn es geziemt dem Manne,
Auch willig das Beſchwerliche zu tun.
Hier nimm den Degen erſt, den du mir gabſt,

[1] Alfons hat nur von einem Vergehen geſprochen. Vgl. V. 1528. — [2] Wenn Taſſo an ſein bisheriges Verhältnis zum Herzog und der Prinzeſſin denkt, wird es ihm klar, daß der Herzog die Beſtrafung nicht ernſt meinen kann. — [3] Den Abſtand zwiſchen ihm und der Prinzeſſin. Vgl. V. 1132 ff.

Als ich dem Kardinal[1] nach Frankreich folgte;
Ich führt' ihn nicht mit Ruhm, doch nicht mit Schande,
Auch heute nicht. Der hoffnungsvollen Gabe
Entäußr' ich mich mit tief gerührtem Herzen.

Alfons.

Wie ich zu dir geſinnt bin, fühlſt du nicht.

Taſſo.

Gehorchen iſt mein Los und nicht zu denken!
Und leider eines herrlichern Geſchenks
Verleugnung fordert das Geſchick von mir.
Die Krone kleidet den Gefangnen nicht:
Ich nehme ſelbſt von meinem Haupt die Zierde,
Die für die Ewigkeit gegönnt mir ſchien.
Zu früh war mir das ſchönſte Glück verliehen,
Und wird, als hätt' ich ſein mich überhoben,
Mir nur zu bald geraubt.
Du nimmſt dir ſelbſt, was keiner nehmen konnte,
Und was kein Gott zum zweiten Male gibt.
Wir Menſchen werden wunderbar geprüft;
Wir könnten's nicht ertragen, hätt' uns nicht
Den holden Leichtſinn[2] die Natur verliehn.
Mit unſchätzbaren Gütern lehret uns
Verſchwenderiſch die Not gelaſſen ſpielen:
Wir öffnen willig unſre Hände, daß
Unwiederbringlich uns ein Gut entſchlüpfe.
Mit dieſem Kuß vereint ſich eine Träne
Und weiht dich der Vergänglichkeit! Es iſt
Erlaubt, das holde Zeichen unſrer Schwäche.
Wer weinte nicht, wenn das Unſterbliche
Vor der Zerſtörung ſelbſt[3] nicht ſicher iſt?
Geſelle dich zu dieſem Degen! der
Dich leider nicht erwarb, um ihn geſchlungen,
Ruhe, wie auf dem Sarg der Tapfern, auf

[1] Luigi da Eſte 1570. Vgl. die Anmerkung 8 zu S. 117. — [2] Leichtere Auffaſſung des Geſchehenen. Er hatte bis dahin geglaubt, den Verluſt des Kranzes nicht überleben zu können. — [3] Gehört zu den Worten: das Unſterbliche.

Dem Grabe meines Glücks und meiner Hoffnung!
Hier leg' ich beide willig dir zu Füßen;
Denn wer ist wohl gewaffnet, wenn du zürnst?
Und wer geschmückt, o Herr, den du verkennst?
Gefangen geh' ich, warte des Gerichts.[1]

(Auf des Fürsten Wink hebt ein Page den Degen mit dem Kranze auf und trägt ihn weg.)

Fünfter Auftritt.

Alfons. Antonio.

Antonio.

Wo schwärmt der Knabe hin? Mit welchen Farben
Malt er sich seinen Wert und sein Geschick?
Beschränkt und unerfahren hält die Jugend
Sich für ein einzig auserwähltes Wesen,
Und alles über alle[2] sich erlaubt.
Er fühle sich gestraft, und strafen heißt
Dem Jüngling wohltun, daß der Mann uns danke.

Alfons.

Er ist gestraft, ich fürchte, nur zu viel.

Antonio.

Wenn du gelind mit ihm verfahren magst,
So gib, o Fürst, ihm seine Freiheit wieder,
Und unsern Zwist entscheide dann das Schwert.

Alfons.

Wenn es die Meinung[3] fordert, mag es sein.
Doch sprich, wie hast du seinen Zorn gereizt?

Antonio.

Ich wüßte kaum zu sagen, wie's geschah.
Als Menschen hab' ich ihn vielleicht gekränkt,
Als Edelmann hab' ich ihn nicht beleidigt,
Und seinen Lippen ist im größten Zorne
Kein sittenloses[4] Wort entflohn.

[1] Vgl. V. 2556. — [2] Gegenüber allen. — [3] Die öffentliche Meinung, das Herkommen. — [4] Vgl. V. 1365.

Alfons.

So ſchien
Mir euer Streit, und was ich gleich gedacht,
Bekräftigt deine Rede mir noch mehr.
Wenn Männer ſich entzweien, hält man billig
Den Klügſten für den Schuldigen. Du ſollteſt
Mit ihm nicht zürnen; ihn zu leiten ſtünde
Dir beſſer an. Noch immer iſt es Zeit:
Hier iſt kein Fall, der euch zu ſtreiten zwänge.
Solang' mir Friede bleibt, ſolange wünſch' ich
In meinem Haus ihn zu genießen. Stelle
Die Ruhe wieder her; du kannſt es leicht.
Lenore Sanvitale mag ihn erſt
Mit zarter Lippe zu beſänft'gen ſuchen:
Dann tritt zu ihm, gib ihm in meinem Namen
Die volle Freiheit wieder und gewinne
Mit edeln wahren Worten ſein Vertraun.
Verrichte das, ſobald du immer kannſt;
Du wirſt als Freund und Vater mit ihm ſprechen.
Noch eh' wir ſcheiden, will ich Friede wiſſen,
Und dir iſt nichts unmöglich, wenn du willſt.
Wir bleiben lieber eine Stunde länger
Und laſſen dann die Frauen ſanft vollenden,
Was du begannſt; und kehren wir zurück,
So haben ſie von dieſem raſchen Eindruck
Die letzte Spur vertilgt. Es ſcheint, Antonio,
Du willſt nicht aus der Übung kommen! Du
Haſt ein Geſchäft kaum erſt vollendet, nun
Kehrſt du zurück und ſchaffſt dir gleich ein neues.
Ich hoffe, daß auch dieſes dir gelingt.

Antonio.

Ich bin beſchämt und ſeh' in deinen Worten
Wie in dem klarſten Spiegel meine Schuld!
Gar leicht gehorcht man einem edlen Herrn,
Der überzeugt, indem er uns gebietet.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Prinzessin (allein).

Wo bleibt Eleonore? Schmerzlicher
Bewegt mir jeden Augenblick die Sorge
Das tiefste Herz. Kaum weiß ich, was geschah,
Kaum weiß ich, wer von beiden schuldig ist.
O, daß sie käme! Möcht' ich doch nicht gern
Den Bruder nicht, Antonio nicht sprechen,
Eh' ich gefaßter bin, eh' ich vernommen,
Wie alles steht, und was es werden kann.

Zweiter Auftritt.

Prinzessin. Leonore.

Prinzessin.

Was bringst du, Leonore? Sag' mir an:
Wie steht's um unsre Freunde? Was geschah?

Leonore.

Mehr als wir wissen, hab' ich nicht erfahren.
Sie trafen hart zusammen, Tasso zog,
Dein Bruder trennte sie: allein es scheint,
Als habe Tasso diesen Streit begonnen.
Antonio geht frei umher und spricht
Mit seinem Fürsten; Tasso bleibt dagegen
Verbannt in seinem Zimmer und allein.

Prinzessin.

Gewiß hat ihn Antonio gereizt,
Den Hochgestimmten kalt und fremd beleidigt.

Leonore.

Ich glaub' es ſelbſt. Denn eine Wolke ſtand,
Schon als er zu uns trat, um ſeine Stirn.

Prinzeſſin.

Ach, daß wir doch dem reinen ſtillen Wink
Des Herzens nachzugehn ſo ſehr verlernen!
Ganz leiſe ſpricht ein Gott in unſrer Bruſt,
Ganz leiſe, ganz vernehmlich, zeigt uns an,
Was zu ergreifen iſt und was zu fliehn.
Antonio erſchien mir heute früh
Viel ſchroffer noch als je, in ſich gezogner.
Es warnte mich mein Geiſt, als neben ihn
Sich Taſſo ſtellte. Sieh das Äußre nur
Von beiden an, das Angeſicht, den Ton,
Den Blick, den Tritt! Es widerſtrebt ſich alles;
Sie können ewig keine Liebe wechſeln.
Doch überredete die Hoffnung mich,
Die Gleisnerin: ſie ſind vernünftig beide,
Sind edel, unterrichtet, deine Freunde;
Und welch ein Band iſt ſichrer als der Guten?
Ich trieb den Jüngling an; er gab ſich ganz:
Wie ſchön, wie warm ergab er ganz ſich mir!
O hätt' ich gleich Antonio geſprochen!
Ich zauderte; es war nur kurze Zeit;
Ich ſcheute mich, gleich mit den erſten Worten,
Und dringend ihm den Jüngling zu empfehlen;
Verließ auf Sitte mich und Höflichkeit,
Auf den Gebrauch der Welt, der ſich ſo glatt
Selbſt zwiſchen Feinde legt; befürchtete
Von dem geprüften Manne dieſe Jähe
Der raſchen Jugend nicht. Es iſt geſchehn!
Das Übel ſtand mir fern, nun iſt es da.
O gib mir einen Rat! Was iſt zu tun?

Leonore.

Wie ſchwer zu raten ſei, das fühlſt du ſelbſt
Nach dem, was du geſagt. Es iſt nicht hier

Ein Mißverständnis zwischen Gleichgestimmten;
Das stellen Worte, ja im Notfall stellen
Es Waffen leicht und glücklich wieder her.
Zwei Männer sind's, ich hab' es lang' gefühlt,
Die darum Feinde sind, weil die Natur
Nicht einen Mann aus ihnen beiden formte.
Und wären sie zu ihrem Vorteil klug,
So würden sie als Freunde sich verbinden;
Dann stünden sie für einen Mann und gingen
Mit Macht und Glück und Lust durchs Leben hin.
So hofft' ich selbst, nun seh' ich wohl, umsonst.
Der Zwist von heute, sei er wie er sei,
Ist beizulegen: doch das sichert uns
Nicht für die Zukunft, für den Morgen nicht.
Es wär' am besten, dächt' ich, Tasso reiste
Auf eine Zeit von hier; er könnte ja
Nach Rom, auch nach Florenz sich wenden; dort
Träf' ich in wenig Wochen ihn und könnte
Auf sein Gemüt als eine Freundin wirken.
Du würdest hier indessen den Antonio,
Der uns so fremd geworden, dir aufs neue
Und deinen Freunden näher bringen: so
Gewährte das, was itzt unmöglich scheint,
Die gute Zeit vielleicht, die vieles gibt.

Prinzessin.

Du willst dich in Genuß, o Freundin, setzen,
Ich soll entbehren; heißt das billig sein?

Leonore.

Entbehren wirst du nichts, als was du doch
In diesem Falle nicht genießen könntest.

Prinzessin.

So ruhig soll ich einen Freund verbannen?

Leonore.

Erhalten, den du nur zum Schein verbannst.

Prinzessin.

Mein Bruder wird ihn nicht mit Willen lassen.

Leonore.

Wenn er es ſieht wie wir, ſo gibt er nach.

Prinzeſſin.

Es iſt ſo ſchwer, im Freunde ſich verdammen.

Leonore.

Und dennoch retteſt du den Freund in dir.[1]

Prinzeſſin.

Ich gebe nicht mein Ja, daß es geſchehe.

Leonore.

So warte noch ein größres Übel ab.

Prinzeſſin.

Du peinigſt mich und weißt nicht, ob du nützeſt.

Leonore.

Wir werden bald entdecken, wer ſich irrt.

Prinzeſſin.

Und ſoll es ſein, ſo frage mich nicht länger.

Leonore.

Wer ſich entſchließen kann, beſiegt den Schmerz.

Prinzeſſin.

Entſchloſſen bin ich nicht, allein es ſei,
Wenn er ſich nicht auf lange Zeit entfernt —
Und laß uns für ihn ſorgen, Leonore,
Daß er nicht Mangel etwa künftig leide,
Daß ihm der Herzog ſeinen Unterhalt
Auch in der Ferne willig reichen laſſe.
Sprich mit Antonio, denn er vermag
Bei meinem Bruder viel und wird den Streit
Nicht unſerm Freund und uns gedenken wollen.

Leonore.

Ein Wort von dir, Prinzeſſin, gälte mehr.

[1] Durch deine Zuſtimmung für die Zukunft.

Prinzessin.

Ich kann, du weißt es, meine Freundin, nicht,
Wie's meine Schwester von Urbino[1] kann,
Für mich und für die Meinen was erbitten.
Ich lebe gern so stille vor mich hin
Und nehme von dem Bruder dankbar an,
Was er mir immer geben kann und will.
Ich habe sonst darüber manchen Vorwurf
Mir selbst gemacht; nun hab' ich überwunden.
Es schalt mich eine Freundin oft darum:
Du bist uneigennützig, sagte sie,
Das ist recht schön: allein so sehr bist du's,
Daß du auch das Bedürfnis deiner Freunde
Nicht recht empfinden kannst. Ich laß es gehn
Und muß denn eben diesen Vorwurf tragen.
Um desto mehr erfreut es mich, daß ich
Nun in der Tat dem Freunde nützen kann;
Es fällt mir meiner Mutter[2] Erbschaft zu,
Und gerne will ich für ihn sorgen helfen.

Leonore.

Und ich, o Fürstin, finde mich im Falle,
Daß ich als Freundin auch mich zeigen kann.
Er ist kein guter Wirt; wo es ihm fehlt,
Werd' ich ihm schon geschickt zu helfen wissen.

Prinzessin.

So nimm ihn weg, und, soll ich ihn entbehren,
Vor allen andern sei er dir gegönnt:
Ich seh' es wohl, so wird es besser sein.
Muß ich denn wieder diesen Schmerz als gut
Und heilsam preisen? Das war mein Geschick
Von Jugend auf; ich bin nun dran gewöhnt.
Nur halb ist der Verlust des schönsten Glücks,
Wenn wir auf den Besitz nicht sicher zählten.

[1] Vgl. V. 102, Anmerkung, und V. 890. — [2] Sie war am 2. Juli 1575 in ihrer Heimat gestorben. Vgl. V. 108, Anmerkung, und V. 1795 f.

Leonore.

Ich hoffe, dich, ſo ſchön du es verdienſt,
Glücklich zu ſehn.

Prinzeſſin.

Eleonore! Glücklich?
Wer iſt denn glücklich? — Meinen Bruder zwar
Möcht' ich ſo nennen, denn ſein großes Herz
Trägt ſein Geſchick mit immer gleichem Mut;
Allein was er verdient, das ward ihm nie.
Iſt meine Schweſter von Urbino glücklich?
Das ſchöne Weib, das edle große Herz!
Sie bringt dem jüngern Manne[1] keine Kinder;
Er achtet ſie und läßt ſie's nicht entgelten,
Doch keine Freude wohnt in ihrem Haus.[2]
Was half denn unſrer Mutter ihre Klugheit?
Die Kenntnis jeder Art, ihr großer Sinn?
Konnt' er ſie vor dem fremden Irrtum ſchützen?[3]
Man nahm uns von ihr weg: nun iſt ſie tot;
Sie ließ uns Kindern nicht den Troſt, daß ſie
Mit ihrem Gott verſöhnt geſtorben ſei.

Leonore.

O blicke nicht nach dem, was jedem fehlt;
Betrachte, was noch einem jeden bleibt!
Was bleibt nicht dir, Prinzeſſin?

Prinzeſſin.

Was mir bleibt?
Geduld, Eleonore! Üben konnt' ich die
Von Jugend auf. Wenn Freunde, wenn Geſchwiſter
Bei Feſt und Spiel geſellig ſich erfreuten,
Hielt Krankheit mich auf meinem Zimmer feſt,
Und in Geſellſchaft mancher Leiden mußt'

[1] Er war 15 Jahre jünger. — [2] Vgl. die Anmerkung zu V. 890 am Schluß dieſes Bandes. — [3] Die Mutter (vgl. V. 108) war durch Calvin zum reformierten Glauben bekehrt worden (1535). Es wurde ihr deshalb jeder Einfluß auf die Erziehung der Töchter genommen. Alfons II. verbannte ſeine Mutter aus demſelben Grunde nach Frankreich.

Ich früh entbehren lernen. Eines war,
Was in der Einsamkeit mich schön ergetzte,
Die Freude des Gesangs; ich unterhielt
Mich mit mir selbst, ich wiegte Schmerz und Sehnsucht
Und jeden Wunsch mit leisen Tönen ein.
Da wurde Leiden oft Genuß und selbst
Das traurige Gefühl zur Harmonie.
Nicht lang' war mir dies Glück gegönnt, auch dieses
Nahm mir der Arzt hinweg: sein streng Gebot
Hieß mich verstummen; leben sollt' ich, leiden,
Den einz'gen kleinen Trost sollt' ich entbehren.

Leonore.

So viele Freunde fanden sich zu dir,
Und nun bist du gesund, bist lebensfroh.

Prinzessin.

Ich bin gesund, das heißt, ich bin nicht krank;
Und manche Freunde hab' ich, deren Treue
Mich glücklich macht. Auch hatt' ich einen Freund —

Leonore.

Du hast ihn noch.

Prinzessin.

Und werd' ihn bald verlieren.
Der Augenblick, da ich zuerst ihn sah,
War vielbedeutend. Kaum erholt' ich mich
Von manchen Leiden; Schmerz und Krankheit waren
Kaum erst gewichen; still bescheiden blickt' ich
Ins Leben wieder, freute mich des Tags
Und der Geschwister wieder, sog beherzt
Der süßen Hoffnung reinsten Balsam ein.
Ich wagt' es vorwärts in das Leben weiter
Hineinzusehn, und freundliche Gestalten
Begegneten mir aus der Ferne. Da,
Eleonore, stellte mir den Jüngling
Die Schwester vor;[1] er kam an ihrer Hand,

[1] Vgl. V. 862 ff.

Und, daß ich dir's gestehe, da ergriff
Ihn mein Gemüt und wird ihn ewig halten.

Leonore.

O, meine Fürstin, laß dich's nicht gereuen!
Das Edle zu erkennen ist Gewinst,
Der nimmer uns entrissen werden kann.

Prinzessin.

Zu fürchten ist das Schöne, das Fürtreffliche,
Wie eine Flamme, die so herrlich nützt,
Solange sie auf deinem Herde brennt,
Solang' sie dir von einer Fackel leuchtet,
Wie hold! wer mag, wer kann sie da entbehren?
Und frißt sie ungehütet um sich her,
Wie elend kann sie machen![1] Laß mich nun.
Ich bin geschwätzig und verbärge besser,
Auch selbst vor dir, wie schwach ich bin und krank.

Leonore.

Die Krankheit des Gemütes löset sich
In Klagen und Vertraun am leicht'sten auf.

Prinzessin.

Wenn das Vertrauen heilt, so heil' ich bald;
Ich hab' es rein und hab' es ganz zu dir.
Ach, meine Freundin! Zwar ich bin entschlossen:
Er scheide nur! Allein ich fühle schon
Den langen ausgedehnten Schmerz der Tage, wenn
Ich nun entbehren soll, was mich erfreute.
Die Sonne hebt von meinen Augenlidern
Nicht mehr sein schön verklärtes Traumbild auf;
Die Hoffnung, ihn zu sehen, füllt nicht mehr
Den kaum erwachten Geist mit froher Sehnsucht;
Mein erster Blick hinab in unsre Gärten
Sucht ihn vergebens in dem Tau der Schatten.
Wie schön befriedigt fühlte sich der Wunsch,

[1] Mit der Begeisterung für die ideale Welt, die Tasso ihr erschlossen hatte, ist zugleich die Neigung für den Menschen Tasso in ihr entfacht worden. Vgl. V. 1889 ff.

Mit ihm zu sein an jedem heitern Abend!
Wie mehrte sich im Umgang das Verlangen,
Sich mehr zu kennen, mehr sich zu verstehn!
Und täglich stimmte das Gemüt sich schöner
Zu immer reinern Harmonien auf.
Welch eine Dämm'rung fällt nun vor mir ein!
Der Sonne Pracht, das fröhliche Gefühl
Des hohen Tags, der tausendfachen Welt
Glanzreiche Gegenwart ist öd' und tief
Im Nebel eingehüllt, der mich umgibt.
Sonst war mir jeder Tag ein ganzes Leben;
Die Sorge schwieg, die Ahnung[1] selbst verstummte,
Und glücklich eingeschifft, trug uns der Strom
Auf leichten Wellen ohne Ruder[2] hin:
Nun überfällt in trüber Gegenwart
Der Zukunft Schrecken heimlich meine Brust.

Leonore.

Die Zukunft gibt dir deine Freunde wieder
Und bringt dir neue Freude, neues Glück.

Prinzessin.

Was ich besitze, mag ich gern bewahren:
Der Wechsel unterhält, doch nutzt er kaum.
Mit jugendlicher Sehnsucht griff ich nie
Begierig in den Lostopf fremder Welt,
Für mein bedürfend unerfahren Herz
Zufällig einen Gegenstand zu haschen.
Ihn mußt' ich ehren, darum liebt' ich ihn;
Ich mußt' ihn lieben, weil mit ihm mein Leben
Zum Leben ward, wie ich es nie gekannt.
Erst sagt' ich mir, entferne dich von ihm!
Ich wich und wich und kam nur immer näher,
So lieblich angelockt, so hart bestraft!
Ein reines wahres Gut verschwindet mir

[1] Die Ahnung, daß das Glück nicht bleiben werde. — [2] Ohne daß ich mir über das Ziel klar wurde.

Und meiner Sehnſucht ſchiebt ein böſer Geiſt
Statt Freud' und Glück verwandte[1] Schmerzen unter.

Leonore.

Wenn einer Freundin Wort nicht tröſten kann;
So wird die ſtille Kraft der ſchönen Welt,
Der guten Zeit dich unvermerkt erquicken.

Prinzeſſin.

Wohl iſt ſie ſchön die Welt! In ihrer Weite
Bewegt ſich ſo viel Gutes hin und her.
Ach, daß es immer nur um einen Schritt
Von uns ſich zu entfernen ſcheint
Und unſre bange Sehnſucht durch das Leben,
Auch Schritt vor Schritt, bis nach dem Grabe lockt!
So ſelten iſt es, daß die Menſchen finden,
Was ihnen doch beſtimmt geweſen ſchien,
So ſelten, daß ſie das erhalten[2], was
Auch einmal[3] die beglückte Hand ergriff!
Es reißt ſich los, was erſt ſich uns ergab,
Wir laſſen los, was wir begierig faßten.
Es gibt ein Glück, allein wir kennen's nicht:
Wir kennen's wohl und wiſſen's nicht zu ſchätzen.[4]

Dritter Auftritt.

Leonore (allein).

Wie jammert mich das edle, ſchöne Herz!
Welch traurig Los, das ihrer Hoheit fällt!
Ach, ſie verliert — und denkſt du zu gewinnen?
Iſt's denn ſo nötig, daß er ſich entfernt?
Machſt du es nötig, um allein für dich
Das Herz und die Talente zu beſitzen,

[1] Beides, Freude und Schmerz, entſtammen der Liebe. — [2] Sich bewahren. — [3] Gehört dem Sinne nach zwiſchen „die" und „beglückte". — [4] Das Glück entſchwindet oft ohne unſere Schuld, aber oft geben wir es ſelbſt auf, weil wir ſeinen Wert erſt dann erkennen, wenn wir es verloren haben.

Die du bisher mit einer andern teilst,
Und ungleich teilst? Ist's redlich, so zu handeln?
Bist du nicht reich genug? Was fehlt dir noch?
Gemahl und Sohn[1] und Güter, Rang und Schönheit,
Das hast du alles, und du willst noch ihn
Zu diesem allen haben? Liebst du ihn?
Was ist es sonst, warum du ihn nicht mehr
Entbehren magst? Du darfst es dir gestehn. —
Wie reizend ist's, in seinem schönen Geiste
Sich selber zu bespiegeln! Wird ein Glück
Nicht doppelt groß und herrlich, wenn sein Lied
Uns wie auf Himmelswolken trägt und hebt?
Dann bist du erst beneidenswert! Du bist,
Du hast das nicht allein, was viele wünschen;
Es weiß, es kennt auch jeder, was du hast!
Dich nennt dein Vaterland und sieht auf dich,
Das ist der höchste Gipfel jedes Glücks.
Ist Laura[2] denn allein der Name, der
Von allen zarten Lippen klingen soll?
Und hatte nur Petrarch allein das Recht,
Die unbekannte[3] Schöne zu vergöttern?
Wo ist ein Mann, der meinem Freunde sich
Vergleichen darf? Wie ihn die Welt verehrt,
So wird die Nachwelt ihn verehrend nennen.
Wie herrlich ist's, im Glanze dieses Lebens
Ihn an der Seite haben! so mit ihm
Der Zukunft sich mit leichtem Schritte nahn!
Alsdann vermag die Zeit, das Alter nichts
Auf dich, und nichts der freche[4] Ruf,
Der hin und her des Beifalls Woge treibt:
Das, was vergänglich ist, bewahrt sein Lied.
Du bist noch schön, noch glücklich, wenn schon lange
Der Kreis der Dinge dich mit fortgerissen.

---

[1] Vgl. V. 47 ff. — [2] Geliebte Petrarcas, wahrscheinlich die Gattin Ugos de Sade in Avignon (gestorben 6. April 1348), die Petrarca in mehreren hundert Sonetten, Kanzonen, Sestinen besungen hat. — [3] Petrarca hat nirgends ihren Namen verraten. — [4] Vgl. V. 1377.

Du mußt ihn haben, und ihr nimmſt du nichts:
Denn ihre Neigung zu dem werten Manne
Iſt ihren andern Leidenſchaften gleich.
Sie leuchten wie der ſtille Schein des Monds
Dem Wandrer ſpärlich auf dem Pfad zu Nacht;
Sie wärmen nicht und gießen keine Luft,
Noch Lebensfreud' umher. Sie wird ſich freuen,
Wenn ſie ihn fern[1], wenn ſie ihn glücklich weiß,
Wie ſie genoß, wenn ſie ihn täglich ſah.
Und dann, ich will mit meinem Freunde nicht
Von ihr und dieſem Hofe mich verbannen:
Ich komme wieder, und ich bring' ihn wieder.
So ſoll es ſein! — Hier kommt der rauhe Freund;
Wir wollen ſehn, ob wir ihn zähmen können.

Vierter Auftritt.

Leonore. Antonio.

Leonore.

Du bringſt uns Krieg ſtatt Frieden; ſcheint es doch,
Du kommſt aus einem Lager, einer Schlacht,
Wo die Gewalt regiert, die Fauſt entſcheidet,
Und nicht von Rom, wo feierliche Klugheit
Die Hände ſegnend hebt und eine Welt
Zu ihren Füßen ſieht, die gern gehorcht.

Antonio.

Ich muß den Tadel, ſchöne Freundin, dulden,
Doch die Entſchuld'gung liegt nicht weit davon.
Es iſt gefährlich, wenn man allzu lang'
Sich klug und mäßig zeigen muß. Es lauert
Der böſe Genius dir an der Seite
Und will gewaltſam auch von Zeit zu Zeit
Ein Opfer haben. Leider hab' ich's diesmal
Auf meiner Freunde Koſten ihm gebracht.

[1] Auch wenn er fern iſt, wofern er nur glücklich iſt.

Leonore.

Du haſt um fremde Menſchen dich ſo lang'
Bemüht und dich nach ihrem Sinn gerichtet;
Nun, da du deine Freunde wiederſiehſt,
Verkennſt du ſie und rechteſt wie mit Fremden.

Antonio.

Da liegt, geliebte Freundin, die Gefahr!
Mit fremden Menſchen nimmt man ſich zuſammen,
Da merkt man auf, da ſucht man ſeinen Zweck
In ihrer Gunſt, damit ſie nutzen ſollen;
Allein bei Freunden läßt man frei ſich gehn,
Man ruht in ihrer Liebe, man erlaubt
Sich eine Laune, ungezähmter wirkt
Die Leidenſchaft, und ſo verletzen wir
Am erſten die, die wir am zärtſten lieben.

Leonore.

In dieſer ruhigen Betrachtung find' ich dich
Schon ganz, mein teurer Freund, mit Freuden wieder.

Antonio.

Ja, mich verdrießt — und ich bekenn' es gern —
Daß ich mich heut ſo ohne Maß verlor.
Allein geſtehe, wenn ein wackrer Mann
Mit heißer Stirn von ſaurer Arbeit kommt
Und ſpät am Abend in erſehntem Schatten
Zu neuer Mühe auszuruhen denkt,
Und findet dann von einem Müßiggänger
Den Schatten breit beſeſſen, ſoll er nicht
Auch etwas Menſchlichs in dem Buſen fühlen?

Leonore.

Wenn er recht menſchlich iſt, ſo wird er auch
Den Schatten gern mit einem Manne teilen,
Der ihm die Ruhe ſüß, die Arbeit leicht
Durch ein Geſpräch, durch holde Töne macht.
Der Baum iſt breit, mein Freund, der Schatten gibt,
Und keiner braucht den andern zu verdrängen.

Antonio.

Wir wollen uns, Eleonore, nicht
Mit einem Gleichnis hin und wieder ſpielen.
Gar viele Dinge ſind in dieſer Welt,
Die man dem andern gönnt und gerne teilt;
Jedoch es iſt ein Schatz, den man allein
Dem Hochverdienten gerne gönnen mag,
Ein andrer, den man mit dem Höchſtverdienten
Mit gutem Willen niemals teilen wird —
Und fragſt du mich nach dieſen beiden Schätzen:
Der Lorbeer iſt es und die Gunſt der Frauen.

Leonore.

Hat jener Kranz um unſers Jünglings Haupt
Den ernſten Mann beleidigt? Hätteſt du
Für ſeine Mühe, ſeine ſchöne Dichtung
Beſcheidnern Lohn doch ſelbſt nicht finden können.
Denn ein Verdienſt, das außerirdiſch iſt,
Das in den Lüften ſchwebt, in Tönen nur,
In leichten Bildern unſern Geiſt umgaukelt,
Es wird denn auch mit einem ſchönen Bilde,
Mit einem holden Zeichen nur belohnt;
Und wenn er ſelbſt die Erde kaum berührt,
Berührt der höchſte Lohn ihm kaum das Haupt.
Ein unfruchtbarer Zweig iſt das Geſchenk,
Das der Verehrer unfruchtbare Neigung
Ihm gerne bringt, damit ſie einer Schuld
Aufs leicht'ſte ſich entlade. Du mißgönnſt
Dem Bild des Märtyrers den goldnen Schein
Ums kahle Haupt wohl ſchwerlich; und gewiß,
Der Lorbeerkranz iſt, wo er dir erſcheint,
Ein Zeichen mehr des Leidens als des Glücks.

Antonio.

Will etwa mich dein liebenswürd'ger Mund
Die Eitelkeit der Welt verachten lehren?

Leonore.

Ein jedes Gut nach ſeinem Wert zu ſchätzen,

Brauch' ich dich nicht zu lehren. Aber doch,
Es scheint, von Zeit zu Zeit bedarf der Weise
So sehr wie andre, daß man ihm die Güter,
Die er besitzt, im rechten Lichte zeige.
Du, edler Mann, du wirst an ein Phantom
Von Gunst und Ehre keinen Anspruch machen.
Der Dienst, mit dem du deinem Fürsten dich,
Mit dem du deine Freunde dir verbindest,
Ist wirkend, ist lebendig, und so muß
Der Lohn auch wirklich und lebendig sein.
Dein Lorbeer ist das fürstliche Vertraun,
Das auf den Schultern dir, als liebe Last,
Gehäuft und leicht getragen ruht; es ist
Dein Ruhm das allgemeine Zutraun.

Antonio.

Und von der Gunst der Frauen sagst du nichts,
Die willst du mir doch nicht entbehrlich schildern?

Leonore.

Wie man es nimmt. Denn du entbehrst sie nicht,
Und leichter wäre sie dir zu entbehren,
Als sie es jenem guten Mann nicht[1] ist.
Denn sag', geläng' es einer Frau, wenn sie
Nach ihrer Art für dich zu sorgen dächte,
Mit dir sich zu beschäft'gen unternähme?
Bei dir ist alles Ordnung, Sicherheit;
Du sorgst für dich, wie du für andre sorgst,
Du hast, was man dir geben möchte. Jener
Beschäftigt uns in unserm eignen Fache.
Ihm fehlt's an tausend Kleinigkeiten, die
Zu schaffen eine Frau sich gern bemüht.
Das schönste Leinenzeug, ein seiden Kleid
Mit etwas Stickerei, das trägt er gern.
Er sieht sich gern geputzt, vielmehr, er kann
Unedlen Stoff, der nur den Knecht bezeichnet,

[1] Nach älterem Sprachgebrauch.

An ſeinem Leib nicht dulden, alles ſoll
Ihm fein und gut und ſchön und edel ſtehn.
Und dennoch hat er kein Geſchick, das alles
Sich anzuſchaffen, wenn er es beſitzt,
Sich zu erhalten; immer fehlt es ihm
An Geld, an Sorgſamkeit. Bald läßt er da
Ein Stück, bald eines dort. Er kehret nie
Von einer Reiſe wieder, daß ihm nicht
Ein Dritteil ſeiner Sachen fehle. Bald
Beſtiehlt ihn der Bediente. So, Antonio,
Hat man für ihn das ganze Jahr zu ſorgen.

Antonio.

Und dieſe Sorge macht ihn lieb und lieber.
Glückſel'ger Jüngling, dem man ſeine Mängel
Zur Tugend rechnet, dem ſo ſchön vergönnt iſt,
Den Knaben noch als Mann zu ſpielen, der
Sich ſeiner holden Schwäche rühmen darf!
Du müßteſt mir verzeihen, ſchöne Freundin,
Wenn ich auch[1] hier ein wenig bitter würde.
Du ſagſt nicht alles, ſagſt nicht, was er wagt,
Und daß er klüger iſt, als wie man denkt.
Er rühmt ſich zweier Flammen! knüpft und löſt
Die Knoten hin und wieder[2] und gewinnt
Mit ſolchen Künſten ſolche Herzen! Iſt's
Zu glauben?

Leonore.

Gut! Selbſt das beweiſt[3] ja ſchon,
Daß es nur Freundſchaft iſt, was uns belebt.
Und wenn wir denn auch Lieb' um Liebe tauſchten,
Belohnten wir das ſchöne Herz nicht billig,
Das ganz ſich ſelbſt vergißt und hingegeben
Im holden Traum für ſeine Freunde lebt?

Antonio.

Verwöhnt ihn nur und immer mehr und mehr,

[1] Vgl. V. 2000 ff. — [2] Durch Erregung der Eiferſucht. — [3] Daß er zwei Freundinnen verehrt, deren Freundſchaft dadurch nicht geſtört wird.

Laßt seine Selbstigkeit für Liebe gelten,
Beleidigt alle Freunde, die sich Euch
Mit treuer Seele widmen, gebt dem Stolzen
Freiwilligen Tribut, zerstöret ganz
Den schönen Kreis geselligen Vertrauns!

Leonore.

Wir sind nicht so parteiisch, wie du glaubst,
Ermahnen unsern Freund in manchen Fällen;
Wir wünschen ihn zu bilden, daß er mehr
Sich selbst genieße, mehr sich zu genießen
Den andern geben könne. Was an ihm
Zu tadeln ist, das bleibt uns nicht verborgen.

Antonio.

Doch lobt Ihr vieles, was zu tadeln wäre.
Ich kenn' ihn lang', er ist so leicht zu kennen,
Und ist zu stolz, sich zu verbergen. Bald
Versinkt er in sich selbst, als wäre ganz
Die Welt in seinem Busen, er sich ganz
In seiner Welt genug, und alles rings-
Umher verschwindet ihm. Er läßt es gehn,
Läßt's fallen, stößt's hinweg und ruht in sich —
Auf einmal, wie ein unbemerkter Funke
Die Mine zündet, sei es Freude, Leid,
Zorn oder Grille, heftig bricht er aus:
Dann will er alles fassen, alles halten,
Dann soll geschehn, was er sich denken mag;
In einem Augenblicke soll entstehn,
Was jahrelang bereitet werden sollte[1],
In einem Augenblick gehoben sein,
Was Mühe kaum in Jahren lösen könnte.
Er fordert das Unmögliche von sich[2],
Damit er es von andern fordern dürfe.[3]
Die letzten Enden aller Dinge will
Sein Geist zusammenfassen; das gelingt

[1] Vgl. V. 1269 ff. — [2] Wie das Verlangen, Dichter und zugleich ein Held zu sein. Vgl. die Anmerkung zu V. 498. — [3] Vgl. V. 952.

Kaum einem unter Millionen Menschen,
Und er ist nicht der Mann: er fällt zuletzt,
Um nichts gebessert, in sich selbst zurück.

Leonore.

Er schadet andern nicht, er schadet sich.

Antonio.

Und doch verletzt er andre nur zu sehr.
Kannst du es leugnen, daß im Augenblick
Der Leidenschaft, die ihn behend ergreift,
Er auf den Fürsten, auf die Fürstin selbst,
Auf wen es sei, zu schmähn, zu lästern wagt?
Zwar augenblicklich nur; allein genug,
Der Augenblick kommt wieder: er beherrscht
So wenig seinen Mund als seine Brust.

Leonore.

Ich sollte denken, wenn er sich von hier
Auf eine kurze Zeit entfernte, sollt'
Es wohl für ihn und andre nützlich sein.

Antonio.

Vielleicht, vielleicht auch nicht. Doch eben jetzt
Ist nicht daran zu denken; denn ich will
Den Fehler nicht auf meine Schultern laden;
Es könnte scheinen, daß ich ihn vertreibe,
Und ich vertreib' ihn nicht. Um meinetwillen
Kann er an unserm Hofe ruhig bleiben;
Ung wenn er sich mit mir versöhnen will,
Und wenn er meinen Rat befolgen kann,
So werden wir ganz leidlich leben können.

Leonore.

Nun hoffst du selbst auf ein Gemüt zu wirken,
Das dir vor kurzem[1] noch verloren schien.

Antonio.

Wir hoffen immer, und in allen Dingen

[1] Vgl. V. 2138 f.

Ist besser hoffen als verzweifeln. Denn
Wer kann das Mögliche berechnen? Er
Ist unserm Fürsten wert. Er muß uns bleiben.
Und bilden wir dann auch umsonst an ihm,
So ist er nicht der einz'ge, den wir dulden.

Leonore.

So ohne Leidenschaft, so unparteiisch
Glaubt' ich dich nicht. Du hast dich schnell bekehrt.

Antonio.

Das Alter muß doch einen Vorzug haben,
Daß, wenn es auch dem Irrtum nicht entgeht,
Es doch sich auf der Stelle fassen kann.
Du warst, mich deinem Freunde zu versöhnen,
Zuerst bemüht. Nun bitt' ich es von dir.
Tu', was du kannst, daß dieser Mann sich finde,
Und alles wieder bald im Gleichen sei.
Ich gehe selbst zu ihm, sobald ich nur
Von dir erfahre, daß er ruhig ist,
Sobald du glaubst, daß meine Gegenwart
Das Übel nicht vermehrt. Doch was du tust,
Das tu' in dieser Stunde; denn es geht
Alfons heut abend noch zurück, und ich
Werd' ihn begleiten. Leb' indessen wohl.

Fünfter Auftritt.

Leonore (allein).

Für diesmal, lieber Freund, sind wir nicht eins;
Mein Vorteil[1] und der deine[2] gehen heut
Nicht Hand in Hand. Ich nütze diese Zeit
Und suche Tasso zu gewinnen. Schnell!

[1] Vgl. die Verse 2149—2151 und 1917 ff. — [2] Vgl. die Verse 2152—2155

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Zimmer.

Taſſo (allein).

Biſt du aus einem Traum erwacht, und hat
Der ſchöne Trug auf einmal dich verlaſſen?
Hat dich an einem Tag der höchſten Luſt
Ein Schlaf gebändigt, hält und ängſtet nun
Mit ſchweren Feſſeln deine Seele? Ja,
Du wachſt und träumſt. Wo ſind die Stunden hin,
Die um dein Haupt mit Blumenkränzen ſpielten?
Die Tage, wo dein Geiſt mit freier Sehnſucht
Des Himmels ausgeſpanntes Blau durchdrang?
Und dennoch lebſt du noch, und fühlſt dich an,
Du fühlſt dich an, und weißt nicht, ob du lebſt.
Iſt's meine Schuld, iſt's eines andern Schuld,
Daß ich mich nun als ſchuldig hier befinde?
Hab' ich verbrochen[1], daß ich leiden ſoll?
Iſt nicht mein ganzer Fehler ein Verdienſt?
Ich ſah ihn an, und ward vom guten Willen,
Vom Hoffnungswahn des Herzens übereilt:
Der ſei ein Menſch, der menſchlich Anſehn trägt.
Ich ging mit offnen Armen auf ihn los
Und fühlte Schloß und Riegel, keine Bruſt.
O hatt' ich doch ſo klug mir ausgedacht,
Wie ich den Mann empfangen wollte, der
Von alten Zeiten mir verdächtig war!

[1] Vgl. V. 1545. Das Fehlen des Objekts iſt auffallend.

Allein, was immer dir begegnet sei,
So halte dich an der Gewißheit fest:
Ich habe sie gesehn! Sie stand vor mir!
Sie sprach zu mir, ich habe sie vernommen!
Der Blick, der Ton, der Worte holder Sinn,
Sie sind auf ewig mein, es raubt sie nicht
Die Zeit, das Schicksal, noch das wilde Glück[1]!
Und hob mein Geist sich da zu schnell empor,
Und ließ ich allzu rasch in meinem Busen
Der Flamme Luft, die mich nun selbst verzehrt,
So kann mich's nicht gereun, und wäre selbst
Auf ewig das Geschick des Lebens hin.
Ich widmete mich ihr und folgte froh
Dem Winke[2], der mich ins Verderben rief.
Es sei! So hab' ich mich doch wert gezeigt
Des köstlichen Vertrauns, das mich erquickt,
In dieser Stunde selbst erquickt, die mir
Die schwarze Pforte langer Trauerzeit
Gewaltsam öffnet. — Ja, nun ist's getan!
Es geht die Sonne mir der schönsten Gunst
Auf einmal unter; seinen holden[3] Blick
Entziehet mir der Fürst und läßt mich hier
Auf düstrem, schmalem Pfad verloren stehn.
Das häßliche zweideutige Geflügel,
Das leidige Gefolg' der alten Nacht[4],
Es schwärmt hervor und schwirrt mir um das Haupt.
Wohin, wohin beweg' ich meinen Schritt,
Dem Ekel zu entfliehn, der mich umfaust,
Dem Abgrund zu entgehn, der vor mir liegt?

[1] Der unberechenbare Zufall. — [2] Der Wunsch der Prinzessin, der ihn veranlaßt, anders, als er ursprünglich wollte (vgl. V. 2209 ff.) Antonio gegenüberzutreten. — [3] Huldreichen. — [4] Die Töchter der ältesten Gottheit, der Nacht, die Erinyen und die Geister der Schwermut und des Wahnsinns, werden mit Nachtvögeln verglichen. Vgl. „Iphigenie", V. 1054 ff.

Zweiter Auftritt.

Leonore. Taſſo.

Leonore.

Was iſt begegnet? Lieber Taſſo, hat
Dein Eifer dich, dein Argwohn ſo getrieben?
Wie iſt's geſchehn? Wir alle ſtehn beſtürzt.
Und deine Sanftmut, dein gefällig Weſen,
Dein ſchneller Blick, dein richtiger Verſtand,
Mit dem du jedem gibſt, was ihm gehört,
Dein Gleichmut, der erträgt, was zu ertragen
Der Edle bald, der Eitle ſelten lernt,
Die kluge Herrſchaft über Zung' und Lippe[1]
Mein teurer Freund, faſt ganz verkenn' ich dich.

Taſſo.

Und wenn das alles nun verloren wäre?
Wenn einen Freund, den du einſt reich geglaubt,
Auf einmal du als einen Bettler fändeſt?
Wohl haſt du recht, ich bin nicht mehr ich ſelbſt,
Und bin's doch noch ſo gut als wie ich's war.
Es ſcheint ein Rätſel, und doch iſt es keins.
Der ſtille Mond, der dich bei Nacht erfreut,
Dein Auge, dein Gemüt mit ſeinem Schein
Unwiderſtehlich lockt, er ſchwebt am Tage
Ein unbedeutend blaſſes Wölkchen hin.
Ich bin vom Glanz des Tages überſchienen,
Ihr kennet mich, ich kenne mich nicht mehr.

Leonore.

Was du mir ſagſt, mein Freund, verſteh' ich nicht,
Wie du es ſagſt. Erkläre dich mit mir.
Hat die Beleidigung des ſchroffen Manns
Dich ſo gekränkt, daß du dich ſelbſt und uns
So ganz verkennen magſt? Vertraue mir.

[1] Vgl. die Worte Antonios V. 2147 f., denen die Gräfin nicht widerſprochen hat.

Taſſo.

Ich bin nicht der Beleidigte, du ſiehſt
Mich ja beſtraft, weil ich beleidigt habe.
Die Knoten vieler Worte löſt das Schwert
Gar leicht und ſchnell, allein ich bin gefangen.
Du weißt wohl kaum — erſchrick nicht, zarte Freundin —
Du triffſt den Freund in einem Kerker an.
Mich züchtiget der Fürſt wie einen Schüler.
Ich will mit ihm nicht rechten, kann es nicht.

Leonore.

Du ſcheineſt mehr als billig iſt bewegt.

Taſſo.

Hältſt du mich für ſo ſchwach, für ſo ein Kind,
Daß ſolch ein Fall mich gleich zerrütten könne?
Das, was geſchehn iſt, kränkt mich nicht ſo tief,
Allein das kränkt mich, was es mir bedeutet.[1]
Laß meine Neider, meine Feinde nur
Gewähren! Frei und offen iſt das Feld.

Leonore.

Du haſt gar manchen fälſchlich in Verdacht,
Ich habe ſelbſt mich überzeugen können.
Und auch Antonio feindet dich nicht an,
Wie du es wähnſt. Der heutige Verdruß —

Taſſo.

Den laſſ' ich ganz beiſeite, nehme nur
Antonio, wie er war und wie er bleibt.
Verdrießlich fiel mir ſtets die ſteife Klugheit,
Und daß er immer nur den Meiſter ſpielt.
Anſtatt zu forſchen, ob des Hörers Geiſt
Nicht ſchon für ſich auf guten Spuren wandle,
Belehrt er dich von manchem, das du beſſer
Und tiefer fühlteſt, und vernimmt kein Wort,
Das du ihm ſagſt, und wird dich ſtets verkennen.
Verkannt zu ſein, verkannt von einem Stolzen,

[1] Daß die Gunſt des Herzogs ihn nicht vor dem Fall bewahrt hat.

Der lächelnd dich zu überſehen glaubt!
Ich bin ſo alt noch nicht und nicht ſo klug,
Daß ich nur duldend gegenlächeln ſollte.
Früh oder ſpat, es konnte ſich nicht halten,
Wir mußten brechen; ſpäter wär' es nur
Um deſto ſchlimmer worden. Einen Herrn
Erkenn' ich nur, den Herrn, der mich ernährt,
Dem folg' ich gern, ſonſt will ich keinen Meiſter.
Frei will ich ſein im Denken und im Dichten;
Im Handeln ſchränkt die Welt genug uns ein.

Leonore.

Er ſpricht mit Achtung oft genug von dir.

Taſſo.

Mit Schonung, willſt du ſagen, fein und klug.
Und das verdrießt mich eben; denn er weiß
So glatt und ſo bedingt zu ſprechen, daß
Sein Lob erſt recht zum Tadel wird, und daß
Nichts mehr, nichts tiefer dich verletzt, als Lob
Aus ſeinem Munde.

Leonore.

Möchteſt du, mein Freund,
Vernommen haben, wie er ſonſt von dir
Und dem Talente ſprach, das dir vor vielen
Die gütige Natur verlieh. Er fühlt gewiß
Das, was du biſt und haſt, und ſchätzt es auch.

Taſſo.

O glaube mir, ein ſelbſtiſches Gemüt
Kann nicht der Qual des engen Neids entfliehen.
Ein ſolcher Mann verzeiht dem andern wohl
Vermögen, Stand und Ehre; denn er denkt,
Das haſt du ſelbſt, das haſt du, wenn du willſt,
Wenn du beharrſt, wenn dich das Glück begünſtigt.
Doch das, was die Natur allein verleiht,
Was jeglicher Bemühung, jedem Streben
Stets unerreichbar bleibt, was weder Gold,
Noch Schwert, noch Klugheit, noch Beharrlichkeit

Erzwingen kann, das wird er nie verzeihn.
Er gönnt es mir? Er, der mit steifem Sinn
Die Gunst der Musen zu ertrotzen glaubt?
Der, wenn er die Gedanken mancher Dichter[1]
Zusammenreiht, sich selbst ein Dichter scheint?
Weit eher gönnt er mir des Fürsten Gunst,
Die er doch gern auf sich beschränken möchte,
Als das Talent, das jene Himmlischen
Dem armen, dem verwaisten Jüngling[2] gaben.

Leonore.

O sähest du so klar, wie ich es sehe!
Du irrst dich über ihn; so ist er nicht.

Tasso.

Und irr' ich mich an ihm, so irr' ich gern!
Ich denk' ihn mir als meinen ärgsten Feind,
Und wär' untröstlich, wenn ich mir ihn nun
Gelinder denken müßte. Töricht ist's,
In allen Stücken billig sein; es heißt
Sein eigen Selbst zerstören. Sind die Menschen
Denn gegen uns so billig? Nein, o nein!
Der Mensch bedarf in seinem engen Wesen
Der doppelten Empfindung, Lieb' und Haß.
Bedarf er nicht der Nacht als wie des Tags?
Des Schlafens wie des Wachens? Nein, ich muß
Von nun an diesen Mann als Gegenstand
Von meinem tiefsten Haß behalten; nichts
Kann mir die Lust entreißen, schlimm und schlimmer
Von ihm zu denken.

Leonore.

Willst du, teurer Freund,
Von deinem Sinn nicht lassen, seh' ich kaum,
Wie du am Hofe länger bleiben willst.
Du weißt, wie viel er gilt und gelten muß.

---

[1] Vgl. V. 710 ff. — [2] Vgl. V. 411 ff.

Taſſo.

Wie ſehr ich längſt, o ſchöne Freundin, hier
Schon überflüſſig bin, das weiß ich wohl.

Leonore.

Das biſt du nicht, das kannſt du nimmer werden!
Du weißt vielmehr, wie gern der Fürſt mit dir,
Wie gern die Fürſtin mit dir lebt; und kommt
Die Schweſter von Urbino[1], kommt ſie faſt
So ſehr um dein'- als der Geſchwiſter willen.
Sie denken alle gut und gleich von dir,
Und jegliches vertraut dir unbedingt.

Taſſo.

O Leonore, welch Vertraun iſt das?
Hat er von ſeinem Staate je ein Wort,
Ein ernſtes Wort mit mir geſprochen? Kam
Ein eigner Fall, worüber er ſogar
In meiner Gegenwart mit ſeiner Schweſter,
Mit andern ſich beriet, mich fragt' er nie.
Da hieß es immer nur: Antonio kommt!
Man muß Antonio ſchreiben! Fragt Antonio!

Leonore.

Du klagſt, anſtatt zu danken. Wenn er dich
In unbedingter Freiheit laſſen mag,
So ehrt er dich, wie er dich ehren kann.

Taſſo.

Er läßt mich ruhn, weil er mich unnütz glaubt.

Leonore.

Du biſt nicht unnütz, eben weil du ruhſt.
So lange hegſt du ſchon Verdruß und Sorge,
Wie ein geliebtes Kind, an deiner Bruſt.
Ich hab' es oft bedacht und mag's bedenken
Wie ich es will, auf dieſem ſchönen Boden,
Wohin das Glück dich zu verpflanzen ſchien,

[1] Vgl. Anmerkung zu V. 890 am Schluß des Bandes.

Gedeihst du nicht. O Tasso! — Rat' ich dir's?
Sprech' ich es aus? — Du solltest dich entfernen!

Tasso.

Verschone nicht den Kranken, lieber Arzt!
Reich' ihm das Mittel, denke nicht daran,
Ob's bitter sei. — Ob er genesen könne,
Das überlege wohl, o kluge, gute Freundin!
Ich seh' es alles selbst, es ist vorbei!
Ich kann ihm wohl verzeihen[1], er nicht mir;
Und sein bedarf man, leider meiner nicht.
Und er ist klug, und leider bin ich's nicht.
Er wirkt zu meinem Schaden, und ich kann,
Ich mag nicht gegenwirken. Meine Freunde,
Sie lassen's gehn, sie sehen's anders an,
Sie widerstreben kaum und sollten kämpfen.
Du glaubst, ich soll hinweg; ich glaub' es selbst —
So lebt denn wohl! Ich werd' auch das ertragen.
Ihr seid von mir geschieden — werd' auch mir,
Von euch zu scheiden, Kraft und Mut verliehn!

Leonore.

Auch[2] in der Ferne zeigt sich alles reiner,
Was in der Gegenwart uns nur verwirrt.
Vielleicht wirst du erkennen, welche Liebe
Dich überall umgab, und welchen Wert
Die Treue wahrer Freunde hat, und wie
Die weite Welt die Nächsten nicht ersetzt.

Tasso.

Das werden wir erfahren! Kenn' ich doch
Die Welt von Jugend auf, wie sie so leicht
Uns hülflos, einsam läßt und ihren Weg
Wie Sonn' und Mond und andre Götter geht.

Leonore.

Vernimmst du mich, mein Freund, so sollst du nie
Die traurige Erfahrung wiederholen.

[1] Widerspruch zu den Versen 2350 ff. — [2] Gehört zu „zeigt sich".

Soll ich dir raten, ſo begibſt du dich
Erſt nach Florenz, und eine Freundin wird
Gar freundlich für dich ſorgen. Sei getroſt,
Ich bin es ſelbſt. Ich reiſe, den Gemahl[1]
Die nächſten Tage dort zu finden, kann
Nichts freudiger für ihn und mich bereiten,
Als wenn ich dich in unſre Mitte bringe.
Ich ſage dir kein Wort, du weißt es ſelbſt,
Welch einem Fürſten[2] du dich nahen wirſt,
Und welche Männer dieſe ſchöne Stadt
In ihrem Buſen hegt, und welche Frauen.
Du ſchweigſt? Bedenk' es wohl! Entſchließe dich.

Taſſo.

Gar reizend iſt, was du mir ſagſt, ſo ganz
Dem Wunſch gemäß, den ich im ſtillen nähre[3];
Allein es iſt zu neu: ich bitte dich,
Laß mich bedenken, ich beſchließe bald.

Leonore.

Ich gehe mit der ſchönſten Hoffnung weg
Für dich und uns und auch für dieſes Haus.
Bedenke nur, und wenn du recht bedenkſt,
So wirſt du ſchwerlich etwas Beſſers denken.

Taſſo.

Noch eins, geliebte Freundin! ſage mir,
Wie iſt die Fürſtin gegen mich geſinnt?
War ſie erzürnt auf mich? Was ſagte ſie? —
Sie hat mich ſehr getadelt? Rede frei.

Leonore.

Da ſie dich kennt, hat ſie dich leicht entſchuldigt.

Taſſo.

Hab' ich bei ihr verloren? Schmeichle nicht.

---

[1] Vgl. Anmerkung zu V. 47. — [2] Francesco I. de' Medici (1541—87), ſeit 1574 Großherzog von Toskana. — [3] Verſtellung und bewußte Unwahrheit. Vgl. V. 2520.

Leonore.

Der Frauen Gunst wird nicht so leicht verscherzt.

Tasso.

Wird sie mich gern entlassen, wenn ich gehe?

Leonore.

Wenn es zu deinem Wohl gereicht, gewiß.[1]

Tasso.

Werd' ich des Fürsten Gnade nicht verlieren?

Leonore.

In seiner Großmut kannst du sicher ruhn.

Tasso.

Und lassen wir die Fürstin ganz allein?
Du gehst hinweg; und wenn ich wenig bin,
So weiß ich doch, daß ich ihr etwas war.

Leonore.

Gar freundliche Gesellschaft leistet uns
Ein ferner Freund, wenn wir ihn glücklich wissen.
Und es gelingt, ich sehe dich beglückt,
Du wirst von hier nicht unzufrieden gehn.
Der Fürst befahl's[2], Antonio sucht dich auf.
Er tadelt selbst an sich die Bitterkeit,
Womit er dich verletzt. Ich bitte dich,
Nimm ihn gelassen auf, so wie er kommt.

Tasso.

Ich darf in jedem Sinne vor ihm stehn.

Leonore.

Und schenke mir der Himmel, lieber Freund,
Noch eh' du scheidest, dir das Aug' zu öffnen:
Daß niemand dich im ganzen Vaterlande
Verfolgt und haßt, und heimlich drückt und neckt!
Du irrst gewiß, und wie du sonst zur Freude
Von andern dichtest, leider dichtest du

[1] Die Bestätigung des „gern" in der Frage Tassos enthält eine Unwahrheit. Vgl. V. 1725 ff. — [2] Vgl. V. 1629 ff.

In dieſem Fall ein ſeltenes[1] Gewebe,
Dich ſelbſt zu kränken. Alles will ich tun,
Um es entzweizureißen, daß du frei
Den ſchönen Weg des Lebens wandeln mögeſt.
Leb' wohl! Ich hoffe bald ein glücklich Wort.

Dritter Auftritt.

Taſſo (allein).

Ich ſoll erkennen, daß mich niemand haßt,
Daß niemand mich verfolgt, daß alle Liſt
Und alles heimliche Gewebe ſich
Allein in meinem Kopfe ſpinnt und webt!
Bekennen ſoll ich, daß ich unrecht habe,
Und manchem unrecht tue, der es nicht
Um mich verdient![2] Und das in einer Stunde,
Da vor dem Angeſicht der Sonne klar
Mein volles Recht, wie ihre[3] Tücke, liegt.
Ich ſoll es tief empfinden, wie der Fürſt
Mit offner Bruſt mir ſeine Gunſt gewährt,
Mit reichem Maß die Gaben mir erteilt,
Im Augenblicke, da er, ſchwach genug,
Von meinen Feinden ſich das Auge trüben
Und ſeine Hand gewiß auch feſſeln läßt!

Daß er betrogen iſt, kann er nicht ſehen,
Daß ſie Betrieger ſind, kann ich nicht zeigen;
Und nur damit er ruhig ſich betriege,
Daß ſie gemächlich ihn betriegen können,
Soll ich mich ſtille halten, weichen gar!

Und wer gibt mir den Rat? Wer bringt ſo klug
Mit treuer, lieber Meinung auf mich ein?
Lenore ſelbſt, Lenore Sanvitale,
Die zarte Freundin! Ha, dich kenn' ich nun!

[1] Seltſames. — [2] Vgl. V. 2283 ff. — [3] Gemeint ſind Antonio und die Gräfin. Vgl. V. 2508.

O warum traut' ich ihrer Lippe je?
Sie war nicht redlich, wenn sie noch so sehr
Mir ihre Gunst, mir ihre Zärtlichkeit
Mit süßen Worten zeigte![1] Nein, sie war
Und bleibt ein listig Herz; sie wendet sich
Mit leisen klugen Tritten nach der Gunst.

Wie oft hab' ich mich willig selbst betrogen,
Auch über sie! Und doch im Grunde hat
Mich nur — die Eitelkeit betrogen. Wohl!
Ich kannte sie und schmeichelte mir selbst.
So ist sie gegen andre, sagt' ich mir,
Doch gegen dich ist's offne treue Meinung.
Nun seh' ich's wohl, und seh' es nur zu spät:
Ich war begünstigt, und sie schmiegte sich
So zart — an den Beglückten. Nun ich falle,
Sie wendet mir den Rücken wie das Glück.
Nun kommt sie als ein Werkzeug meines Feindes[2],
Sie schleicht heran und zischt mit glatter Zunge,
Die kleine Schlange, zauberische Töne.
Wie lieblich schien sie! Lieblicher als je!
Wie wohl tat von der Lippe jedes Wort!
Doch konnte mir die Schmeichelei nicht lang
Den falschen Sinn verbergen; an der Stirne
Schien ihr das Gegenteil zu klar geschrieben
Von allem, was sie sprach. Ich fühl' es leicht,
Wenn man den Weg zu meinem Herzen sucht
Und es nicht herzlich meint. Ich soll hinweg?
Soll nach Florenz, sobald ich immer kann?

Und warum nach Florenz? Ich seh' es wohl.
Dort herrscht der Mediceer neues[3] Haus;
Zwar nicht in offner Feindschaft mit Ferrara,

[1] Vgl. V. 965 ff. — [2] Tasso nimmt an, daß Antonio seine Entfernung betreibt, um ihn bei Alfons verdächtigen zu können. Vgl. V. 2528 ff. — [3] Im Gegensatz zu dem alten Herrschergeschlecht der Este in Ferrara. Erst 1532 war Alessandro de' Medici zum Herzog ausgerufen, und 1569 war Cosimo I. zum Großherzog von Toskana vom Papst ernannt und gekrönt worden. Von dieser Zeit datiert die Eifersucht des Hauses Este.

Doch hält der ſtille Neid mit kalter Hand
Die edelſten Gemüter auseinander.
Empfang' ich dort von jenen edlen Fürſten[1]
Erhabne Zeichen ihrer Gunſt, wie ich
Gewiß erwarten dürfte, würde bald
Der Höfling meine Treu' und Dankbarkeit
Verdächtig machen; leicht geläng' es ihm.

Ja, ich will weg, allein nicht wie ihr wollt;
Ich will hinweg, und weiter als ihr denkt.[2]

Was ſoll ich hier? Wer hält mich hier zurück?
O ich verſtand ein jedes Wort zu gut,
Das ich Lenoren von den Lippen lockte!
Von Silb' zu Silbe nur erhaſcht ich's kaum,
Und weiß nun ganz, wie die Prinzeſſin denkt —
Ja, ja, auch das iſt wahr, verzweifle nicht![3]
„Sie wird mich gern entlaſſen, wenn ich gehe,
Da[4] es zu meinem Wohl gereicht." O! fühlte
Sie eine Leidenſchaft[5] im Herzen, die mein Wohl
Und mich zu Grunde richtete! willkommner
Ergriffe mich der Tod, als dieſe Hand,
Die kalt und ſtarr mich von ſich läßt — Ich gehe! —
Nun hüte dich und laß dich keinen Schein
Von Freundſchaft oder Güte täuſchen! Niemand
Betriegt dich nun, wenn du dich nicht betriegſt.

Vierter Auftritt.

Antonio. Taſſo.

Antonio.

Hier bin ich, Taſſo, dir ein Wort zu ſagen,
Wenn du mich ruhig hören magſt und kannſt.

[1] Francesco I. und die Seinen. — [2] Nach Rom. Vgl. V. 2594. — [3] Zweifle nicht daran. — [4] Taſſo ändert in dem ſonſt wörtlichen Zitat (V. 2441 f.) dies eine wichtige Wort. — [5] Die Liebe zu einem anderen. Vgl. V. 1051 ff.

Taſſo.

Das Handeln, weißt du, bleibt mir unterſagt;
Es ziemt mir wohl, zu warten und zu hören.

Antonio.

Ich treffe dich gelaſſen, wie ich wünſchte,
Und ſpreche gern zu dir aus freier Bruſt.
Zuvörderſt löſ' ich in des Fürſten Namen
Das ſchwache Band, das dich zu feſſeln ſchien.

Taſſo.

Die Willkür macht mich frei, wie ſie mich band;
Ich nehm' es an und fordre kein Gericht.[1]

Antonio.

Dann ſag' ich dir von mir: Ich habe dich
Mit Worten, ſcheint es, tief und mehr gekränkt,
Als ich, von mancher Leidenſchaft[2] bewegt,
Es ſelbſt empfand. Allein kein ſchimpflich Wort
Iſt meinen Lippen unbedacht entflohen;
Zu rächen haſt du nichts als Edelmann
Und wirſt als Menſch Vergebung nicht verſagen.

Taſſo.

Was härter treffe, Kränkung oder Schimpf,
Will ich nicht unterſuchen; jene dringt
Ins tiefe Mark, und dieſer ritzt die Haut.
Der Pfeil des Schimpfs kehrt auf den Mann zurück,
Der zu verwunden glaubt; die Meinung andrer
Befriedigt leicht das wohlgeführte Schwert —
Doch ein gekränktes Herz erholt ſich ſchwer.

Antonio.

Jetzt iſt's an mir! daß ich dir dringend ſage:
Tritt nicht zurück, erfülle meinen Wunſch,
Den Wunſch des Fürſten, der mich zu dir ſendet.

Taſſo.

Ich kenne meine Pflicht und gebe nach.

[1] Vgl. V. 1598. — [2] Vgl. V. 2020.

Es ſei verziehn, ſofern es möglich iſt!
Die Dichter ſagen uns von einem Speer,
Der eine Wunde, die er ſelbſt geſchlagen,
Durch freundliche Berührung heilen konnte.[1]
Es hat des Menſchen Zunge dieſe Kraft;
Ich will ihr nicht gehäſſig widerſtehn.

Antonio.

Ich danke dir und wünſche, daß du mich
Und meinen Willen, dir zu dienen, gleich
Vertraulich prüfen mögeſt. Sage mir,
Kann ich dir nützlich ſein? Ich zeig' es gern.

Taſſo.

Du bieteſt an, was ich nur wünſchen konnte.
Du brachteſt mir die Freiheit wieder; nun
Verſchaffe mir, ich bitte, den Gebrauch.

Antonio.

Was kannſt du meinen? Sag' es deutlich an.

Taſſo.

Du weißt, geendet hab' ich mein Gedicht:
Es fehlt noch viel, daß es vollendet wäre.[2]
Heut überreicht' ich es dem Fürſten, hoffte
Zugleich ihm eine Bitte vorzutragen.[3]
Gar viele meiner Freunde[4] find' ich jetzt
In Rom verſammelt; einzeln haben ſie
Mir über manche Stellen ihre Meinung
In Briefen ſchon eröffnet; vieles hab' ich
Benutzen können, manches ſcheint mir noch
Zu überlegen; und verſchiedne Stellen
Möcht' ich nicht gern verändern, wenn man mich
Nicht mehr, als es geſchehn iſt, überzeugt.
Das alles wird durch Briefe nicht getan;
Die Gegenwart löſt dieſe Knoten bald.

---

[1] Telephos, König von Myſien, der von Achill verwundet worden war, wurde durch den Roſt der Lanzenſpitzen Achills wieder geheilt. — [2] Vgl. V. 382 f. — [3] Verſtellung und Unwahrheit. Vgl. V. 449 ff. — [4] Vgl. V. 2655 ff.

So dacht' ich heut, den Fürsten selbst zu bitten:
Ich fand nicht Raum; nun darf ich es nicht wagen,
Und hoffe diesen Urlaub nun durch dich.

Antonio.

Mir scheint nicht rätlich, daß du dich entfernst
In dem Moment, da dein vollendet Werk
Dem Fürsten und der Fürstin dich empfiehlt.
Ein Tag der Gunst ist wie ein Tag der Ernte:
Man muß geschäftig sein, sobald sie reift.
Entfernst du dich, so wirst du nichts gewinnen,
Vielleicht verlieren, was du schon gewannst.
Die Gegenwart ist eine mächt'ge Göttin;
Lern' ihren Einfluß kennen, bleibe hier!

Tasso.

Zu fürchten hab' ich nichts; Alfons ist edel,
Stets hat er gegen mich sich groß gezeigt:
Und was ich hoffe, will ich seinem Herzen
Allein verdanken, keine Gnade mir
Erschleichen; nichts will ich von ihm empfangen,
Was ihn gereuen könnte, daß er's gab.

Antonio.

So fordre nicht von ihm, daß er dich jetzt
Entlassen soll; er wird es ungern tun,
Und ich befürchte fast, er tut es nicht.

Tasso.

Er wird es gern, wenn recht gebeten wird,
Und du vermagst es wohl, sobald du willst.

Antonio.

Doch welche Gründe, sag' mir, leg' ich vor?

Tasso.

Laß mein Gedicht aus jeder Stanze sprechen!
Was ich gewollt, ist löblich, wenn das Ziel
Auch meinen Kräften unerreichbar blieb.
An Fleiß und Mühe hat es nicht gefehlt.
Der heitre Wandel mancher schönen Tage,

Der stille Raum so mancher tiefen Nächte
War einzig diesem frommen Lied geweiht.
Bescheiden hofft' ich jenen großen Meistern
Der Vorwelt mich zu nahen; kühn gesinnt,
Zu edlen Taten unsern[1] Zeitgenossen
Aus einem langen Schlaf zu rufen, dann
Vielleicht mit einem edlen Christenheere
Gefahr und Ruhm des heil'gen Kriegs zu teilen.
Und soll mein Lied die besten Männer wecken,
So muß es auch der besten würdig sein.
Alfonsen bin ich schuldig, was ich tat;
Nun möcht' ich ihm auch die Vollendung danken.

Antonio.

Und eben dieser Fürst ist hier, mit andern
Die dich so gut als Römer leiten können.
Vollende hier dein Werk, hier ist der Platz,
Und um zu wirken, eile dann nach Rom.

Tasso.

Alfons hat mich zuerst begeistert[2], wird
Gewiß der letzte sein, der mich belehrt,
Und deinen Rat, den Rat der klugen Männer,
Die unser Hof versammelt, schätz' ich hoch.
Ihr sollt entscheiden, wenn mich ja zu Rom
Die Freunde nicht vollkommen überzeugen.
Doch diese muß ich sehn. Gonzaga[3] hat
Mir ein Gericht versammelt, dem ich erst
Mich stellen muß. Ich kann es kaum erwarten.
Flaminio de' Nobili, Angelio
Da Barga[4], Antoniano[5], und Speron Speroni![6]
Du wirst sie kennen. — Welche Namen sind's!

---

[1] Rufen mit dem Dativ, wie häufig in der älteren Sprache und auch bei Goethe. — [2] Vgl. V. 435 ff. — [3] Scipione Gonzaga, Prälat in Rom und Freund Tassos aus der Studienzeit in Padua. — [4] Flaminio de' Nobili, gelehrter Literat aus Lucca; Pier Angelo da Barga, Verfasser des lateinischen Gedichtes „Siriade". — [5] Silvio Antoniano, Professor der Eloquenz in Rom, hoch geachtet wegen seiner Kenntnisse und seines eleganten Stils. — [6] Sperone Speroni, berühmter Kritiker und Prosaiker aus Padua, Verfasser der Tragödie „Canace".

Vertraun und Sorge flößen sie zugleich
In meinen Geist, der gern sich unterwirft.

Antonio.

Du denkst nur dich, und denkst den Fürsten nicht.
Ich sage dir, er wird dich nicht entlassen;
Und wenn er's tut, entläßt er dich nicht gern.
Du willst ja nicht verlangen, was er dir
Nicht gern gewähren mag. Und soll ich hier
Vermitteln, was ich selbst nicht loben kann?

Tasso.

Versagst du mir den ersten Dienst, wenn ich
Die angebotne Freundschaft prüfen will?

Antonio.

Die wahre Freundschaft zeigt sich im Versagen
Zur rechten Zeit, und es gewährt die Liebe
Gar oft ein schädlich Gut, wenn sie den Willen
Des Fordernden mehr als sein Glück bedenkt.
Du scheinest mir in diesem Augenblick
Für gut zu halten, was du eifrig wünschest,
Und willst im Augenblick, was du begehrst.
Durch Heftigkeit ersetzt der Irrende,
Was ihm an Wahrheit[1] und an Kräften fehlt.
Es fordert meine Pflicht, so viel ich kann,
Die Hast zu mäß'gen, die dich übel treibt.

Tasso.

Schon lange kenn' ich diese Tyrannei
Der Freundschaft, die von allen Tyranneien
Die unerträglichste mir scheint. Du denkst
Nur anders, und du glaubst deswegen
Schon recht zu denken.[2] Gern erkenn' ich an,
Du willst mein Wohl[3]; allein verlange nicht,
Daß ich auf deinem Weg es finden soll.

[1] Im Sinne von richtiger Einsicht. — [2] Vgl. V. 2290 ff. — [3] Verstellung. Vgl. V. 2340.

Antonio.

Und soll ich dir sogleich mit kaltem Blut,
Mit voller, klarer Überzeugung schaden?

Tasso.

Von dieser Sorge will ich dich befrein!
Du hältst mich nicht mit diesen Worten ab.
Du hast mich frei erklärt, und diese Türe
Steht mir nun offen, die zum Fürsten führt.
Ich lasse dir die Wahl. Du oder ich!
Der Fürst geht fort. Hier ist kein Augenblick
Zu harren. Wähle schnell! Wenn du nicht gehst,
So geh' ich selbst, und werd' es wie es will.

Antonio.

Laß mich nur wenig Zeit von dir erlangen,
Und warte nur des Fürsten Rückkehr ab!
Nur heute nicht!

Tasso.

Nein, diese Stunde noch,
Wenn's möglich ist! Es brennen mir die Sohlen
Auf diesem Marmorboden; eher kann
Mein Geist nicht Ruhe finden, bis der Staub
Des freien Wegs mich Eilenden umgibt.
Ich bitte dich! Du siehst, wie ungeschickt
In diesem Augenblick ich sei, mit meinem Herrn
Zu reden; siehst — wie kann ich das verbergen —
Daß ich mir selbst in diesem Augenblick,
Mir keine Macht der Welt gebieten kann.
Nur Fesseln sind es, die mich halten können!
Alfons ist kein Tyrann, er sprach mich frei.
Wie gern gehorcht' ich seinen Worten sonst!
Heut kann ich nicht gehorchen. Heute nur
Laßt mich in Freiheit, daß mein Geist sich finde!
Ich kehre bald zu meiner Pflicht zurück.

Antonio.

Du machſt mich zweifelhaft.[1] Was ſoll ich tun?
Ich merke wohl, es ſteckt der Irrtum an.

Taſſo.

Soll ich dir glauben, denkſt du gut für mich,
So wirke, was ich wünſche, was du kannſt.
Der Fürſt entläßt mich dann, und ich verliere
Nicht ſeine Gnade, ſeine Hülfe nicht.
Das dank' ich dir, und will dir's gern verdanken.
Doch hegſt du einen alten Groll im Buſen,
Willſt du von dieſem Hofe mich verbannen[2],
Willſt du auf ewig mein Geſchick verkehren,
Mich hülflos in die weite Welt vertreiben;
So bleib' auf deinem Sinn und widerſteh!

Antonio.

Weil ich dir doch, o Taſſo, ſchaden ſoll,
So wähl' ich denn den Weg, den du erwählſt.
Der Ausgang mag entſcheiden, wer ſich irrt!
Du willſt hinweg! Ich ſag' es dir zuvor:
Du wendeſt dieſem Hauſe kaum den Rücken,
So wird dein Herz zurück verlangen, wird
Dein Eigenſinn dich vorwärts treiben; Schmerz,
Verwirrung, Trübſinn harrt in Rom auf dich,
Und du verfehleſt hier und dort den Zweck.
Doch ſag' ich dies nicht mehr, um dir zu raten;
Ich ſage nur voraus, was bald geſchieht,
Und lade dich auch ſchon im voraus ein,
Mir in dem ſchlimmſten Falle zu vertraun.
Ich ſpreche nun den Fürſten, wie du's forderſt.

---

[1] Nach den letzten Worten muß er befürchten, daß Taſſo jetzt nicht in der Stimmung zu einer Unterredung mit dem Herzog iſt. — [2] Antonio ſoll wohl an die Möglichkeit einer Flucht denken, wenn Taſſos Wunſch nicht erfüllt wird.

Fünfter Auftritt.

Taſſo (allein).

Ja, gehe nur, und gehe ſicher weg,
Daß du mich überredeſt, was du willſt.[1]
Ich lerne mich verſtellen, denn du biſt
Ein großer Meiſter, und ich faſſe leicht.
So zwingt das Leben uns zu ſcheinen, ja,
Zu ſein wie jene, die wir kühn und ſtolz
Verachten konnten. Deutlich ſeh' ich nun
Die ganze Kunſt des höfiſchen Gewebes!
Mich will Antonio von hinnen treiben,
Und will nicht ſcheinen, daß er mich vertreibt.
Er ſpielt den Schonenden, den Klugen, daß
Man nur recht krank und ungeſchickt mich finde,
Beſtellet ſich zum Vormund[2], daß er mich
Zum Kind erniedrige, den er zum Knecht
Nicht zwingen konnte. So umnebelt er
Die Stirn des Fürſten und der Fürſtin Blick.

Man ſoll mich halten, meint er: habe doch
Ein ſchön Verdienſt mir die Natur geſchenkt;
Doch leider habe ſie mit manchen Schwächen
Die hohe Gabe wieder ſchlimm begleitet,
Mit ungebundnem Stolz, mit übertriebner
Empfindlichkeit und eignem düſtern Sinn.
Es ſei nicht anders, einmal habe nun
Den *einen* Mann das Schickſal ſo gebildet;
Nun müſſe man ihn nehmen, wie er ſei,
Ihn dulden, tragen und vielleicht an ihm,
Was Freude bringen kann, am guten Tage
Als unerwarteten Gewinſt genießen,
Im übrigen, wie er geboren ſei,
So müſſe man ihn leben, ſterben laſſen.[3]

[1] Daß Taſſo glauben ſoll, Antonio wolle ihn in Ferrara halten. — [2] In Wirklichkeit hat er Antonio faſt dazu gezwungen. Vgl. V. 2694 f. — [3] Von alledem hat Antonio nichts geſagt.

Erkenn' ich noch Alfonsens festen Sinn?
Der Feinden trotzt und Freunde treulich schützt,
Erkenn' ich ihn, wie er nun mir begegnet?[1]
Jawohl erkenn' ich ganz mein Unglück nun!
Das ist mein Schicksal, daß nur gegen mich
Sich jeglicher verändert, der für andre fest
Und treu und sicher bleibt, sich leicht verändert
Durch einen Hauch, in einem Augenblick.

Hat nicht die Ankunft dieses Manns allein
Mein ganz Geschick zerstört, in einer Stunde?
Nicht dieser das Gebäude meines Glücks
Von seinem tiefsten Grund aus umgestürzt?
O, muß ich das erfahren, muß ich's heut'!
Ja, wie sich alles zu mir drängte, läßt
Mich alles nun; wie jeder mich an sich
Zu reißen strebte, jeder mich zu fassen,
So stößt mich alles weg und meidet mich.
Und das warum? Und wiegt denn er allein
Die Schale meines Werts und aller Liebe,
Die ich so reichlich sonst besessen, auf?

Ja, alles flieht mich nun. Auch du! Auch du!
Geliebte Fürstin, du entziehst dich mir!
In diesen trüben Stunden hat sie mir
Kein einzig Zeichen ihrer Gunst gesandt.
Hab' ich's um sie verdient? — Du armes Herz,
Dem so natürlich war sie zu verehren! —
Vernahm ich ihre Stimme, wie durchdrang
Ein unaussprechliches Gefühl die Brust!
Erblickt' ich sie, da ward das helle Licht
Des Tags mir trüb'; unwiderstehlich zog
Ihr Auge mich, ihr Mund mich an, mein Knie
Erhielt sich kaum, und aller Kraft
Des Geists bedurft' ich, aufrecht mich zu halten,
Vor ihre Füße nicht zu fallen; kaum

[1] Wieder eine Wahnvorstellung.

Vermocht' ich dieſen Taumel zu zerſtreun.
Hier halte feſt, mein Herz! Du klarer Sinn,
Laß hier dich nicht umnebeln! Ja, auch Sie!
Darf ich es ſagen? und ich glaub' es kaum;
Ich glaub' es wohl und möcht' es mir verſchweigen.
Auch Sie! Auch Sie! Entſchuldige Sie ganz,
Allein verbirg dir's nicht: auch Sie! auch Sie!

O dieſes Wort, an dem ich zweifeln ſollte,
Solang ein Hauch von Glauben in mir lebt,
Ja, dieſes Wort, es gräbt ſich wie ein Schluß
Des Schickſals noch zuletzt am ehrnen Rande
Der vollgeſchriebnen Qualentafel ein.
Nun ſind erſt meine Feinde ſtark, nun bin ich
Auf ewig einer jeden Kraft beraubt.
Wie ſoll ich ſtreiten, wenn Sie gegenüber
Im Heere ſteht? Wie ſoll ich duldend harren,
Wenn Sie die Hand mir nicht von ferne reicht?
Wenn nicht Ihr Blick dem Flehenden begegnet?
Du haſt's gewagt, zu denken, haſt's geſprochen,
Und es iſt wahr, eh' du es fürchten konnteſt!
Und eh' nun die Verzweiflung deine Sinnen
Mit ehrnen Klauen auseinander reißt,
Ja, klage nur das bittre Schickſal an
Und wiederhole nur: auch Sie! auch Sie!

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Garten.

Alfons. Antonio.

Antonio.

Auf deinen Wink ging ich das zweite Mal[1]
Zu Tasso hin, ich komme von ihm her.
Ich hab' ihm zugeredet, ja gedrungen;
Allein er geht von seinem Sinn nicht ab
Und bittet sehnlich, daß du ihn nach Rom
Auf eine kurze Zeit entlassen mögest.

Alfons.

Ich bin verdrießlich, daß ich dir's gestehe,
Und lieber sag' ich dir, daß ich es bin,
Als daß ich den Verdruß verberg' und mehre.
Er will verreisen; gut! ich halt' ihn nicht.
Er will hinweg, er will nach Rom; es sei!
Nur daß mir Scipio Gonzaga[2] nicht,
Der kluge Medicis[3], ihn nicht entwende!
Das hat Italien so groß gemacht,
Daß jeder Nachbar mit dem andern streitet,
Die Bessern zu besitzen, zu benutzen.
Ein Feldherr ohne Heer scheint mir ein Fürst,
Der die Talente nicht um sich versammelt:
Und wer der Dichtkunst Stimme nicht vernimmt,

[1] Nach der 4. Szene des 4. Aktes hat Antonio die Bitte Tassos dem Herzog vorgetragen und auf dessen Wunsch nochmals den Versuch gemacht, Tasso zum Bleiben zu bewegen. — [2] Vgl. V. 2654. — [3] Ferdinando de Medici, Kardinal in Rom, Bruder des Großherzogs Francescos I. von Toskana.

Iſt ein Barbar, er ſei auch wer er ſei.
Gefunden hab' ich dieſen und gewählt,
Ich bin auf ihn als meinen Diener ſtolz,
Und da ich ſchon für ihn ſo viel getan,
So möcht' ich ihn nicht ohne Not verlieren.

Antonio.

Ich bin verlegen, denn ich trage doch
Vor dir die Schuld von dem, was heut' geſchah;
Auch will ich meinen Fehler gern geſtehn,
Er bleibet deiner Gnade zu verzeihn:
Doch wenn du glauben könnteſt, daß ich nicht
Das Mögliche getan, ihn zu verſöhnen,
So würd' ich ganz untröſtlich ſein. O! ſprich
Mit holdem[1] Blick mich an, damit ich wieder
Mich faſſen kann, mir ſelbſt vertrauen mag.

Alfons.

Antonio, nein, da ſei nur immer ruhig,
Ich ſchreib' es dir auf keine Weiſe zu;
Ich kenne nur zu gut den Sinn des Mannes
Und weiß nur allzu wohl, was ich getan,
Wie ſehr ich ihn geſchont, wie ſehr ich ganz
Vergeſſen, daß ich eigentlich an[2] ihn
Zu fordern hätte. Über vieles kann
Der Menſch zum Herrn ſich machen, ſeinen Sinn
Bezwinget kaum die Not und lange Zeit.

Antonio.

Wenn andre vieles um den einen tun;
So iſt's auch billig, daß der eine wieder
Sich fleißig frage, was den andern nützt.
Wer ſeinen Geiſt ſo viel gebildet hat,
Wer jede Wiſſenſchaft zuſammengeizt
Und jede Kenntnis, die uns zu ergreifen
Erlaubt iſt, ſollte der ſich zu beherrſchen
Nicht doppelt ſchuldig ſein? Und denkt er dran?

[1] Vgl. Anmerkung zu V. 2232. — [2] Statt: „von ihm". Es ſchwebt vor: daß ich eine Forderung an ihn hätte.

Alfons.

Wir sollen eben nicht in Ruhe bleiben!
Gleich wird uns, wenn wir zu genießen denken,
Zur Übung unsrer Tapferkeit ein Feind,
Zur Übung der Geduld ein Freund gegeben.

Antonio.

Die erste Pflicht des Menschen, Speis' und Trank
Zu wählen, da ihn die Natur so eng
Nicht wie das Tier beschränkt, erfüllt er die?
Und läßt er nicht vielmehr sich wie ein Kind
Von allem reizen, was dem Gaumen schmeichelt?
Wann mischt er Wasser unter seinen Wein?
Gewürze, süße Sachen, stark' Getränke,
Eins um das andre schlingt er hastig ein,
Und dann beklagt er seinen trüben Sinn,
Sein feurig Blut, sein allzu heftig Wesen
Und schilt auf die Natur und das Geschick.
Wie bitter und wie töricht hab' ich ihn
Nicht oft mit seinem Arzte rechten sehn;
Zum Lachen fast, wär' irgend lächerlich,
Was einen Menschen quält und andre plagt.
„Ich fühle dieses Übel", sagt er bänglich
Und voll Verdruß: „Was rühmt Ihr Eure Kunst?
Schafft mir Genesung!" — „Gut!" versetzt der Arzt,
„So meidet das und das." — „Das kann ich nicht." —
„So nehmet diesen Trank." — „O nein! der schmeckt
Abscheulich, er empört mir die Natur." —
„So trinkt denn Wasser." — „Wasser? Nimmermehr!
Ich bin so wasserscheu als ein Gebiss'ner." —
„So ist Euch nicht zu helfen." — „Und warum?" —
„Das Übel wird sich stets mit Übeln häufen,
Und wenn es Euch nicht töten kann, nur mehr
Und mehr mit jedem Tag Euch quälen." — „Schön!
Wofür seid Ihr ein Arzt? Ihr kennt mein Übel;
Ihr solltet auch die Mittel kennen, sie

Auch schmackhaft machen, daß ich nicht noch erst,
Der Leiden los zu sein, recht leiden müsse."
Du lächelst selbst, und doch ist es gewiß,
Du hast es wohl aus seinem Mund gehört?

Alfons.

Ich hab' es oft gehört und oft entschuldigt.

Antonio.

Es ist gewiß, ein ungemäßigt Leben,
Wie es uns schwere, wilde Träume gibt,
Macht uns zuletzt am hellen Tage träumen.
Was ist sein Argwohn anders als ein Traum?
Wohin er tritt, glaubt er von Feinden sich
Umgeben. Sein Talent kann niemand sehn,
Der ihn nicht neidet, niemand ihn beneiden,
Der ihn nicht haßt und bitter ihn verfolgt.[1]
So hat er oft mit Klagen dich belästigt:[2]
Erbrochne Schlösser, aufgefangne Briefe
Und Gift und Dolch! Was alles vor ihm schwebt!
Du hast es untersuchen lassen, untersucht,
Und hast du was gefunden? Kaum den Schein.
Der Schutz von keinem Fürsten macht ihn sicher,
Der Busen keines Freundes kann ihn laben,
Und willst du einem solchen Ruh' und Glück,
Willst du von ihm wohl Freude dir versprechen?

Alfons.

Du hättest recht, Antonio, wenn in ihm
Ich meinen nächsten Vorteil suchen wollte!
Zwar[3] ist es schon mein Vorteil, daß ich nicht
Den Nutzen grad' und unbedingt erwarte.
Nicht alles dienet uns auf gleiche Weise;
Wer vieles brauchen will, gebrauche jedes
In seiner Art, so ist er wohl bedient.

---

[1] Vgl. V. 2459 f. — [2] Vgl. V. 317 ff. — [3] Hier in der ursprünglichen Bedeutung: In Wahrheit.

Das haben uns die Medicis[1] gelehrt,
Das haben uns die Päpste[2] selbst[3] gewiesen.
Mit welcher Nachsicht, welcher fürstlichen
Geduld und Langmut trugen diese Männer
Manch groß Talent, das ihrer reichen Gnade
Nicht zu bedürfen schien und doch bedurfte!

Antonio.

Wer weiß es nicht, mein Fürst? Des Lebens Mühe
Lehrt uns allein des Lebens Güter schätzen.
So jung hat er zu vieles schon erreicht,
Als daß genügsam er genießen könnte.
O sollt' er erst erwerben, was ihm nun
Mit offnen Händen angeboten wird;
Er strengte seine Kräfte männlich an
Und fühlte sich von Schritt zu Schritt begnügt.[4]
Ein armer Edelmann hat schon das Ziel
Von seinem besten Wunsch erreicht, wenn ihn
Ein edler Fürst zu seinem Hofgenossen
Erwählen will, und ihn der Dürftigkeit
Mit milder Hand entzieht. Schenkt er ihm noch
Vertraun und Gunst und will an seine Seite
Vor andern ihn erheben, sei's im Krieg,
Sei's in Geschäften oder im Gespräch;
So, dächt' ich, könnte der bescheidne Mann
Sein Glück mit stiller Dankbarkeit verehren.
Und Tasso hat zu allem diesem noch
Das schönste Glück des Jünglings: daß ihn schon
Sein Vaterland erkennt und auf ihn hofft.
O glaube mir, sein launisch Mißbehagen
Ruht auf dem breiten Polster seines Glücks.
Er kommt, entlaß ihn gnädig, gib ihm Zeit,
In Rom und in Neapel, wo er will,

[1] Gemeint sind hier die Förderer der Kunst: Cosimo, der ältere (1389—1464), sein Enkel Lorenzo Il Magnifico (1448—92) und der damals regierende Großherzog Cosimo I. — [2] Besonders die beiden Medici Clemens VII., Papst von 1523—1534, und Leo X. (1475—1521). — [3] Nicht im Sinne von „sogar", sondern: „gerade". — [4] Zufrieden.

Das aufzuſuchen, was er hier vermißt,
Und was er hier nur wiederfinden kann.

Alfons.

Will er zurück erſt nach Ferrara gehn?

Antonio.

Er wünſcht in Belriguardo zu verweilen.
Das Nötigſte, was er zur Reiſe braucht,
Will er durch einen Freund ſich ſenden laſſen.

Alfons.

Ich bin's zufrieden. Meine Schweſter geht
Mit ihrer Freundin gleich zurück, und reitend
Werd' ich vor ihnen noch zu Hauſe ſein.
Du folgſt uns bald, wenn du für ihn geſorgt.
Dem Kaſtellan befiehl das Nötige,
Daß er hier auf dem Schloſſe bleiben kann,
Solang' er will, ſo lang', bis ſeine Freunde
Ihm das Gepäck geſendet, bis wir ihm
Die Briefe ſchicken, die ich ihm nach Rom
Zu geben willens bin. Er kommt. Leb' wohl!

Zweiter Auftritt.

Alfons. Taſſo.

Taſſo (mit Zurückhaltung).

Die Gnade, die du mir ſo oft bewieſen,
Erſcheinet heute mir in vollem Licht.
Du haſt verziehen, was in deiner Nähe
Ich unbedacht und frevelhaft beging;
Du haſt den Widerſacher mir verſöhnt,
Du willſt erlauben, daß ich eine Zeit
Von deiner Seite mich entferne, willſt
Mir deine Gunſt großmütig vorbehalten.
Ich ſcheide nun mit völligem Vertraun

Und hoffe still, mich soll die kleine Frist
Von allem heilen, was mich jetzt beklemmt.
Es soll mein Geist aufs neue sich erheben,
Und auf dem Wege, den ich froh und kühn,
Durch deinen Blick ermuntert, erst betrat,
Sich deiner Gunst aufs neue würdig machen.[1]

Alfons.

Ich wünsche dir zu deiner Reise Glück
Und hoffe, daß du froh und ganz geheilt
Uns wiederkommen wirst. Du bringst uns dann
Den doppelten Gewinst für jede Stunde,
Die du uns nun entziehst, vergnügt[2] zurück.
Ich gebe Briefe dir an meine Leute,
An Freunde dir nach Rom, und wünsche sehr,
Daß du dich zu den Meinen überall
Zutraulich halten mögest, wie ich dich
Als *mein*, obgleich entfernt, gewiß betrachte.

Tasso.

Du überhäufst, o Fürst, mit Gnaden den
Der sich unwürdig fühlt und selbst zu danken
In diesem Augenblicke nicht vermag.
Anstatt des Danks eröffn' ich eine Bitte!
Am meisten liegt mir mein Gedicht am Herzen.
Ich habe viel getan und keine Mühe
Und keinen Fleiß gespart; allein es bleibt
Zu viel mir noch zurück. Ich möchte dort,
Wo noch der Geist der großen Männer schwebt,
Und wirksam schwebt, dort möcht' ich in die Schule
Aufs neue mich begeben[3]; würdiger
Erfreute deines Beifalls sich mein Lied.
O gib die Blätter mir zurück, die ich
Jetzt nur beschämt in deinen Händen weiß.

[1] Daß Tasso sich verstellt, sagt er selbst (V. 3100). In Wirklichkeit ist er von seiner Schuld nicht überzeugt (vgl. V. 2555); auch erwartet er, daß Alfons ihn auffordere, in Ferrara zu bleiben. Vgl. V. 3185 ff. — [2] Vgl. V. 2955. — [3] Widerspruch gegen V. 449 ff.

Alfons.

Du wirſt mir nicht an dieſem Tage nehmen,
Was du mir kaum an dieſem Tag gebracht.
Laß zwiſchen dich und zwiſchen dein Gedicht
Mich als Vermittler treten: hüte dich,
Durch ſtrengen Fleiß die liebliche Natur
Zu kränken, die in deinen Reimen lebt,
Und höre nicht auf Rat von allen Seiten!
Die tauſendfältigen Gedanken vieler
Verſchiedner Menſchen, die im Leben[1] ſich
Und in der Meinung widerſprechen, faßt
Der Dichter klug in eins und ſcheut ſich nicht,
Gar manchem zu mißfallen, daß er manchem
Um deſto mehr gefallen möge. Doch
Ich ſage nicht, daß du nicht hie und da
Beſcheiden deine Feile brauchen ſollteſt;
Verſpreche dir zugleich, in kurzer Zeit
Erhältſt du abgeſchrieben dein Gedicht.
Es bleibt von deiner Hand in meinen Händen,
Damit ich ſeiner erſt mit meinen Schweſtern
Mich recht erfreuen möge. Bringſt du es
Vollkommner dann zurück; wir werden uns
Des höheren Genuſſes freun und dich
Bei mancher Stelle nur als Freunde warnen.

Taſſo.

Ich wiederhole nur beſchämt die Bitte:
Laß mich die Abſchrift eilig haben. Ganz
Ruht mein Gemüt auf dieſem Werke nun.
Nun muß es werden, was es werden kann.

Alfons.

Ich billige den Trieb, der dich beſeelt!
Doch, guter Taſſo, wenn es möglich wäre,
So ſollteſt du erſt eine kurze Zeit
Der freien Welt genießen, dich zerſtreuen,

[1] In ihren Handlungen.

Dein Blut durch eine Kur verbessern. Dir
Gewährte dann die schöne Harmonie
Der hergestellten Sinne, was du nun
Im trüben Eifer nur vergebens suchst.

Tasso.

Mein Fürst, so scheint es; doch ich bin gesund,
Wenn ich mich meinem Fleiß ergeben kann,
Und so macht wieder mich mein Fleiß gesund.
Du hast mich lang' gesehn, mir ist nicht wohl
In freier Üppigkeit. Mir läßt die Ruh'
Am mindsten Ruhe. Dies Gemüt ist nicht
Von der Natur bestimmt, ich fühl' es leider,
Auf weichem Element der Tage froh
Ins weite Meer der Zeiten hinzuschwimmen.

Alfons.

Dich führet alles, was du sinnst und treibst,
Tief in dich selbst. Es liegt um uns herum
Gar mancher Abgrund, den das Schicksal grub;
Doch hier in unserm Herzen ist der tiefste,
Und reizend ist es, sich hinabzustürzen.
Ich bitte dich, entreiße dich dir selbst!
Der Mensch gewinnt, was der Poet verliert.

Tasso.

Ich halte diesen Drang vergebens auf,
Der Tag und Nacht in meinem Busen wechselt.
Wenn ich nicht sinnen oder dichten soll,
So ist das Leben mir kein Leben mehr.
Verbiete du dem Seidenwurm zu spinnen,
Wenn er sich schon dem Tode näher spinnt.
Das köstliche Gewebe entwickelt er
Aus seinem Innersten, und läßt nicht ab,
Bis er in seinen Sarg sich eingeschlossen.
O, geb' ein guter Gott uns auch dereinst
Das Schicksal des beneidenswerten Wurms,

Im neuen Sonnental[1] die Flügel raſch
Und freudig zu entfalten!

Alfons.

Höre mich!
Du gibſt ſo vielen doppelten[2] Genuß
Des Lebens; lern', ich bitte dich,
Den Wert des Lebens[3] kennen, das du noch
Und zehnfach reich beſitzeſt. Lebe wohl!
Je eher du zu uns zurücke kehrſt,
Je ſchöner wirſt du uns willkommen ſein.

Dritter Auftritt.

Taſſo (allein).

So halte feſt, mein Herz, ſo war es recht!
Es wird dir ſchwer, es iſt das erſte Mal,
Daß du dich ſo verſtellen magſt und kannſt.
Du hörteſt wohl, das war nicht ſein Gemüt,
Das waren ſeine Worte nicht; mir ſchien,
Als klänge nur Antonios Stimme wieder.[4]
O, gib nur acht! Du wirſt ſie nun ſo fort
Von allen Seiten hören. Feſt, nur feſt!
Um einen Augenblick iſt's noch zu tun.
Wer ſpät im Leben ſich verſtellen lernt,
Der hat den Schein der Ehrlichkeit voraus.
Es wird ſchon gehn, nur übe dich mit ihnen.
(Nach einer Pauſe.)
Du triumphierſt zu früh, dort kommt ſie her!
Die holde Fürſtin kommt! O welch Gefühl!
Sie tritt herein; es löſt in meinem Buſen
Verdruß und Argwohn ſich in Schmerzen auf.

[1] Das Jenſeits, das ſich Taſſo hier als ſonniges Tal denkt. — [2] Einen zweiten neben den realen durch ſeine Dichtung. — [3] Mit Beziehung auf V. 3090. — [4] Vgl. V. 2756 f.

Vierter Auftritt.

Prinzessin. Tasso. Gegen das Ende des Auftritts die übrigen.

Prinzessin.

Du denkst uns zu verlassen, oder bleibst
Vielmehr in Belriguardo noch zurück[1],
Und willst dich dann von uns entfernen, Tasso?
Ich hoffe, nur auf eine kurze Zeit.
Du gehst nach Rom?[2]

Tasso.

Ich richte meinen Weg
Zuerst dahin, und nehmen meine Freunde
Mich gütig auf, wie ich es hoffen darf,
So leg' ich da mit Sorgfalt und Geduld
Vielleicht die letzte Hand an mein Gedicht.
Ich finde viele Männer dort versammelt,
Die Meister aller Art sich nennen dürfen.[3]
Und spricht in jener ersten Stadt der Welt
Nicht jeder Platz, nicht jeder Stein zu uns?
Wie viele tausend stumme Lehrer winken
In ernster Majestät uns freundlich an!
Vollend' ich da nicht mein Gedicht, so kann
Ich's nie vollenden. Leider, ach, schon fühl' ich,
Mir wird zu keinem Unternehmen Glück!
Verändern werd' ich es, vollenden nie.
Ich fühl', ich fühl' es wohl, die große Kunst[4],
Die jeden nährt[5], die den gesunden Geist
Stärkt und erquickt, wird mich zu Grunde richten,
Vertreiben wird sie mich. Ich eile fort!
Nach Napel will ich bald!

Prinzessin.

Darfst du es wagen?
Noch ist der strenge Bann nicht aufgehoben,
Der dich zugleich mit deinem Vater traf.[6]

---

[1] Vgl. V. 2976. — [2] Von dem Plan Leonorens, Tasso nach Florenz zu ziehen, ist nirgends mehr die Rede. — [3] Vgl. V. 2654 f. — [4] Die Kritik. — [5] Neue Nahrung gibt. — [6] Vgl. V. 412.

Taſſo.

Du warneſt recht, ich hab' es ſchon bedacht.
Verkleidet geh' ich hin, den armen Rock
Des Pilgers oder Schäfers zieh' ich an.
Ich ſchleiche durch die Stadt, wo die Bewegung
Der Tauſende den einen leicht verbirgt.
Ich eile nach dem Ufer, finde dort
Gleich einen Kahn mit willig guten Leuten,
Mit Bauern, die zum Markte kamen, nun
Nach Hauſe kehren, Leute von Sorrent;
Denn ich muß nach Sorrent hinübereilen.
Dort wohnet meine Schweſter, die mit mir
Die Schmerzensfreude meiner Eltern war.
Im Schiffe bin ich ſtill und trete dann
Auch ſchweigend an das Land, ich gehe ſacht
Den Pfad hinauf, und an dem Tore frag' ich:
Wo wohnt Cornelia? Zeigt mir es an!
Cornelia Serſale? Freundlich deutet
Mir eine Spinnerin die Straße, ſie
Bezeichnet mir das Haus. So ſteig' ich weiter.
Die Kinder laufen nebenher und ſchauen
Das wilde Haar, den düſtern Fremdling an.
So komm' ich an die Schwelle. Offen ſteht
Die Türe ſchon, ſo tret' ich in das Haus —

Prinzeſſin.

Blick' auf, o Taſſo, wenn es möglich iſt,
Erkenne die Gefahr, in der du ſchwebſt!
Ich ſchone dich; denn ſonſt würd' ich dir ſagen:
Iſt's edel, ſo zu reden, wie du ſprichſt?
Iſt's edel, nur allein an ſich zu denken,
Als kränkteſt du der Freunde Herzen nicht?
Iſt's dir verborgen, wie mein Bruder denkt?
Wie beide Schweſtern dich zu ſchätzen wiſſen?
Haſt du es nicht empfunden und erkannt?
Iſt alles denn in wenig Augenblicken

Verändert? Taſſo! Wenn du ſcheiden willſt,
So laß uns Schmerz und Sorge nicht zurück.

Taſſo wendet ſich weg.

Prinzeſſin.

Wie tröſtlich iſt es, einem Freunde, der
Auf eine kurze Zeit verreiſen will,
Ein klein Geſchenk zu geben, ſei es nur
Ein neuer Mantel oder eine Waffe!
Dir kann man nichts mehr geben, denn du wirfſt
Unwillig alles weg, was du beſitzeſt.
Die Pilgermuſchel[1] und den ſchwarzen Kittel,
Den langen Stab erwählſt du dir und gehſt
Freiwillig arm dahin, und nimmſt uns weg,
Was du mit uns allein genießen konnteſt.

Taſſo.

So willſt du mich nicht ganz und gar verſtoßen?
O ſüßes Wort, o ſchöner, teurer Troſt!
Vertritt mich![2] Nimm in deinen Schutz mich auf! —
Laß mich in Belriguardo hier, verſetze
Mich nach Conſandoli[3], wohin du willſt!
Es hat der Fürſt ſo manches ſchöne Schloß,
So manchen Garten, der das ganze Jahr
Gewartet wird, und ihr betretet kaum
Ihn einen Tag, vielleicht nur eine Stunde.
Ja, wählet den entfernteſten aus, den ihr
In ganzen Jahren nicht beſuchen geht,
Und der vielleicht jetzt ohne Sorge liegt,
Dort ſchickt mich hin! Dort laßt mich euer ſein!
Wie will ich deine Bäume pflegen! Die Zitronen
Im Herbſt mit Brettern und mit Ziegeln decken
Und mit verbundnem Rohre wohl verwahren!
Es ſollen ſchöne Blumen in den Beeten
Die breiten Wurzeln ſchlagen; rein und zierlich
Soll jeder Gang und jedes Fleckchen ſein.

---

[1] Der Hut der Pilger war mit Muſcheln verziert. — [2] Nimm dich meiner beim Herzog an. — [3] Vgl. V. 355.

Und laßt mir auch die Sorge des Palaſtes!
Ich will zur rechten Zeit die Fenſter öffnen,
Daß Feuchtigkeit nicht den Gemälden ſchade;
Die ſchön mit Stukkatur verzierten Wände
Will ich mit einem leichten Wedel ſäubern;
Es ſoll das Eſtrich blank und reinlich glänzen;
Es ſoll kein Stein, kein Ziegel ſich verrücken;
Es ſoll kein Gras aus einer Ritze keimen!

Prinzeſſin.

Ich finde keinen Rat in meinem Buſen,
Und finde keinen Troſt[1] für dich und — uns.
Mein Auge blickt umher, ob nicht ein Gott
Uns Hülfe reichen möchte? möchte mir
Ein heilſam Kraut entdecken, einen Trank,
Der deinem Sinne Frieden brächte, Frieden uns!
Das treuſte Wort, das von der Lippe fließt,
Das ſchönſte Heilungsmittel wirkt nicht mehr.
Ich muß dich laſſen, und verlaſſen kann
Mein Herz dich nicht.

Taſſo.

Ihr Götter, iſt ſie's doch,
Die mit dir ſpricht und deiner ſich erbarmt!
Und konnteſt du das edle Herz verkennen?
War's möglich, daß in ihrer Gegenwart
Der Kleinmut dich ergriff und dich bezwang?
Nein, nein, du biſt's! und nun ich bin es auch.
O fahre fort und laß mich jeden Troſt
Aus deinem Munde hören! Deinen Rat
Entzieh' mir nicht! O ſprich: was ſoll ich tun?
Damit dein Bruder mir vergeben könne,
Damit du ſelbſt mir gern vergeben mögeſt,
Damit ihr wieder zu den Euren mich
Mit Freuden zählen möget? Sag' mir an!

[1] Die Worte Taſſos (V. 3185 ff.) ſind der Prinzeſſin ganz unverſtändlich (vgl. auch V. 3216 f.). Sie mußte annehmen, daß es Taſſos freiwilliger Entſchluß wäre, Ferrara zu verlaſſen.

Prinzessin.

Gar wenig ist's, was wir von dir verlangen;
Und dennoch scheint es allzuviel zu sein.
Du sollst dich selbst uns freundlich überlassen.
Wir wollen nichts von dir, was du nicht bist,
Wenn du nur erst dir mit dir selbst gefällst.
Du machst uns Freude, wenn du Freude hast,
Und du betrübst uns nur, wenn du sie fliehst;
Und wenn du uns auch ungeduldig machst,
So ist es nur, daß wir dir helfen möchten
Und, leider! sehn, daß nicht zu helfen ist;
Wenn du nicht selbst des Freundes Hand ergreifst,
Die, sehnlich ausgereckt, dich nicht erreicht.

Tasso.

Du bist es selbst, wie du zum erstenmal,
Ein heil'ger Engel, mir entgegen kamst!
Verzeih dem trüben Blick des Sterblichen,
Wenn er auf Augenblicke dich verkannt.
Er kennt dich wieder! Ganz eröffnet sich
Die Seele, nur dich ewig zu verehren.
Es füllt sich ganz das Herz von Zärtlichkeit —
Sie ist's, sie steht vor mir. Welch ein Gefühl!
Ist es Verirrung, was mich nach dir zieht?
Ist's Raserei? Ist's ein erhöhter Sinn,
Der erst die höchste, reinste Wahrheit faßt?
Ja, es ist das Gefühl, das mich allein
Auf dieser Erde glücklich machen kann,
Das mich allein so elend werden ließ,
Wenn ich ihm widerstand und aus dem Herzen
Es bannen wollte. Diese Leidenschaft
Gedacht' ich zu bekämpfen, stritt und stritt
Mit meinem tiefsten Sein, zerstörte frech[1]
Mein eignes Selbst, dem du so ganz gehörst —

[1] Vgl. die Anmerkung zu V. 1377.

Prinzeſſin.

Wenn ich dich, Taſſo, länger hören ſoll,
So mäßige die Glut, die mich erſchreckt.

Taſſo.

Beſchränkt der Rand des Bechers einen Wein,
Der ſchäumend wallt und brauſend überſchwillt?
Mit jedem Wort erhöheſt du mein Glück[1],
Mit jedem Worte glänzt dein Auge heller.
Ich fühle mich im Innerſten verändert,
Ich fühle mich von aller Not entladen,
Frei wie ein Gott, und alles dank' ich dir!
Unſägliche Gewalt, die mich beherrſcht,
Entfließet deinen Lippen; ja, du machſt
Mich ganz dir eigen. Nichts gehöret mehr
Von meinem ganzen Ich mir künftig an.
Es trübt mein Auge ſich in Glück und Licht,
Es ſchwankt mein Sinn. Mich hält der Fuß nicht mehr.
Unwiderſtehlich ziehſt du mich zu dir,
Und unaufhaltſam dringt mein Herz dir zu.
Du haſt mich ganz auf ewig dir gewonnen,
So nimm denn auch mein ganzes Weſen hin!

(Er fällt ihr in die Arme und drückt ſie feſt an ſich.)

Prinzeſſin

(ihn von ſich ſtoßend und hinwegeilend).

Hinweg!

Leonore

(die ſich ſchon eine Weile im Grunde ſehen laſſen, herbeieilend).

Was iſt geſchehen? Taſſo! Taſſo!

(Sie geht der Prinzeſſin nach.)

Taſſo

(im Begriff, ihnen zu folgen).

O Gott!

Alfons

(der ſich ſchon eine Zeitlang mit Antonio genähert).

Er kommt von Sinnen, halt ihn feſt. (Ab.)

[1] Taſſo hat aus den Worten der Prinzeſſin entnommen, daß ſie den Ausdruck ſeiner Liebe mißbilligt, nicht aber dieſe ſelbſt.

Fünfter Auftritt.

Tasso. Antonio.

Antonio.

O stünde jetzt, so wie du immer glaubst,
Daß du von Feinden rings umgeben bist,
Ein Feind bei dir, wie würd' er triumphieren!
Unglücklicher, noch kaum erhol' ich mich!
Wenn ganz was Unerwartetes begegnet,
Wenn unser Blick was Ungeheures[1] sieht,
Steht unser Geist auf eine Weile still,
Wir haben nichts, womit wir das vergleichen.

Tasso

(nach einer langen Pause).

Vollende nur dein Amt, ich seh', du bist's!
Ja, du verdienst das fürstliche Vertraun;
Vollende nur dein Amt und martre mich,
Da mir der Stab gebrochen ist, noch langsam
Zu Tode! Ziehe! Zieh' am Pfeile nur,
Daß ich den Widerhaken grimmig fühle,
Der mich zerfleischt!
Du bist ein teures Werkzeug des Tyrannen;
Sei Kerkermeister, sei der Marterknecht,
Wie wohl! wie eigen steht dir beides an!

(Gegen die Szene.)

Ja, gehe nur, Tyrann![2] Du konntest dich
Nicht bis zuletzt verstellen, triumphiere!
Du hast den Sklaven wohl gekettet, hast
Ihn wohl gespart zu ausgedachten Qualen:
Geh nur, ich hasse dich, ich fühle ganz
Den Abscheu, den die Übermacht erregt,
Die frevelhaft und ungerecht ergreift.

(Nach einer Pause.)

So seh' ich mich am Ende denn verbannt,

---

[1] Vgl. die Einleitung, S. 106. — [2] Vgl. V. 2711.

Verſtoßen und verbannt als Bettler hier!
So hat man mich bekränzt, um mich geſchmückt
Als Opfertier vor den Altar zu führen!
So lockte[1] man mir noch am letzten Tage
Mein einzig Eigentum, mir mein Gedicht
Mit glatten Worten ab und hielt es feſt!
Mein einzig Gut iſt nun in Euren Händen,
Das mich an jedem Ort empfohlen hätte;
Das mir noch blieb, vom Hunger mich zu retten!
Jetzt ſeh' ich wohl, warum ich feiern ſoll.[2]
Es iſt Verſchwörung, und du[3] biſt das Haupt.
Damit mein Lied nur nicht vollkommner werde,
Daß nur mein Name ſich nicht mehr verbreite,
Daß meine Neider tauſend Schwächen finden,
Daß man am Ende meiner gar vergeſſe,
Drum ſoll ich mich zum Müßiggang gewöhnen,
Drum ſoll ich mich und meine Sinne ſchonen.
O werte Freundſchaft, teure Sorglichkeit!
Abſcheulich dacht' ich die Verſchwörung mir,
Die unſichtbar und raſtlos mich umſpann,
Allein abſcheulicher iſt es geworden.

Und du, Sirene! die du mich ſo zart,
So himmliſch angelockt, ich ſehe nun
Dich auf einmal! O Gott, warum ſo ſpät!

Allein wir ſelbſt betriegen uns ſo gern
Und ehren die Verworfnen, die uns ehren.
Die Menſchen kennen ſich einander nicht;
Nur die Galeerenſklaven kennen ſich,
Die eng an *eine* Bank geſchmiedet keuchen;
Wo keiner was zu fordern hat und keiner
Was zu verlieren hat, ſie kennen ſich;
Wo jeder ſich für einen Schelmen gibt,
Und ſeinesgleichen auch für Schelmen nimmt.

---

[1] Vgl. V. 380 ff. — [2] Vgl. V. 3057 ff. — [3] Der Herzog wird angeredet.

Doch wir verkennen nur die andern höflich,
Damit sie wieder uns verkennen sollen.

Wie lang' verdeckte mir dein heilig Bild
Die Buhlerin, die kleine Künste treibt.
Die Maske fällt; Armiden seh' ich nun
Entblößt von allen Reizen.[1] — Ja, du bist's!
Von dir hat ahnungsvoll mein Lied gesungen![2]

Und die verschmitzte kleine Mittlerin![3]
Wie tief erniedrigt seh' ich sie vor mir!
Ich höre nun die leisen Tritte[4] rauschen,
Ich kenne nun den Kreis, um den sie schlich.
Euch alle kenn' ich! Sei mir das genug!
Und wenn das Elend alles mir geraubt,
So preis' ich's doch; die Wahrheit lehrt es mich.

Antonio.

Ich höre, Tasso, dich mit Staunen an,
So sehr ich weiß, wie leicht dein rascher Geist
Von einer Grenze zu der andern schwankt.
Besinne dich! Gebiete dieser Wut!
Du lästerst, du erlaubst dir Wort auf Wort,
Das deinen Schmerzen zu verzeihen ist,
Doch das du selbst dir nie verzeihen kannst.

Tasso.

O sprich mir nicht mit sanfter Lippe zu,
Laß mich kein kluges Wort von dir vernehmen!
Laß mir das dumpfe Glück, damit ich nicht
Mich erst besinne, dann von Sinnen komme.
Ich fühle mir das innerste Gebein
Zerschmettert, und ich leb', um es zu fühlen.
Verzweiflung faßt mit aller Wut mich an,
Und in der Höllenqual, die mich vernichtet,

---

[1] Vgl. Tassos „Befreites Jerusalem", Gesang 18, Strophe 35, wo Armida sich in ein abschreckendes Ungeheuer verwandelt. — [2] Vgl. dagegen V. 1091 ff. — [3] Leonore Sanvitale. — [4] Vgl. V. 2497.

Wird Läst'rung nur[1] ein leiser Schmerzenslaut.
Ich will hinweg! und wenn du redlich bist,
So zeig' es mir und laß mich gleich von hinnen!

Antonio.

Ich werde dich in dieser Not nicht lassen;
Und wenn es dir an Fassung ganz gebricht,
So soll mir's an Geduld gewiß nicht fehlen.

Tasso.

So muß ich mich dir denn gefangen geben?
Ich gebe mich, und so ist es getan;
Ich widerstehe nicht, so ist mir wohl —
Und laß es dann mich schmerzlich wiederholen,
Wie schön es war, was ich mir selbst verscherzte.
Sie gehn hinweg. — O Gott! dort seh' ich schon
Den Staub, der von den Wagen sich erhebt —
Die Reiter sind voraus. — Dort fahren sie,
Dort gehn sie hin! Kam ich nicht auch daher?
Sie sind hinweg, sie sind erzürnt auf mich.
O küßt' ich nur noch einmal seine Hand!
O daß ich nur noch Abschied nehmen könnte!
Nur einmal noch zu sagen: O verzeiht!
Nur noch zu hören: Geh, dir ist verziehn!
Allein ich hör' es nicht, ich hör' es nie —
Ich will ja gehn! Laßt mich nur Abschied nehmen,
Nur Abschied nehmen! Gebt, o gebt mir nur
Auf einen Augenblick die Gegenwart
Zurück! Vielleicht genes' ich wieder. Nein,
Ich bin verstoßen, bin verbannt, ich habe
Mich selbst verbannt, ich werde diese Stimme
Nicht mehr vernehmen, diesem Blicke[2] nicht,
Nicht mehr begegnen —

Antonio.

Laß eines Mannes Stimme dich erinnern,

[1] „nur" gehört zu „leiser"; jeder, selbst der leise Ausdruck des Schmerzes wird ihm zur Lästerung. Tasso nimmt damit die Schmähungen gegen den Herzog und die Prinzessin zurück. — [2] Die Prinzessin ist gemeint.

Der neben dir nicht ohne Rührung steht!
Du bist so elend nicht, als wie du glaubst.
Ermanne dich! Du gibst zu viel dir nach.

Tasso.

Und bin ich denn so elend, wie ich scheine?
Bin ich so schwach, wie ich vor dir mich zeige?
Ist alles denn verloren? Hat der Schmerz,
Als schütterte der Boden, das Gebäude
In einen grausen Haufen Schutt verwandelt?
Ist kein Talent mehr übrig, tausendfältig
Mich zu zerstreun, zu unterstützen?
Ist alle Kraft erloschen, die sich sonst
In meinem Busen regte? Bin ich nichts,
Ganz nichts geworden?
Nein, es ist alles da! und ich bin nichts!
Ich bin mir selbst entwandt, sie[1] ist es mir!

Antonio.

Und wenn du ganz dich zu verlieren scheinst,
Vergleiche dich! Erkenne, was du bist![2]

Tasso.

Ja, du erinnerst mich zur rechten Zeit! —
Hilft denn kein Beispiel der Geschichte mehr?
Stellt sich kein edler Mann mir vor die Augen,
Der mehr gelitten, als ich jemals litt,
Damit ich mich mit ihm vergleichend fasse?
Nein, alles ist dahin! — Nur eines bleibt:
Die Träne hat uns die Natur verliehen,
Den Schrei des Schmerzens, wenn der Mann zuletzt
Es nicht mehr trägt — Und mir noch über alles —
Sie ließ im Schmerz mir Melodie und Rede[3],
Die tiefste Fülle meiner Not zu klagen:
Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,

[1] Die Prinzessin. — [2] Erkenne durch Vergleichung mit anderen, wie reich du noch bist. Tasso faßt das aber anders auf. Vgl. V. 3425. — [3] Die rhythmische Rede.

Gab mir ein Gott, zu ſagen wie ich leide.
(Antonio tritt zu ihm und nimmt ihn bei der Hand.)
O edler Mann! Du ſteheſt feſt und ſtill,
Ich ſcheine nur die ſturmbewegte Welle.
Allein bedenk' und überhebe nicht
Dich deiner Kraft! die mächtige Natur,
Die dieſen Felſen gründete, hat auch
Der Welle die Beweglichkeit gegeben.
Sie ſendet ihren Sturm, die Welle flieht
Und ſchwankt und ſchwillt und beugt ſich ſchäumend über.
In dieſer Woge ſpiegelte ſo ſchön
Die Sonne ſich, es ruhten die Geſtirne
An dieſer Bruſt, die zärtlich ſich bewegte.
Verſchwunden iſt der Glanz, entflohn die Ruhe. —
Ich kenne mich in der Gefahr nicht mehr,
Und ſchäme mich nicht mehr, es zu bekennen.
Zerbrochen iſt das Steuer, und es kracht
Das Schiff an allen Seiten. Berſtend reißt
Der Boden unter meinen Füßen auf!
Ich faſſe dich mit beiden Armen an!
So klammert ſich der Schiffer endlich noch
Am Felſen feſt, an dem er ſcheitern ſollte.

Die natürliche Tochter.

Trauerspiel.

Personen.

König.
Herzog.
Graf.
Eugenie.
Hofmeisterin.
Sekretär.
Weltgeistlicher.
Gerichtsrat.
Gouverneur.
Äbtissin.
Mönch.

Einleitung des Herausgebers.

Mitte November des Jahres 1799 ſandte Schiller ſeinem Freunde Goethe die „Mémoires historiques de Stephanie-Louise de Bourbon-Conti. Ecrits par elle-même“ zur Lektüre, ein Buch, das im Frühling des vorhergehenden Jahres in Paris erſchienen war. Von dem traurigen Schickſal der Prinzeſſin Stephanie Louiſe de Bourbon-Conti, das in dieſen Memoiren enthüllt war, wurde Goethe ergriffen und gerührt. Die Prinzeſſin war die natürliche Tochter des Prinzen Ludwig Franz Bourbon-Conti und der Herzogin von Mazarin und im Jahre 1762 geboren. Sie erhielt von dem Könige, Ludwig XV., das Verſprechen, von dem Hofe als legitime Prinzeſſin anerkannt zu werden. Vorher jedoch ward ihre Hofmeiſterin, Frau Delorme, von der Mutter und dem legitimen Halbbruder der Prinzeſſin beſtochen, dieſe zu entführen. Sie wurde in das Marienkloſter in Chalons-ſur-Saône gebracht, während der Pfarrer Dubut in Viroflay-les-Verſailles, der ebenfalls beſtochen worden war, ihren Totenſchein vom 7. Juni 1773 ausſtellte. Darauf wieder nach Paris geſchleppt, wurde die Unglückliche am 18. Januar 1774 durch ein Getränk in einen bewußtloſen Zuſtand gebracht und von dem oben genannten Geiſtlichen dem Anwalt in Lons-le-Saulnier, Antoine Louis Billet, angetraut. Da es der Prinzeſſin nicht gelang, die Beſtrafung des an ihr verübten Verbrechens und ihre Anerkennung durchzuſetzen, ſo veröffentlichte ſie die Geſchichte ihrer Leiden.

Was Goethe an dieſem Stoff ſo ergriff, daß er ihn zu einer Tragödie zu geſtalten ſich entſchloß, war nicht die Perſon der unglücklichen Prinzeſſin, ſondern das Symboliſche, das er in ihr zu finden glaubte. Jenem Jahr, in dem Goethe die Memoiren las, waren gemeinſame Studien der Freunde Goethe und Schiller über das Weſen des Dramas vorangegangen. Beide waren darin einig, daß das „Symboliſche das eigentliche Weſen der Kunſt ausmache, inſofern als das Symbo-

lische auf ein Höheres, das Allgemein-Menschliche hindeute". Typen, Charaktere, die losgelöst sind von dem Individuellen und Zufälligen, darzustellen, war Goethes Bestreben, und der Freund preist das gerade an der „Natürlichen Tochter". „Die hohe Symbolik, mit der Goethe den Stoff behandelt hat, so daß alles Stoffartige vertilgt und alles nur Glied eines idealen Ganzen ist, diese ist wirklich bewundernswert", so schreibt Schiller am 18. August 1803 an Humboldt.

Was war nun das Symbolische, was Goethe in dem Stoffe zu finden glaubte? Er sah in Stephanie das französische Volk vor der Revolution. Das getretene, von der Willkür der herrschenden Mächte in seinem Leben und seiner Ehre bedrohte Volk verkörperte sich ihm in Stephaniens Schicksal[1], und so faßt er den Entschluß, die Ursachen der Revolution und sie selber in der Darstellung dieses typischen Schicksals zu schildern.

Es war das, wenn man so sagen darf, das persönliche Erlebnis, ohne das keine Goethische Dichtung entstanden ist. Denn wie wir aus Zeugnissen in Prosa und Versen wissen, hat kaum ein Ereignis den Dichter so viel beschäftigt, wie die französische Revolution. Wir erinnern uns seiner Worte in dem Aufsatz: „Bedeutende Fördernis durch ein einziges geistreiches Wort": „An eben diese Betrachtung" (nämlich über seine Neigung zu Gelegenheitsgedichten) „schließt sich die vieljährige Richtung meines Geistes gegen die französische Revolution unmittelbar an, und es erklärt sich die grenzenlose Bemühung, dieses schrecklichste aller Ereignisse in seinen Ursachen und Folgen dichterisch zu gewältigen. Schau' ich in die vielen Jahre zurück, so seh' ich klar, wie die Anhänglichkeit an diesen unübersehlichen Gegenstand so lange Zeit her mein poetisches Vermögen fast unnützerweise aufgezehrt." In den Dramen, „Der Groß-Cophta", „Der Bürgergeneral", „Die Aufgeregten", war das Thema wohl kaum seiner würdig behandelt worden. Erst jetzt fand er „das Gefäß, worin er alles, was er so manches Jahr über die französische Revolution und deren Folgen geschrieben und gedacht, mit geziemendem Ernst niederzulegen hoffte". In der Zeit der Entstehung der Dichtung traten zwei den Dichter tief ergreifende Ereignisse ein, die den Stoff ihm persönlich noch näher brachten: der Tod eines kurz vorher geborenen Mädchens, Kathinka,

[1] Vgl. V. 1991: „Du jammerst mich! das Schicksal einer Welt Verkündest du nach deinem Schmerzgefühl!"

am 18. Dezember 1802, und eine schwere, gefährliche Krankheit im Beginn des Jahres 1801, die ihm das Los seines natürlichen, noch immer nicht anerkannten Sohnes besonders nahe legte.

Wenn Riemer richtig unterrichtet war, so hat Goethe den Plan zu dem Drama am 18. November 1799 gefaßt. Die Notizen im Tagebuch von diesem und dem folgenden Tage scheinen dafür zu sprechen. Zuerst erwähnt wird „Die natürliche Tochter" im Tagebuch am 6. und 7. Dezember 1799. In den Lesarten des Textes vom 7. Dezember steht: „Plan zur natürlichen Tochter". Es ist das das Schema des Ganzen, das Goethe in den „Tag- und Jahresheften" von 1801 mit den Worten erwähnt: „Ich rief mir die ‚Natürliche Tochter' vor die Seele, deren ganz ausgeführtes Schema schon seit einigen Jahren unter meinen Papieren lag." Das zum Teil erhaltene Schema beweist, daß der Dichter ursprünglich die Absicht hatte, den ganzen Stoff in einem Drama von fünf Akten zu bearbeiten. Die Heldin heißt in diesem Plan Stephanie, der Gerichtsrat Parlamentsrat. Erst vom 21. Oktober 1801 ab hören wir weiteres von der Arbeit an der „Natürlichen Tochter", ebenso am 22. und 31. Oktober, am 1. und 30. November, am 1., 2. Dezember und hinter dem 23. Dezember die Notiz: „Zum Schluß des Jahres Natürliche Tochter erster Akt", womit die Vollendung des ersten Aktes gemeint ist, wie Goethe selbst in den „Tag- und Jahresheften" von 1801 angibt. Im Januar des nächsten Jahres wird bis zum 14. fast täglich von der Arbeit an dem Drama berichtet. Am 20. findet sich der Name Stephanie, am 17. Februar: „Natürliche Tochter zweiter Aufzug", am 20. Februar „Früh natürliche Tochter". Dann vernehmen wir erst wieder etwas am 6. August, wo zuerst der Name „Eugenie" auftritt, ebenso am 15. November. Am 27. desselben Monats lesen wir: „Natürliche Tochter, sowie auch alle vorhergehenden Tage." Von dieser Zeit berichtet Goethe in den „Tag- und Jahresheften": „Unter allen Tumulten dieses Jahres ließ ich doch nicht ab, meinen Liebling, Eugenie, im stillen zu hegen. Da mir das Ganze vollkommen gegenwärtig war, so arbeitete ich am Einzelnen, wie ich ging und stand; daher denn auch die große Ausführlichkeit zu erklären ist, indem ich mich auf den jedesmaligen einzelnen Punkt konzentrierte, der unmittelbar in die Anschauung treten sollte." Er hielt seine dichterische Tätigkeit so geheim, daß selbst Schiller nicht eher etwas davon erfuhr, als bis das Drama vollendet war. Im Jahre 1803 findet sich am 2. Januar die Notiz: „Eugenie vierter Akt" und die Bemerkung,

daß am 31. März die Probe, am 1. April die Hauptprobe und am 2. April die Aufführung der „Eugenie" stattgefunden habe.

In den „Tag- und Jahresheften" von 1803 bezeichnet Goethe das Trauerspiel „Die natürliche Tochter" als ersten Teil, dem noch zwei andere Dramen folgen sollten. Daß aber der ursprüngliche Plan des Dichters war, den ganzen Stoff in einem Drama zu behandeln, haben wir schon erwähnt. In diesem ersten uns zum Teil erhaltenen Plan der ganzen Dichtung hat an Stelle der Überschriften 1.—5. Aufzug (der Fortsetzung) ursprünglich 3.—5. Aufzug (der als ein Drama gedachten Dichtung) gestanden. Daraus folgt, daß der Inhalt des uns vorliegenden Dramas ursprünglich in zwei Akten bearbeitet werden sollte. Während der Arbeit erweiterten sich diese zwei Akte zu einem vollständigen Drama von fünf Akten, unserer Ende März 1802 vollendeten Dichtung. Aus dem 3.—5. Akt des ursprünglichen Planes sollten die beiden anderen Dramen erwachsen. „Der zweite Teil sollte auf dem Landgut, dem Aufenthalt Eugeniens, vorgehen, der dritte in der Hauptstadt, wo mitten in der größten Verwirrung das wiedergefundene Sonett freilich kein Heil, aber doch einen schönen Augenblick würde hervorgebracht haben." Diese Absicht Goethes ist nie ausgeführt worden. Er selbst sah den Grund dafür in dem „unverzeihlichen Fehler, den er begangen, mit dem ersten Teil hervorzutreten, ehe das Ganze vollendet war, ... wodurch er sich alle Freude an der Arbeit gleichsam im voraus hinweggenommen habe". Aber mehr trugen wohl „die verkehrten Urteile", die er über das Drama erfuhr, und der geringe Widerhall dazu bei, den das Drama im Herzen des deutschen Volkes fand. „... die geliebten Szenen der Folge", so schließt Goethe den Bericht in den „Tag- und Jahresheften" von 1803, „besuchten mich nur manchmal wie unstäte Geister, die wiederkehrend flehentlich nach Erlösung seufzen." Noch im Jahre 1822 dachte er an eine Fortsetzung, „ohne den Mut zu finden, sich im einzelnen der Ausführung zu widmen". Vorübergehend kam ihm der Gedanke, das gedruckte Drama „wiederum zu zerstören und aus dem Ganzen der erst intendierten drei Teile ein einziges Stück zu machen".

Inwieweit Goethe seiner Quelle gefolgt ist, wird in den Anmerkungen dargelegt werden. Dagegen liegt es außerhalb des Rahmens einer Erklärung des Dramas, die Quelle im einzelnen auf ihre geschichtliche Wahrheit zu prüfen. Wir berühren diese Frage hier nur, weil vor einigen Jahren eine sehr lehrreiche Studie von Michel Bréal: „Les

personnages originaux de la ‚Fille Naturelle'", in seinem Buche „Deux Etudes sur Goethe" (Paris 1898) erschienen ist, das man als eine Rettung der viel angefochtenen Memoiren[1] bezeichnen kann. Bréal ist mit der bisher allgemein geltenden ungünstigen Meinung über die Prinzessin und ihre Memoiren an seine Forschungen gegangen. Er gibt auch seiner Meinung, daß die Prinzessin ihr ungünstige Umstände verschwiegen und sich selbst idealisiert dargestellt habe, lebhaften Ausdruck, aber in der Hauptsache hat doch seine Arbeit die Richtigkeit und Wahrheit der Memoiren erwiesen. Nur will er an die Behauptung der Prinzessin, daß Rousseau ihr Lehrer gewesen sei, nicht glauben; er bringt ferner den Beweis, daß Jaquet (der Sekretär bei Goethe), der in den Memoiren als unschuldig an dem Komplott hingestellt wird, eine ähnlich schändliche Rolle gespielt habe, die Goethe dem Sekretär zuweist, und macht es endlich wahrscheinlich, daß der Vater an der Entführung der Prinzessin nicht so unschuldig gewesen ist, wie die Prinzessin uns glauben machen will. Der Prinz Ludwig Franz von Bourbon-Conti hatte noch zwei andere uneheliche Kinder, von denen das eine gerade im Jahre 1773 geboren wurde. Daraus schließt Bréal, daß eine andere weibliche Hand die Fäden der Intrige gesponnen habe, und daß die Entführung mit Wissen des Prinzen geschehen sei. Jedenfalls habe der gefälschte Totenschein, der dem Prinzen übergeben wird, nicht den Zweck gehabt, diesen zu täuschen, sondern Ungläubigen gegenüber den Bericht von dem Tode der Prinzessin zu bekräftigen. Doch spricht das ja nicht gegen die Glaubwürdigkeit der Memoiren, zumal alles andere von Bréal als richtig erwiesen wird. Bréal hat das Original eines Briefes der Frau Delorme an ihren Schwager vom 10. Oktober 1773 in Händen gehabt, aus dem sich ergibt, daß das entführte Kind eine Prinzessin war, daß die Entführung wider seinen Willen geschehen, und daß es trotz des Widerstrebens und trotz seiner Jugend an einen Herrn Billet verheiratet worden ist. Ferner hat Bréal eine Abschrift des gefälschten Totenscheins veröffentlicht, nach dem in Viroflay-les-Versailles am 7. Juni 1773 die am 5. Juni verstorbene Prinzessin von Bourbon-Conti, Tochter des Prinzen Ludwig Franz von Bourbon-Conti, bestattet worden ist. Als Zeugen werden angegeben M. Benoit, Charles Richard, Schwager der Frau Delorme, und der Abbé Aubrie, Kaplan

[1] Vgl. auch Bd. 13, S. 397 dieser Ausgabe.

der Herzogin von Mazarin. Unterzeichnet ist der Totenschein von dem Abbé Dubut. Die Kirchenbücher hat Bréal, wie natürlich, vergeblich nach dem Original durchsucht. Endlich hat Bréal auch die Heiratsurkunde eingesehen, nach der Antoine-Louis Billet, procureur à Lons-le-Saulnier en Franche-Comté, am 18. Januar 1774 verheiratet worden ist mit Anne-Louise-Francoise Delorme, fille mineure d'Etienne Delorme et de Marie Duclos. . . . Der Prinzessin war also der Name ihrer Erzieherin gegeben worden. Als Zeuge tritt unter andern auch M. Jaquet auf. Unterzeichnet ist die Urkunde von ebendemselben Chapelain curé Dubut, der auch den Totenschein ausgestellt hat. Den weiteren Ausführungen des gelehrten Franzosen können wir hier nicht folgen. Nicht bloß seinen Landsleuten, sondern auch vielen seiner deutschen Leser, die ja meist der „Natürlichen Tochter" fremd gegenüberstehen, wird die Bedeutung der Goethischen Schöpfung durch Bréals schöne Würdigung und die Vergleichung mit der Quelle und der Wirklichkeit klarer werden. Der Genius des Dichters feiert hier einen Triumph; er ist wahrer als die Geschichte. Von der „Natürlichen Tochter" und ihrem Dichter gilt das Wort, das Gottfried Keller von Schiller sagt:

. . . Der das Leben tief im Kern ergreift
Und in ein Feuer taucht, draus es geläutert,
In unbeirrter Freude Glanz hervorgeht,
Befreit vom Zufall, einig in sich selbst —
Und klar hinwandelnd wie des Himmels Sterne.

Das Drama erschien gedruckt Oktober 1803 im „Taschenbuch auf das Jahr 1804" unter dem Titel „Die natürliche Tochter. Trauerspiel von Goethe" (Tübingen in der Cottaischen Buchhandlung).

In der schon mehrfach zitierten Stelle in den „Tag- und Jahresheften" von 1803 erzählt Goethe, daß er die wohltätigen Zeugnisse über die freundliche Aufnahme seines Dramas gesammelt habe und sie zu veröffentlichen gedenke. Er meint damit gewiß vor allem das schöne Urteil Schillers und seiner Gattin, auf das er mit den Worten antwortet: „Je seltener dem Dichter in unserer Zeit auf seine Mitteilungen eine erwünschte, teilnehmende Stimme entgegenkommt, um so erfreulicher war mir Ihr Blatt, das mir einen schönen Lohn für meine stillen treuen Arbeiten darbietet." Ferner das preisende Urteil Herders, das ihm Frau Rat im April 1803 zusandte, einen Brief des Herzogs Karl August gleich nach der ersten Aufführung in Weimar geschrieben, Rochlitzens begeisterte Zuschrift vom 9. Mai 1804, den

den Bericht über die erste Aufführung in Berlin von dem Philosophen Fichte, endlich von Rezensionen, die ungedruckt gebliebene von Professor Schumann in Gießen, die in der „Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung" von Delbrück, die in der „Zeitung für die elegante Welt" (Leipzig, November 1803), in der „Allgemeinen Literaturzeitung" (Halle und Leipzig 1804) und in der „Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek" (Berlin 1804). Von allen diesen anerkennenden Urteilen seien hier die von Herder und Fichte hervorgehoben. „Wir haben", schreibt Herder im April 1803, „einen innigen hohen Genuß gehabt; Goethes ‚Eugenia' ward gegeben. Ein hohes, tief gedachtes, tief empfundenes Stück an Inhalt wie an Kunst. Goethes ganz würdig, sein bester Genius war mit ihm. . . . Unsere Seele ist davon erfüllt und bewegt. Freuen Sie Sich mit uns über dies reine ästhetische Kunstwerk", und Fichte berichtet, nachdem er der Aufführung des Dramas in Berlin zweimal beigewohnt hatte, am 18. August 1803 an Schiller: „So sehr ich Goethes ‚Iphigenie', ‚Tasso' und aus einem anderen Fache ‚Hermann und Dorothea' verehrt und geliebt und kaum etwas Höheres für möglich gehalten habe, so ziehe ich doch dieses Werk allen seinen übrigen vor, und halte es für das dermalig höchste Meisterstück des Meisters. Klar wie das Licht, und ebenso unergründlich, in jedem seiner Teile lebendig sich zusammenziehend zur absoluten Einheit, zugleich zerfließend in die Unendlichkeit wie jenes. Dieser streng organische Zusammenhang macht es mir nun ganz unmöglich, irgend einen Teil davon wegzudenken oder missen zu wollen. Was in dem ersten Teile sich noch nicht ganz erklärt, als die geheimnisvollen Andeutungen eines verborgenen Verhältnisses zwischen dem Herzoge und seinem Sohne, beider und noch anderer geheime Machinationen, bereiten ohne Zweifel das Künftige vor und erfüllen schon jetzt das Gemüt mit einem wunderbaren Schauer."

Aber schon die Absicht des Dichters, diese wohlwollenden Zeugnisse zu sammeln, und die wiederholten Klagen über die kalte Aufnahme des Dramas deuten darauf hin, daß Goethe mit dem Erfolg nicht zufrieden war. Die erste Aufführung in Berlin am 12. Juli 1803 fand nur geteilten Beifall; andere Bühnen scheinen das Wagnis überhaupt nicht unternommen zu haben. Die meisten Kritiker (ganz zu schweigen von Kotzebues böswilligen Worten: „von dem alternden Geiste, der einst in seiner Jugendkraft einige Meisterwerke schuf", und von Merkels roher Verspottung) halten mit dem Urteil zurück, „bis der

Torso vollendet vorliegen würde", oder erklären aus der fragmentarischen Gestalt den geringen Beifall des Publikums und die Angriffe einer „kleinen Rotte parteiischer Kritiker". Das folgende Jahrhundert hat diese Ablehnung nicht zurückgenommen. Ludwig Ferdinand Hubers Urteil: „Wir empfanden mitunter die Poesie der „Natürlichen Tochter" ziemlich so marmorglatt und marmorkalt, wie wir uns die poetischen Säle des poetischen Herzogs oder Königs in diesem Drama dachten .....; es mischte sich ein geheimer Schmerz in unsere Bewunderung des zierlich edlen Prunks der Rede ....." hat sich fast Bürgerrecht in den deutschen Literaturgeschichten erworben, und Körners Worte in einem Brief an Schiller vom 24. Oktober 1803 erscheinen als wunderbare Prophezeiung: „Der Stoff ist zum Teil drückend und widrig, und es tut mir fast leid um die große Kraft, die Goethe daran verwendet. ... Er ist tief eingedrungen, und an der ganzen Behandlung erkennt man den Meister. Aber auf einen lauten Beifall des Publikums darf er nicht rechnen .... Für jeden, den der Stoff überwältigt, muß dies Stück unausstehlich sein, je lebhafter er fühlt. Es wird also von vielen gehaßt, von noch mehreren nicht verstanden und nur von wenigen bewundert werden."

Erſter Aufzug.

Dichter Wald.

Erſter Auftritt.

König. Herzog.

König.

Das flücht'ge Ziel, das Hunde, Roß und Mann,
Auf ſeine Fährte bannend, nach ſich reißt,
Der edle Hirſch, hat über Berg und Tal
So weit uns irr' geführt, daß ich mich ſelbſt,
Obgleich ſo landeskundig, hier nicht finde.
Wo ſind wir, Oheim? Herzog, ſage mir,
Zu welchen Hügeln ſchweiften wir heran?

Herzog.

Der Bach, der uns umrauſcht, mein König, fließt
Durch deines Dieners Fluren, die er deiner
Und deiner Ahnherrn königlicher Gnade,
Als erſter Lehnsmann deines Reiches, dankt.
An jenes Felſens andrer Seite liegt
Am grünen Hang ein artig Haus verſteckt,
Dich zu bewirten keineswegs gebaut;
Allein bereit, dich huld'gend zu empfangen.

König.

Laß dieſer Bäume hochgewölbtes Dach
Zum Augenblick des Raſtens freundlich ſchatten.
Laß dieſer Lüfte liebliches Geweb'
Uns leis umſtricken, daß an Sturm und Streben
Der Jagdluſt auch der Ruhe Luſt ſich füge.

Herzog.

Wie du auf einmal völlig abgeschieden
Hier hinter diesem Bollwerk der Natur,
Mein König, dich empfindest, fühl' ich mit.
Hier dränget sich der Unzufriednen Stimme,
Der Unverschämten offne Hand nicht nach.
Freiwillig einsam, merkest du nicht auf,
Ob Undankbare schleichend sich entfernen.
Die ungestüme Welt reicht nicht hierher,
Die immer fordert, nimmer leisten will.

König.

Soll ich vergessen, was mich sonst bedrängt,
So muß kein Wort erinnernd mich berühren.
Entfernten Weltgetöses Widerhall
Verklinge nach und nach aus meinem Ohr.
Ja, lieber Oheim, wende dein Gespräch
Auf Gegenstände diesem Ort gemäßer.
Hier sollen Gatten aneinander wandeln,
Ihr Stufenglück[1] in wohlgeratnen Kindern
Entzückt betrachten; hier ein Freund dem Freunde
Verschloßnen Busen traulich öffnend nahn.
Und gabst du nicht erst neulich stille Winke,
Du hofftest mir in ruh'gen Augenblicken
Verborgenes Verhältnis zu bekennen;
Drangvoller Wünsche holden Inbegriff,
Erfüllung hoffend, heiter zu gestehn?

Herzog.

Mit größrer Gnade konntest du mich nicht,
O Herr, beglücken, als indem du mir
In diesem Augenblick die Zunge lösest.
Was ich zu sagen habe, könnt' es wohl
Ein andrer besser hören als mein König,
Dem unter allen Schätzen seine Kinder
Am herrlichsten entgegenleuchten; der

[1] In Anlehnung an das Stufenjahr, jedes siebente Jahr, das immer eine Stufe der Entwickelung abschließen soll. Vgl. V. 122 u. 2142.

Vollkommner Vaterfreuden Hochgenuß
Mit seinem Knechte herzlich teilen wird?

König.

Du sprichst von Vaterfreuden! Hast du je
Sie denn gefühlt? Verkümmerte dir nicht
Dein einz'ger Sohn durch rohes, wildes Wesen,
Verworrenheit, Verschwendung, starren Trutz
Dein reiches Leben, dein erwünschtes[1] Alter;
Verändert er auf einmal die Natur?

Herzog.

Von ihm erwart' ich keine frohen Tage!
Sein trüber Sinn erzeugt nur Wolken, die,
Ach, meinen Horizont so oft verfinstern.
Ein anderes Gestirn, ein andres Licht
Erheitert mich. Und wie in dunklen Grüften,
Das Märchen[2] sagt's, Karfunkelsteine leuchten,
Mit herrlich mildem Schein der öden Nacht
Geheimnisvolle Schauer hold beleben,
So ward auch mir ein Wundergut beschert,
Mir Glücklichem! das ich mit Sorgfalt, mehr
Als den Besitz ererbt[3], errungner Güter,
Als meiner Augen, meines Lebens Licht,
Mit Freud' und Furcht, mit Lust und Sorge pflege.

König.

Sprich vom Geheimnis nicht geheimnisvoll.

Herzog.

Wer spräche vor der Majestät getrost
Von seinen Fehlern, wenn sie nicht allein
Den Fehl in Recht und Glück verwandeln könnte.

König.

Der wonnevoll geheim verwahrte Schatz?[4]

---

[1] Wie du es dir gewünscht hast. — [2] Die Sage vom Herzog Ernst. — [3] Wiederholt wird von zwei nebeneinander stehenden Adjektiven das erste unflektiert gelassen. — [4] Vgl. zu V. 70: „wonnevoll" ist unflektiertes Adjektiv zu „Schatz"; „geheim" ist Adverb zu „verwahrte".

Herzog.

Ist eine Tochter.

König.

Eine Tochter? Wie?
Und suchte, Fabelgöttern gleich, mein Oheim,
Zum niedern Kreis verstohlen hingewandt,
Sich Liebesglück und väterlich Entzücken?

Herzog.

Das Große wie das Niedre nötigt uns
Geheimnisvoll zu handeln und zu wirken.
Nur allzuhoch stand jene, heimlich mir
Durch wundersam Geschick verbundne Frau,
Um welche noch dein Hof in Trauer wandelt
Und meiner Brust geheime Schmerzen teilt.

König.

Die Fürstin? Die verehrte, nah verwandte,
Nur erst verstorbne?

Herzog.

War die Mutter! Laß,
O! laß mich nur von diesem Kinde reden,
Das, seiner Eltern wert und immer werter,
Mit edlem Sinne sich des Lebens freut.
Begraben sei das übrige mit ihr,
Der hochbegabten, hochgesinnten Frauen.[1]
Ihr Tod eröffnet mir den Mund, ich darf
Vor meinem König meine Tochter nennen,
Ich darf ihn bitten: sie zu mir herauf,
Zu sich heraufzuheben, ihr das Recht
Der fürstlichen Geburt vor seinem Hofe,
Vor seinem Reiche, vor der ganzen Welt
Aus seiner Gnadenfülle zu bewähren.

König.

Vereint in sich die Nichte, die du mir,

[1] Der Dativ der Einzahl nach älterem Sprachgebrauch, wie häufig bei Goethe.

So ganz erwachsen, zuzuführen denkst,
Des Vaters und der Mutter Tugenden:
So muß der Hof, das königliche Haus,
Indem uns ein Gestirn entzogen wird,
Den Aufgang eines neuen Sterns bewundern.

Herzog.

O kenne sie, eh' du zu ihrem Vorteil
Dich ganz entscheidest. Laß ein Vaterwort
Dich nicht bestechen! Manches hat Natur
Für sie getan, das ich entzückt betrachte,
Und alles, was in meinem Kreise webt,
Hab' ich um ihre Kindheit hergelagert.
Schon ihren ersten Weg geleiteten
Ein ausgebildet Weib, ein weiser Mann.
Mit welcher Leichtigkeit, mit welchem Sinn
Erfreut sie sich des Gegenwärtigen,
Indes ihr Phantasie das künft'ge Glück
Mit schmeichelhaften Dichterfarben malt
An ihrem Vater hängt ihr frommes Herz,
Und wenn ihr Geist den Lehren edler Männer,
Sich stufenweis entwickelnd, friedlich horcht:
So mangelt Übung ritterlicher Tugend
Dem wohlgebauten festen Körper nicht.
Du selbst, mein König, hast sie unbekannt
Im wilden Drang der Jagd um dich gesehn.
Ja, heute noch! Die Amazonentochter,
Die in den Fluß dem Hirsche sich zuerst
Auf raschem Pferde flüchtig nachgestürzt.

König.

Wir sorgten alle für das edle Kind!
Ich freue mich, sie mir verwandt zu hören.

Herzog.

Und nicht zum erstenmal empfand ich heute,
Wie Stolz und Sorge, Vaterglück und Angst
Zu übermenschlichem Gefühl sich mischen.

König.

Gewaltsam und behende riß das Pferd
Sich und die Reiterin auf jenes Ufer,
In dichtbewachsner Hügel Dunkelheit.
Und so verschwand sie mir.

Herzog.

Noch einmal hat
Mein Auge sie gesehen, eh' ich sie
Im Labyrinth der hast'gen Jagd verlor.
Wer weiß, welch ferne Gegend sie durchstreift,
Verdroßnen Muts, am Ziel[1] sich nicht zu finden,
Wo ihrem angebeteten Monarchen sich
In ehrerbietiger Entfernung anzunähern
Allein ihr jetzt erlaubt ist, bis er sie,
Als Blüte seines hochbejahrten Stammes,
Mit königlicher Huld zu grüßen würdigt.

König.

Welch ein Getümmel seh' ich dort entstehn?
Welch einen Zulauf nach den Felsenwänden?

(Er winkt nach der Szene.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Graf.

König.

Warum versammelt sich die Menge dort?

Graf.

Die kühne Reiterin ist eben jetzt
Von jener Felsenwand herabgestürzt.

Herzog.

Gott!

König.

Ist sie sehr beschädigt?

[1] Der Sammelplatz der Jagdteilnehmer.

Graf.

Eilig hat
Man deinen Wundarzt, Herr, dahingerufen.

Herzog.

Was zaudr' ich? Ist sie tot, so bleibt mir nichts,
Was mich im Leben länger halten kann.

Dritter Auftritt.

König. Graf.

König.

Kennst du den Anlaß der Begebenheit?

Graf.

Vor meinen Augen hat sie sich ereignet.
Ein starker Trupp von Reitern, welcher sich
Durch Zufall von der Jagd getrennt gesehn,
Geführt von dieser Schönen, zeigte sich
Auf jener Klippen waldbewachs'ner Höhe.
Sie hören, sehen unten in dem Tal
Den Jagdgebrauch vollendet, sehn den Hirsch
Als Beute liegen seiner kläffenden
Verfolger. Schnell zerstreuet sich die Schar,
Und jeder sucht sich einzeln seinen Pfad,
Hier oder dort, mehr oder weniger
Durch einen Umweg. Sie allein besinnt
Sich keinen Augenblick und nötiget
Ihr Pferd von Klipp' zu Klippe, grad' herein.
Des Frevels Glück betrachten wir erstaunt;
Denn ihr gelingt es eine Weile, doch
Am untern steilen Abhang gehn dem Pferde
Die letzten, schmalen Klippenstufen aus,
Es stürzt herunter, sie mit ihm. So viel
Konnt' ich bemerken, eh' der Menge Drang
Sie mir verdeckte. Doch ich hörte bald
Nach deinem Arzte rufen. So erschein' ich nun
Auf deinen Wink, den Vorfall zu berichten.

König.

O möge sie ihm bleiben! Fürchterlich
Ist einer, der nichts zu verlieren hat.

Graf.

So hat ihm dieser Schrecken das Geheimnis
Auf einmal abgezwungen, das er sonst
Mit so viel Klugheit zu verbergen strebte?

König.

Er hatte schon sich völlig mir vertraut.

Graf.

Die Lippen öffnet ihm der Fürstin Tod,
Nun zu bekennen, was für Hof und Stadt
Ein offenbar Geheimnis lange war.
Es ist ein eigner grillenhafter Zug,
Daß wir durch Schweigen das Geschehene
Für uns und andre zu vernichten glauben.

König.

O laß dem Menschen diesen edlen Stolz.
Gar vieles kann, gar vieles muß geschehn,
Was man mit Worten nicht bekennen darf.

Graf.

Man bringt sie, fürcht' ich, ohne Leben her!

König.

Welch unerwartet schreckliches Ereignis!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Eugenie auf zusammengeflochtenen Ästen für tot hereingetragen. **Herzog. Wundarzt. Gefolge.**

Herzog (zum Wundarzt.)

Wenn deine Kunst nur irgend was vermag,
Erfahrner Mann, dem unsers Königs Leben,
Das unschätzbare Gut, vertraut ist, laß
Ihr helles Auge sich noch einmal öffnen,

Daß Hoffnung mir in diesem Blick erscheine!
Daß aus der Tiefe meines Jammers ich
Nur Augenblicke noch gerettet werde!
Vermagst du dann nichts weiter, kannst du sie
Nur wenige Minuten mir erhalten:
So laßt mich eilen, vor ihr hinzusterben,
Daß ich im Augenblick des Todes noch
Getröstet rufe: meine Tochter lebt!

König.

Entferne dich, mein Oheim! daß ich hier
Die Vaterpflichten treulich übernehme.
Nichts unversucht läßt dieser wackre Mann.
Gewissenhaft, als läg' ich selber hier,
Wird er um deine Tochter sich bemühen.

Herzog.

Sie regt sich!

König.

Ist es wahr?

Graf.

Sie regt sich!

Herzog.

Starr
Blickt sie zum Himmel, blickt verirrt umher.
Sie lebt! sie lebt!

König (ein wenig zurücktretend).

Verdoppelt eure Sorge!

Herzog.

Sie lebt! sie lebt! Sie hat dem Tage wieder
Ihr Aug' eröffnet. Ja! sie wird nun bald
Auch ihren Vater, ihre Freunde kennen.
Nicht so umher, mein liebes Kind, verschwende
Die Blicke staunend, ungewiß; auf mich,
Auf deinen Vater wende sie zuerst.
Erkenne mich, laß meine Stimme dir

Zuerſt das Ohr berühren, da du uns
Aus jener ſtummen Nacht zurückekehrſt.

Eugenie
(die indes nach und nach zu ſich gekommen iſt und ſich aufgerichtet hat).
Was iſt aus uns geworden?

Herzog.
Kenne mich
Nur erſt! — Erkennſt du mich?

Eugenie.
Mein Vater!

Herzog.
Ja!
Dein Vater, den mit dieſen holden Tönen
Du aus den Armen der Verzweiflung retteſt.

Eugenie.
Wer bracht' uns unter dieſe Bäume?

Herzog
(dem der Wundarzt ein weißes Tuch gegeben).
Bleib'
Gelaſſen, meine Tochter! Dieſe Stärkung
Nimm ſie mit Ruhe, mit Vertrauen an!

Eugenie.
(Sie nimmt dem Vater das Tuch ab, das er ihr vorgehalten, und verbirgt ihr Geſicht darin. Dann ſteht ſie ſchnell auf, indem ſie das Tuch vom Geſicht nimmt.)
Da bin ich wieder! — Ja, nun weiß ich alles.
Dort oben hielt ich, dort vermaß ich mich
Herabzureiten, grad' herab. Verzeih'!
Nicht wahr, ich bin geſtürzt? Vergibſt du mir's?
Für tot hob man mich auf? Mein guter Vater!
Und wirſt du die Verwegne lieben können,
Die ſolche bittre Schmerzen dir gebracht?

Herzog.
Zu wiſſen glaubt' ich, welch ein edler Schatz
In dir, o Tochter, mir beſchieden iſt;

Nun steigert mir gefürchteter Verlust
Des Glücks Empfindung ins Unendliche.

König
(der sich bisher im Grunde mit dem Wundarzt und dem Grafen unterhalten, zu dem letzten).

Entferne jedermann! ich will sie sprechen.

Fünfter Auftritt.

König. Herzog. Eugenie.

König (näher tretend).

Hat sich die wackre Reiterin erholt?
Hat sie sich nicht beschädigt?

Herzog.

Nein, mein König!
Und was noch übrig ist von Schreck und Weh,
Nimmst du, o Herr, durch deinen milden Blick,
Durch deiner Worte sanften Ton hinweg.

König.

Und wem gehört es an, das liebe Kind?

Herzog (nach einer Pause).

Da du mich fragst, so darf ich dir bekennen;
Da du gebieteſt, darf ich sie vor dich
Als meine Tochter stellen.

König.

Deine Tochter?
So hat für dich das Glück, mein lieber Oheim,
Unendlich mehr als das Gesetz getan.[1]

Eugenie.

Wohl muß ich fragen: ob ich wirklich denn
Aus jener tödlichen Betäubung mich
Ins Leben wieder aufgerafft? und ob,

---

[1] Mit Beziehung auf den legitimen Sohn, vgl. V. 55 ff. Anders der Gegensatz V. 1762 f.

Was mir begegnet, nicht ein Traumbild sei?
Mein Vater nennt vor seinem Könige
Mich seine Tochter. O, so bin ich's auch!
Der Oheim eines Königes bekennt
Mich für sein Kind, so bin ich denn die Nichte
Des großen Königs. O verzeihe mir
Die Majestät! wenn aus geheimnisvollem,
Verborgnem Zustand ich, ans Licht auf einmal
Hervorgerissen und geblendet, mich,
Unsicher, schwankend, nicht zu fassen weiß.
(Sie wirft sich vor dem König nieder.)

König.

Mag diese Stellung die Ergebenheit
In dein Geschick von Jugend auf bezeichnen!
Die Demut, deren unbequeme Pflicht
Du, deiner höheren Geburt bewußt,
So manches Jahr im stillen ausgeübt.
Doch sei auch nun[1], wenn ich von meinen Füßen
Zu meinem Herzen dich heraufgehoben,
(Er hebt sie auf und drückt sie sanft an sich.)
Wenn ich des Oheims heil'gen Vaterkuß
Auf dieser Stirne schönen Raum gedrückt,
So sei dies auch ein Zeichen, sei ein Siegel,
Dich, die Verwandte hab' ich anerkannt;
Und werde bald, was hier geheim geschah,
Vor meines Hofes Augen wiederholen.

Herzog.

So große Gabe fordert ungeteilten
Und unbegränzten Dank des ganzen Lebens.

Eugenie.

Von edlen Männern hab' ich viel gelernt,
Auch manches lehrte mich mein eigen Herz;
Doch meinen König anzureden bin

[1] Zu ergänzen ist: vor aller Welt die, die zu sein deine Geburt dich berechtigt.

Ich nicht entfernterweise vorbereitet.
Doch wenn ich schon das ganz Gehörige
Dir nicht zu sagen weiß, so möcht' ich doch
Vor dir, o Herr, nicht ungeschickt verstummen.
Was fehlte dir? was wäre dir zu bringen?
Die Fülle selber, die zu dir sich drängt,
Fließt nur für andre strömend wieder fort.
Hier stehen Tausende, dich zu beschützen,
Hier wirken Tausende nach deinem Wink;
Und wenn der Einzelne dir Herz und Geist
Und Arm und Leben fröhlich opfern wollte;
In solcher großen Menge zählt er nicht,
Er muß vor dir und vor sich selbst[1] verschwinden.

König.

Wenn dir die Menge, gutes, edles Kind,
Bedeutend scheinen mag: so tadl' ich's nicht;
Sie ist bedeutend, mehr noch aber sind's
Die Wenigen, geschaffen, dieser Menge
Durch Wirken, Bilden, Herrschen vorzustehn.
Berief hiezu den König die Geburt,
So sind ihm seine nächsten Anverwandten
Geborne Räte, die mit ihm vereint
Das Reich beschützen und beglücken sollten.
O träte doch in diese Regionen,
Zum Rate dieser hohen Wächter, nie
Vermummte Zwietracht leise wirkend ein.
Dir, edle Nichte, geb' ich einen Vater,
Durch allgewalt'gen königlichen Spruch;
Erhalte mir nun auch, gewinne mir
Des nahverwandten Mannes Herz und Stimme!
Gar viele Widersacher hat ein Fürst,
O laß ihn jene Seite nicht verstärken.

Herzog.

Mit welchem Vorwurf kränkest du mein Herz!

[1] Seine eigene Tätigkeit kommt ihm gering vor.

Eugenie.

Wie unverständlich sind mir diese Worte!

König.

O lerne sie nicht allzufrüh verstehn!
Die Pforten unsers königlichen Hauses
Eröffn' ich dir mit eigner Hand; ich führe
Auf glatten Marmorboden dich hinein.
Noch staunst du dich, noch staunst du alles an,
Und in den innern Tiefen ahnest du
Nur sichre Würde mit Zufriedenheit.
Du wirst es anders finden! Ja, du bist
In eine Zeit gekommen, wo dein König
Dich nicht zum heitren, frohen Feste ruft,
Wenn er den Tag, der ihm das Leben gab,
In kurzem feiern wird; doch soll der Tag
Um deinetwillen mir willkommen sein;
Dort werd' ich dich im offnen Kreise sehn,
Und aller Augen werden auf dir haften.
Die schönste Zierde gab dir die Natur;
Und daß der Schmuck der Fürstin würdig sei,
Die Sorge laß dem Vater, laß dem König.

Eugenie.

Der freud'gen Überraschung lauter Schrei,
Bedeutender Gebärde dringend Streben,
Vermöchten sie die Wonne zu bezeugen,
Die du dem Herzen schaffend aufgeregt?
Zu deinen Füßen, Herr, laß mich verstummen.
(Sie will knieen.)

König (hält sie ab).

Du sollst nicht knieen.

Eugenie.

Laß, o laß mich hier
Der völligsten Ergebung Glück genießen.
Wenn wir, in raschen mutigen Momenten,

Auf unsern Füßen stehen, strack und kühn
Als eigner Stütze froh uns selbst vertraun,
Dann scheint uns Welt und Himmel zu gehören.
Doch was in Augenblicken der Entzückung
Die Kniee beugt, ist auch ein süß Gefühl.
Und was wir unserm Vater, König, Gott
Von Wonnedank, von ungemeßner Liebe
Zum reinsten Opfer bringen möchten, drückt
In dieser Stellung sich am besten aus.
(Sie fällt vor ihm nieder.)

Herzog (kniet).

Erneute Huldigung gestatte mir.

Eugenie.

Zu ewigen Vasallen nimm uns an.

König.

Erhebt euch denn und stellt euch neben mich,
Ins Chor der Treuen, die an meiner Seite
Das Rechte, das Beständige beschützen.
O diese Zeit hat fürchterliche Zeichen[1],
Das Niedre schwillt, das Hohe senkt sich nieder,
Als könnte jeder nur am Platz des andern
Befriedigung verworrner Wünsche finden,
Nur dann sich glücklich fühlen, wenn nichts mehr
Zu unterscheiden wäre, wenn wir alle,
Von einem Strom vermischt dahingerissen,
Im Ozean uns unbemerkt verlören.
O! laßt uns widerstehen, laßt uns tapfer,
Was uns und unser Volk erhalten kann,
Mit doppelt neuvereinter Kraft erhalten!
Laßt endlich uns den alten Zwist vergessen,
Der Große gegen Große reizt, von innen
Das Schiff durchbohrt, das gegen äußre Wellen
Geschlossen kämpfend nur sich halten kann.

[1] Vgl. Evangelium Matth., Kap. 16, V. 3.

Eugenie.

Welch frisch wohltät'ger Glanz umleuchtet mich
Und regt mich auf, anstatt mich zu verblenden!
Wie! Unser König achtet uns so sehr,
Um zu gestehen, daß er uns bedarf;
Wir sind ihm nicht Verwandte nur, wir sind
Durch sein Vertraun zum höchsten Platz erhoben.
Und wenn die Edlen seines Königreichs
Um ihn sich drängen, seine Brust zu schützen,
So fordert er uns auf zu größerm Dienst.
Die Herzen dem Regenten zu erhalten,
Ist jedes Wohlgesinnten höchste Pflicht;
Denn wo er wankt, wankt das gemeine Wesen,
Und wenn er fällt, mit ihm stürzt alles hin.
Die Jugend, sagt man, bilde sich zu viel
Auf ihre Kraft, auf ihren Willen ein;
Doch dieser Wille, diese Kraft, auf ewig,
Was sie vermögen, dir gehört es an.

Herzog.

Des Kindes Zuversicht, erhabner Fürst,
Weißt du zu schätzen, weißt du zu verzeihen.
Und wenn der Vater, der erfahrne Mann,
Die Gabe dieses Tags, die nächste Hoffnung
In ihrem ganzen Werte fühlt und wägt;
So bist du seines vollen Danks gewiß.

König.

Wir wollen bald einander wiedersehn
An jenem Fest, wo sich die treuen Meinen
Der Stunde freun, die mir das Licht gegeben.
Dich geb' ich, edles Kind, an diesem Tage
Der großen Welt, dem Hofe, deinem Vater
Und mir. Am Throne glänze dein Geschick.
Doch bis dahin verlang' ich von euch beiden
Verschwiegenheit. Was unter uns geschehn,
Erfahre niemand. Mißgunst lauert auf,
Schnell regt sie Wog' auf Woge, Sturm auf Sturm;

Das Fahrzeug treibt an jähe Klippen hin,
Wo selbst der Steurer nicht zu retten weiß.
Geheimnis nur verbürget unsre Taten;
Ein Vorsatz, mitgeteilt, ist nicht mehr dein;
Der Zufall spielt mit deinem Willen schon;
Selbst wer gebieten kann, muß überraschen.
Ja, mit dem besten Willen leisten wir
So wenig, weil uns tausend Willen kreuzen.
O! wäre mir zu meinen reinen Wünschen
Auch volle Kraft auf kurze Zeit gegeben;
Bis an den letzten Herd im Königreich
Empfände man des Vaters warme Sorge.
Begnügte[1] sollten unter niedrem Dach,
Begnügte sollten im Palaste wohnen.
Und hätt' ich einmal ihres Glücks genossen,
Entsagt' ich gern dem Throne, gern der Welt.

Sechster Auftritt.

Herzog. Eugenie.

Eugenie.

O welch ein selig jubelvoller Tag!

Herzog.

O möcht' ich Tag' auf Tage so erleben!

Eugenie.

Wie göttlich hat der König uns beglückt.

Herzog.

Genieße rein so ungehoffte Gaben.

Eugenie.

Er scheint nicht glücklich, ach! und ist so gut.

Herzog.

Die Güte selbst erregt oft Widerstand.

[1] Zufriedene.

Eugenie.

Wer ist so hart, sich ihm zu widersetzen?

Herzog.

Der Heil des Ganzen von der Strenge hofft.

Eugenie.

Des Königs Milde sollte Milde zeugen.

Herzog.

Des Königs Milde zeugt Verwegenheit.

Eugenie.

Wie edel hat ihn die Natur gebildet.

Herzog.

Doch auf zu hohen Platz hinaufgestellt.

Eugenie.

Und ihn mit so viel Tugend ausgestattet.

Herzog.

Zur Häuslichkeit, zum Regimente nicht.

Eugenie.

Von altem Heldenstamme grünt er auf.

Herzog.

Die Kraft entgeht vielleicht dem späten Zweige.

Eugenie.

Die Schwäche zu vertreten sind wir da.

Herzog.

Sobald er unsre Stärke nicht verkennt.

Eugenie (nachdenklich).

Mich leiten seine Reden zum Verdacht.

Herzog.

Was sinnest du? Enthülle mir dein Herz.

Eugenie (nach einer Pause).

Auch du bist unter denen, die er fürchtet.

Herzog.

Er fürchte jene, die zu fürchten sind.

Eugenie.

Und sollten ihm geheime Feinde drohen?

Herzog.

Wer die Gefahr verheimlicht, ist ein Feind.
Wo sind wir hingeraten! Meine Tochter,
Wie hat der sonderbarste Zufall[1] uns
Auf einmal weggerissen nach dem Ziel.[2]
Unvorbereitet red' ich, übereilt
Verwirr' ich dich, anstatt dich aufzuklären.
So mußte dir der Jugend heitres Glück
Beim ersten Eintritt in die Welt verschwinden.
Du konntest nicht in süßer Trunkenheit
Der blendenden Befriedigung genießen.
Das Ziel erreichst du; doch des falschen Kranzes
Verborgne Dornen ritzen deine Hand.
Geliebtes Kind! so sollt' es nicht geschehn!
Erst nach und nach, so hofft' ich, würdest du
Dich aus Beschränkung an die Welt gewöhnen,
Erst nach und nach den liebsten Hoffnungen
Entsagen lernen, manchem holden Wunsch.
Und nun auf einmal, wie der jähe Sturz
Dir vorbedeutet, bist du in den Kreis
Der Sorgen, der Gefahr herabgestürzt.
Mißtrauen atmet man in dieser Luft,
Der Neid verhetzt ein fieberhaftes Blut
Und übergibt dem Kummer seine Kranken.
Ach, soll ich nun nicht mehr ins Paradies,
Das dich umgab, am Abend wiederkehren,
Zu deiner Unschuld heil'gem Vorgefühl[3]
Mich von der Welt gedrängter Posse retten!
Du wirst fortan, mit mir ins Netz verstrickt,
Gelähmt, verworren, dich und mich betrauren.

[1] Die Bemerkung Eugeniens V. 429. — [2] Die Enthüllung der wirklichen Verhältnisse; in anderem Sinne V. 458. — [3] Die Ahnung einer Welt, wie sie sein sollte.

Eugenie.

Nicht so, mein Vater! Konnt' ich schon bisher
Untätig, abgesondert, eingeschlossen,
Ein kindlich Nichts, die reinste Wonne dir,
Schon in des Daseins Unbedeutenheit
Erholung, Trost und Lebenslust gewähren:
Wie soll die Tochter erst, in dein Geschick
Verflochten, im Gewebe deines Lebens
Als heitrer bunter Faden künftig glänzen!
Ich nehme teil an jeder edlen Tat,
An jeder großen Handlung, die den Vater
Dem König und dem Reiche werter macht.
Mein frischer Sinn, die jugendliche Lust,
Die mich belebt, sie teilen dir sich mit,
Verscheuchen jene Träume, die der Welt
Unüberwindlich[1] ungeheure Last
Auf eine Menschenbrust zerknirschend wälzen.
Wenn ich dir sonst in trüben Augenblicken
Ohnmächt'gen guten Willen, arme Liebe,
Dir leere Tändeleien kindlich bot;
Nun hoff' ich, eingeweiht in deine Plane,
Bekannt mit deinen Wünschen, mir das Recht
Vollbürt'ger Kindschaft rühmlich zu erwerben.

Herzog.

Was du bei diesem wicht'gen Schritt verlierst,
Erscheint dir ohne Wert und ohne Würde;
Was du erwarteſt, schätzest du zu sehr.

Eugenie.

Mit hocherhabnen, hochbeglückten Männern
Gewalt'ges Ansehn, würd'gen Einfluß teilen!
Für edle Seelen reizender Gewinn!

Herzog.

Gewiß! Vergib, wenn du in dieser Stunde

[1] Vgl. die Anmerkung zu V. 70.

Mich ſchwächer findeſt, als dem Manne ziemt.
Wir tauſchten ſonderbar die Pflichten um:
Ich ſoll dich leiten, und du leiteſt mich.

Eugenie.

Wohl denn! Mein Vater, tritt mit mir herauf
In dieſe Regionen, wo mir eben
Die neue heitre Sonne ſich erhebt.
In dieſen muntern Stunden lächle nur,
Wenn ich den Inbegriff von meinen Sorgen
Dir auch eröffne.

Herzog.

Sage, was es iſt.

Eugenie.

Der wichtigen Momente gibt's im Leben
Gar manche, die mit Freude, die mit Trauer
Des Menſchen Herz beſtürmen. Wenn der Mann
Sein Äußeres in ſolchem Fall vergißt,
Nachläſſig oft ſich vor die Menge ſtellt,
So wünſcht ein Weib noch jedem zu gefallen,
Durch ausgeſuchte Tracht, vollkommnen Schmuck
Beneidenswert vor andern zu erſcheinen.
Das hab' ich oft gehört und oft bemerkt,
Und nun empfind' ich im bedeutendſten
Momente meines Lebens, daß auch ich
Der mädchenhaften Schwachheit ſchuldig bin.

Herzog.

Was kannſt du wünſchen, das du nicht erlangſt?

Eugenie.

Du biſt geneigt, mir alles zu gewähren,
Ich weiß es. Doch der große Tag iſt nah',
Zu nah', um alles würdig zu bereiten;
Und was von Stoffen, Stickerei und Spitzen,
Was von Juwelen mich umgeben ſoll,
Wie kann's geſchafft, wie kann's vollendet werden?

Herzog.

Uns überrascht ein längst gewünschtes Glück;
Doch vorbereitet können wir's empfangen.
Was du bedarfst, ist alles angeschafft,
Und heute noch, verwahrt im edlen Schrein,
Erhältst du Gaben, die du nicht erwartet.
Doch leichte Prüfung leg' ich dir dabei
Zum Vorbild mancher künftig schweren auf.
Hier ist der Schlüssel! den verwahre wohl;
Bezähme deine Neugier! Öffne nicht,
Eh' ich dich wiedersehe, jenen Schatz.
Vertraue niemand, sei es wer es sei.
Die Klugheit rät's, der König selbst gebeut's.

Eugenie.

Dem Mädchen sinnst du harte Prüfung aus;
Doch will ich sie bestehn, ich schwör' es dir!

Herzog.

Mein eigner wüster Sohn umlauert ja
Die stillen Wege, die ich dich geführt.
Der Güter kleinen Teil, den ich bisher
Dir schuldig zugewandt, mißgönnt er schon.
Erführ' er, daß du, höher nun empor
Durch unsers Königs Gunst gehoben, bald.
In manchem Recht ihm gleich dich stellen könntest;
Wie müßt' er wüten! Würd' er tückisch nicht,
Den schönen Schritt zu hindern, alles tun?

Eugenie.

Laß uns im stillen jenen Tag erharren.
Und wenn geschehn ist, was mich seine Schwester
Zu nennen mich berechtigt, soll's an mir,
Soll's an gefälligem Betragen, guten Worten,
Nachgiebigkeit und Neigung nicht gebrechen.
Er ist dein Sohn; und sollt' er nicht nach dir
Zur Liebe, zur Vernunft gebildet sein?

Herzog.

Ich traue dir ein jedes Wunder zu,

Verrichte sie zu meines Hauses Bestem
Und lebe wohl. Doch ach! indem ich scheide,
Befällt mich grausend jäher Furcht Gewalt.
Hier lagst du tot in meinen Armen! Hier
Bezwang mich der Verzweiflung Tigerklaue.
Wer nimmt das Bild vor meinen Augen weg!
Dich hab' ich tot gesehn! So wirst du mir
An manchem Tag, in mancher Nacht erscheinen.
War ich entfernt von dir nicht stets besorgt?
Nun ist's nicht mehr ein kranker Grillentraum,
Es ist ein wahres unauslöschlichs Bild:
Eugenie, das Leben meines Lebens,
Bleich, hingesunken, atemlos, entseelt.

Eugenie.

Erneue nicht, was du entfernen solltest,
Laß diesen Sturz, laß diese Rettung dir
Als wertes Pfand erscheinen meines Glücks.
Lebendig siehst du sie vor deinen Augen
(Indem sie ihn umarmt.)
Und fühlst lebendig sie an deiner Brust.
So laß mich immer, immer wiederkehren!
Und vor dem glüh'nden, liebevollen Leben
Entweiche des verhaßten Todes Bild.

Herzog.

Kann wohl ein Kind empfinden, wie den Vater
Die Sorge möglichen Verlustes quält?
Gesteh' ich's nur! Wie öfters hat mich schon
Dein überkühner Mut, mit dem du dich,
Als wie ans Pferd gewachsen, voll Gefühl
Der doppelten, centaurischen Gewalt,
Durch Tal und Berg, durch Fluß und Graben schleuderst,
Wie sich ein Vogel durch die Lüfte wirft,
Ach! öfters mehr geängstigt als entzückt.
Daß doch gemäßigter dein Trieb fortan
Der ritterlichen Übung sich erfreue!

Eugenie.

Dem Ungemeßnen beugt sich die Gefahr,
Beschlichen wird das Mäßige von ihr.
O! fühle jetzt wie damals, da du mich,
Ein kleines Kind, in ritterliche Weise
Mit heitrer Kühnheit fröhlich eingeweiht.

Herzog.

Ich hatte damals unrecht; soll mich nun
Ein langes Leben sorgenvoll bestrafen!
Und locket Übung des Gefährlichen
Nicht die Gefahr an uns heran?

Eugenie.

Das Glück
Und nicht die Sorge bändigt die Gefahr.
Leb' wohl, mein Vater, folge deinem König
Und sei nun auch um deiner Tochter willen
Sein redlicher Vasall, sein treuer Freund.
Leb' wohl!

Herzog.

O bleib! und steh an diesem Platz
Lebendig, aufrecht, noch einmal, wie du
Ins Leben wieder aufsprangst, wo mit Wonne
Du mein zerrissen Herz erfüllend heiltest.
Unfruchtbar bleibe diese Freude nicht!
Zum ew'gen Denkmal weih' ich diesen Ort.
Hier soll ein Tempel aufstehn, der Genesung,
Der glücklichsten, gewidmet. Ringsumher
Soll deine Hand ein Feenreich erschaffen.
Den wilden Wald, das struppige Gebüsch
Soll sanfter Gänge Labyrinth verknüpfen.
Der steile Fels wird gangbar, dieser Bach,
In reinen Spiegeln fällt er hier und dort.
Der überraschte Wandrer fühlt sich hier
Ins Paradies versetzt. Hier soll kein Schuß,
Solang' ich lebe, fallen, hier kein Vogel
Von seinem Zweig, kein Wild in seinem Busch

Geschreckt, verwundet, hingeschmettert werden.
Hier will ich her, wenn mir der Augen Licht,
Wenn mir der Füße Kraft zuletzt versagt,
Auf dich gelehnt wallfahrten; immer soll
Des gleichen Danks Empfindung mich beleben.
Nun aber lebe wohl! Und wie? — Du weinst?

Eugenie.

O! wenn mein Vater ängstlich fürchten darf,
Die Tochter zu verlieren, soll in mir
Sich keine Sorge regen, ihn vielleicht —
Wie kann ich's denken, sagen — ihn zu missen?
Verwaiste Väter sind beklagenswert;
Allein verwaiste Kinder sind es mehr.
Und ich, die Ärmste, stünde ganz allein
Auf dieser weiten, fremden, wilden Welt,
Müßt' ich von ihm, dem Einzigen, mich trennen.

Herzog.

Wie du mich stärktest, geb' ich dir's zurück.
Laß uns getrost, wie immer, vorwärts gehen.
Das Leben ist des Lebens Pfand[1]; es ruht
Nur auf sich selbst und muß sich selbst verbürgen.
Drum laß uns eilig auseinander scheiden!
Von diesem allzuweichen Lebewohl
Soll ein erfreulich Wiedersehn uns heilen!

(Sie trennen sich schnell; aus der Entfernung werfen sie sich mit ausgebreiteten Armen ein Lebewohl zu und gehen eilig ab.)

[1] Die Worte werden durch die folgenden erklärt. In der Tatsache, daß wir jetzt wahrhaft und kräftig leben, liegt die einzige Bürgschaft dafür, daß wir auch weiter leben werden.

Zweiter Aufzug.

Zimmer Eugeniens, im gotischen Stil.

Erster Auftritt.

Hofmeisterin. Sekretär.

Sekretär.

Verdien' ich, daß du mich, im Augenblick,
Da ich erwünschte Nachricht bringe, fliehst?
Vernimm nur erst, was ich zu sagen habe!

Hofmeisterin.

Wohin es deutet, fühl' ich nur zu sehr.
O laß mein Auge vom bekannten Blick,
Mein Ohr sich von bekannter Stimme wenden.
Entfliehen laß mich der Gewalt, die sonst
Durch Lieb' und Freundschaft wirksam, fürchterlich,
Wie ein Gespenst, mir nun zur Seite steht.

Sekretär.

Wenn ich des Glückes Füllhorn dir auf einmal,
Nach langem Hoffen, vor die Füße schütte,
Wenn sich die Morgenröte jenes Tags,
Der unsern Bund auf ewig gründen soll,
Am Horizonte feierlich erhebt;
So scheinst du nun verlegen, widerwillig
Den Antrag eines Bräutigams zu fliehn.

Hofmeisterin.

Du zeigst mir nur die eine Seite dar,
Sie glänzt und leuchtet, wie im Sonnenschein
Die Welt erfreulich daliegt; aber hinten
Droht schwarzer Nächte Graus, ich ahn' ihn schon.

Sekretär.

So laß uns erst die schöne Seite sehn!
Verlangst du Wohnung, mitten in der Stadt,
Geräumig, heiter, trefflich ausgestattet,
Wie man's für sich sowie für Gäste wünscht?
Sie ist bereit, der nächste Winter findet
Uns festlich dort umgeben, wenn du willst.
Sehnst du im Frühling dich aufs Land, auch dort
Ist uns ein Haus, ein Garten uns bestimmt,
Ein reiches Feld. Und was Erfreuliches
An Waldung, Busch, an Wiesen, Bach und Seen
Sich Phantasie zusammen drängen mag,
Genießen wir, zum Teil als unser eignes,
Zum Teil als allgemeines Gut. Wobei
Noch manche Rente gar bequem vergönnt,
Durch Sparsamkeit ein sichres Glück zu steigern.

Hofmeisterin.

In trübe Wolken hüllt sich jenes Bild,
So heiter du es malst vor meinen Augen.
Nicht wünschenswert, abscheulich naht sich mir
Der Gott der Welt[1] im Überfluß heran.
Was für ein Opfer fordert er? Das Glück
Des holden Zöglings müßt' ich morden helfen!
Und was ein solch Verbrechen mir erwarb,
Ich sollt' es je mit freier Brust genießen?
Eugenie! du, deren holdes Wesen
In meiner Nähe sich von Jugend auf
Aus reicher Fülle rein entwickeln sollte,
Kann ich noch unterscheiden, was an dir
Dein eigen ist und was du mir verdankst?
Dich, die ich als mein selbst gebildet Werk
Im Herzen trage, sollt' ich nun zerstören?
Von welchem Stoffe seid ihr denn geformt,
Ihr Grausamen, daß eine solche Tat
Ihr fordern dürft und zu belohnen glaubt?

[1] Der Reichtum.

Sekretär.

Gar manchen Schatz bewahrt von Jugend auf
Ein edles, gutes Herz und bildet ihn
Nur immer schöner, liebenswürd'ger aus
Zur holden Gottheit des geheimen Tempels[1];
Doch wenn das Mächtige[2], das uns regiert,
Ein großes Opfer heischt, wir bringen's doch
Mit blutendem Gefühl der Not zuletzt.
Zwei Welten sind es, meine Liebe, die
Gewaltsam sich bekämpfend uns bedrängen.

Hofmeisterin.

In völlig fremder Welt für mein Gefühl
Scheinst du zu wandeln, da du deinem Herrn,
Dem edlen Herzog, solche Jammertage
Verräterisch bereitest, zur Partei
Des Sohns dich fügest — Wenn das Waltende[3]
Verbrechen zu begünst'gen scheinen mag,
So nennen wir es Zufall; doch der Mensch,
Der ganz besonnen solche Tat erwählt,
Er ist ein Rätsel. — Doch — und bin ich nicht
Mir auch ein Rätsel, daß ich noch an dir
Mit solcher Neigung hänge, da du mich
Zum jähen Abgrund hinzureißen strebst?
Warum o! schuf dich die Natur von außen
Gefällig, liebenswert, unwiderstehlich,
Wenn sie ein kaltes Herz in deinen Busen,
Ein glückzerstörendes zu pflanzen dachte!

Sekretär.

An meiner Neigung Wärme zweifelst du?

Hofmeisterin.

Ich würde mich vernichten, wenn ich's könnte.
Doch ach! warum und mit verhaßtem Plan

---

[1] Des Herzens. — [2] Die Fürsten. — [3] Das Schicksal.

Aufs neue mich bestürmen? Schwurst du nicht,
In ew'ge Nacht das Schrecknis[1] zu begraben?

Sekretär.

Ach leider drängt sich's mächtiger hervor.
Den jungen Fürsten zwingt man zum Entschluß.
Erst blieb Eugenie so manches Jahr
Ein unbedeutend unbekanntes Kind.
Du hast sie selbst von ihren ersten Tagen
In diesen alten Sälen auferzogen,
Von wenigen besucht und heimlich nur.
Doch wie verheimlichte sich Vaterliebe!
Der Herzog, stolz auf seiner Tochter Wert,
Läßt nach und nach sie öffentlich erscheinen;
Sie zeigt sich reitend, fahrend. Jeder fragt
Und jeder weiß zuletzt, woher sie sei.
Nun ist die Mutter tot. Der stolzen Frau
War dieses Kind ein Greuel, das ihr nur
Der Neigung Schwäche vorzuwerfen schien.
Nie hat sie's anerkannt und kaum gesehn.
Durch ihren Tod fühlt sich der Herzog frei,
Entwirft geheime Plane, nähert sich
Dem Hofe wieder und entsagt zuletzt
Dem alten Groll, versöhnt sich mit dem König
Und macht sich's zur Bedingung: dieses Kind
Als Fürstin seines Stamms erklärt zu sehn.

Hofmeisterin.

Und gönnt Ihr dieser köstlichen Natur
Vom Fürstenblute nicht das Glück des Rechts?

Sekretär.

Geliebte, Teure! Sprichst du doch so leicht,
Durch diese Mauern von der Welt geschieden,
In klösterlichem Sinne von dem Wert
Der Erdengüter. Blicke nur hinaus;
Dort wägt man besser solchen edlen Schatz.

[1] Den furchtbaren Plan, Eugenie zu verderben.

Sekretär.

Gar manchen Schatz bewahrt von Jugend auf
Ein edles, gutes Herz und bildet ihn
Nur immer schöner, liebenswürd'ger aus
Zur holden Gottheit des geheimen Tempels[1];
Doch wenn das Mächtige[2], das uns regiert,
Ein großes Opfer heischt, wir bringen's doch
Mit blutendem Gefühl der Not zuletzt.
Zwei Welten sind es, meine Liebe, die
Gewaltsam sich bekämpfend uns bedrängen.

Hofmeisterin.

In völlig fremder Welt für mein Gefühl
Scheinst du zu wandeln, da du deinem Herrn,
Dem edlen Herzog, solche Jammertage
Verräterisch bereitest, zur Partei
Des Sohns dich fügest — Wenn das Waltende[3]
Verbrechen zu begünst'gen scheinen mag,
So nennen wir es Zufall; doch der Mensch,
Der ganz besonnen solche Tat erwählt,
Er ist ein Rätsel. — Doch — und bin ich nicht
Mir auch ein Rätsel, daß ich noch an dir
Mit solcher Neigung hänge, da du mich
Zum jähen Abgrund hinzureißen strebst?
Warum o! schuf dich die Natur von außen
Gefällig, liebenswert, unwiderstehlich,
Wenn sie ein kaltes Herz in deinen Busen,
Ein glückzerstörendes zu pflanzen dachte!

Sekretär.

An meiner Neigung Wärme zweifelst du?

Hofmeisterin.

Ich würde mich vernichten, wenn ich's könnte.
Doch ach! warum und mit verhaßtem Plan

---

[1] Des Herzens. — [2] Die Fürsten. — [3] Das Schicksal.

Aufs neue mich bestürmen? Schwurst du nicht,
In ew'ge Nacht das Schrecknis[1] zu begraben?

Sekretär.

Ach leider drängt sich's mächtiger hervor.
Den jungen Fürsten zwingt man zum Entschluß.
Erst blieb Eugenie so manches Jahr
Ein unbedeutend unbekanntes Kind.
Du hast sie selbst von ihren ersten Tagen
In diesen alten Sälen auferzogen,
Von wenigen besucht und heimlich nur.
Doch wie verheimlichte sich Vaterliebe!
Der Herzog, stolz auf seiner Tochter Wert,
Läßt nach und nach sie öffentlich erscheinen;
Sie zeigt sich reitend, fahrend. Jeder fragt
Und jeder weiß zuletzt, woher sie sei.
Nun ist die Mutter tot. Der stolzen Frau
War dieses Kind ein Greuel, das ihr nur
Der Neigung Schwäche vorzuwerfen schien.
Nie hat sie's anerkannt und kaum gesehn.
Durch ihren Tod fühlt sich der Herzog frei,
Entwirft geheime Plane, nähert sich
Dem Hofe wieder und entsagt zuletzt
Dem alten Groll, versöhnt sich mit dem König
Und macht sich's zur Bedingung: dieses Kind
Als Fürstin seines Stamms erklärt zu sehn.

Hofmeisterin.

Und gönnt Ihr dieser köstlichen Natur
Vom Fürstenblute nicht das Glück des Rechts?

Sekretär.

Geliebte, Teure! Sprichst du doch so leicht,
Durch diese Mauern von der Welt geschieden,
In klösterlichem Sinne von dem Wert
Der Erdengüter. Blicke nur hinaus;
Dort wägt man besser solchen edlen Schatz.

[1] Den furchtbaren Plan, Eugenie zu verderben.

Der Vater neidet ihn dem Sohn, der Sohn
Berechnet seines Vaters Jahre, Brüder
Entzweit ein ungewisses Recht auf Tod
Und Leben. Selbst der Geistliche vergißt,
Wohin er streben soll, und strebt nach Gold.
Verdächte man's dem Prinzen, der sich stets
Als einz'gen Sohn gefühlt, wenn er sich nun
Die Schwester nicht gefallen lassen will,
Die, eingedrungen, ihm das Erbteil schmälert?
Man stelle sich an seinen Platz und richte.

Hofmeisterin.

Und ist er nicht schon jetzt ein reicher Fürst?
Und wird er's nicht durch seines Vaters Tod
Zum Übermaß? Wie wär' ein Teil der Güter
So köstlich angelegt, wenn er dafür
Die holde Schwester zu gewinnen wüßte?

Sekretär.

Willkürlich handeln ist des Reichen Glück!
Er widerspricht der Ford'rung der Natur,
Der Stimme des Gesetzes, der Vernunft,
Und spendet an den Zufall seine Gaben.[1]
Genug besitzen hieße darben. Alles
Bedürfte man! Unendlicher Verschwendung
Sind ungemeßne Güter wünschenswert.
Hier denke nicht zu raten, nicht zu mildern;
Kannst du mit uns nicht wirken, gib uns auf.

Hofmeisterin.

Und was denn wirken? Lange droht ihr schon
Von fern dem Glück des liebenswürd'gen Kindes.
Was habt ihr denn in eurem furchtbar'n Rat
Beschlossen über sie? Verlangt ihr etwa,
Daß ich mich blind zu eurer Tat geselle?

---

[1] Er verschmäht es, sich die Liebe der Schwester zu erhalten, und erwirbt sich lieber durch seinen Reichtum Freunde, wie sie ihm der Zufall entgegenbringt.

Sekretär.

Mit nichten! Hören kannst und sollst du gleich,
Was zu beginnen, was von dir zu fordern
Wir selbst genötigt sind. Eugenien
Sollst du entführen! Sie muß dergestalt
Auf einmal aus der Welt verschwinden, daß
Wir sie getrost als tot beweinen können;
Verborgen muß ihr künftiges Geschick,
Wie das Geschick der Toten, ewig bleiben.

Hofmeisterin.

Lebendig weiht ihr sie dem Grabe, mich
Bestimmt ihr tückisch zur Begleiterin.
Mich stoßt ihr mit hinab. Ich soll mit ihr,
Mit der Verratnen, die Verräterin,
Der Toten Schicksal vor dem Tode teilen.

Sekretär.

Du führst sie hin und kehrest gleich zurück.

Hofmeisterin.

Soll sie im Kloster ihre Tage schließen?

Sekretär.

Im Kloster nicht; wir mögen solch ein Pfand
Der Geistlichkeit nicht anvertrauen, die
Es leicht als Werkzeug gegen uns gebrauchte.

Hofmeisterin.

So soll sie nach den Inseln?[1] Sprich es aus.

Sekretär.

Du wirst's vernehmen! Jetzt beruh'ge dich.

Hofmeisterin.

Wie kann ich ruhen bei Gefahr und Not,
Die meinen Liebling, die mich selbst bedräut?

[1] Vgl. V. 1766 ff.

Sekretär.

Dein Liebling kann auch drüben glücklich sein,
Und dich erwarten hier Genuß und Wonne.

Hofmeisterin.

O, schmeichelt euch mit solcher Hoffnung nicht.
Was hilft's, in mich zu stürmen? zum Verbrechen
Mich anzulocken, mich zu drängen? Sie,
Das hohe Kind, wird euren Plan vereiteln.
Gedenkt nur nicht, sie als geduld'ges Opfer
Gefahrlos wegzuschleppen. Dieser Geist,
Der mutvoll sie beseelt, ererbte Kraft,
Begleiten sie, wohin sie geht, zerreißen
Das falsche Netz, womit ihr sie umgabt.

Sekretär.

Sie festzuhalten, das gelinge dir!
Willst du mich überreden, daß ein Kind,
Bisher im sanften Arm des Glücks gewiegt,
Im unverhofften Fall Besonnenheit
Und Kraft, Geschick und Klugheit zeigen werde?
Gebildet ist ihr Geist, doch nicht zur Tat,
Und wenn sie richtig fühlt und weise spricht,
So fehlt noch viel, daß sie gemessen handle.
Des Unerfahrnen hoher, freier Mut
Verliert sich leicht in Feigheit und Verzweiflung,
Wenn sich die Not ihm gegenüber stellt.
Was wir gesonnen, führe du es aus,
Klein wird das Übel werden, groß das Glück.

Hofmeisterin.

So gebt mir Zeit, zu prüfen und zu wählen!

Sekretär.

Der Augenblick des Handelns drängt uns schon.
Der Herzog scheint gewiß, daß ihm der König
Am nächsten Fest die hohe Gunst gewähren
Und seine Tochter anerkennen wolle;
Denn Kleider und Juwelen stehn bereit,

Im prächt'gen Kasten sämtlich eingeschlossen,
Wozu er selbst die Schlüssel wohl verwahrt[1]
Und ein Geheimnis zu verwahren glaubt;
Wir aber wissen's wohl und sind gerüstet;
Geschehen muß nun schnell das Überlegte.
Heut abend hörst du mehr. Nun lebe wohl!

Hofmeisterin.

Auf düstern Wegen wirkt ihr tückisch fort
Und wähnet euren Vorteil klar zu sehen.
Habt ihr denn jeder Ahnung euch verschlossen,
Daß über Schuld und Unschuld lichtverbreitend
Ein rettend, rächend Wesen göttlich schwebt?

Sekretär.

Wer wagt, ein Herrschendes zu leugnen, das
Sich vorbehält, den Ausgang unsrer Taten
Nach seinem einz'gen Willen zu bestimmen?
Doch wer hat sich zu seinem hohen Rat
Gesellen dürfen? Wer Gesetz und Regel,
Wornach es ordnend spricht, erkennen mögen?
Verstand empfingen wir, uns mündig selbst
Im ird'schen Element zurecht zu finden,
Und was uns nützt, ist unser höchstes Recht.

Hofmeisterin.

Und so verleugnet ihr das Göttlichste
Wenn euch des Herzens Winke nichts bedeuten.
Mich ruft es auf, die schreckliche Gefahr
Vom holden Zögling kräftig abzuwenden
Mich gegen dich und gegen Macht und List
Beherzt zu waffnen. Kein Versprechen soll,
Kein Drohn mich von der Stelle drängen. Hier,
Zu ihrem Heil gewidmet, steh' ich fest.

Sekretär.

O meine Gute! dies ihr Heil vermagst

[1] Vgl. oben, V. 540.

Du ganz allein zu schaffen, die Gefahr
Von ihr zu wenden, magst[1] du ganz allein,
Und zwar indem du uns gehorchst. Ergreife
Sie schnell, die holde Tochter, führe sie,
So weit du kannst, hinweg, verbirg sie fern
Vor aller Menschen Anblick, denn — du schauderst,
Du fühlst, was ich zu sagen habe. Sei's,
Weil du mich drängest, endlich auch gesagt:
Sie zu entfernen ist das Mildeste.
Willst du zu diesem Plan nicht tätig wirken,
Denkst du dich ihm geheim zu widersetzen,
Und wagtest du, was ich dir anvertraut,
Aus guter Absicht irgend zu verraten;
So liegt sie tot in deinen Armen! Was
Ich selbst beweinen werde, muß geschehn.

Zweiter Auftritt.

Hofmeisterin.

Die kühne Drohung überrascht mich nicht!
Schon lange seh' ich dieses Feuer glimmen,
Nun schlägt es bald in lichte Flammen aus.
Um dich zu retten, muß ich, liebes Kind,
Dich deinem holden Morgentraum[2] entreißen.
Nur eine Hoffnung lindert meinen Schmerz;
Allein sie schwindet, wie ich sie ergreife.
Eugenie! wenn du entsagen könntest
Dem hohen Glück, das unermeßlich scheint,
An dessen Schwelle dir Gefahr und Tod,
Verbannung als ein Milderes begegnet.
O dürft' ich dich erleuchten! dürft' ich dir
Verborgne Winkel öffnen, wo die Schar
Verschworener Verfolger tückisch lauscht.
Ach, schweigen soll ich! Leise kann ich nur

[1] In der Bedeutung der älteren Sprache: „vermagst". — [2] Jugendtraum.

Dich ahnungsvoll ermahnen; wirst du wohl
Im Taumel deiner Freude mich verstehen?

Dritter Auftritt.

Eugenie. Hofmeisterin.

Eugenie.

Sei mir gegrüßt! du Freundin meines Herzens,
An Mutter Statt geliebte, sei gegrüßt.

Hofmeisterin.

Mit Wonne drück' ich dich an dieses Herz,
Geliebtes Kind, und freue mich der Freude,
Die reich aus Lebensfülle dir entquillt.
Wie heiter glänzt dein Auge! Welch Entzücken
Umschwebet Mund und Wange! Welches Glück
Drängt aus bewegtem Busen sich hervor!

Eugenie.

Ein großes Unheil hatte mich ergriffen,
Vom Felsen stürzte Roß und Reiterin.

Hofmeisterin.

O Gott!

Eugenie.

Sei ruhig! Siehst du doch mich wieder,
Gesund und hochbeglückt, nach diesem Fall.

Hofmeisterin.

Und wie?

Eugenie.

Du sollst es hören, wie so schön
Aus diesem Übel sich das Glück entwickelt.

Hofmeisterin.

Ach, aus dem Glück entwickelt oft sich Schmerz.

Eugenie.

Sprich böser Vorbedeutung Wort nicht aus!
Und schrecke mich der Sorge nicht entgegen.

Hofmeisterin.

O! möchtest du mir alles gleich vertrauen!

Eugenie.

Von allen Menschen dir zuerst. Nur jetzt,
Geliebte, laß mich mir. Ich muß allein
Ins eigene Gefühl mich finden lernen.
Du weißt, wie hoch mein Vater sich erfreut,
Wenn unerwartet ihm ein klein Gedicht
Entgegen kommt, wie mir's der Muse Gunst
Bei manchem Anlaß willig schenken mag.
Verlaß mich! Eben schwebt mir's heiter vor,
Ich muß es haschen, sonst entschwindet's mir.

Hofmeisterin.

Wann soll wie sonst vertrauter Stunden Reihe
Mit reichlichen Gesprächen uns erquicken?
Wann öffnen wir, zufriednen Mädchen gleich,
Die ihren Schmuck einander wiederholt
Zu zeigen kaum ermüden, unsres Herzens
Geheimste Fächer, uns bequem und herzlich
Des wechselseit'gen Reichtums zu erfreuen?

Eugenie.

Auch jene Stunden werden wiederkehren,
Von deren stillem Glück man mit Vertrauen,
Sich des Vertrauns erinnernd, gerne spricht.
Doch heute laß in voller Einsamkeit
Mich das Bedürfnis jener Tage[1] finden.

Vierter Auftritt.

Eugenie, nachher **Hofmeisterin** außen.

Eugenie

(eine Brieftasche hervorziehend).

Und nun geschwind zum Pergament, zum Griffel!
Ich hab' es ganz und eilig faß ich's auf,

[1] Das Verlangen nach jenen Tagen.

Was ich dem Könige zu jener Feier,
Bei der ich, neugeboren durch sein Wort,
Ins Leben trete, herzlich widmen soll.
(Sie rezitiert langsam und schreibt.)
Welch Wonneleben wird hier ausgespendet!
Willst du, o Herr der obern Regionen,
Des Neulings Unvermögen nicht verschonen?[1]
Ich sinke hin, von Majestät geblendet.
Doch bald getrost zu dir hinauf gewendet,
Erfreut's mich, an dem Fuß der festen Thronen[2],
Ein Sprößling deines Stamms, beglückt zu wohnen,
Und all mein frühes Hoffen ist vollendet.
So fließe denn der holde Born der Gnaden!
Hier will die treue Brust so gern verweilen
Und an der Liebe Majestät sich fassen.
Mein Ganzes hängt an einem zarten Faden,
Mir ist, als müßt' ich unaufhaltsam eilen,
Das Leben, das du gabst, für dich zu lassen.
(Das Geschriebene mit Gefälligkeit betrachtend.)
So hast du lange nicht, bewegtes Herz,
Dich in gemeßnen Worten ausgesprochen!
Wie glücklich, den Gefühlen unsrer Brust
Für ew'ge Zeit den Stempel aufzudrücken!
Doch ist es wohl genug? Hier quillt es fort,
Hier quillt es auf! — Du nahest, großer Tag[3],
Der uns den König gab und der nun mich
Dem Könige, dem Vater, mich mir selbst
Zu ungemeßner Wonne geben soll.
Dies hohe Fest verherrliche mein Lied!
Beflügelt drängt sich Phantasie voraus,
Sie trägt mich vor den Thron und stellt mich vor,
Sie gibt im Kreise mir —

Hofmeisterin (außen).
Eugenie!

---

[1] Schonend beurteilen. — [2] Die schwache Form findet sich öfter. — [3] Vgl. V. 402 ff.

Eugenie.

Was ſoll das?

Hofmeiſterin.

Höre mich, und öffne gleich!

Eugenie.

Verhaßte Störung! Öffnen kann ich nicht.

Hofmeiſterin.

Vom Vater Botſchaft!

Eugenie.

Wie? vom Vater? Gleich!
Da muß ich öffnen.

Hofmeiſterin.

Große Gaben ſcheint
Er dir zu ſchicken.

Eugenie.

Warte!

Hofmeiſterin.

Hörſt du?

Eugenie.

Warte!
Doch wo verberg' ich dieſes Blatt? Zu klar
Spricht's jene Hoffnung aus, die mich beglückt.
Hier iſt nichts zum Verſchließen! Und bei mir
Iſt's nirgend ſicher, dieſe Taſche kaum;
Denn meine Leute ſind nicht alle treu.
Gar manches hat man ſchon mir, als ich ſchlief,
Durchblättert und entwendet. Das Geheimnis,
Das größte, das ich je gehegt, wohin,
Wohin verberg' ich's?

(Indem ſie ſich der Seitenwand nähert.)

Wohl! hier war es ja,
Wo du, geheimer Wandſchrank, meiner Kindheit
Unſchuldige Geheimniſſe verbargſt!
Du, den mir kindiſch allausſpähende,
Von Neugier und von Müßiggang erzeugte,

Rastlose Tätigkeit entdecken half,
Du, jedem ein Geheimnis, öffne dich!
(Sie drückt an einer unbemerkbaren Feder, und eine kleine Türe springt auf.)
So wie ich sonst verbotnes Zuckerwerk
Zu listigem Genuß in dir versteckte,
Vertrau' ich heute meines Lebens Glück
Entzückt und sorglich dir auf kurze Zeit.
(Sie legt das Pergament in den Schrank und drückt ihn zu.)
Die Tage schreiten vor, und ahnungsvoller
Bewegen sich nun Freud' und Schmerz heran.
(Sie öffnet die Türe.)

Fünfter Auftritt.

Eugenie. Hofmeisterin. Bediente, die einen prächtigen Putzkasten tragen.

Hofmeisterin.

Wenn ich dich störte, führ' ich gleich mit mir,
Was mich gewiß entschuld'gen soll, herbei.

Eugenie.

Von meinem Vater? Dieser prächt'ge Schrein!
Auf welchen Inhalt deutet solch Gefäß?
(Zu den Bedienten.)
Verweilt!
(Sie reicht ihnen einen Beutel hin.)
Zum Vorschmack eures Botenlohns
Nehmt diese Kleinigkeit, das Beßre folgt.
(Bediente gehen.)
Und ohne Brief und ohne Schlüssel! Steht
Mir solch ein Schatz verborgen in der Nähe?
O Neugier! O Verlangen! Ahnest du,
Was diese Gabe mir bedeuten kann?

Hofmeisterin.

Ich zweifle nicht, du hast es selbst erraten.
Auf nächste Hoheit deutet sie gewiß.
Den Schmuck der Fürstentochter bringt man dir,
Weil dich der König bald berufen wird.

Eugenie.

Wie kannſt du das vermuten?

Hofmeiſterin.

Weiß ich's doch!
Geheimniſſe der Großen ſind belauſcht.

Eugenie.

Und wenn du's weißt, was ſoll ich dir's verbergen?
Soll ich die Neugier, dies Geſchenk zu ſehn,
Vor dir umſonſt bezähmen! — Hab' ich doch
Den Schlüſſel hier! — Der Vater zwar verbot's.
Doch was verbot er? Das Geheimnis nicht
Unzeitig zu entdecken; doch dir iſt
Es ſchon entdeckt. Du kannſt nicht mehr erfahren,
Als du ſchon weißt, und ſchweigſt nun mir zuliebe.
Was zaudern wir? Komm, laß uns öffnen! komm,
Daß uns der Gaben hoher Glanz entzücke.

Hofmeiſterin.

Halt ein! Gedenke des Verbots! Wer weiß,
Warum der Herzog weislich ſo befohlen?

Eugenie.

Mit Sinn befahl er, zum beſtimmten Zweck;
Der iſt vereitelt; alles weißt du ſchon.
Du liebſt mich, biſt verſchwiegen, zuverläſſig.
Laß uns das Zimmer ſchließen! das Geheime
Laß uns ſogleich vertraulich unterſuchen.

(Sie ſchließt die Zimmertüre und eilt gegen den Schrank.)

Hofmeiſterin (ſie abhaltend).

Der prächt'gen Stoffe Gold und Farbenglanz,
Der Perlen Milde, der Juwelen Strahl
Bleib' im Verborgnen! Ach, ſie reizen dich
Zu jenem Ziel unwiderſtehlich auf.

Eugenie.

Was ſie bedeuten iſt das Reizende.

(Sie öffnet den Schrank, an der Türe zeigen ſich Spiegel.)

Welch köstliches Gewand entwickelt sich,
Indem ich's nur berühre, meinem Blick.
Und diese Spiegel! fordern sie nicht gleich,
Das Mädchen und den Schmuck vereint zu schildern.

Hofmeisterin.

Kreusas tödliches Gewand[1] entfaltet,
So scheint es mir, sich unter meiner Hand.

Eugenie.

Wie schwebt ein solcher Trübsinn dir ums Haupt?
Denk' an beglückter Bräute frohes Fest.
Komm! Reiche mir die Teile nach und nach;
Das Unterkleid! Wie reich und süß durchflimmert
Sich rein des Silbers und der Farben Blitz.

Hofmeisterin

(indem sie Eugenien das Gewand umlegt).

Verbirgt sich je der Gnade Sonnenblick[2],
Sogleich ermattet solch ein Widerglanz.

Eugenie.

Ein treues Herz verdient sich diesen Blick,
Und wenn er weichen wollte, zieht's ihn an. —
Das Oberkleid, das goldne, schlage drüber,
Die Schleppe ziehe weit verbreitet nach.
Auch diesem Gold ist mit Geschmack und Wahl
Der Blumen Schmelz metallisch aufgebrämt.
Und tret' ich so nicht schön umgeben auf?

Hofmeisterin.

Doch wird von Kennern mehr die Schönheit selbst
In ihrer eignen Herrlichkeit verehrt.

Eugenie.

Das einfach Schöne soll der Kenner schätzen;

---

[1] Kreusa, die Braut Jasons, erhielt von Medea, der verlassenen Gattin Jasons, ein vergiftetes Brautkleid zum Geschenk. — [2] „Blick" hat nach der älteren Sprache den Sinn von „Blitz", wie in „Mahomets Gesang", V. 3, „Sternenblick" = das Aufleuchten des Sterns, so hier das Durchbrechen der Wolken durch die Sonne.

Verziertes aber ſpricht der Menge zu. —
Nun leihe mir der Perlen ſanftes Licht,
Auch der Juwelen leuchtende Gewalt.

Hofmeiſterin.

Doch deinem Herzen, deinem Geiſt genügt
Nur eigner, innrer Wert und nicht der Schein.

Eugenie.

Der Schein, was iſt er, dem das Weſen fehlt?
Das Weſen, wär' es, wenn es nicht erſchiene?

Hofmeiſterin.

Und haſt du nicht in dieſen Mauern ſelbſt
Der Jugend ungetrübte Zeit verlebt?
Am Buſen deiner Liebenden, entzückt,
Verborgner Wonne Seligkeit erfahren?

Eugenie.

Gefaltet kann die Knoſpe ſich genügen,
Solange ſie des Winters Froſt umgibt;
Nun ſchwillt vom Frühlingshauche Lebenskraft,
In Blüten bricht ſie auf an Licht und Lüfte.

Hofmeiſterin.

Aus Mäßigkeit entſpringt ein reines Glück.

Eugenie.

Wenn du ein mäßig Ziel dir vorgeſteckt.

Hofmeiſterin.

Beſchränktheit ſucht ſich der Genießende.

Eugenie.

Du überredeſt die Geſchmückte nicht.
O! daß ſich dieſer Saal erweiterte
Zum Raum des Glanzes, wo der König thront!
Daß reicher Teppich unten, oben ſich
Der goldnen Decke Wölbung breitete!
Daß hier im Kreiſe vor der Majeſtät

Demütig stolz die Großen, angelacht
Von dieser Sonne, herrlich leuchteten!
Ich unter diesen Ausgezeichneten
Am schönsten Fest die Ausgezeichnete!
O laß mir dieser Wonne Vorgefühl,
Wenn aller Augen mich zum Ziel erlesen.

Hofmeisterin.

Zum Ziele der Bewundrung nicht allein,
Zum Ziel des Neides und des Hasses mehr.

Eugenie.

Der Neider steht als Folie des Glücks,
Der Hasser lehrt uns, immer wehrhaft bleiben.

Hofmeisterin.

Demütigung beschleicht die Stolzen oft.

Eugenie.

Ich setz' ihr Geistesgegenwart entgegen.
(Zum Schranke gewendet.)
Noch haben wir nicht alles durchgesehn;
Nicht mich allein bedenk' ich diese Tage,
Für andre hoff' ich manche Kostbarkeit.

Hofmeisterin (ein Kästchen hervornehmend).

Hier aufgeschrieben steht es: „Zu Geschenken."

Eugenie.

So nimm voraus, was dich vergnügen kann,
Von diesen Uhren, diesen Dosen. Wähle! —
Nein! überlege noch! Vielleicht verbirgt
Sich Wünschenswerteres im reichen Schrein.

Hofmeisterin.

O fände sich ein kräft'ger Talisman,
Des trüben Bruders Neigung zu gewinnen!

Eugenie.

Der Widerwillen tilge nach und nach
Des unbesungnen Herzens reines Wirken.

Hofmeisterin.

Doch die Partei, die seinen Groll bestärkt,
Auf ewig sucht sie deinem Wunsch entgegen.

Eugenie.

Wenn sie bisher mein Glück zu hindern suchte
Tritt nun Entscheidung unaufhaltsam ein,
Und ins Geschehne fügt sich jedermann.

Hofmeisterin.

Das, was du hoffest, noch ist's nicht geschehn.

Eugenie.

Doch als vollender kann ich's wohl betrachten.

(Nach dem Schrank gekehrt.)

Was liegt im langen Kästchen obenan?

Hofmeisterin (die es herausnimmt).

Die schönsten Bänder, frisch und neu gewählt —
Zerstreue nicht durch eitlen Flitterwesens
Neugierige Betrachtung deinen Geist.
O wär' es möglich, daß du meinem Wort
Gehör verliehest einen Augenblick!
Aus stillem Kreise trittst du nun heraus
In weite Räume, wo dich Sorgendrang,
Vielfach geknüpfte Netze, Tod vielleicht
Von meuchelmörderischer Hand erwartet.

Eugenie.

Du scheinst mir krank! wie könnte sonst mein Glück
Dir fürchterlich, als ein Gespenst erscheinen.

(In das Kästchen blickend.)

Was seh' ich? Diese Rolle! Ganz gewiß
Das Ordensband der ersten Fürstentöchter![1]

---

[1] Das sogenannte blaue Band.

Auch dieſes werd' ich tragen! Nur geſchwind!
Laß ſehen, wie es kleidet? Es gehört
Zum ganzen Prunk; ſo ſei auch das verſucht!
(Das Band wird umgelegt.)
Nun ſprich vom Tode nur! Sprich von Gefahr!
Was zieret mehr den Mann, als wenn er ſich
Im Heldenſchmuck zu ſeinem Könige,
Sich unter ſeinesgleichen ſtellen kann?
Was reizt das Auge mehr als jenes Kleid,
Das kriegeriſche lange Reihen zeichnet?
Und dieſes Kleid und ſeine Farben, ſind
Sie nicht ein Sinnbild ewiger Gefahr?
Die Schärpe deutet Krieg, womit ſich ſtolz
Auf ſeine Kraft ein edler Mann umgürtet.
O meine Liebe! Was bedeutend ſchmückt,
Es iſt durchaus gefährlich. Laß auch mir
Das Mutgefühl, was mir begegnen kann,
So prächtig ausgerüſtet, zu erwarten.
Unwiderruflich, Freundin, bleibt mein Glück.

Hofmeiſterin (beiſeite).

Das Schickſal, das dich trifft, unwiderruflich.

Dritter Aufzug.

Vorzimmer des Herzogs, prächtig, modern.

Erster Auftritt.

Sekretär. Weltgeistlicher.

Sekretär.

Tritt still herein in diese Totenstille!
Wie ausgestorben findest du das Haus.
Der Herzog schläft, und alle Diener stehen,
Von seinem Schmerz durchdrungen, stumm, gebeugt.
Er schläft! Ich segnet' ihn, als ich ihn sah
Bewußtlos auf dem Pfühle ruhig atmen.
Das Übermaß der Schmerzen löste sich
In der Natur balsam'scher Wohltat auf.
Den Augenblick befürcht' ich, der ihn weckt;
Euch wird ein jammervoller Mann erscheinen.

Weltgeistlicher.

Darauf bin ich bereitet, zweifelt nicht.

Sekretär.

Vor wenig Stunden kam die Nachricht an,
Eugenie sei tot! Vom Pferd gestürzt!
An Eurem Orte sei sie beigesetzt,
Als an dem nächsten Platz, wohin man sie
Aus jenem Felsendickicht bringen können,
Wo sie verwegen sich den Tod erstürmt.

Weltgeistlicher.

Und sie indessen ist schon weit entfernt?

Sekretär.

Mit rascher Eile wird sie weggeführt.

Weltgeistlicher.

Und wem vertraut ihr solch ein schwer Geschäft?

Sekretär.

Dem klugen Weibe, das uns angehört.

Weltgeistlicher.

In welche Gegend habt ihr sie geschickt?

Sekretär.

Zu dieses Reiches letztem Hafenplatz.

Weltgeistlicher.

Von dorten soll sie in das fernste Land?

Sekretär.

Sie führt ein günst'ger Wind sogleich davon.

Weltgeistlicher.

Und hier auf ewig gelte sie für tot!

Sekretär.

Auf deiner Fabel Vortrag kommt es an.

Weltgeistlicher.

Der Irrtum soll im ersten Augenblick
Auf alle künft'ge Zeit gewaltig wirken.
An ihrer Gruft, an ihrer Leiche soll
Die Phantasie erstarren. Tausendfach
Zerreiß' ich das geliebte Bild und grabe
Dem Sinne des entsetzten Hörenden
Mit Feuerzügen dieses Unglück ein.
Sie ist dahin für alle, sie verschwindet
Ins Nichts der Asche. Jeder kehret schnell
Den Blick zum Leben und vergißt im Taumel
Der treibenden Begierden, daß auch sie
Im Reihen[1] der Lebendigen geschwebt.

[1] Im übertragenen Sinne „der Zug", wie der „Reihn" der Geister im „Erlkönig"

Sekretär.

Du trittst mit vieler Kühnheit ans Geschäft;
Besorgst du keine Reue hintennach?

Weltgeistlicher.

Welch eine Frage tust du? Wir sind fest!

Sekretär.

Ein innres Unbehagen fügt sich oft
Auch wider unsern Willen an die Tat.

Weltgeistlicher.

Was hör' ich? du bedenklich? oder willst
Du mich nur prüfen, ob es euch gelang,
Mich, euern Schüler, völlig auszubilden?

Sekretär.

Das Wichtige bedenkt man nie genug.

Weltgeistlicher.

Bedenke man, eh' noch die Tat beginnt.

Sekretär.

Auch in der Tat ist Raum für Überlegung.

Weltgeistlicher.

Für mich ist nichts zu überlegen mehr!
Da wär' es Zeit gewesen, als ich noch
Im Paradies beschränkter Freuden weilte,
Als, von des Gartens engem Hag umschlossen,
Ich selbstgesäte Bäume selber pfropfte,
Aus wenig Beeten meinen Tisch versorgte,
Als noch Zufriedenheit im kleinen Hause
Gefühl des Reichtums über alles goß,
Und ich, nach meiner Einsicht, zur Gemeinde
Als Freund, als Vater aus dem Herzen sprach,
Dem Guten fördernd meine Hände reichte,
Dem Bösen wie dem Übel widerstritt.
O hätte damals ein wohltät'ger Geist
Vor meiner Türe dich vorbeigewiesen,

An der du müde, durstig von der Jagd
Zu klopfen kamst; mit schmeichlerischem Wesen,
Mit süßem Wort mich zu bezaubern wußtest.
Der Gastfreundschaft geweihter schöner Tag,
Er war der letzte reingenoßnen Friedens.

Sekretär.

Wir brachten dir so manche Freude zu.

Weltgeistlicher.

Und dranget mir so manch Bedürfnis auf.
Nun war ich arm, als ich die Reichen kannte;
Nun war ich sorgenvoll, denn mir gebrach's;
Nun hatt' ich Not, ich brauchte fremde Hülfe.
Ihr wart mir hülfreich, teuer büß' ich das.
Ihr nahmt mich zum Genossen eures Glücks,
Mich zum Gesellen eurer Taten auf.
Zum Sklaven, sollt' ich sagen, dingtet ihr
Den sonst so freien, jetzt bedrängten Mann.
Ihr lohnt ihm zwar, doch immer noch versagt
Ihr ihm den Lohn, den er verlangen darf.

Sekretär.

Vertraue, daß wir dich in kurzer Zeit
Mit Gütern, Ehren, Pfründen überhäufen.

Weltgeistlicher.

Das ist es nicht, was ich erwarten muß.

Sekretär.

Und welche neue Fordrung bildest du?

Weltgeistlicher.

Als ein gefühllos Werkzeug braucht ihr mich
Auch diesmal wieder. Dieses holde Kind
Verstoßt ihr aus dem Kreise der Lebend'gen;
Ich soll die Tat beschönen, sie bedecken,
Und ihr beschließt, begeht sie ohne mich.
Von nun an fordr' ich, mit im Rat zu sitzen,

Wo Schreckliches beschlossen wird, wo jeder
Auf seinen Sinn, auf seine Kräfte stolz
Zum unvermeidlich Ungeheuren stimmt.

Sekretär.

Daß du auch diesmal dich mit uns verbunden,
Erwirbt aufs neue dir ein großes Recht.
Gar manch Geheimnis wirst du bald vernehmen,
Dahin gedulde dich und sei gefaßt.

Weltgeistlicher.

Ich bin's und bin noch weiter als ihr denkt;
In eure Plane schaut' ich längst hinein.
Der nur verdient geheimnisvolle Weihe,
Der ihr durch Ahnung vorzugreifen weiß.

Sekretär.

Was ahnest du? Was weißt du?

Weltgeistlicher.

Laß uns das
Auf ein Gespräch der Mitternacht versparen.
O dieses Mädchens trauriges Geschick
Verschwindet wie ein Bach im Ozean,
Wenn ich bedenke, wie verborgen ihr
Zu mächtiger Parteigewalt euch hebt
Und an die Stelle der Gebietenden
Mit frecher List euch einzudrängen hofft.
Nicht ihr allein; denn andre streben auch,
Euch widerstrebend, nach demselben Zweck.
So untergrabt ihr Vaterland und Thron;
Wer soll sich retten, wenn das Ganze stürzt?

Sekretär.

Ich höre kommen! Tritt hier an die Seite!
Ich führe dich zu rechter Zeit herein.

Zweiter Auftritt.

Herzog. Sekretär.

Herzog.

Unsel'ges Licht! du rufst mich auf zum Leben,
Mich zum Bewußtsein dieser Welt zurück
Und meiner selbst. Wie öde, hohl und leer
Liegt alles vor mir da, und ausgebrannt,
Ein großer Schutt, die Stätte meines Glücks.

Sekretär.

Wenn jeder von den Deinen, die um dich
In dieser Stunde leiden, einen Teil
Von deinen Schmerzen übertragen könnte,
Du fühltest dich erleichtert und gestärkt.

Herzog.

Der Schmerz um Liebe, wie die Liebe, bleibt
Unteilbar und unendlich. Fühl' ich doch,
Welch ungeheures Unglück den betrifft,
Der seines Tags gewohntes Gut vermißt.
Warum, o, laßt ihr die bekannten Wände
Mit Farb' und Gold mir noch entgegenscheinen,
Die mich an gestern, mich an ehegestern,
An jenen Zustand meines vollen Glücks
Mich kalt erinnern! O warum verhüllet
Ihr nicht Gemach und Saal mit schwarzem Krepp!
Daß, finster wie mein Innres, auch von außen
Ein ewig nächt'ger Schatten mich umfange.

Sekretär.

O möchte doch das Viele, das dir bleibt,
Nach dem Verlust als Etwas dir erscheinen.

Herzog.

Ein geistverlaßner körperlicher Traum![1]
Sie war die Seele dieses ganzen Hauses.

[1] Das „Etwas" wird verglichen einem Traum und einem von Geist und Seele verlassenen Körper.

Wie schwebte beim Erwachen sonst das Bild
Des holden Kindes dringend mir entgegen!
Hier fand ich oft ein Blatt von ihrer Hand,
Ein geistreich herzlich Blatt zum Morgengruß.

Sekretär.

Wie drückte nicht der Wunsch, dich zu ergetzen,
Sich dichtrisch oft in frühen Reimen aus.

Herzog.

Die Hoffnung, sie zu sehen, gab den Stunden
Des mühevollen Tags den einz'gen Reiz.

Sekretär.

Wie oft bei Hindernis und Zög'rung hat
Man ungeduldig, wie nach der Geliebten
Den raschen Jüngling, dich nach ihr gesehn.

Herzog.

Vergleiche doch die jugendliche Glut,
Die selbstischen Besitz verzehrend hascht,
Nicht dem Gefühl des Vaters, der entzückt,
In heil'gem Anschaun stille hingegeben,
Sich an Entwicklung wunderbarer Kräfte,
Sich an der Bildung Riesenschritten freut.
Der Liebe Sehnsucht fordert Gegenwart;
Doch Zukunft ist des Vaters Eigentum.
Dort liegen seiner Hoffnung weite Felder,
Dort seiner Saaten keimender Genuß.

Sekretär.

O Jammer! diese gränzenlose Wonne,
Dies ewig frische Glück verlorst du nun.

Herzog.

Verlor ich's? War es doch im Augenblick
Vor meiner Seele noch im vollen Glanz.
Ja, ich verlor's! du rufst's, Unglücklicher,

Die öde Stunde ruft mir's wieder zu.
Ja, ich verlor's! So strömt ihr Klagen denn!
Zerstöre, Jammer, diesen festen Bau,
Den ein zu günstig Alter noch verschont.
Verhaßt sei mir das Bleibende, verhaßt,
Was mir in seiner Dauer Stolz erscheint;
Erwünscht, was fließt und schwankt. Ihr Fluten schwellt,
Zerreißt die Dämme, wandelt Land in See!
Eröffne deine Schlünde, wildes Meer!
Verschlinge Schiff und Mann und Schätze! Weit
Verbreitet euch, ihr kriegerischen Reihen,
Und häuft auf blut'gen Fluren Tod auf Tod!
Entzünde, Strahl des Himmels, dich im Leeren
Und triff der kühnen Türme sichres Haupt!
Zertrümmr', entzünde sie und geißle weit
Im Stadtgedräng der Flamme Wut umher,
Daß ich, von allem Jammer rings umfangen,
Dem Schicksal mich ergebe, das mich traf!

Sekretär.

Das ungeheuer Unerwartete
Bedrängt dich fürchterlich, erhabner Mann.

Herzog.

Wohl unerwartet kam's, nicht ungewarnt.
In meinen Armen ließ ein guter Geist
Sie von den Toten wieder auferstehn[1]
Und zeigte mir gelind, vorübereilend,
Ein Schreckliches, nun ewig Bleibendes.
Da sollt' ich strafen die Verwegenheit,
Dem Übermut mich scheltend widersetzen
Verbieten jene Raserei, die, sich
Unsterblich, unverwundbar wähnend, blind,
Wetteifernd mit dem Vogel, sich durch Wald
Und Fluß und Sträuche von dem Felsen stürzt.

[1] Vgl. oben, V. 216 ff.

Sekretär.

Was oft und glücklich unsre Besten tun,
Wie sollt' es dir des Unglücks Ahnung bringen?

Herzog.

Die Ahnung dieser Leiden fühlt' ich wohl,
Als ich zum letztenmal — zum letztenmal!
Du sprichst es aus, das fürchterliche Wort,
Das deinen Weg mit Finsternis umzieht.
O hätt' ich sie nur einmal noch gesehn!
Vielleicht war dieses Unglück abzuleiten.
Ich hätte flehentlich gebeten; sie als Vater
Zum treulichsten ermahnt, sich mir zu schonen
Und von der Wut tollkühner Reiterei
Um unsres Glückes willen abzustehn.
Ach, diese Stunde war mir nicht gegönnt.
Und nun vermiss' ich mein geliebtes Kind!
Sie ist dahin! Verwegner ward sie nur
Durch jenen Sturz, dem sie so leicht entrann.
Und niemand, sie zu warnen, sie zu leiten!
Entwachsen war sie dieser Frauenzucht.
In welchen Händen ließ ich solchen Schatz?
Verzärtelnden, nachgieb'gen Weiberhänden.
Kein festes Wort, den Willen meines Kinds
Zu mäßiger Vernünftigkeit zu lenken!
Zur unbedingten Freiheit ließ man ihr,
Zu jedem kühnen Wagnis offnes Feld.
Ich fühlt' es oft und sagt' es mir nicht klar:
Bei diesem Weibe war sie schlecht verwahrt.

Sekretär.

O! tadle nicht die Unglückselige!
Vom tiefsten Schmerz begleitet, irrt sie nun,
Wer weiß, in welche Lande, trostlos hin.
Sie ist entflohn. Denn wer vermöchte dir
Ins Angesicht zu sehen, der auch nur
Den fernsten Vorwurf zu befürchten hätte.

Herzog.

O! laß mich ungerecht auf andre zürnen,
Daß ich mich nicht verzweifelnd selbst zerreiße.
Wohl trag' ich selbst die Schuld und trag' sie schwer
Denn rief ich nicht mit törigem Beginnen
Gefahr und Tod auf dieses teure Haupt?
Sie überall zu sehn als Meisterin,
Das war mein Stolz! Zu teuer büß' ich ihn.
Zu Pferde sollte sie, im Wagen sie,
Die Rosse bändigend, als Heldin glänzen.
Ins Wasser tauchend, schwimmend schien sie mir
Den Elementen göttlich zu gebieten.
So, hieß es, kann sie jeglicher Gefahr
Dereinst entgehen. Statt sie zu bewahren,
Gibt Übung zur Gefahr den Tod ihr nun.

Sekretär.

Des edlen Pflichtgefühles Übung gibt,
Ach! unsrer Unvergeßlichen den Tod.

Herzog.

Erkläre dich!

Sekretär.

Und weck' ich diesen Schmerz
Durch Schildrung kindlich edlen Unternehmens!
Ihr alter, erster, hochgeliebter Freund
Und Lehrer wohnt, von dieser Stadt entfernt,
Verschränkt in Trübsinn, Krankheit, Menschenhaß.
Nur sie allein vermocht', ihn zu erheitern;
Als Leidenschaft empfand sie diese Pflicht;
Nur allzu oft verlangte sie hinüber,
Und oft versagte man's. Nun hatte sie's
Planmäßig angelegt, sie nutzte kühn
Des Morgenrittes abgemeßne Stunden
Mit ungeheurer Schnelligkeit, zum Zweck,
Den alten, vielgeliebten Mann zu sehn.
Ein einz'ger Reitknecht nur war im Geheimnis,

Er unterlegt'[1] ihr jedesmal das Pferd,
Wie wir vermuten; denn auch er ist fort.
Der arme Mensch und jene Frau verloren
Aus Furcht vor dir sich in die weite Welt.

Herzog.

Die Glücklichen! die noch zu fürchten haben;
Bei denen sich der Schmerz um ihres Herrn
Verlornes Heil in leicht verwundene,
In leicht gehobne Bangigkeit verwandelt.
Ich habe nichts zu fürchten! nichts zu hoffen!
Drum laß mich alles wissen; zeige mir
Den kleinsten Umstand an, ich bin gefaßt.

Dritter Auftritt.

Herzog. Sekretär. Weltgeistlicher.

Sekretär.

Auf diesen Augenblick, verehrter Fürst,
Hab' ich hier einen Mann zurückgehalten,
Der, auch gebeugt, vor deinem Blick erscheint.
Es ist der Geistliche, der aus der Hand
Des Todes deine Tochter aufgenommen
Und sie, da keiner Hülfe Trost sich zeigte,
Mit liebevoller Sorgfalt beigesetzt.

Vierter Auftritt.

Herzog. Weltgeistlicher.

Weltgeistlicher.

Den Wunsch, vor deinem Antlitz zu erscheinen,
Erhabner Fürst, wie lebhaft hegt' ich ihn!
Nun wird er mir gewährt im Augenblick,
Der dich und mich in tiefen Jammer senkt.

[1] Zum Vorspann bereit halten.

Herzog.

Auch so willkommen, unwillkommner Bote!
Du hast sie noch gesehn, den letzten Blick,
Den sehnsuchtsvollen, dir ins Herz gefaßt,
Das letzte Wort bedächtig aufgenommen,
Dem letzten Seufzer Mitgefühl erwidert.
O sage: sprach sie noch? Was sprach sie aus?
Gedachte sie des Vaters? Bringst du mir
Von ihrem Mund ein herzlich Lebewohl?

Weltgeistlicher.

Willkommen scheint ein unwillkommner Bote,
Solang' er schweigt und noch der Hoffnung Raum,
Der Täuschung Raum in unserm Herzen gibt.
Der ausgesprochne Jammer ist verhaßt.

Herzog.

Was zauderst du? Was kann ich mehr erfahren?
Sie ist dahin! Und diesen Augenblick
Ist über ihrem Sarge Ruh' und Stille.
Was sie auch litt, es ist für sie vorbei,
Für mich beginnt es; aber rede nur!

Weltgeistlicher.

Ein allgemeines Übel ist der Tod.
So denke dir das Schicksal deiner Toten,
Und finster wie des Grabes Nacht verstumme
Der Übergang, der sie hinabgeführt.
Nicht jeden leitet ein gelinder Gang
Unmerklich in das stille Reich der Schatten.
Gewaltsam schmerzlich reißt Zerstörung oft
Durch Höllenqualen in die Ruhe hin.

Herzog.

So hat sie viel gelitten?

Weltgeistlicher.

Viel, nicht lange.

Herzog.

Es war ein Augenblick, in dem sie litt,
Ein Augenblick, wo sie um Hülfe rief.
Und ich? Wo war ich da? Welch ein Geschäft,
Welch ein Vergnügen hatte mich gefesselt?
Verkündigte mir nichts das Schreckliche,
Das mir das Leben voneinander riß?
Ich hörte nicht den Schrei, ich fühlte nicht
Den Unfall, der mich ohne Rettung traf.
Der Ahnung heil'ges, fernes Mitgefühl
Ist nur ein Märchen. Sinnlich und verstockt[1],
Ins Gegenwärtige verschlossen, fühlt
Der Mensch das nächste Wohl, das nächste Weh,
Und Liebe selbst ist in der Ferne taub.

Weltgeistlicher.

So viel auch Worte gelten, fühl' ich doch,
Wie wenig sie zum Troste wirken können.

Herzog.

Das Wort verwundet leichter als es heilt.
Und ewig wiederholend strebt vergebens
Verlornes Glück der Kummer herzustellen.
So war denn keine Hülfe, keine Kunst
Vermögend, sie ins Leben aufzurufen?
Was hast du, sage mir, begonnen? Was
Zu ihrem Heil versucht? Du hast gewiß
Nichts unbedacht gelassen.

Weltgeistlicher.

Leider war
Nichts zu bedenken mehr, als ich sie fand.

Herzog.

Und soll ich ihres Lebens holde Kraft
Auf ewig missen! Laß mich meinen Schmerz

[1] Daß der Mensch das nicht empfindet, was nicht unmittelbar in seine Sinne tritt, wird als absichtliches Abschließen aufgefaßt.

Durch meinen Schmerz betriegen, dieſe Reſte
Verewigen. O! komm, wo liegen ſie?

Weltgeiſtlicher.

In würdiger Kapelle ſteht ihr Sarg,
Allein verwahrt. Ich ſehe vom Altar
Durchs Gitter jedesmal die Stätte, will
Für ſie, ſolang' ich lebe, betend flehen.

Herzog.

O komm und führe mich dahin! Begleiten
Soll uns der Ärzte vielerfahrenſter.
Laß uns den ſchönen Körper der Verweſung
Entreißen. Laß mit edlen Spezereien
Das unſchätzbare Bild zuſammenhalten!
Ja! die Atomen alle, die ſich einſt
Zur köſtlichen Geſtalt verſammelten,
Sie ſollen nicht ins Element[1] zurück.

Weltgeiſtlicher.

Was darf ich ſagen? Muß ich dir bekennen!
Du kannſt nicht hin! Ach, das zerſtörte Bild!
Kein Fremder ſäh' es ohne Jammer an!
Und vor die Augen eines Vaters — Nein,
Verhüt' es Gott! du darfſt ſie nicht erblicken.

Herzog.

Welch neuer Qualenkrampf bedrohet mich!

Weltgeiſtlicher.

O! laß mich ſchweigen, daß nicht meine Worte
Auch die Erinnrung der Verlornen ſchänden.
Laß mich verhehlen, wie ſie durchs Gebüſch,
Durch Felſen hergeſchleift, entſtellt und blutig,
Zerriſſen und zerſchmettert und zerbrochen,
Unkenntlich mir im Arm zur Erde hing.
Da ſegnet' ich, von Tränen überfließend,

[1] Vgl. unten, V. 1533.

Der Stunde Heil, in der ich feierlich
Dem holden Vaternamen einst entsagt.

Herzog.

Du bist nicht Vater! bist der selbstischen
Verstockten, der Verkehrten einer, die
Ihr abgeschloßnes Wesen unfruchtbar
Verzweifeln läßt. Entferne dich! Verhaßt
Erscheinet mir dein Anblick.

Weltgeistlicher.

Fühlt' ich's doch!
Wer kann dem Boten solcher Not verzeihn?
(Will sich entfernen.)

Herzog.

Vergib und bleib. Ein schön entworfnes Bild,
Das wunderbar dich selbst zum zweitenmal
Vor deinen Augen zu erschaffen strebt[1],
Hast du entzückt es jemals angestaunt?
O hättest du's! du hättest diese Form,
Die sich zu meinem Glück, zur Lust der Welt
In tausendfalt'gen Zügen auferbaut,
Mir grausam nicht zerstümmelt, mir die Wonne
Der traurigen Erinnrung nicht verkümmert!

Weltgeistlicher.

Was sollt' ich tun? dich zu dem Sarge führen,
Den tausend fremde Tränen schon benetzt,
Als ich das morsche, schlotternde Gebein
Zu ruhiger Verwesung eingeweiht?

Herzog.

Schweig, Unempfindlicher! du mehrest nur
Den herben Schmerz, den du zu lindern denkst.
O! Wehe! daß die Elemente nun,
Von keinem Geist der Ordnung mehr beherrscht,
Im leisen Kampf das Götterbild[2] zerstören.

[1] Indem es den Typus des Menschen darstellt, fühlt der Beschauer auch sich selbst dargestellt. — [2] Vgl. „Iphigenie", V. 864.

Wenn über werdend Wachsendem vorher
Der Vatersinn mit Wonne brütend schwebte;
So stockt, so kehrt in Moder[1] nach und nach
Vor der Verzweiflung Blick die Lust des Lebens.

Weltgeistlicher.

Was Lust und Licht Zerstörliches[2] erbaut,
Bewahret lange das verschloßne Grab.

Herzog.

O weiser Brauch der Alten, das Vollkommne,
Das ernst und langsam die Natur geknüpft,
Des Menschenbilds erhabne Würde, gleich
Wenn sich der Geist, der wirkende, getrennt,
Durch reiner Flammen Tätigkeit zu lösen.[3]
Und wenn die Glut mit tausend Gipfeln sich
Zum Himmel hob, und zwischen Dampf und Wolken,
Des Adlers Fittich[4] deutend, sich bewegte;
Da trocknete die Träne, freier Blick
Der Hinterlaßnen stieg dem neuen Gott
In des Olymps verklärte Räume nach.[5]
O sammle mir in köstliches Gefäß
Der Asche, der Gebeine trüben Rest.
Daß die vergebens ausgestreckten Arme
Nur etwas fassen, daß ich dieser Brust,
Die sehnsuchtsvoll sich in das Leere drängt,
Den schmerzlichsten Besitz entgegendrücke.

Weltgeistlicher.

Die Trauer wird durch Trauren immer herber.

Herzog.

Durch Trauren wird die Trauer zum Genuß.
O daß ich doch geschwundner Asche Rest
Im kleinen Hause[6], wandernd, immer weiter,

[1] Wird zu Moder; erstirbt. — [2] Zerstörbares. — [3] Die Leichenverbrennung war in Griechenland seit dem Anfang des 4. Jahrhunderts v. Chr., bei den Römern seit der Kaiserzeit allgemein üblich. — [4] Flug. — [5] Der Dichter denkt hier an Herakles, der sich selbst in den Flammen den Tod gab und in den Olymp aufgenommen wurde. — [6] In der Urne.

Bis zu dem Ort, wo ich zuletzt sie sah,
Als Büßender mit kurzen Schritten trüge!
Dort lag sie tot in meinen Armen, dort
Sah ich, getäuscht[1], sie in das Leben kehren.
Ich glaubte, sie zu fassen, sie zu halten,
Und nun ist sie auf ewig mir entrückt.
Dort aber will ich meinen Schmerz verew'gen.
Ein Denkmal der Genesung[2] hab' ich dort,
In meines Traums Entzückungen, gelobt —
Schon führet klug des Gartenmeisters Hand
Durch Busch und Fels bescheidne Wege her,
Schon wird der Platz gerundet, wo mein König
Als Oheim sie an seine Brust geschlossen,
Und Ebenmaß und Ordnung will den Raum
Verherrlichen, der mich so hoch beglückt.
Doch jede Hand soll feiern! Halb vollbracht
Soll dieser Plan wie mein Geschick erstarren!
Das Denkmal nur, ein Denkmal will ich stiften,
Von rauhen Steinen ordnungslos getürmt,
Dorthin zu wallen, stille zu verweilen,
Bis ich vom Leben endlich selbst genese.[3]
O laßt mich dort, versteint[4], am Steine ruhn!
Bis aller Sorgfalt lichtgezogne[5] Spur
Aus dieser Wüste Trauersitz verschwindet.
Mag sich umher der freie Platz berasen!
Mag sich der Zweig dem Zweige wild verflechten,
Der Birke hangend Haar den Boden schlagen,
Der junge Busch zum Baume sich erheben,
Mit Moos der glatte Stamm sich überziehn;
Ich fühle keine Zeit; denn sie ist hin,
An deren Wachstum ich die Jahre maß.

Weltgeistlicher.

Den vielbewegten Reiz der Welt zu meiden,

[1] Von der Gegenwart aus gesagt. — [2] Für die damalige glückliche Errettung. Vgl. V. 615 ff. — [3] Das Leben wird als ein Leiden aufgefaßt. — [4] Wie Niobe, die aus Schmerz über den Verlust ihrer Kinder zu Stein erstarrte. — [5] Der Wald sollte gelichtet werden. Vgl. oben, V. 619 f.

Das Einerlei der Einsamkeit zu wählen,
Wird sich's der Mann erlauben, der sich oft
Wohltätiger Zerstreuung übergab,
Wenn Unerträgliches, mit Felsenlast
Herbei sich wälzend, ihn bedrohend schlich?[1]
Hinaus! mit Flügelschnelle durch das Land,
Durch fremde Reiche, daß vor deinem Sinn
Der Erde Bilder heilend sich bewegen.

Herzog.

Was hab' ich in der Welt zu suchen, wenn
Ich sie nicht wiederfinde, die allein
Ein Gegenstand für meine Blicke war?
Soll Fluß und Hügel, Tal und Wald und Fels
Vorüber meinen Augen gehn und nur
Mir das Bedürfnis wecken, jenes Bild,
Das einzige geliebte, zu erhaschen?
Vom hohen Berg hinab, ins weite Meer,
Was soll für mich ein Reichtum der Natur,
Der an Verlust und Armut mich erinnert!

Weltgeistlicher.

Und neue Güter eigneſt du dir an!

Herzog.

Nur durch der Jugend frisches Auge mag
Das längst Bekannte neubelebt uns rühren,
Wenn das Erstaunen, das wir längst verschmäht,
Von Kindes Munde hold uns widerklingt.
So hofft' ich ihr des Reichs bebaute Flächen,
Der Wälder Tiefen, der Gewässer Flut
Bis an das offne Meer zu zeigen, dort
Mich ihres trunknen Blicks ins Unbegrenzte
Mit unbegrenzter Liebe zu erfreun.

Weltgeistlicher.

Wenn du, erhabner Fürst, des großen Lebens

[1] „Heranschlich", was aus der ersten Vershälfte zu entnehmen ist.

Beglückte Tage der Beschauung nicht
Zu widmen trachtetest, wenn Tätigkeit
Fürs Wohl Unzähliger am Throne dir
Zum Vorzug der Geburt den herrlichern
Des allgemeinen edlen Wirkens gab;
So ruf' ich dich im Namen aller auf:
Ermanne dich! und laß die trüben Stunden,
Die deinen Horizont umziehn, für andre
Durch Trost und Rat und Hülfe, laß für dich
Auch diese Stunden so zum Feste werden.

Herzog.

Wie schal und abgeschmackt ist solch ein Leben,
Wenn alles Regen, alles Treiben stets
Zu neuem Regen, neuem Treiben führt
Und kein geliebter Zweck euch endlich lohnt.
Den sah ich nur in ihr, und so besaß
Und so erwarb ich mit Vergnügen, ihr
Ein kleines Reich anmut'gen Glücks zu schaffen.
So war ich heiter, aller Menschen Freund,
Behülflich, wach, zu Rat und Tat bequem.
Den Vater lieben sie! so sagt' ich mir,
Dem Vater danken sie's und werden auch
Die Tochter einst als werte Freundin grüßen.

Weltgeistlicher.

Zu süßen Sorgen bleibt nun keine Zeit!
Ganz andre fordern dich, erhabner Mann!
Darf ich's erwähnen, ich, der unterste
Von deinen Dienern? Jeder ernste Blick
In diesen trüben Tagen[1] ist auf dich,
Auf deinen Wert, auf deine Kraft gerichtet.

Herzog.

Der Glückliche nur fühlt[2] sich Wert und Kraft.

[1] Vgl. oben, V. 328 ff. und 361 ff. Der Herzog war durch Eugenie dem König näher getreten (vgl. V. 315 ff. und 748 ff.). Jetzt, nach deren Tod, hofft die Opposition wieder auf ihn. — [2] Fühlt in sich.

Weltgeistlicher.

So tiefer Schmerzen heiße Qual verbürgt
Dem Augenblick unendlichen Gehalt[1],
Mir aber auch Verzeihung, wenn sich kühn
Vertraulichkeit von meinen Lippen wagt.
Wie heftig wilde Gärung unten kocht,
Wie Schwäche kaum sich oben schwankend hält[2];
Nicht jedem wird es klar, dir aber ist's
Mehr als der Menge, der ich angehöre.
O zaudre nicht, im nahen Sturmgewitter
Das falsch gelenkte Steuer zu ergreifen!
Zum Wohle deines Vaterlands verbanne
Den eignen Schmerz; sonst werden tausend Väter
Wie du um ihre Kinder weinen, tausend
Und aber tausend Kinder ihre Väter
Vermissen, Angstgeschrei der Mütter gräßlich
An hohler Kerkerwand verklingend hallen.
O bringe deinen Jammer, deinen Kummer
Auf dem Altar des allgemeinen Wohls
Zum Opfer dar, und alle, die du rettest,
Gewinnst du dir als Kinder zum Ersatz.

Herzog.

Aus grauenvollen Winkeln führe nicht
Mir der Gespenster dichte Schar heran,
Die meiner Tochter liebliche Gewalt
Mir zaubrisch oft und leicht hinweggebannt.
Sie ist dahin, die schmeichlerische Kraft,
Die meinen Geist in holde Träume sang.
Nun drängt das Wirkliche mit dichten Massen
An mich heran und droht mich zu erdrücken.
Hinaus, hinaus! Von dieser Welt hinweg!
Und lügt mir nicht das Kleid, in dem du wandelst;
So führe mich zur Wohnung der Geduld,
Ins Kloster führe mich und laß mich dort,

[1] Die Tiefe der Empfindung verheißt, daß der Herzog auch für die Leiden anderer Mitgefühl haben wird. — [2] Vgl. oben, V. 410 und V. 431 ff.

Im allgemeinen Schweigen, stumm, gebeugt,
Ein müdes Leben in die Grube senken.

Weltgeistlicher.

Mir ziemt es kaum, dich an die Welt zu weisen;
Doch andre Worte sprech' ich kühner aus.
Nicht in das Grab, nicht übers Grab verschwendet
Ein edler Mann der Sehnsucht hohen Wert.
Er kehrt in sich zurück und findet staunend
In seinem Busen das Verlorne wieder.

Herzog.

Daß ein Besitz so fest sich hier erhält[1],
Wenn das Verlorne fern und ferner flieht,
Das ist die Qual, die das geschiedene,
Für ewig losgerißne Glied aufs neue
Dem schmerzergriffnen Körper fügen will.[2]
Getrenntes Leben, wer vereinigt's wieder?
Vernichtetes, wer stellt es her?

Weltgeistlicher.

Der Geist!
Des Menschen Geist, dem nichts verloren geht,
Was er von Wert mit Sicherheit besessen.
So lebt Eugenie vor dir, sie lebt
In deinem Sinne, den sie sonst erhub,
Dem sie das Anschaun herrlicher Natur
Lebendig aufgeregt[3], so wirkt sie noch
Als hohes Vorbild, schützet vor Gemeinem,
Vor Schlechtem dich, wie's jede Stunde bringt,
Und ihrer Würde wahrer Glanz verscheuchet
Den eitlen Schein, der dich bestechen will.
So fühle dich durch ihre Kraft beseelt!
Und gib ihr so ein unzerstörlich Leben,
Das keine Macht entreißen kann, zurück.

[1] Durch die Erinnerung. — [2] Gleichwie das Losreißen eines Gliedes vom Körper noch lange nachher Schmerzen verursacht. — [3] Vgl. oben, V. 1614 ff.

Herzog.

Laß eines dumpfen, dunkeln Traumgeflechtes
Verworrne Todesnetze mich zerreißen!
Und bleibe mir, du vielgeliebtes Bild,
Vollkommen, ewig jung und ewig gleich!
Laß deiner klaren Augen reines Licht
Mich immerfort umglänzen! Schwebe vor,
Wohin ich wandle, zeige mir den Weg
Durch dieser Erde Dornenlabyrinth!
Du bist kein Traumbild, wie ich dich erblicke;
Du warst, du bist. Die Gottheit hatte dich
Vollendet einst gedacht und dargestellt;
So bist du teilhaft des Unendlichen,
Des Ewigen, und bist auf ewig mein.

Vierter Aufzug.

Platz am Hafen. Zur einen Seite ein Palast, auf der andern eine Kirche, im Grund eine Reihe Bäume, durch die man nach dem Hafen hinabsieht.

Erster Auftritt.

Eugenie in einen Schleier gehüllt, auf einer Bank im Grunde, mit dem Gesicht nach der See. **Hofmeisterin, Gerichtsrat** im Vordergrunde.

Hofmeisterin.

Drängt unausweichlich ein betrübt[1] Geschäft
Mich aus dem Mittelpunkt des Reiches, mich
Aus dem Bezirk der Hauptstadt an die Grenze
Des festen Lands zu diesem Hafenplatz:
So folgt mir streng die Sorge, Schritt vor Schritt,
Und deutet mir bedenklich in die Weite.
Wie müssen Rat und Anteil eines Manns,
Der allen edel, zuverlässig gilt,
Mir als ein Leitstern wonniglich erscheinen!
Verzeih daher, wenn ich mit diesem Blatt,
Das mich zu solcher schweren Tat berechtigt,
Zu dir mich wendend komme, den so lange
Man im Gericht, wo viel Gerechte wirken,
Erst pries als Beistand, nun als Richter preist.

Gerichtsrat
(der indessen das Blatt nachdenkend angesehen).

Nicht mein Verdienst, nur mein Bemühen war
Vielleicht zu preisen. Sonderbar jedoch
Will es mich dünken, daß du eben diesen,

[1] Oft bei Goethe im Sinne von betrübend, traurig.

Den du gerecht und edel nennen willst,
In solcher Sache fragen, ihm getrost
Solch ein Papier vors Auge bringen magst,
Worauf er nur mit Schauder blicken kann.
Nicht ist von Recht, noch von Gericht die Rede;
Hier ist Gewalt! entsetzliche Gewalt,
Selbst wenn sie klug, selbst wenn sie weise handelt.
Anheimgegeben ward ein edles Kind
Auf Tod und Leben, sag' ich wohl zu viel?
Anheimgegeben deiner Willkür. Jeder,
Sei er Beamter, Kriegsmann, Bürger, alle
Sind angewiesen, dich zu schützen, sie
Nach deines Worts Gesetzen zu behandeln.
(Er gibt das Blatt zurück.)

Hofmeisterin.

Auch hier beweise dich gerecht und laß
Nicht dies Papier allein als Kläger sprechen,
Auch mich, die hart Verklagte, höre nun
Und meinen offnen Vortrag günstig an.
Aus edlem Blut entsproß die Treffliche;
Von jeder Gabe, jeder Tugend schenkt'
Ihr die Natur den allerschönsten Teil,
Wenn das Gesetz ihr andre Rechte weigert.
Und nun verbannt! Ich sollte sie dem Kreise
Der Ihrigen entführen, sie hierher,
Hinüber nach den Inseln sie geleiten.

Gerichtsrat.

Gewissem Tod entgegen, der im Qualm
Erhitzter Dünste schleichend überfällt.
Dort soll verwelken diese Himmelsblume,
Die Farbe dieser Wange dort verbleichen!
Verschwinden die Gestalt, die sich das Auge
Mit Sehnsucht immer zu erhalten wünscht!

Hofmeisterin.

Bevor du richtest, höre weiter an!

Unschuldig ist, bedarf es wohl Beteurung?
Doch vieler Übel Ursach' dieses Kind.
Sie, als des Haders Apfel[1], warf ein Gott
Erzürnt ins Mittel zwischen zwei Parteien[2],
Die sich, auf ewig nun getrennt, bekämpfen.
Sie will der eine Teil zum höchsten Glück
Berechtigt wissen, wenn der andre sie
Hinabzudrängen strebt. Entschieden beide. —
Und so umschlang ein heimlich Labyrinth
Verschmitzten Wirkens doppelt ihr Geschick,
So schwankte List um List im Gleichgewicht,
Bis ungeduld'ge Leidenschaft zuletzt
Den Augenblick entschiedenen Gewinns
Beschleunigte. Da brach von beiden Seiten
Die Schranke der Verstellung, drang Gewalt,
Dem Staate selbst gefährlich, drohend los,
Und nun, sogleich der Schuld'gen Schuld zu hemmen,
Zu tilgen, trifft ein hoher Götterspruch[3]
Des Kampfs unschuld'gen Anlaß, meinen Zögling,
Und reißt verbannend mich mit ihm dahin.[4]

Gerichtsrat.

Ich schelte nicht das Werkzeug, rechte kaum
Mit jenen Mächten, die sich solche Handlung
Erlauben können. Leider sind auch sie
Gebunden und gedrängt. Sie wirken selten
Aus freier Überzeugung, Sorge, Furcht
Vor größerm Übel nötiget Regenten
Die nützlich ungerechten Taten ab.
Vollbringe, was du mußt, entferne dich
Aus meiner Enge reingezognem Kreis.

---

[1] Mit Beziehung auf den goldnen Apfel, den Eris bei der Hochzeit des Peleus unter die Gäste warf. — [2] Im zweiten Akt, V. 751 ff. und 766 ff., wird die Ursache der Verfolgung der Prinzessin anders dargestellt. Vgl. unten die Anmerkung zu V. 2340. — [3] Danach hätte der König selbst in die Verbannung gewilligt. Es ist aber wohl anzunehmen, daß der „königliche Brief" (V. 1745 ff.) durch Betrug erworben worden war. — [4] Widerspruch gegen V. 803. Vgl. auch V. 1815 und 1843, 2389 f. und 2444 f.

Hofmeisterin.

Den eben such' ich auf! da bring' ich hin!
Dort hoff' ich Heil! du wirst mich nicht verstoßen.
Den werten Zögling wünscht' ich lange schon
Vom Glück zu überzeugen, das im Kreise
Des Bürgerstandes hold genügsam weilt.
Entsagte sie der nicht gegönnten Höhe,
Ergäbe sich des biedern Gatten Schutz
Und wendete von jenen Regionen,
Wo sie Gefahr, Verbannung, Tod umlauern,
Ins Häusliche den liebevollen Blick;
Gelöst wär' alles, meiner strengen Pflicht
Wär' ich entledigt, könnt' im Vaterland
Vertrauter Stunden mich verweilend freuen.

Gerichtsrat.

Ein sonderbar Verhältnis zeigst du mir!

Hofmeisterin.

Dem klug entschloßnen Manne zeig' ich's an.

Gerichtsrat.

Du gibst sie frei, wenn sich ein Gatte findet?

Hofmeisterin.

Und reichlich ausgestattet geb' ich sie.

Gerichtsrat.

So übereilt, wer dürfte sich entschließen?

Hofmeisterin.

Nur übereilt bestimmt die Neigung sich.

Gerichtsrat.

Die Unbekannte wählen wäre Frevel.

Hofmeisterin.

Dem ersten Blick ist sie gekannt und wert.

Gerichtsrat.

Der Gattin Feinde drohen auch dem Gatten.

Hofmeisterin.

Versöhnt ist alles, wenn sie Gattin heißt.

Gerichtsrat.

Und ihr Geheimnis, wird man's ihm entdecken?

Hofmeisterin.

Vertrauen wird man dem Vertrauenden.

Gerichtsrat.

Und wird sie frei solch einen Bund erwählen?

Hofmeisterin.

Ein großes Übel dränget sie zur Wahl.

Gerichtsrat.

In solchem Fall zu werben, ist es redlich?

Hofmeisterin.

Der Rettende faßt an und klügelt nicht.

Gerichtsrat.

Was forderst du vor allen andern Dingen?

Hofmeisterin.

Entschließen soll sie sich im Augenblick.

Gerichtsrat.

Ist euer Schicksal ängstlich so gesteigert?

Hofmeisterin.

Im Hafen regt sich emsig schon die Fahrt.

Gerichtsrat.

Hast du ihr früher solchen Bund geraten?

Hofmeisterin.

Im allgemeinen deutet' ich dahin.

Gerichtsrat.

Entfernte sie unwillig den Gedanken?

Hofmeisterin.

Noch war das alte Glück ihr allzunah'.

Gerichtsrat.

Die schönen Bilder, werden sie entweichen?

Hofmeisterin.

Das hohe Meer hat sie hinweggeschreckt.

Gerichtsrat.

Sie fürchtet, sich vom Vaterland zu trennen?

Hofmeisterin.

Sie fürchtet's, und ich fürcht' es wie den Tod.
O! laß uns, Edler, glücklich Aufgefundner,
Vergebne Worte nicht bedenklich wechseln!
Noch lebt in dir, dem Jüngling, jede Tugend,
Die mächt'gen Glaubens, unbedingter Liebe
Zu nie genug geschätzter Tat bedarf.
Gewiß umgibt ein schöner Kreis dich auch
Von Ähnlichen! Von Gleichen sag' ich nicht!
O! sieh dich um in deinem eignen Herzen,
In deiner Freunde Herzen sieh umher,
Und findest du ein überfließend Maß
Von Liebe, von Ergebung, Kraft und Mut,
So werde dem Verdientesten dies Kleinod
Mit stillem Segen heimlich übergeben!

Gerichtsrat.

Ich weiß, ich fühle deinen Zustand, kann
Und mag nicht mit mir selbst, bedächtig erst,
Wie Klugheit forderte, zu Rate gehn!
Ich will sie sprechen.

(Hofmeisterin tritt zurück gegen Eugenien.)

Gerichtsrat.

Was geschehen soll,
Es wird geschehn! In ganz gemeinen Dingen
Hängt viel von Wahl und Wollen ab; das Höchste,
Was uns begegnet, kommt wer weiß woher.

Zweiter Auftritt.

Eugenie. Gerichtsrat.

Gerichtsrat.

Indem du mir, verehrte Schöne, nahst,
So zweifl' ich fast, ob man mich treu berichtet.
Du bist unglücklich, sagt man; doch du bringst,
Wohin du wandelst, Glück und Heil heran.

Eugenie.

Find' ich den Ersten, dem aus tiefer Not
Ich Blick und Wort entgegen wenden darf,
So mild und edel, als du mir erscheinst;
Dies Angstgefühl, ich hoffe, wird sich lösen.

Gerichtsrat.

Ein Vielerfahrner wäre zu bedauern,
Wär' ihm das Los gefallen, das dich trifft;
Wie ruft nicht erst bedrängter Jugend Kummer
Die Mitgefühle hülfsbedürftig an!

Eugenie.

So hob ich mich vor kurzem aus der Nacht
Des Todes an des Tages Licht herauf,
Ich wußte nicht, wie mir geschehn! wie hart
Ein jäher Sturz mich lähmend hingestreckt.
Da rafft' ich mich empor, erkannte wieder
Die schöne Welt, ich sah den Arzt bemüht,
Die Flamme wieder anzufachen, fand
In meines Vaters liebevollem Blick,
An seinem Ton mein Leben wieder. Nun
Zum zweitenmal, von einem jähern Sturz,
Erwach' ich! Fremd und schattengleich erscheint
Mir die Umgebung, mir der Menschen Wandeln,
Und deine Milde selbst ein Traumgebild.

Gerichtsrat.

Wenn Fremde sich in unsre Lage fühlen,

Sind sie wohl näher als die Nächsten, die
Oft unsern Gram als wohlbekanntes Übel
Mit läss'ger Gewohnheit übersehn.
Dein Zustand ist gefährlich! ob er gar
Unheilbar sei, wer wagt es zu entscheiden!

Eugenie.

Ich habe nichts zu sagen! Unbekannt
Sind mir die Mächte, die mein Elend schufen.
Du hast das Weib gesprochen, jene weiß;
Ich dulde nur dem Wahnsinn mich entgegen.

Gerichtsrat.

Was auch der Obermacht gewalt'gen Schluß
Auf dich herabgerufen, leichte Schuld,
Ein Irrtum, den der Zufall schädlich leitet;
Die Achtung bleibt, die Neigung spricht für dich.

Eugenie.

Des reinen Herzens treulich mir bewußt,
Sinn' ich der Wirkung kleiner Fehler nach.

Gerichtsrat.

Auf ebnem Boden straucheln, ist ein Scherz,
Ein Fehltritt stürzt vom Gipfel dich herab.

Eugenie.

Auf jenen Gipfeln schwebt' ich voll Entzücken,
Der Freuden Übermaß verwirrte mich.
Das nahe Glück berührt' ich schon im Geist,
Ein köstlich Pfand lag schon in meinen Händen.
Nur wenig Ruhe! wenige Geduld!
Und alles war, so darf ich glauben, mein.
Doch übereilt' ich's, überließ mich rasch
Zudringlicher Versuchung. — War es das? —
Ich sah, ich sprach, was mir zu sehn, zu sprechen
Verboten war[1]. Wird ein so leicht Vergehn

[1] Vgl. oben, V. 1024 ff.

So hart bestraft? Ein läßlich scheinendes,
Scherzhafter Probe gleichendes Verbot,
Verdammt's den Übertreter ohne Schonung?
O, so ist's wahr, was uns der Völker Sagen
Unglaublich überliefern! Jenes Apfels
Leichtsinnig augenblicklicher Genuß
Hat aller Welt unendlich Weh' verschuldet.
So ward auch mir ein Schlüssel anvertraut![1]
Verbotne Schätze wagt' ich aufzuschließen,
Und aufgeschlossen hab' ich mir das Grab.

Gerichtsrat.

Des Übels Quelle findest du nicht aus,
Und aufgefunden fließt sie ewig fort.

Eugenie.

In kleinen Fehlern such' ich's, gebe mir
Aus eitlem Wahn die Schuld so großer Leiden.
Nur höher! höher wende den Verdacht!
Die beiden, denen ich mein ganzes Glück
Zu danken hoffte, die erhabnen Männer,
Zum Scheine reichten sie sich Hand um Hand.[2]
Der innre Zwist unsicherer Parteien,
Der nur in düstern Höhlen sich geneckt[3],
Er bricht vielleicht ins Freie bald hervor!
Und was mich erst als Furcht und Sorg' umgeben,
Entscheidet sich, indem es mich vernichtet,
Und droht Vernichtung aller Welt umher.

Gerichtsrat.

Du jammerst mich! das Schicksal einer Welt
Verkündest du nach deinem Schmerzgefühl.
Und schien dir nicht die Erde froh und glücklich,
Als du, ein heitres Kind, auf Blumen schrittest?

[1] Vgl. oben, V. 541 f. — [2] Vgl. oben, V. 356 ff. Ihr Schicksal beweist ihr, daß die Versöhnung nur zum Scheine gewesen ist. — [3] Mit dem Kampfe nur gespielt, nicht gekämpft.

Eugenie.

Wer hat es reizender als ich gesehn,
Der Erde Glück mit allen seinen Blüten.
Ach! alles um mich her, es war so reich,
So voll und rein, und was der Mensch bedarf,
Es schien zur Lust, zum Überfluß gegeben.
Und wem verdankt' ich solch ein Paradies?
Der Vaterliebe dankt' ich's, die, besorgt
Ums Kleinste wie ums Größte, mich verschwendrisch
Mit Prachtgenüssen zu erdrücken schien
Und meinen Körper, meinen Geist zugleich,
Ein solches Wohl zu tragen, bildete.
Wenn alles weichlich Eitle mich umgab,
Ein wonniges Behagen mir zu schmeicheln,
So rief mich ritterlicher Trieb hinaus,
Zu Roß und Wagen, mit Gefahr zu kämpfen.
Oft sehnt' ich mich in ferne Weiten hin,
Nach fremder Lande seltsam neuen Kreisen.
Dorthin versprach der edle Vater mich,
Ans Meer versprach er mich zu führen, hoffte
Sich meines ersten Blicks ins Unbegrenzte
Mit liebevollem Anteil zu erfreun —[1]
Da steh' ich nun und schaue weit hinaus,
Und enger scheint mich's, enger zu umschließen.
O Gott, wie schränkt sich Welt und Himmel ein,
Wenn unser Herz in seinen Schranken banget.

Gerichtsrat.

Unselige! die mir[2], aus deinen Höhen,
Ein Meteor, verderblich niederstreifst
Und meiner Bahn Gesetz berührend störst!
Auf ewig hast du mir den heitern Blick
Ins volle Meer getrübt. Wenn Phöbus nun
Ein feuerwallend Lager[3] sich bereitet
Und jedes Auge von Entzücken tränt,
Da werd' ich weg mich wenden, werde dich

[1] Vgl. oben, V. 1620 ff. — [2] Man erwartet: „die du mir". — [3] Die Abendröte

Und dein Geschick beweinen. Fern am Rande
Des nachtumgebnen Ozeans erblick' ich
Mit Not und Jammer deinen Pfad umstrickt!
Entbehrung alles nötig lang Gewohnten[1],
Bedrängnis neuer Übel, ohne Flucht.
Der Sonne glühendes Geschoß durchdringt
Ein feuchtes, kaum der Flut entrißnes Land.
Um Niederungen schwebet, gift'gen Brodens[2],
Blaudunst'ger Streifen angeschwollne Pest.
Im Vortod[3] seh' ich, matt und hingebleicht,
Von Tag zu Tag ein Kummerleben schwanken.
O, die so blühend, heiter vor mir steht,
Sie soll so früh langsamen Tods verschwinden!

Eugenie.

Entsetzen rufst du mir hervor! Dorthin?
Dorthin verstößt man mich! In jenes Land,
Als Höllenwinkel mir von Kindheit auf
In grauenvollen Zügen dargestellt.
Dorthin, wo sich in Sümpfen Schlang' und Tiger
Durch Rohr und Dorngeflechte tückisch drängen.
Wo peinlich quälend als belebte Wolken
Um Wandrer sich Insektenscharen ziehn,
Wo jeder Hauch des Windes, unbequem
Und schädlich, Stunden raubt und Leben kürzt.
Zu bitten dacht' ich; flehend siehst du nun
Die Dringende. Du kannst, du wirst mich retten.

Gerichtsrat.

Ein mächtig ungeheurer Talisman
Liegt in den Händen deiner Führerin.

Eugenie.

Was ist Gesetz und Ordnung? Können sie
Der Unschuld Kindertage nicht beschützen?

---

[1] Des Nötigen und des Langgewohnten. — [2] Giftigen Hauches. — [3] In einem Leben, das den nahenden Tod voraus verkündet.

Wer seid denn ihr, die ihr mit leerem Stolz
Durchs Recht Gewalt zu bänd'gen euch berühmt?

Gerichtsrat.

In abgeschloßnen Kreisen lenken wir,
Gesetzlich streng, das in der Mittelhöhe
Des Lebens wiederkehrend Schwebende.
Was droben sich in ungemeßnen Räumen
Gewaltig seltsam hin und her bewegt,
Belebt und tötet, ohne Rat und Urteil,
Das wird nach anderm Maß, nach andrer Zahl
Vielleicht berechnet, bleibt uns rätselhaft.[1]

Eugenie.

Und das ist alles? Hast du weiter nichts
Zu sagen, zu verkünden?

Gerichtsrat.

Nichts!

Eugenie.

Ich glaub' es nicht!
Ich darf's nicht glauben.

Gerichtsrat.

Laß, o laß mich fort!
Soll ich als feig, als unentschlossen gelten?
Bedauern, jammern? Soll nicht irgendhin
Mit kühner Hand auf deine Rettung deuten?
Doch läge nicht in dieser Kühnheit selbst
Für mich die gräßlichste Gefahr, von dir
Verkannt[2] zu werden? mit verfehltem Zweck
Als frevelhaft unwürdig zu erscheinen?

Eugenie.

Ich lasse dich nicht los, den mir das Glück,
Mein altes Glück, vertraulich zugesendet.

[1] In despotisch regierten Staaten stehen die Regierenden über dem Gesetz. — [2] Insofern ich etwas unternehme, was zu erreichen unmöglich ist.

Mich hat's von Jugend auf gehegt, gepflegt,
Und nun im rauhen Sturme sendet mir's
Den edlen Stellvertreter seiner Neigung.
Sollt' ich nicht sehen, fühlen, daß du teil
An mir und meinem Schicksal nimmst? Ich stehe
Nicht ohne Wirkung hier! du sinnst! du denkst! —
Im weiten Kreise rechtlicher Erfahrung
Schaust du zu meinen gunsten um dich her.
Noch bin ich nicht verloren! Ja, du suchst
Ein Mittel, mich zu retten; hast es wohl
Schon ausgefunden! Mir bekennt's dein Blick,
Dein tiefer, ernster, freundlich trüber Blick.
O! kehre dich nicht weg! O! sprich es aus,
Ein hohes Wort, das mich zu heilen töne.

Gerichtsrat.

So wendet voll Vertraun zum Arzte sich
Der tief Erkrankte, fleht um Linderung,
Fleht um Erhaltung schwer bedrohter Tage;
Als Gott erscheint ihm der erfahrne Mann.
Doch ach! Ein bitter, unerträglich Mittel
Wird nun geboten. Ach! soll ihm vielleicht
Der edlen Glieder grausame Verstümmelung,
Verlust statt Heilung angekündigt werden?
Gerettet willst du sein! Zu retten bist du,
Nicht herzustellen. Was du warst, ist hin,
Und was du sein kannst, magst du's übernehmen?

Eugenie.

Um Rettung aus des Todes Nachtgewalt,
Um dieses Lichts erquickenden Genuß,
Um Sicherheit des Daseins ruft zuerst
Aus tiefer Not ein Halbverlorner noch.
Was dann zu heilen sei, was zu erstatten,
Was zu vermissen, lehre Tag um Tag.

Gerichtsrat.

Und nächst dem Leben, was erflehst du dir?

Eugenie.

Des Vaterlandes vielgeliebten Boden!

Gerichtsrat.

Du forderst viel im einz'gen, großen Wort!

Eugenie.

Ein einzig Wort enthält mein ganzes Glück.

Gerichtsrat.

Den Zauberbann, wer wagt's, ihn aufzulösen?

Eugenie.

Der Tugend Gegenzauber siegt gewiß!

Gerichtsrat.

Der obern Macht ist schwer zu widerstehn.

Eugenie.

Allmächtig ist sie nicht, die obre Macht.
Gewiß! dir gibt die Kenntnis jener Formen,
Für Hohe wie für Niedre gleich verbindlich,
Ein Mittel an. Du lächelst.[1] Ist es möglich!
Das Mittel ist gefunden! Sprich es aus!

Gerichtsrat.

Was hülf' es, meine Beste, wenn ich dir
Von Möglichkeiten spräche! Möglich scheint
Fast alles unsern Wünschen; unsrer Tat
Setzt sich von innen wie von außen viel,
Was sie durchaus unmöglich macht, entgegen;
Ich kann, ich darf nicht reden, laß mich los!

Eugenie.

Und wenn du täuschen solltest! — Wäre nur
Für Augenblicke meiner Phantasie
Ein zweifelhafter, leichter Flug vergönnt!
Ein Übel um das andre biete mir!
Ich bin gerettet, wenn ich wählen kann.

[1] Er lächelt über die kindliche Anschauung, daß in einem despotisch regierten Staate das gleiche Recht für alle gelte.

Gerichtsrat.

Ein Mittel gibt es, dich im Vaterland
Zurückzuhalten. Friedlich ist's, und manchem
Erschien es auch erfreulich. Große Gunst
Hat es vor Gott und Menschen. Heil'ge Kräfte
Erheben's über alle Willkür. Jedem,
Der's anerkennt, sich's anzueignen weiß,
Verschafft es Glück und Ruhe. Vollbestand
Erwünschter Lebensgüter sind wir ihm,
So wie der Zukunft höchste Bilder schuldig.
Als allgemeines Menschengut verordnet's
Der Himmel selbst und ließ dem Glück, der Kühnheit
Und stiller Neigung Raum, sich's zu erwerben.

Eugenie.

Welch Paradies in Rätseln stellst du dar?

Gerichtsrat.

Der eignen Schöpfung himmlisch Erdenglück.

Eugenie.

Was hilft mein Sinnen! ich verwirre mich!

Gerichtsrat.

Errätst du's nicht, so liegt es fern von dir.

Eugenie.

Das zeige sich, sobald du ausgesprochen.

Gerichtsrat.

Ich wage viel! Der Eh'stand ist es!

Eugenie.

Wie?

Gerichtsrat.

Gesprochen ist's, nun überlege du.

Eugenie.

Mich überrascht, mich ängstet solch ein Wort.

Gerichtsrat.

Ins Auge fasse, was dich überrascht.

Eugenie.

Mir lag es fern in meiner frohen Zeit,
Nun kann ich seine Nähe nicht ertragen;
Die Sorge, die Beklemmung mehrt sich nur.
Von meines Vaters, meines Königs Hand
Mußt' ich dereinst den Bräutigam erwarten.
Voreilig schwärmte nicht mein Blick umher,
Und keine Neigung wuchs in meiner Brust.
Nun soll ich denken, was ich nie gedacht,
Und fühlen, was ich sittsam weggewiesen;
Soll mir den Gatten wünschen, eh' ein Mann
Sich liebenswert und meiner wert gezeigt,
Und jenes Glück, das Hymen uns verspricht,
Zum Rettungsmittel meiner Not entweihen.

Gerichtsrat.

Dem wackern Mann vertraut ein Weib getrost,
Und wär' er fremd, ein zweifelhaft Geschick.
Der ist nicht fremd, wer teilzunehmen weiß.
Und schnell verbindet ein Bedrängter sich
Mit seinem Retter. Was im Lebensgange
Dem Gatten seine Gattin fesselnd eignet,
Ein Sicherheitsgefühl, ihr werd' es nie
An Rat und Trost, an Schutz und Hülfe fehlen,
Das flößt im Augenblick ein kühner Mann
Dem Busen des gefahrumgebnen Weibes
Durch Wagetat auf ew'ge Zeiten ein.

Eugenie.

Und mir, wo zeigte sich ein solcher Held?

Gerichtsrat.

Der Männer Schar ist groß in dieser Stadt.

Eugenie.

Doch allen bin und bleib' ich unbekannt.

Gerichtsrat.

Nicht lange bleibt ein solcher Blick verborgen!

Eugenie.

O täusche nicht ein leichtbetrognes Hoffen!
Wo fände sich ein Gleicher, seine Hand
Mir, der Erniedrigten, zu reichen? Dürft' ich
Dem Gleichen selbst ein solches Glück verdanken?

Gerichtsrat.

Ungleich erscheint im Leben viel, doch bald
Und unerwartet ist es ausgeglichen.
In ew'gem Wechsel wiegt ein Wohl das Weh'
Und schnelle Leiden unsre Freuden auf.
Nichts ist beständig! Manches Mißverhältnis
Löst unbemerkt, indem die Tage rollen,
Durch Stufenschritte sich in Harmonie.
Und ach! den größten Abstand weiß die Liebe,
Die Erde mit dem Himmel, auszugleichen.

Eugenie.

In leere Träume denkst du mich zu wiegen.

Gerichtsrat.

Du bist gerettet, wenn du glauben kannst.

Eugenie.

So zeige mir des Retters treues Bild.

Gerichtsrat.

Ich zeig' ihn dir, er bietet seine Hand!

Eugenie.

Du! welch ein Leichtsinn überraschte dich?

Gerichtsrat.

Entschieden bleibt auf ewig mein Gefühl.

Eugenie.

Der Augenblick! vermag er solche Wunder?

Gerichtsrat.

Das Wunder ist des Augenblicks Geschöpf.

Eugenie.

Und Irrtum auch der Übereilung Sohn.

Gerichtsrat.

Ein Mann, der dich gesehen, irrt nicht mehr.

Eugenie.

Erfahrung bleibt des Lebens Meisterin.

Gerichtsrat.

Verwirren kann sie, doch das Herz entscheidet.
O! laß dir sagen: wie vor wenig Stunden
Ich mit mir selbst zu Rate ging und mich
So einsam fühlte; meine ganze Lage,
Vermögen, Stand, Geschäft ins Auge faßte
Und um mich her nach einer Gattin sann;
Da regte Phantasie mir manches Bild,
Die Schätze der Erinnrung sichtend, auf,
Und wohlgefällig schwebten sie vorüber.
Zu keiner Wahl bewegte sich mein Herz.
Doch du erscheinest, ich empfinde nun,
Was ich bedurfte. Dies ist mein Geschick.

Eugenie.

Die Fremde, Schlechtumgebne, Mißempfohlne,
Sie könnte frohen, stolzen Trost empfinden,
Sich so geschätzt, sich so geliebt zu sehn;
Bedächte sie nicht auch des Freundes Glück,
Des edlen Manns, der unter allen Menschen
Vielleicht zuletzt ihr Hülfe bieten mag.
Betriegst du dich nicht selbst? und wagst du dich
Mit jener Macht, die mich bedroht, zu messen?

Gerichtsrat.

Mit jener nicht allein! — Dem Ungestüm
Des rohen Drangs der Menge zu entgehn,
Hat uns ein Gott den schönsten Port bezeichnet.
Im Hause, wo der Gatte sicher waltet,
Da wohnt allein der Friede, den vergebens
Im Weiten du da draußen suchen magst.
Unruh'ge Mißgunst, grimmige Verleumdung,
Verhallendes parteiisches Bestreben,

Nicht wirken sie auf diesen heil'gen Kreis!
Vernunft und Liebe hegen jedes Glück,
Und jeden Unfall mildert ihre Hand.
Komm! Rette dich zu mir! Ich kenne mich!
Und weiß, was ich versprechen darf und kann.

Eugenie.

Bist du in deinem Hause Fürst?

Gerichtsrat.

Ich bin's!
Und jeder ist's, der Gute wie der Böse.
Reicht eine Macht denn wohl in jenes Haus,
Wo der Tyrann die holde Gattin kränkt,
Wenn er nach eignem Sinn verworren handelt;
Durch Launen, Worte, Taten jede Lust
Mit Schadenfreude sinnreich untergräbt?
Wer trocknet ihre Tränen? Welch Gesetz,
Welch Tribunal erreicht den Schuldigen?
Er triumphiert, und schweigende Geduld
Senkt nach und nach verzweifelnd sie ins Grab.
Notwendigkeit, Gesetz, Gewohnheit gaben
Dem Mann so große Rechte; sie vertrauten
Auf seine Kraft, auf seinen Biedersinn. —
Nicht Heldenfaust, nicht Heldenstamm, geliebte,
Verehrte Fremde, weiß ich dir zu bieten;
Allein des Bürgers hohen Sicherstand.
Und bist du mein, was kann dich mehr berühren?
Auf ewig bist du mein, versorgt, beschützt.
Der König fordre dich von mir zurück;
Als Gatte kann ich mit dem König rechten.

Eugenie.

Vergib! Mir schwebt noch allzu lebhaft vor,
Was ich verscherzte! Du, Großmütiger,
Bedenkest nur, was mir noch übrigblieb.
Wie wenig ist es! Dieses Wenige
Lehrst du mich schätzen, gibst mein eignes Wesen

Durch dein Gefühl belebend mir zurück.
Verehrung zoll' ich dir. Wie soll ich's nennen?
Dankbare, schwesterlich entzückte Neigung!
Ich fühle mich als dein Geschöpf und kann
Dir leider, wie du wünschest, nicht gehören.

Gerichtsrat.

So schnell verjagst du dir und mir die Hoffnung?

Eugenie.

Das Hoffnungslose kündet schnell sich an!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Hofmeisterin.

Hofmeisterin.

Dem günst'gen Wind gehorcht die Flotte schon,
Die Segel schwellen, alles eilt hinab.
Die Scheidenden umarmen tränend sich,
Und von den Schiffen, von dem Strande wehn
Die weißen Tücher noch den letzten Gruß.
Bald lichtet unser Schiff die Anker auch!
Komm! Laß uns gehen! Uns begleitet nicht
Ein Scheidegruß, wir ziehen unbeweint.

Gerichtsrat.

Nicht unbeweint, nicht ohne bittern Schmerz
Zurückgelaßner Freunde, die nach euch
Die Arme rettend strecken. O! vielleicht
Erscheint, was ihr im Augenblick verschmäht,
Euch bald ein sehnsuchtswertes, fernes Bild.
(Zu Eugenien.)
Vor wenigen Minuten nannt' ich dich
Entzückt willkommen! Soll ein Lebewohl
Behend auf ewig unsre Trennung siegeln?

Hofmeisterin.

Der Unterredung Inhalt, ahn' ich ihn?

Gerichtsrat.
Zum ew'gen Bunde siehst du mich bereit.

Hofmeisterin (zu Eugenien).
Und wie erkennst du solch ein groß Erbieten?

Eugenie.
Mit höchst gerührten Herzens reinstem Dank.

Hofmeisterin.
Und ohne Neigung, diese Hand zu fassen?

Gerichtsrat.
Zur Hülfe bietet sie sich dringend an.

Eugenie.
Das Nächste steht oft unergreifbar fern.

Hofmeisterin.
Ach! fern von Rettung stehn wir nur zu bald.

Gerichtsrat.
Und hast du künftig Drohendes bedacht?

Eugenie.
Sogar das letzte Drohende, den Tod.

Hofmeisterin.
Ein angebotnes Leben schlägst du aus?

Gerichtsrat.
Erwünschte Feier froher Bundestage.

Eugenie.
Ein Fest[1] versäumt' ich, keins erscheint mir wieder.

Hofmeisterin.
Gewinnen kann, wer viel verloren, schnell.

Gerichtsrat.
Nach glänzendem ein dauerhaft Geschick.

[1] Vgl. V. 281 ff.

Eugenie.

Hinweg die Dauer, wenn der Glanz verlosch.

Hofmeisterin.

Wer Mögliches bedenkt, läßt sich genügen.

Gerichtsrat.

Und wem genügte nicht an Lieb' und Treue?

Eugenie.

Den Schmeichelworten widerspricht mein Herz
Und widerstrebt euch beiden ungeduldig.

Gerichtsrat.

Ach, allzu lästig scheint, ich weiß es wohl,
Uns unwillkommne Hülfe! Sie erregt
Nur innern Zwiespalt. Danken möchten wir,
Und sind undankbar, da wir nicht empfangen.
Drum laßt mich scheiden! doch des Hafenbürgers
Gebrauch und Pflicht vorher an euch erfüllen,
Aufs unfruchtbare Meer von Landesgaben
Zum Lebewohl Erquickungsvorrat widmen.
Dann werd' ich stehen, werde starren Blicks
Geschwollne Segel ferner, immer ferner
Und Glück und Hoffnung weichend schwinden sehn.

Vierter Auftritt.

Eugenie. Hofmeisterin.

Eugenie.

In deiner Hand, ich weiß es, ruht mein Heil
Sowie mein Elend. Laß dich überreden!
Laß dich erweichen! Schiffe mich nicht ein!

Hofmeisterin.

Du lenkest nun, was uns begegnen soll,
Du hast zu wählen! Ich gehorche nur
Der starken Hand, sie stößt mich vor sich hin.

Eugenie.

Und nennst du Wahl, wenn Unvermeidliches
Unmöglichem sich gegenüberstellt?

Hofmeisterin.

Der Bund ist möglich, wie der Bann vermeidlich.

Eugenie.

Unmöglich ist, was Edle nicht vermögen.

Hofmeisterin.

Für diesen biedern Mann vermagst du viel.

Eugenie.

In beßre Lagen führe mich zurück;
Und sein Erbieten lohn' ich gränzenlos.

Hofmeisterin.

Ihm lohne gleich, was ihn allein belohnt,
Zu hohen Stufen heb' ihn deine Hand!
Wenn Tugend, wenn Verdienst den Tüchtigen
Nur langsam fördern, wenn er still entsagend
Und kaum bemerkt sich andern widmend strebt;
So führt ein edles Weib ihn leicht ans Ziel.
Hinunter soll kein Mann die Blicke wenden;
Hinauf zur höchsten Frauen[1] kehr' er sich!
Gelingt es ihm, sie zu erwerben, schnell
Geebnet zeigt des Lebens Pfad sich ihm.

Eugenie.

Verwirrender, verfälschter Worte Sinn
Entwickl' ich wohl aus deinen falschen Reden,
Das Gegenteil erkenn' ich nur zu klar:
Der Gatte zieht sein Weib unwiderstehlich
In seines Kreises abgeschloßne Bahn.
Dorthin ist sie gebannt, sie kann sich nicht
Aus eigner Kraft besondre Wege wählen,
Aus niedrem Zustand führt er sie hervor,
Aus höhern Sphären lockt er sie hernieder.

[1] Dativ der Einzahl nach älterem Sprachgebrauch, wie oft bei Goethe.

Verschwunden ist die frühere Gestalt,
Verloschen jede Spur vergangner Tage.
Was sie gewann, wer will es ihr entreißen?
Was sie verlor, wer gibt es ihr zurück?

Hofmeisterin.

So brichst du grausam dir und mir den Stab.

Eugenie.

Noch forscht mein Blick nach Rettung hoffnungsvoll.

Hofmeisterin.

Der Liebende verzweifelt, kannst du hoffen?

Eugenie.

Ein kalter Mann verlieh' uns bessern Rat.

Hofmeisterin.

Von Rat und Wahl ist keine Rede mehr;
Du stürzest mich ins Elend, folge mir!

Eugenie.

O, daß ich dich noch einmal freundlich hold
Vor meinen Augen sähe, wie du stets
Von früher Zeit herauf mich angeblickt!
Der Sonne Glanz, die alles Leben regt,
Des klaren Monds erquicklich leiser Schein
Begegneten mir holder nicht als du.
Was konnt' ich wünschen? Vorbereitet war's.
Was durft' ich fürchten? Abgelehnt war alles!
Und zog sich ins Verborgne meine Mutter
Vor ihres Kindes Blicken früh zurück[1];
So reichtest du ein überfließend Maß
Besorgter Mutterliebe mir entgegen.
Bist du denn ganz verwandelt? Äußerlich
Erscheinst du mir die Vielgeliebte selber;
Doch ausgewechselt ist, so scheint's, dein Herz —
Du bist es noch, die ich um Klein- und Großes

[1] Vgl. V. 744 ff.

So oft gebeten, die mir nichts verweigert.
Gewohnter Ehrfurcht kindliches Gefühl,
Es lehrt mich nun, das Höchste zu erbitten.
Und könnt' es mich erniedrigen, dich nun
An Vaters, Königs, dich an Gottes Statt
Gebognen Knies um Rettung anzuflehen? (Sie kniet.)

Hofmeisterin.

In dieser Lage scheinst du meiner nur
Verstellt zu spotten. Falschheit rührt mich nicht.
(Hebt Eugenien mit Heftigkeit auf.)

Eugenie.

So hartes Wort, so widriges Betragen,
Erfahr' ich das, erleb' ich das von dir?
Und mit Gewalt verscheuchst du meinen Traum.
Im klaren Lichte seh' ich mein Geschick!
Nicht meine Schuld, nicht jener Großen Zwist,
Des Bruders Tücke[1] hat mich hergestoßen,
Und, mitverschworen, hältst du mich gebannt.

Hofmeisterin.

Dein Irrtum schwankt nach allen Seiten hin,
Was will der Bruder gegen dich beginnen?
Den bösen Willen hat er, nicht die Macht.

Eugenie.

Sei's, wie ihm wolle! Noch verschmacht' ich nicht
In ferner Wüste hoffnungslosen Räumen.
Ein lebend Volk bewegt sich um mich her,
Ein liebend Volk, das auch den Vaternamen
Entzückt aus seines Kindes Mund vernimmt.
Die fordr' ich auf. Aus roher Menge kündet
Ein mächt'ger Ruf mir meine Freiheit an.

[1] Was Eugenie hier und V. 2436 ff. sowie V. 2500 ff. vermutet, wird als wahr ausgesprochen vom Sekretär im Gespräch mit der Hofmeisterin (vgl. V. 766 ff.). Zugleich werden dort auch politische Gründe angegeben (vgl. V. 709 ff. und 750 ff.). Dem Gerichtsrat gegenüber werden nur diese angeführt (vgl. V. 1776 ff.). Es ist also wohl anzunehmen, daß der Bruder der Urheber des Planes ist und sich der politischen Verhältnisse zur Ausführung seiner Absicht bedient. Vgl. V. 550 f., 1105—1110.

Hofmeisterin.

Die rohe Menge hast du nie gekannt,
Sie starrt und staunt und zaudert, läßt geschehn;
Und regt sie sich, so endet ohne Glück,
Was ohne Plan zufällig sie begonnen.

Eugenie.

Den Glauben wirst du mir mit kaltem Wort
Nicht wie mein Glück mit frecher Tat zerstören.
Dort unten hoff' ich Leben, aus dem Leben,
Dort, wo die Masse, tätig strömend, wogt,
Wo jedes Herz, mit wenigem befriedigt,
Für holdes Mitleid gern sich öffnen mag.
Du hältst mich nicht zurück! Ich rufe laut,
Wie furchtbar mich Gefahr und Not bedrängen,
Ins wühlende Gemisch mich stürzend, aus.

Fünfter Aufzug.

Platz am Hafen.

Erster Auftritt.

Eugenie. Hofmeisterin.

Eugenie.

Mit welchen Ketten führst du mich zurück?[1]
Gehorch' ich, wider Willen, diesmal auch!
Fluchwürdige Gewalt der Stimme, die
Mich einst so glatt zur Folgsamkeit gewöhnte,
Die meines ersten bildsamen Gefühls
Im ganzen Umfang sich bemeisterte!
Du warst es, der ich dieser Worte Sinn
Zuerst verdanke, dieser Sprache Kraft
Und künstliche Verknüpfung; diese Welt
Hab' ich aus deinem Munde, ja, mein eignes Herz.
Nun brauchst du diesen Zauber gegen mich,
Du fesselst mich, du schleppst mich hin und wider,
Mein Geist verwirrt sich, mein Gefühl ermattet,
Und zu den Toten sehn' ich mich hinab.

Hofmeisterin.

O! hätte diese Zauberkraft gewirkt,
Als ich dich dringend, flehentlich gebeten,
Von jenen hohen Planen abzustehn.[2]

[1] Zwischen dem vierten und fünften Aufzuge liegen die vergeblichen Versuche Eugeniens, das Volk um Hilfe aufzubieten. Vgl. V. 2396 ff. — [2] Vgl. V. 1091 ff., 1105 ff., 1122 ff.

Eugenie.

Du ahnteſt ſolch ungeheures Übel
Und warnteſt nicht den allzu ſichern Mut?

Hofmeiſterin.

Wohl durft' ich warnen, aber leiſe nur[1];
Die ausgeſprochne Silbe trug den Tod.[2]

Eugenie.

Und hinter deinem Schweigen lag Verbannung!
Ein Todeswort, willkommner war es mir.

Hofmeiſterin.

Dies Unglück, vorgeſehen oder nicht,
Hat mich und dich in gleiches Netz verſchlungen.[3]

Eugenie.

Was kann ich wiſſen, welch ein Lohn dir wird,
Um deinen armen Zögling zu verderben.

Hofmeiſterin.

Er wartet wohl am fremden Strande mein!
Das Segel ſchwillt und führt uns beide hin.

Eugenie.

Noch hat das Schiff in ſeine Kerker nicht
Mich aufgenommen. Sollt' ich willig gehn?

Hofmeiſterin.

Und riefſt du nicht das Volk zur Hülfe ſchon?
Es ſtaunte nur dich an und ſchwieg und ging.

Eugenie.

Mit ungeheurer Not im Kampfe ſchien
Ich dem gemeinen Blick des Wahnſinns Beute.
Doch ſollſt du mir mit Worten, mit Gewalt
Den mut'gen Schritt nach Hülfe nicht verkümmern.
Die Erſten dieſer Stadt erheben ſich

[1] Vgl. V. 900 ff. — [2] Vgl. V. 882 ff. — [3] Vgl. die Anmerkung zu V. 1793.

Aus ihren Häusern dem Gestade zu,
Die Schiffe zu bewundern, die gereiht,
Uns unerwünscht, das hohe Meer gewinnen.
Schon regt sich am Palast des Gouverneurs
Die Wache. Jener ist es, der die Stufen,
Von mehreren begleitet, niedersteigt.
Ich will ihn sprechen, ihm den Fall erzählen!
Und ist er wert, an meines Königs Platz
Den wichtigsten Geschäften vorzustehn,
So weist er mich nicht unerhört von hinnen.

Hofmeisterin.

Ich hindre dich an diesem Schritte nicht,
Doch nennst du keinen Namen, nur die Sache,

Eugenie.

Den Namen nicht, bis ich vertrauen darf.

Hofmeisterin.

Es ist ein edler junger Mann und wird,
Was er vermag, mit Anstand gern gewähren.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Gouverneur. Adjutanten.

Eugenie.

Dir in den Weg zu treten, darf ich's wagen?
Wirst du der kühnen Fremden auch verzeihn?

Gouverneur
(nachdem er sie aufmerksam betrachtet).

Wer sich, wie du, dem ersten Blick empfiehlt,
Der ist gewiß des freundlichsten Empfangs.

Eugenie.

Nicht froh und freundlich ist es, was ich bringe,
Entgegen treibt mich dir die höchste Not.

Gouverneur.

Ist sie zu heben möglich, sei mir's Pflicht;
Ist sie auch nur zu lindern, soll's geschehn.

Eugenie.

Von hohem Haus entsproß die Bittende:
Doch leider ohne Namen tritt sie auf.

Gouverneur.

Ein Name wird vergessen; dem Gedächtnis
Schreibt solch ein Bild sich unauslöschlich ein.

Eugenie.

Gewalt und List entreißen, führen, drängen
Mich von des Vaters Brust ans wilde Meer.

Gouverneur.

Wer durfte sich an diesem Friedensbild
Mit ungeweihter Feindeshand vergreifen?

Eugenie.

Ich selbst vermute nur! Mich überrascht
Aus meinem eignen Hause dieser Schlag.
Von Eigennutz und bösem Rat geleitet,
Sann mir ein Bruder dies Verderben aus[1],
Und diese hier, die mich erzogen, steht,
Mir unbegreiflich, meinen Feinden bei.

Hofmeisterin.

Ihr steh' ich bei und mildre großes Übel,
Das ich zu heilen leider nicht vermag.

Eugenie.

Ich soll zu Schiffe steigen, fordert sie!
Nach jenen Ufern führt sie mich hinüber!

Hofmeisterin.

Geb' ich auf solchem Weg ihr das Geleit,
So zeigt es Liebe, Mutterforgfalt an.[2]

[1] Vgl. die Anmerkung zu V. 2340. — [2] Vgl. die Anmerkung zu V. 1793.

Gouverneur.

Verzeiht, geschätzte Frauen, wenn ein Mann,
Der, jung an Jahren, manches in der Welt
Gesehn und überlegt, im Augenblick,
Da er euch sieht und hört, bedenklich stutzt.
Vertrauen scheint ihr beide zu verdienen,
Und ihr mißtraut einander beide selbst,
So scheint es wenigstens. Wie soll ich nun
Des wunderbaren Knotens Rätselschlinge,
Die euch umstrickt, zu lösen übernehmen?

Eugenie.

Wenn du mich hören willst, vertrau' ich mehr.

Hofmeisterin.

Auch ich vermöchte manches zu erklären.

Gouverneur.

Daß uns mit Fabeln oft ein Fremder täuscht,
Muß auch der Wahrheit schaden, wenn wir sie
In abenteuerlicher Hülle sehn.

Eugenie.

Mißtraust du mir, so bin ich ohne Hülfe.

Gouverneur.

Und traut' ich auch, ist doch zu helfen schwer.

Eugenie.

Nur zu den Meinen sende mich zurück.

Gouverneur.

Verlorne Kinder aufzunehmen, gar
Entwendete, verstoßne zu beschützen,
Bringt wenig Dank dem wohlgesinnten Mann.
Um Gut und Erbe wird sogleich ein Streit,
Um die Person, ob sie die rechte sei,
Gehässig aufgeregt, und wenn Verwandte
Ums Mein und Dein gefühllos hadern, trifft
Den Fremden, der sich eingemischt, der Haß

Von beiden Teilen, und nicht selten gar,
Weil ihm der strengere Beweis nicht glückt,
Steht er zuletzt auch vor Gericht beschämt.
Verzeih mir also, wenn ich nicht sogleich
Mit Hoffnung dein Gesuch erwidern kann.

Eugenie.

Ziemt eine solche Furcht dem edlen Mann,
Wohin soll sich ein Unterdrückter wenden?

Gouverneur.

Doch wenigstens entschuldigst du gewiß,
Im Augenblick, wo ein Geschäft mich ruft,
Wenn ich auf morgen frühe dich hinein
In meine Wohnung lade, dort genauer
Das Schicksal zu erfahren, das dich drängt.

Eugenie.

Mit Freuden werd' ich kommen. Nimm voraus
Den lauten Dank für meine Rettung an!

Hofmeisterin
(die ihm ein Papier überreicht).

Wenn wir auf deine Ladung nicht erscheinen,
So ist dies Blatt Entschuldigung genug.

Gouverneur
(der es aufmerksam eine Weile angesehn, es zurückgebend).

So kann ich freilich nur beglückte Fahrt,
Ergebung ins Geschick und Hoffnung wünschen.

Dritter Auftritt.

Eugenie. Hofmeisterin.

Eugenie.

Ist dies der Talisman, mit dem du mich
Entführst, gefangen hältst, der alle Guten,
Die sich zu Hülfe mir bewegen, lähmt?
Laß mich es ansehn, dieses Todesblatt!

Mein Elend kenn' ich, nun so laß mich auch,
Wer es verhängen konnte, laß mich's wissen.

Hofmeisterin
(die das Blatt offen darzeigt).

Hier! Sieh herein.

Eugenie (sich wegwendend).

Entsetzliches Gefühl!
Und überlebt' ich's, wenn des Vaters Name,
Des Königs Name mir entgegenblitzte?
Noch ist die Täuschung möglich, daß verwegen
Ein Kronbeamter die Gewalt mißbraucht
Und, meinem Bruder frönend, mich verletzt.
Da bin ich noch zu retten. Eben dies
Will ich erfahren! Zeige her!

Hofmeisterin (wie oben).

Du siehst's!

Eugenie (wie oben).

Der Mut verläßt mich! Nein, ich wag' es nicht.
Sei's, wie es will, ich bin verloren, bin
Aus allem Vorteil dieser Welt gestoßen;
Entsag' ich denn auf ewig dieser Welt!
O, dies vergönnst du mir! du willst es ja,
Die Feinde wollen meinen Tod, sie wollen
Mich lebend eingescharrt. Vergönne mir,
Der Kirche mich zu nähern, die begierig
So manch unschuldig Opfer schon verschlang.
Hier ist der Tempel, diese Pforte führt
Zu stillem Jammer wie zu stillem Glück.
Laß diesen Schritt mich ins Verborgne tun;
Was mich daselbst erwartet, sei mein Los.

Hofmeisterin.

Ich sehe, die Äbtissin steigt, begleitet
Von zwei der Ihren, zu dem Platz herab;
Auch sie ist jung, von hohem Haus entsprossen;
Entdeck' ihr deinen Wunsch, ich hindr' es nicht.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Äbtissin. Zwei Nonnen.

Eugenie.

Betäubt, verworren, mit mir selbst entzweit
Und mit der Welt, verehrte heil'ge Jungfrau,
Siehst du mich hier. Die Angst des Augenblicks,
Die Sorge für die Zukunft treiben mich
In deine Gegenwart, in der ich Lindrung
Des ungeheuern Übels hoffen darf.

Äbtissin.

Wenn Ruhe, wenn Besonnenheit und Friede
Mit Gott und unserm eignen Herzen sich
Mitteilen läßt, so soll es, edle Fremde,
Nicht fehlen an der Lehre treuem Wort,
Dir einzuflößen, was der Meinen Glück
Und meins, für heut' sowie auf ewig, fördert.

Eugenie.

Unendlich ist mein Übel, schwerlich möcht'
Es durch der Worte göttliche Gewalt
Sogleich zu heilen sein. O! nimm mich auf
Und laß mich weilen, wo du weilst, mich erst
In Tränen lösen diese Bangigkeit,
Und mein erleichtert Herz dem Troste weihen.

Äbtissin.

Wohl hab' ich oft im heiligen Bezirk
Der Erde Tränen sich in göttlich Lächeln
Verwandeln sehn, in himmlisches Entzücken,
Doch drängt man sich gewaltsam nicht herein;
Gar manche Prüfung muß die neue Schwester
Und ihren ganzen Wert uns erst entwickeln.

Hofmeisterin.

Entschiedner Wert ist leicht zu kennen, leicht,
Was du bedingen möchtest, zu erfüllen.

Äbtissin.

Ich zweifle nicht am Adel der Geburt,
Nicht am Vermögen, dieses Hauses Rechte,
Die groß und wichtig sind, dir zu gewinnen.
Drum laßt mich bald vernehmen, was ihr denkt.

Eugenie.

Gewähre meine Bitte, nimm mich auf!
Verbirg mich vor der Welt im tiefsten Winkel,
Und meine ganze Habe nimm dahin.
Ich bringe viel und hoffe, mehr zu leisten.

Äbtissin.

Kann uns die Jugend, uns die Schönheit rühren,
Ein edles Wesen, spricht's an unser Herz;
So hast du viele Rechte, gutes Kind.
Geliebte Tochter! komm an meine Brust!

Eugenie.

Mit diesem Wort, mit diesem Herzensdruck
Besänftigst du auf einmal alles Toben
Der aufgeregten Brust. Die letzte Welle
Umspült mich weichend noch. Ich bin im Hafen.

Hofmeisterin (dazwischentretend).

Wenn nicht ein grausam Schicksal widerstünde!
Betrachte dieses Blatt, uns zu beklagen.

(Sie reicht der Äbtissin das Blatt.)

Äbtissin (die gelesen).

Ich muß dich tadeln, daß du[1] wissentlich
So manch vergeblich Wort mit angehört.
Ich beuge vor der höhern Hand mich tief,
Die hier zu walten scheint.

---

[1] Die Hofmeisterin wird angeredet.

Fünfter Auftritt.

Eugenie. Hofmeisterin.

Eugenie.

Wie? höhre Hand?
Was meint die Heuchlerin? Versteht sie Gott?
Der himmlisch Höchste hat gewiß nicht hier
Mit dieser Freveltat zu tun. Versteht
Sie unsern König? Wohl! ich muß es dulden,
Was dieser über mich verhängt. Allein
Ich will nicht mehr in Zweifel, zwischen Furcht
Und Liebe schweben, will nicht weibisch mehr,
Indem ich untergehe, noch des Herzens
Und seiner weichlichen Gefühle schonen.
Es breche, wenn es brechen soll, und nun
Verlang' ich dieses Blatt zu sehen, sei
Von meinem Vater, sei von meinem König
Das Todesurteil unterzeichnet. Jener
Gereizten Gottheit, die mich niederschmettert,
Will ich getrost ins Auge schauend stehn.
O! daß ich vor ihr stünde! Fürchterlich
Ist der bedrängten Unschuld letzter Blick.

Hofmeisterin.

Ich hab' es nie verweigert, nimm es hin.

Eugenie (das Papier von außen ansehend).

Das ist des Menschen wunderbar Geschick,
Daß bei dem größten Übel noch die Furcht
Vor fernerem Verlust ihm übrigbleibt.
Sind wir so reich, ihr Götter! daß ihr uns
Mit einem Schlag nicht alles rauben könnt?
Des Lebens Glück entriß mir dieses Blatt
Und läßt mich größern Jammer noch befürchten.
(Sie entfaltet's.)
Wohlan! Getrost, mein Herz, und schaudre nicht,
Die Neige dieses bittern Kelchs zu schlürfen.
(Blickt hinein.)
Des Königs Hand und Siegel!

Hofmeisterin (die ihr das Blatt abnimmt).
Gutes Kind,
Bedaure mich, indem du dich bejammerst.
Ich übernahm das traurige Geschäft,
Der Allgewalt Befehl vollzieh' ich nur,
Um dir in deinem Elend beizustehn,
Dich keiner fremden Hand zu überlassen.
Was meine Seele peinigt, was ich noch
Von diesem schrecklichen Ereignis kenne,
Erfährst du künftig. Jetzt verzeihe mir,
Wenn mich die eiserne Notwendigkeit,
Uns unverzüglich einzuschiffen, zwingt.

Sechster Auftritt.

Eugenie allein, hernach Hofmeisterin im Grunde.

Eugenie.

So ist mir denn das schönste Königreich,
Der Hafenplatz, von Tausenden belebt,
Zur Wüste worden, und ich bin allein.
Hier sprechen edle Männer nach Gesetzen,
Und Krieger lauschen auf gemeßnes Wort.
Hier flehen heilig Einsame zum Himmel;
Beschäftigt strebt die Menge nach Gewinn.
Und mich verstößt man ohne Recht und Urteil,
Nicht eine Hand bewaffnet sich für mich,
Man schließt mir die Asyle, niemand mag
Zu meinen gunsten wenig Schritte wagen.
Verbannung! Ja, des Schreckenworts Gewicht
Erdrückt mich schon mit allen seinen Lasten.
Schon fühl' ich mich ein abgestorbnes Glied,
Der Körper, der gesunde, stößt mich los.
Dem selbstbewußten Toten gleich' ich, der,
Ein Zeuge seiner eigenen Bestattung,
Gelähmt, in halbem Traume, grausend liegt.
Entsetzliche Notwendigkeit! Doch wie?

Ist mir nicht eine Wahl verstattet? Kann
Ich nicht des Mannes Hand ergreifen, der
Mir einzig edel seine Hülfe beut? —
Und könnt' ich das? Ich könnte die Geburt,
Die mich so hoch hinaufgerückt, verleugnen!
Von allem Glanze jener Hoffnung mich
Auf ewig trennen! Das vermag ich nicht!
O fasse mich, Gewalt, mit ehrnen Fäusten;
Geschick, du blindes, reiße mich hinweg!
Die Wahl ist schwerer als das Übel selbst,
Die zwischen zweien Übeln schwankend bebt.

(Hofmeisterin mit Leuten, welche Gepäcke tragen, geht schweigend hinten vorbei.)

Sie kommen! tragen meine Habe fort,
Das letzte, was von köstlichem Besitz
Mir übrigblieb. Wird es mir auch geraubt?
Man bringt's hinüber, und ich soll ihm nach.
Ein günst'ger Wind bewegt die Wimpel seewärts,
Bald werd' ich alle Segel schwellen sehn.
Die Flotte löset sich vom Hafen ab!
Und nun das Schiff, das mich Unsel'ge trägt.
Man kommt! Man fordert mich an Bord. O Gott!
Ist denn der Himmel ehern[1] über mir?
Dringt meine Jammerstimme nicht hindurch?
So sei's! Ich gehe! Doch mich soll das Schiff
In seines Kerkers Räume nicht verschlingen.
Das letzte Brett, das mich hinüberführt,
Soll meiner Freiheit[2] erste Stufe werden.
Empfangt mich dann, ihr Wellen, faßt mich auf,
Und, festumschlingend, senket mich hinab
In eures tiefen Friedens Grabesschoß.
Und wenn ich dann vom Unbill dieser Welt
Nichts mehr zu fürchten habe, spült zuletzt
Mein bleichendes Gebein dem Ufer zu,
Daß eine fromme Seele mir das Grab
Auf heim'schem Boden wohlgesinnt bereite.

(Mit einigen Schritten.)

[1] Undurchdringlich. — [2] Der Tod.

Wohlan denn!

(Hält inne.)

Will mein Fuß nicht mehr gehorchen?
Was fesselt meinen Schritt, was hält mich hier?
Unsel'ge Liebe zum unwürd'gen Leben!
Du führest mich zum harten Kampf zurück.
Verbannung, Tod, Entwürdigung umschließen
Mich fest und ängsten mich einander zu.
Und wie ich mich von einem schaudernd wende,
So grinst das andre mir mit Höllenblick.
Ist denn kein menschlich, ist kein göttlich Mittel,
Von tausendfacher Qual mich zu befreien?
O! daß ein einzig ahnungsvolles Wort[1]
Zufällig aus der Menge mir ertönte!
O, daß ein Friedensvogel mir vorbei
Mit leisem Fittich leitend sich bewegte![2]
Gern will ich hin, wohin das Schicksal ruft,
Es deute nur! und ich will gläubig folgen.
Es winke nur, ich will dem heil'gen Winke
Vertrauend, hoffend, ungesäumt mich fügen.

Siebenter Auftritt.

Eugenie. Mönch.

Eugenie

(die eine Zeitlang vor sich hingesehen, indem sie die Augen aufhebt und den Mönch erblickt).

Ich darf nicht zweifeln, ja! ich bin gerettet!
Ja, dieser ist's, der mich bestimmen soll.
Gesendet auf mein Flehn, erscheint er mir,
Der Würdige, Bejahrte, dem das Herz
Beim ersten Blick vertraut entgegenfliegt.

(Ihm entgegengehend.)

Mein Vater! laß den ach! mir nun versagten,

[1] Geht auf antike Anschauungen zurück. — [2] Sie will der Flugrichtung des Vogels, dessen Erscheinen sie herbeiwünscht, folgen und hofft dadurch Frieden zu erlangen.

Verkümmerten, verbotnen Vaternamen
Auf dich, den edlen Fremden, übertragen.
Mit wenig Worten höre meine Not.
Nicht als dem weisen, wohlbedächt'gen Mann,
Dem gottbegabten Greise leg' ich sie
Mit schmerzlichem Vertraun dir an die Brust.

Mönch.

Was dich bedrängt, eröffne freien Mutes.
Nicht ohne Schickung trifft der Leidende
Mit dem zusammen, der als höchste Pflicht
Die Linderung der Leiden üben soll.

Eugenie.

Ein Rätsel statt der Klagen wirst du hören,
Und ein Orakel fordr' ich, keinen Rat.
Zu zwei verhaßten Zielen liegen mir
Zwei Wege vor den Füßen, einer dorthin,
Hierhin der andre, welchen soll ich wählen?

Mönch.

Du führst mich in Versuchung! Soll ich nur
Als Los entscheiden.

Eugenie.

Als ein heilig Los.

Mönch.

Begreif' ich dich, so hebt aus tiefer Not
Zu höhern Regionen sich dein Blick.
Erstorben ist im Herzen eigner Wille,
Entscheidung hofft du dir vom Waltenden.
Jawohl! das ewig Wirkende bewegt,
Uns unbegreiflich, dieses oder jenes,
Als wie von ungefähr, zu unserm Wohl,
Zum Rate, zur Entscheidung, zum Vollbringen,
Und wie getragen werden wir ans Ziel.
Dies zu empfinden, ist das höchste Glück,
Es nicht zu fordern, ist bescheidne Pflicht,
Es zu erwarten, schöner Trost im Leiden.

O! wär' ich doch gewürdigt, nun für dich,
Was dir am besten frommte, vorzufühlen.
Allein die Ahnung schweigt in meiner Brust,
Und kannst du mehr nicht mir vertraun, so nimm
Ein fruchtlos Mitleid hin zum Lebewohl.

Eugenie.

Schiffbrüchig faß ich noch die letzte Planke!
Dich halt' ich fest und sage wider Willen
Zum letztenmal das hoffnungslose Wort:
Aus hohem Haus entsprossen, werd' ich nun
Verstoßen, übers Meer verbannt und könnte
Mich durch ein Ehebündnis retten, das
Zu niedren Sphären mich herunterzieht.
Was sagt nun dir das Herz? verstummt es noch?

Mönch.

Es schweige, bis der prüfende Verstand
Sich als ohnmächtig selbst bekennen muß.
Du hast nur Allgemeines mir vertraut,
Ich kann dir nur das Allgemeine raten.
Bist du zur Wahl genötigt unter zwei
Verhaßten Übeln; fasse sie ins Auge
Und wähle, was dir noch den meisten Raum
Zu heil'gem Tun und Wirken übrigläßt,
Was deinen Geist am wenigsten begrenzt,
Am wenigsten die frommen Taten fesselt.

Eugenie.

Die Ehe, merk' ich, rätst du mir nicht an.

Mönch.

Nicht eine solche, wie sie dich bedroht.
Wie kann der Priester segnen, wenn das Ja
Der holden Braut nicht aus dem Herzen quillt.
Er soll nicht Widerwärt'ges aneinander
Zu immer neu erzeugtem Streite ketten;
Den Wunsch der Liebe, die zum All das Eine,

Zum Ewigen das Gegenwärtige,
Das Flüchtige zum Dauernden erhebt,
Den zu erfüllen ist sein göttlich Amt.

Eugenie.

Ins Elend[1] übers Meer verbannst du mich.

Mönch.

Zum Troste jener drüben ziehe hin.

Eugenie.

Wie soll ich trösten, wenn ich selbst verzweifle?

Mönch.

Ein reines Herz, wovon dein Blick mir zeugt,
Ein edler Mut, ein hoher, freier Sinn
Erhalten dich und andre, wo du auch
Auf dieser Erde wandelst. Wenn du nun,
In frühen Jahren ohne Schuld verbannt,
Durch heil'ge Fügung fremde Fehler büßest,
So führst du wie ein überirdisch Wesen
Der Unschuld Glück und Wunderkräfte mit.
So ziehe denn hinüber! Trete frisch
In jenen Kreis der Traurigen. Erheitre
Durch dein Erscheinen jene trübe Welt.
Durch mächt'ges Wort, durch kräft'ge Tat errege
Der tiefgebeugten Herzen eigne Kraft;
Vereine die Zerstreuten um dich her,
Verbinde sie einander, alle dir;
Erschaffe, was du hier verlieren sollst,
Dir Stamm und Vaterland und Fürstentum.

Eugenie.

Getrautest du zu tun, was du gebietest?

Mönch.

Ich tat's! — Als jungen Mann entführte schon
Zu wilden Stämmen mich der Geist hinüber.

[1] In der ursprünglichen Bedeutung des Wortes: „in die Fremde".

Ins rohe Leben bracht' ich milde Sitte,
Ich brachte Himmelshoffnung in den Tod.
O! hätt' ich nicht, verführt von treuer Neigung,
Dem Vaterland zu nützen, mich zurück
Zu dieser Wildnis frechen Städtelebens,
Zu diesem Wust verfeinerter Verbrechen,
Zu diesem Pfuhl der Selbstigkeit gewendet!
Hier fesselt mich des Alters Unvermögen,
Gewohnheit, Pflichten; ein Geschick vielleicht,
Das mir die schwerste Prüfung spät bestimmt.
Du aber, jung, von allen Banden frei,
Gestoßen in das Weite, dringe vor
Und rette dich! Was du als Elend fühlst,
Verwandelt sich in Wohltat! Eile fort!

Eugenie.

Eröffne klarer! Was befürchtest du?

Mönch.

Im Dunklen drängt das Künft'ge sich heran,
Das künftig Nächste[1] selbst erscheinet nicht
Dem offnen Blick der Sinne, des Verstands.
Wenn ich beim Sonnenschein durch diese Straßen
Bewundernd wandle, der Gebäude Pracht,
Die felsengleich getürmten Massen schaue,
Der Plätze Kreis, der Kirchen edlen Bau,
Des Hafens masterfüllten Raum betrachte;
Das scheint mir alles für die Ewigkeit
Gegründet und geordnet; diese Menge
Gewerksam Tätiger, die hin und her
In diesen Räumen wogt, auch die verspricht
Sich unvertilgbar ewig herzustellen.
Allein wenn dieses große Bild bei Nacht
In meines Geistes Tiefen sich erneut,
Da stürmt ein Brausen durch die düstre Luft,
Der feste Boden wankt, die Türme schwanken,

[1] Die uns nächste Zukunft.

Gefugte Steine lösen sich herab,
Und so zerfällt in ungeformten Schutt
Die Prachterscheinung. Wenig Lebendes
Durchklimmt bekümmert neuentstandne Hügel,
Und jede Trümmer[1] deutet auf ein Grab.
Das Element zu bändigen, vermag
Ein tiefgebeugt, vermindert Volk nicht mehr,
Und rastlos wiederkehrend füllt die Flut
Mit Sand und Schlamm des Hafens Becken aus.

Eugenie.

Die Nacht entwaffnet erst den Menschen[2], dann
Bekämpft sie ihn mit nichtigem Gebild'.

Mönch.

Ach! bald genug steigt über unsern Jammer
Der Sonne trübgedämpfter Blick heran.
Du aber fliehe, die ein guter Geist
Verbannend segnete. Leb' wohl und eile!

Achter Auftritt.

Eugenie (allein).

Vom eignen Elend leitet man mich ab,
Und fremden Jammer prophezeit man mir.
Doch wär' es fremd, was deinem Vaterland
Begegnen soll? Dies fällt mit neuer Schwere
Mir auf die Brust! Zum gegenwärt'gen Übel
Soll ich der Zukunft Geistesbürden tragen?
So ist's denn wahr, was in der Kindheit schon
Mir um das Ohr geklungen! was ich erst
Erhorcht, erfragt und nun zuletzt sogar
Aus meines Vaters, meines Königs Mund[3]

---

[1] Aus dem Plural „die Trümmer" zum Singular „das Trumm" bildete sich im 18. Jahrhundert ein neues Femininum „die Trümmer" mit dem Plural „die Trümmern". — [2] Mit Beziehung auf V. 2795 f. — [3] Vgl. V. 361 ff. und 467 ff.

Vernehmen mußte. Diesem Reiche droht
Ein jäher Umsturz. Die zum großen Leben
Gefugten Elemente wollen sich
Nicht wechselseitig mehr mit Liebeskraft
Zu stets erneuter Einigkeit umfangen.
Sie fliehen sich, und einzeln tritt nun jedes
Kalt in sich selbst zurück. Wo blieb des Ahnherrn
Gewalt'ger Geist, der sie zu einem Zweck
Vereinigte, die feindlich Kämpfenden,
Der diesem großen Volk als Führer sich,
Als König und als Vater dargestellt?
Er ist entschwunden! Was uns übrigbleibt,
Ist ein Gespenst, das mit vergebnem Streben
Verlorenen Besitz zu greifen wähnt.
Und solche Sorge nähm' ich mit hinüber?
Entzöge mich gemeinsamer Gefahr?
Entflöhe der Gelegenheit, mich kühn
Der hohen Ahnen würdig zu beweisen,
Und jeden, der mich ungerecht verletzt,
In böser Stunde hülfreich zu beschämen?
Nun bist du, Boden meines Vaterlands,
Mir erst ein Heiligtum, nun fühl' ich erst
Den dringenden Beruf, mich anzuklammern.
Ich lasse dich nicht los, und welches Band
Mich dir erhalten kann, es ist nun heilig.
Wo find' ich jenen gutgesinnten Mann,
Der mir die Hand so traulich angeboten?
An ihn will ich mich schließen! Im Verborgnen
Verwahr' er mich als reinen Talisman.
Denn, wenn ein Wunder auf der Welt geschieht,
Geschieht's durch liebevolle, treue Herzen.
Die Größe der Gefahr betracht' ich nicht,
Und meine Schwäche darf ich nicht bedenken,
Das alles wird ein günstiges Geschick
Zu rechter Zeit auf hohe Zwecke leiten.
Und wenn mein Vater, mein Monarch mich einst
Verkannt, verstoßen, mich vergessen, soll

Erstaunt ihr Blick auf der Erhaltnen[1] ruhn,
Die das, was sie im Glücke zugesagt,
Aus tiefem Elend zu erfüllen strebt.
Er kommt! Ich seh' ihm freudiger entgegen
Als ich ihn ließ. Er kommt. Er sucht mich auf!
Zu scheiden denkt er, bleiben werd' ich ihm.

Neunter Auftritt.

Eugenie. Gerichtsrat. Ein Knabe mit einem schönen Kästchen.

Gerichtsrat.

Schon ziehn die Schiffe nacheinander fort,
Und bald, so fürcht' ich, wirst auch du berufen.
Empfange noch ein herzlich Lebewohl
Und eine frische Gabe, die auf langer Fahrt
Beklommnen Reisenden Erquickung atmet.
Gedenke mein! O daß du meiner nicht
Am bösen Tage sehnsuchtsvoll gedenkest!

Eugenie.

Ich nehme dein Geschenk mit Freuden an,
Es bürgt mir deine Neigung, deine Sorgfalt;
Doch send' es eilig in dein Haus zurück!
Und wenn du denkst, wie du gedacht, empfindest,
Wie du empfunden, wenn dir meine Freundschaft
Genügen kann, so folg' ich dir dahin.

Gerichtsrat

(nach einer Pause, den Knaben durch einen Wink entfernend).

Ist's möglich? hätte sich zu meiner Gunst
In kurzer Zeit dein Wille so verändert?

Eugenie.

Er ist verändert! aber denke nicht,
Daß Bangigkeit mich dir entgegentreibe.
Ein edleres Gefühl, laß mich's verbergen!
Hält mich am Vaterland, an dir zurück!

[1] Vgl. V. 389 ff.

Nun sei's gefragt: Vermagst du hohen Muts
Entsagung der Entsagenden zu weihen?
Vermagst du zu versprechen: mich als Bruder
Mit reiner Neigung zu empfangen? Mir,
Der liebevollen Schwester, Schutz und Rat
Und stille Lebensfreude zu gewähren?

Gerichtsrat.

Zu tragen glaub' ich alles, nur das eine,
Dich zu verlieren, da ich dich gefunden,
Erscheint mir unerträglich. Dich zu sehen,
Dir nah zu sein, für dich zu leben, wäre
Mein einzig höchstes Glück. Und so bedinge
Dein Herz allein das Bündnis, das wir schließen.

Eugenie.

Von dir allein gekannt, muß ich fortan,
Die Welt vermeidend, im Verborgnen leben.
Besitzest du ein still entferntes Landgut;
So widm' es mir und sende mich dahin.

Gerichtsrat.

Ein kleines Gut besitz' ich, wohlgelegen;
Doch alt und halb verfallen ist das Haus.
Du kannst jedoch in jener Gegend bald
Die schönste Wohnung finden, sie ist feil.

Eugenie.

Nein! In das altverfallne laß mich ziehn.
Zu meiner Lage stimmt es, meinem Sinn.
Und wenn er sich erheitert, find' ich gleich
Der Tätigkeit bereiten Stoff und Raum.
Sobald ich mich die Deine nenne, laß,
Von irgend einem alten zuverläßgen Knecht
Begleitet, mich, in Hoffnung einer künft'gen
Beglückten Auferstehung, mich begraben.

Gerichtsrat.

Und zum Besuch, wann darf ich dort erscheinen?

Eugenie.

Du warteſt meinen Ruf geduldig ab.
Auch ſolch ein Tag wird kommen, uns vielleicht
Mit ernſten Banden enger zu verbinden.

Gerichtsrat.

Du legeſt mir zu ſchwere Prüfung auf.

Eugenie.

Erfülle deine Pflichten gegen mich;
Daß ich die meinen kenne, ſei gewiß.
Indem du, mich zu retten, deine Hand
Mir bieteſt, wagſt du viel. Werd' ich entdeckt,
Werd' ich's zu früh, ſo kannſt du vieles dulden.
Ich ſage dir das tiefſte Schweigen zu.
Woher ich komme, niemand ſoll's erfahren,
Ja, die entfernten Lieben will ich nur
Im Geiſt beſuchen, keine Zeile ſoll,
Kein Bote dort mich nennen, wo vielleicht
Zu meinem Heil ein Funken alühen möchte.

Gerichtsrat.

In dieſem wicht'gen Fall, was ſoll ich ſagen?
Uneigennütz'ge Liebe kann der Mund
Mit Frechheit oft beteuern, wenn im Herzen
Der Selbſtſucht Ungeheuer lauſchend grinſt.
Die Tat allein beweiſt der Liebe Kraft.
Indem ich dich gewinne, ſoll ich allem
Entſagen, deinem Blick ſogar! Ich will's.
Wie du zum erſten Male mir erſchienen,
Erſcheinſt du bleibend mir, ein Gegenſtand
Der Neigung, der Verehrung. Deinetwillen
Wünſch' ich zu leben, du gebieteſt mir.
Und wenn der Prieſter ſich ſein Leben lang
Der unſichtbaren Gottheit niederbeugt,
Die im beglückten Augenblick vor ihm
Als höchſtes Muſterbild vorüberging;

So soll von deinem Dienste mich fortan,
Wie du dich auch verhüllest, nichts zerstreun.

Eugenie.

Ob ich vertraue, daß dein Äußres nicht,
Nicht deiner Worte Wohllaut lügen kann;
Daß ich empfinde, welch ein Mann du bist,
Gerecht, gefühlvoll, tätig, zuverlässig,
Davon empfange den Beweis, den höchsten,
Den eine Frau besonnen geben kann!
Ich zaudre nicht, ich eile dir zu folgen!
Hier meine Hand; wir gehen zum Altar.

Die Mitſchuldigen.

Ein Luſtſpiel in Verſen und drei Akten.

Perſonen.

Der Wirt.
Sophie, ſeine Tochter.
Söller, ihr Mann.
Alceſt.
Ein Kellner.

Der Schauplatz iſt im Wirtshauſe.

Einleitung des Herausgebers.

Über die Entstehungszeit und den Entstehungsort der „Mitschuldigen" sind die Goethe-Forscher noch nicht einig. Die einen weisen das Stück Frankfurt, die andern Leipzig zu. Das erscheint auffallend, weil der Dichter an den zahlreichen Stellen, wo er sich über diese Jugendarbeit äußert, sie stets in die Leipziger Zeit verlegt. An dieser klaren und bestimmten Angabe werden wir ohne zwingende Gründe nicht rütteln, und die Tatsache, daß die beiden erhaltenen Handschriften die Jahreszahl 1769 aufweisen, und daß die im Druck vorliegende Fassung Anspielungen enthält, die auf die Zeit nach Goethes Rückkehr deuten, lieber damit erklären, daß jene Handschriften nicht den ersten Entwurf bieten.

Dieser erste, nicht erhaltene Entwurf ist in Leipzig geschrieben. Gleichzeitige Äußerungen Goethes darüber besitzen wir nicht, wenigstens nicht solche, die mit Bestimmtheit auf die „Mitschuldigen" bezogen werden könnten. In Frankfurt arbeitete der Dichter den ersten Entwurf um, worüber er im achten Buch von „Dichtung und Wahrheit" berichtet: „An den Mitschuldigen besserte ich immerfort mit besonderer Liebe, und da das Stück schon fertig war, arbeitete ich nochmals die Exposition durch, um sie zugleich bewegter und klarer zu machen. Lessing hatte in den zwei ersten Akten der ‚Minna' ein unerreichbares Muster aufgestellt, wie ein Drama zu exponieren sei, und es war mir nichts angelegener, als in seinen Sinn und seine Absichten einzudringen."

Eine von ihm selbst geschriebene Handschrift dieser im Jahre 1769 vollendeten Fassung schenkte Goethe Friederike Brion, in deren Nachlaß sie sich gefunden hat. Daneben hat sich aus demselben Jahr eine Fassung in einem Akte erhalten, deren Handschrift ebenfalls von Goethe selbst herrührt. Darin fehlen die Szenen, die in dem gedruckten Lustspiel den ersten Akt bilden. Gedruckt erschienen „Die Mitschuldigen"

erst im zweiten Bande der „Schriften" Goethes vom Jahre 1787. Die Handschrift, nach der dieser Druck erfolgte, zeigt zahlreiche Abweichungen von dem Text der älteren Handschriften, auch eine Anzahl Verbesserungsvorschläge Herders. Dabei ging die Absicht des Dichters offenbar dahin, das Sinnliche und Frivole, in dessen Schilderung sich der Leipziger Student gefallen hatte, abzuschwächen, den oft allzu derben Ausdruck zu mildern und Anspielungen zu entfernen, die auf die Zeit, in der das Lustspiel entstanden war, sich bezogen.

Wenn wir nun auch die Entstehung des ersten Entwurfs nach Leipzig verweisen müssen, so gaben doch den Anlaß zu der Dichtung nach Goethes Worten Frankfurter Verhältnisse und Begebenheiten. Im siebenten Buch von „Dichtung und Wahrheit", an jener Stelle, wo Goethe von der in seiner Jugendzeit in Frankfurt herrschenden Unsittlichkeit spricht, erzählt er folgendes: „Wie viele Familien hatte ich nicht schon näher und ferner durch Banquerotte, Ehescheidungen, verführte Töchter, Morde, Hausdiebstähle, Vergiftungen entweder ins Verderben stürzen oder auf dem Rande kümmerlich erhalten sehen, und hatte, so jung ich war, in solchen Fällen zu Rettung und Hülfe öfters die Hand geboten . . . . ., wobei es nicht fehlen konnte, daß ich sowohl an mir selbst als durch andere zu manchen kränkenden und demütigenden Erfahrungen gelangen mußte. Um mir Luft zu verschaffen, entwarf ich mehrere Schauspiele und schrieb die Exposition von den meisten . . . . . ‚Die Mitschuldigen' sind das einzige fertig gewordene . . . ."

Genaueres darüber ist nicht bekannt. An Vermutungen freilich, auf wen und worauf sich die Goethischen Worte beziehen, hat es nicht gefehlt. Das Frankfurter Gretchen und Käthchen Schönkopf in Leipzig sind beide mit Sophie in den „Mitschuldigen" in Verbindung gebracht worden. Was Käthchen anbetrifft, so handelt es sich nur um Vermutungen, die wir auf sich beruhen lassen können. Dagegen hat Goethe selbst Gretchen in Beziehung zu dem Lustspiel gebracht in den Worten, die der soeben zitierten Stelle aus „Dichtung und Wahrheit" vorangehen. „Bei meiner Geschichte mit Gretchen und an den Folgen derselben hatte ich zeitig in die seltsamen Irrgänge geblickt, mit welchen die bürgerliche Sozietät unterminiert ist . . ."

Weiter erzählt Goethe von einem Prozesse, in den lockere Jugendbekannte von ihm und insbesondere ein durch seine Empfehlung im städtischen Dienst angestellter junger Mann verwickelt worden waren. Höchst wahrscheinlich war dies der Gerichtssubstitut Johann Adolf

Wagner, der nachweislich im Jahre 1764 wegen Unterschleifs in der Gerichtskanzlei angeklagt und mit einem Verweise bestraft wurde. In diesem Erlebnis des jungen Goethe hat man die Hauptmotive unseres Lustspiels finden wollen. Nach Vers 359 ff. war Söller „einmal Akzessist beim Amt" gewesen, Wagner war Gerichtssubstitut. Der letztere hatte sich Unterschleife zu schulden kommen lassen, Söller begeht einen Diebstahl. Der junge Goethe begibt sich in eine Gesellschaft von niederem Range und fragwürdiger Moral; ähnlich Alceste in dem Lustspiel. Gretchen ebenso wie Sophie stehen sittlich über ihrer Umgebung. In einem Brief an Moors schreibt Goethe am 1. Oktober 1766 von einem Mädchen, das er früher geliebt habe, und das er mit dem Anfangsbuchstaben W bezeichnet. Vielleicht, so fährt man fort, ist dieses W in „Wagnerin" zu ergänzen. Aber besonders diese letzte Vermutung ist ganz haltlos und wird durch nichts gestützt. Doch auch der „Akzessist beim Amt" will nichts besagen, denn die Verse fehlen in der ältesten Bearbeitung, und die anderen Ähnlichkeiten können durchaus zufällig sein. Wir wollen daher dieser bisher unbewiesenen Hypothese ein ignoramus gegenübersetzen.

Über Goethes Vorbilder erhalten wir durch ihn selber die beste Auskunft: „‚Die Laune des Verliebten' und ‚Die Mitschuldigen' geben einen Begriff, wie ich mir in dem knappen Alexandriner gefiel, und wie ich auf das Zimmerwerk der französischen Theaterstücke aufmerksam gewesen." In den „Annalen" weist er speziell auf Molière als sein Vorbild hin. Die feste Gliederung des Ganzen, die streng durchgeführte Einheit der Handlung, des Ortes und der Zeit und die Bindung der Szenen, alles das verrät französische Muster. Genauere Vergleichung zeigt auch die Abhängigkeit Goethes von dem Dialog des Molièreschen Lustspiels. Daß Lessings „Minna von Barnhelm", die 1767 erschien, von großem Einfluß auf das Lustspiel gewesen ist, haben wir schon erwähnt. Das beweist auch der freilich nicht besonders gelungene Versuch, die Gestalt des Wirtes in jenem Lustspiel nachzuahmen.

Mit dem französischen Vorbild bringt der Dichter „das Fremdartige der Sitten" in Verbindung, wodurch das Stück lange vom Theater ausgeschlossen gewesen wäre. Über die Erbärmlichkeit der moralischen Anschauungen aller Personen des Lustspiels hat Goethe selbst später sehr scharf geurteilt: „Sie verletzen das ästhetische und moralische Gefühl." Zur Erklärung fügt er hinzu: „Das Lustspiel deutet auf eine vorsichtige Duldung bei moralischer Zurechnung und spricht in

etwas herben und derben Zügen jenes höchst christliche Wort spielend aus: wer sich ohne Sünde fühlt, der hebe den ersten Stein auf."

Das Wort Christi ist hier, wo es sich um einen Dieb handelt, nicht an der richtigen Stelle. Es ist großen Dichtern gelungen, unser Mitgefühl für einen Mörder zu erwecken, aber niemals für Menschen, die stehlen oder sich gegenseitig eines Diebstahls für fähig halten.

Hieraus erklärt sich auch, daß das Lustspiel zuerst keinen Eingang auf den deutschen Bühnen fand, worüber Goethe sich mehrmals geäußert hat. Er selbst ließ es schon am 30. Dezember 1777 auf dem weimarischen Liebhabertheater aufführen und spielte selbst den Alceste. Die erste Aufführung auf dem weimarischen Hoftheater, bei der Schiller beratend zur Seite stand, fand am 16. Januar 1805 statt. Viele Wiederholungen folgten dieser Darstellung. Von einer Aufführung in Berlin berichtet Zelter dem Freunde am 27. November 1824.

Die erhaltenen Rezensionen aus der Zeit nach dem Druck des Lustspiels verzichten meist auf eine ästhetische Würdigung und beschäftigen sich nur mit der Form. Der gereimte Alexandriner wird fast überall mit Freuden begrüßt und die Fertigkeit des Dichters bewundert. Auch werden „die neuen, äußerst komischen Situationen, die Einfachheit und leichte Übersehbarkeit des Planes und die geschickte Ausführung" rühmend hervorgehoben.

Erſter Aufzug.

Die Wirtsſtube.

Erſter Auftritt.

Söller, im Domino an einem Tiſchchen, eine Bouteille Wein vor ſich. **Sophie**, gegenüber, eine weiße Feder auf einen Hut nähend. Der **Wirt** kommt herein. Im Grunde ſteht ein Tiſch mit Feder, Tinte und Papier, daneben ſteht ein Großvaterſtuhl.

Wirt.

Schon wieder auf den Ball! Im Ernſt, Herr Schwiegerſohn,
Ich hab' Sein Naſen ſatt und dächt', Er blieb' davon.
Mein Mädchen hab' ich Ihm wahrhaftig nicht gegeben,
Um ſo in Tag hinein von meinem Geld zu leben.
Ich bin ein alter Mann, ich ſehnte mich nach Ruh',
Ein Helfer fehlte mir, nahm ich Ihn nicht dazu?
Ein ſchöner Helfer wohl, mein Bißchen durchzubringen!

Söller
(ſummt ein Liedchen in den Bart).

Wirt.

Ja, ſing' Er, ſing' Er nur, ich will Ihm auch was ſingen!
Er iſt ein Taugenichts, der voller Torheit ſteckt,
Spielt, ſäuft und Tabak raucht und tolle Streiche heckt,
Die ganze Nacht verſchwärmt, den halben Tag im Bette;
Es iſt kein Fürſt im Reich, der beſſer Leben hätte.
Da ſitzt das Abenteu'r[1] mit weiten Ärmeln da,
Der König Haſenfuß![2]

Söller (trinkt).

Ihr Wohlergehn, Papa!

---

[1] Seltſame Weſen, Wundergeſtalt, in der älteren Sprache von Tieren ſo gebraucht. — [2] In der älteren Sprache im Sinne von Geck, Narr gebraucht.

Wirt.

Ein saubres Wohlergehn! Das Fieber möcht' ich kriegen.

Sophie.

Mein Vater, sein Sie gut.

Söller (trinkt).

Mein Fiekchen[1], dein Vergnügen!

Sophie.

Vergnügen! Könnt' ich euch nur einmal einig sehn!

Wirt.

Wenn er nicht anders wird, so kann das nie geschehn.
Ich bin wahrhaftig längst des ew'gen Zankens müde,
Doch wie er's täglich treibt, da halt' der Henker Friede!
Er ist ein schlechter Mann, so kalt, so undankbar;
Er sieht nicht, was er ist, er denkt nicht, was er war,
Nicht an die Dürftigkeit, aus der ich ihn gerissen,
An seine Schulden nicht, die ich doch zahlen müssen.
Man sieht, es bessert auch nicht Elend, Reu' noch Zeit;
Einmal ein Lumpenhund, er bleibt's in Ewigkeit.

Sophie.

Er ändert sich gewiß.

Wirt.

Muß er's so lang' verschieben?

Sophie.

Das ist nun Jugendart.

Söller (trinkt).

Ja, Fiekchen, was wir lieben!

Wirt.

Zu einem Ohr hinein, zum andern flugs heraus!
Er hört mich nicht einmal. Was bin ich denn im Haus?
Ich hab' nun zwanzig Jahr' mit Ehren mich gehalten.
Meint Er, was ich erwarb, damit woll' Er nun schalten
Und woll' es nach und nach verteilen? Nein, mein Freund,
Das laß Er sich vergehn! So bös ist's nicht gemeint![2]

[1] Abkürzung für Sophie. — [2] Etwas so Böses soll nicht geschehen.

Mein Ruf hat lang' gewährt und soll noch länger währen;
Es kennt die ganze Welt den Wirt zum Schwarzen Bären.
Es ist kein dummer Bär, er konserviert sein Fell;
Jetzt wird mein Haus gemalt, und dann heiß' ich's Hotel.
Da regnet's Kavaliers, da kommt das Geld mit Haufen;
Doch da gilt's fleißig sein und nicht sich dumm zu saufen!
Nach Mitternacht zu Bett und morgens auf beizeit,
So heißt's da!

Söller.

Bis dahin ist es noch ziemlich weit.
Ging's nur so seinen Gang, und wär's nicht täglich schlimmer!
Wer kommt denn viel zu uns? Da droben stehn die Zimmer.

Wirt.

Wer reist denn jetzt auch viel? Das ist nun so einmal,
Und hat nicht Herr Alceſt zwei Stuben und den Saal?

Söller.

Ja, ja, das ist schon was, das ist ein guter Kunde;
Allein Minuten sind erst sechzig eine Stunde,
Und dann weiß Herr Alceſt, warum er hier ist.

Wirt.

Wie?

Söller.

Ach, apropos, Papa! Man sagt mir heute früh,
In Deutschland gäb's ein Korps von braven jungen Leuten,
Die für Amerika[1] Sukkurs und Geld bereiten.
Man sagt, es wären viel und hätten Mut genug,
Und wie das Frühjahr käm', so geh' der ganze Zug.

Wirt.

Ja, ja, beim Glase Wein hört' ich wohl manchen prahlen,
Er ließe Haut und Haar für meine Provinzialen:[2]
Da lebt' die Freiheit hoch, war jeder brav und kühn,
Und wenn der Morgen kam, ging eben keiner hin.

---

[1] Für den amerikanischen Befreiungskrieg. Vgl. die Anmerkung am Schluß des Bandes zu V. 671. — [2] Für die Bewohner der aufständischen Provinz.

Söller.

Ach, es gibt Kerls genug, bei denen's immer sprudelt;
Und wenn so einen denn die Liebe weidlich hudelt[1],
So müßt's romanenhaft, sogar erhaben stehn,
So mit dem Kopf voran in alle Welt zu gehn.

Wirt.

Wenn einen nur die Lust von unsern Kunden triebe,
Der auch hübsch artig wär' und dann uns manchmal schriebe,
Das wär' doch noch ein Spaß!

Söller.

Es ist verteufelt weit.

Wirt.

Eh nun, was liegt daran? Der Brief läuft eine Zeit.
Ich will doch gleich hinauf in kleinen Vorsaal gehen,
Wie weit's ist ohngefähr, auf meiner Karte sehen. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Sophie. Söller.

Söller.

Im Haus ist nichts so schlimm, die Zeitung macht es gut.

Sophie.

Ja, gib ihm immer nach!

Söller.

Ich hab' kein schnelles Blut;
Das ist sein Glück! Denn sonst mich so zu kujonieren!

Sophie.

Ich bitt' dich!

Söller.

Nein! man muß da die Geduld verlieren!
Ich weiß das alles wohl, daß ich vor einem Jahr
Ein lockrer Passagier und voller Schulden war —

[1] Plagt, quält.

Sophie.

Mein Guter, sei nicht bös!

Söller.

Er schildert mich so greulich,
Und doch fand mich Sophie nicht ganz und gar abscheulich.

Sophie.

Dein ew'ger Vorwurf läßt mich keine Stunde froh.

Söller.

Ich werfe dir nichts vor, ich meine ja nur so.
Ach, eine schöne Frau ergetzet uns unendlich,
Es sei nun, wie ihm will! Siehst du, man ist erkenntlich.
Sophie, wie schön bist du, und ich bin nicht von Stein,
Ich kenne gar zu wohl das Glück, dein Mann zu sein;
Ich liebe dich —

Sophie.

Und doch kannst du mich immer plagen?

Söller.

O geh, was liegt denn dran? Das darf ich ja wohl sagen:
Daß dich Alceste geliebt, daß er für dich gebrannt,
Daß du ihn auch geliebt, daß du ihn lang' gekannt.

Sophie.

Ach!

Söller.

Nein, ich wüßte nicht, was ich da Böses sähe!
Ein Bäumchen, das man pflanzt, das schießt zu seiner Höhe,
Und wenn es Früchte bringt, ei! da genießet sie,
Wer da ist: übers Jahr gibt's wieder. Ja, Sophie,
Ich kenne dich zu gut, um was daraus zu machen;
Ich find's nur lächerlich.

Sophie.

Ich finde nichts zu lachen.
Daß mich Alceste geliebt, daß er für mich gebrannt,
Daß ich ihn auch geliebt, daß ich ihn lang' gekannt,
Was ist's nun weiter?

Söller.

Nichts! das will ich auch nicht sagen,
Daß es was weiter ist. Denn in den ersten Tagen,
Wenn dir das Mädchen keimt, da liebt sie eins zum Spaß,
Es krabbelt ihr ums Herz, und sie versteht nicht was.
Man küßt beim Pfänderspiel, und wird allmählich größer,
Der Kuß wird ernstlicher und schmeckt nun immer besser,
Und da begreift sie nicht, warum die Mutter schmält,
Voll Tugend, wenn sie liebt, ist's Unschuld, wenn sie fehlt.[1]
Und kommt Erfahrenheit zu ihren andern Gaben,
So sei ihr Mann vergnügt[2], ein kluges Weib zu haben!

Sophie.

Du kennst mich nicht genug.

Söller.

O laß das immer sein;
Dem Mädchen ist ein Kuß, was uns ein Gläschen Wein,
Eins, und dann wieder eins, und noch eins, bis wir sinken.
Wenn man nicht taumeln will, so muß man gar nicht trinken!
Genug, du bist nun mein! — Ist es nicht vierthalb Jahr',
Daß Herr Alceste dein Freund und hier im Hause war?
Wie lange war er weg?

Sophie.

Drei Jahre, denk' ich.

Söller.

Drüber.
Nun ist er wieder da, schon vierzehn Tage —

Sophie.

Lieber,
Zu was dient der Diskurs?

Söller.

Eh nun, daß man was spricht;
Denn zwischen Mann und Weib red't sich so gar viel nicht.
Warum ist er wohl hier?

[1] Wenn sie tugendhaft liebt, kann sie nur aus Unerfahrenheit einmal fehlgehen. — [2] Zufrieden.

Sophie.

Eh nun, sich zu vergnügen.

Söller.

Ich glaube wohl, du magst ihm sehr am Herzen liegen.
Wenn er dich liebte, he, gäbst du ihm wohl Gehör?

Sophie.

Die Liebe kann wohl viel, allein die Pflicht noch mehr.
Du glaubst? —

Söller.

Ich glaube nichts, und kann das wohl begreifen;
Ein Mann ist immer mehr, als Herrchen, die nur pfeifen.[1]
Der allersüß'ste Ton, den auch[2] der Schäfer hat,
Es ist doch nur ein Ton, und Ton, den wird man satt.

Sophie.

Ja Ton! Nun gut, ihr Ton! Doch ist der deine besser?
Die Unzufriedenheit in dir wird täglich größer.
Nicht einen Augenblick bist du mit Necken still.
Man sei erst liebenswert, wenn man geliebt sein will.
Warst du denn wohl der Mann, ein Mädchen zu beglücken?
Erwarbst du dir ein Recht, mir ewig vorzurücken,
Was doch im Grund nichts ist? Es wankt das ganze Haus,
Du tust nicht einen Streich und gibst am meisten aus.
Du lebst in Tag hinein; fehlt dir's, so machst du Schulden,
Und wenn die Frau was braucht, so hat sie keinen Gulden,
Und du fragst nicht darnach, wo sie ihn kriegen kann.
Willst du ein braves Weib, so sei ein rechter Mann!
Verschaff' ihr, was sie braucht, hilf ihr die Zeit vertreiben,
Und um das übrige kannst du dann ruhig bleiben.

Söller.

Eh, sprich den Vater an!

Sophie.

Dem käm' ich eben recht.

---

[1] Aber keine ernsten Absichten haben. Vgl. V. 187 ff. — [2] „auch" gehört zu „Der allersüß'ste Ton".

Wir brauchen so genug, und alles geht so schlecht.
Erst gestern mußt' ich ihn notwendig etwas bitten.
Ha, rief er, du kein Geld, und Söller fährt im Schlitten?
Er gab mir nichts und lärmt' mir noch die Ohren voll.
Nun sage mir einmal, woher ich's nehmen soll?
Denn du bist nicht der Mann, für eine Frau zu sorgen.

Söller.

O warte, liebes Kind, vielleicht empfang' ich morgen
Von einem guten Freund —

Sophie.

Wenn er ein Narr ist, ja!
Zum Holen sind zwar oft die guten Freunde da;
Doch einen, der was bringt, den hab' ich noch zu sehen!
Nein, Söller, siehst du wohl, so kann's nicht weiter gehen!

Söller.

Du hast ja, was man braucht.

Sophie.

Schon gut, das ist wohl was:
Doch wer nie dürftig war, der will noch mehr als das.
Das Glück verwöhnet uns gar leicht durch seine Gaben,
Man hat, soviel man braucht, und glaubt noch nichts zu haben.
Die Lust, die jede Frau, die jedes Mädchen hat,
Ich bin nicht hungrig drauf, doch bin ich auch nicht satt.
Der Putz, der Ball! — Genug, ich bin ein Frauenzimmer.

Söller.

Eh nun, so geh doch mit: sag' ich dir's denn nicht immer?

Sophie.

Daß wie die Fastnachtslust auch unsre Wirtschaft sei,
Die kurze Zeit geschwärmt, dann auf einmal vorbei!
Viel lieber sitz' ich hier allein zu ganzen Jahren!
Wenn du nicht sparen willst, so muß die Frau wohl sparen.
Mein Vater ist genug schon über dich erbost:
Ich stille seinen Zorn und bin sein ganzer Trost.

Nein, Herr! ich helf' Ihm nicht, mein eigen Geld verschwenden:
Spar' Er es erst an sich, um es an mich zu wenden!

Söller.

Mein Kind, für diesmal nur laß mich noch lustig sein,
Und wenn die Messe kommt, so richten wir uns ein.

Ein Kellner (tritt auf).

Herr Söller!

Söller.

He, was gibt's?

Kellner.

Der Herr von Tirinette!

Sophie.

Der Spieler?

Söller.

Schick' ihn fort! Daß ihn der Teufel hätte!

Kellner.

Er sagt, er muß Sie sehn.

Sophie.

Was will er denn bei dir?

Söller.

Ah, er verreist — (Zum Kellner.) ich komm'! —
(Zu Sophie.) und er empfiehlt sich mir. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Sophie (allein).

Der mahnt ihn ganz gewiß! Er macht im Spiele Schulden,
Er bringt noch alles durch, und ich, ich muß es dulden.
Das ist nun alle Lust und mein geträumtes Glück!
Solch eines Menschen Frau! So weit kamst du zurück!
Wo ist sie hin die Zeit, da noch zu ganzen Scharen
Die süßen jungen Herrn zu deinen Füßen waren?

Da jeder sein Geschick in deinen Blicken sah?
Ich stand im Überfluß wie eine Göttin da,
Aufmerksam ringsumher die Diener meiner Grillen!
Es war genug, mein Herz mit Eitelkeit zu füllen.
Und ach! ein Mädchen ist wahrhaftig übel dran!
Ist man ein bißchen hübsch, gleich steht man jedem an;
Da summt uns unser Kopf den ganzen Tag von Lobe!
Und welches Mädchen hält wohl diese Feuerprobe?
Ihr könnt so ehrlich tun, man glaubt euch gern aufs Wort,
Ihr Männer! — Auf einmal führt euch der Henker fort.
Wenn's was zu naschen gibt, sind alle flugs beim Schmause;
Doch macht ein Mädchen Ernst, so ist kein Mensch zu Hause.
So geht's mit unsern Herrn in dieser schlimmen Zeit;
Es gehen zwanzig drauf, bis daß ein halber freit.
Zwar fand ich mich zuletzt nicht eben ganz verlassen;
Mit vierundzwanzigen ist nicht viel zu verpassen.
Der Söller kam mir vor — Eh, und ich nahm ihn an;
Es ist ein schlechter Mensch, allein es ist ein Mann.
Da sitz' ich nun und bin nicht besser als begraben.
Anbeter könnt' ich wohl noch in der Menge haben;
Allein, was sollen sie? Man quälet, sind sie dumm,
Zur Langenweile nur mit ihnen sich herum;
Und einen klugen Freund ist es gefährlich lieben:
Er wird die Klugheit bald zu euerm Schaden üben.
Auch ohne Liebe war mir jeder Dienst verhaßt —
Und jetzt — mein armes Herz, warst du darauf gefaßt?
Alceste ist wieder hier. Ach, welche neue Plage!
Ja, vormals, war er da, wie waren's andre Tage!
Wie liebt' ich ihn! — Und noch — Ich weiß nicht, was ich will!
Ich weich' ihm ängstlich aus, er ist nachdenkend, still,
Ich fürchte mich vor ihm; die Furcht ist wohl gegründet.
Ach wüßt' er, was mein Herz noch jetzt für ihn empfindet!
Er kommt. Ich zittre schon. Die Brust ist mir so voll;
Ich weiß nicht, was ich will, viel wen'ger, was ich soll.

Vierter Auftritt.

Sophie. Alceſt.

Alceſt
(angekleidet, ohne Hut und Degen).

Verzeihen Sie, Madam, wenn ich beſchwerlich falle.

Sophie.

Sie ſcherzen, Herr Alceſt! Dies Zimmer iſt für alle.

Alceſt.

Ich fühle, jetzt bin ich für Sie, wie jedermann.

Sophie.

Ich ſeh' nicht, wie Alceſt darüber klagen kann.

Alceſt.

Du ſiehſt nicht, Grauſame? Ich ſollte das erleben?

Sophie.

Erlauben Sie, mein Herr! Ich muß mich wegbegeben.

Alceſt.

Wohin? Sophie? Wohin? — Du wendeſt dein Geſicht?
Verſagſt mir deine Hand? Sophie, kennſt du mich nicht?
Sieh her! Es iſt Alceſt, der um Gehör dich bittet.

Sophie.

Weh mir! Wie iſt mein Herz, mein armes Herz zerrüttet!

Alceſt.

Biſt du Sophie, ſo bleib'!

Sophie.

Ich bitte, ſchonen Sie!
Ich muß, ich muß hinweg!

Alceſt.

Unzärtliche Sophie!
Verlaſſen Sie mich nur! — In dieſem Augenblicke,
Dacht' ich, ſie iſt allein; du nahſt dich deinem Glücke.
Jetzt, hofft' ich, redet ſie ein freundlich Wort mit dir.

O gehn Sie, gehn Sie nur! — In diesem Zimmer hier
Entdeckte mir Sophie zuerst die schönsten Flammen;
Die Liebe schlang uns hier das erste Mal zusammen.
An eben diesem Platz — erinnerst du dich noch?
Schwurst du mir ew'ge Treu'!

Sophie.

O schonen Sie mich doch!

Alceste.

Ein schöner Abend war's — ich werd' es nie vergessen!
Dein Auge redete, und ich, ich ward vermessen.
Mit Zittern bot'st du mir die süße Lippe dar.
Noch fühlt mein Herz zu sehr, wie ganz ich glücklich war.
Da war dein Glück, mich sehn, dein Glück, an mich zu denken!
Und jetzo willst du mir nicht eine Stunde schenken?
Du siehst, ich suche dich, du siehst, ich bin betrübt —
Geh nur, du falsches Herz, du hast mich nie geliebt!

Sophie.

Ich bin geplagt genug, willst du mich auch noch plagen?
Sophie dich nie geliebt! Alceste, das darfst du sagen?
Du warst mein einz'ger Wunsch, du warst mein höchstes Gut;
Für dich schlug dieses Herz, dir wallte dieses Blut,
Und dieses gute Herz, das du einst ganz besessen,
Kann nicht unzärtlich sein, es kann dich nicht vergessen.
Ach, die Erinnerung hat mich so oft betrübt;
Alceste! — ich liebe dich — noch, wie ich dich geliebt.

Alceste.

Du Engel! Bestes Herz! (Will sie umarmen.)

Sophie.

Ich höre jemand gehen.

Alceste.

Auch nicht ein einzig Wort! Das ist nicht auszustehen!
So geht's den ganzen Tag! Wie ist man nicht geplagt!
Schon vierzehn Tage hier, und dir kein Wort gesagt!
Ich weiß, du liebst mich noch; allein das muß mich schmerzen,
Niemals sind wir allein, und reden nie von Herzen;

Nicht einen Augenblick ist hier im Zimmer Ruh',
Bald ist der Vater da, bald kommt der Mann dazu.
Lang' bleib' ich dir nicht hier, das ist mir unerträglich.
Allein, Sophie, wer will, ist dem nicht alles möglich?
Sonst war dir nichts zu schwer, du halfest uns geschwind;
Es war die Eifersucht mit hundert Augen blind.[1]
Und wenn du wolltest —

Sophie.

Was?

Alceste.

Wenn du nur denken wolltest,
Daß du Alcesten nicht verzweifeln lassen solltest!
Geliebte, suche doch uns nur Gelegenheit
Zur Unterredung auf, die dieser Ort verbeut.
O höre, heute nacht; dein Mann geht aus dem Hause,
Man meint, ich gehe selbst zu einem Fastnachtsschmause;
Allein, das Hintertor ist meiner Treppe nah —
Es merkt's kein Mensch im Haus, und ich bin wieder da.
Die Schlüssel hab' ich hier, und willst du mir erlauben —

Sophie.

Alceste, ich wundre mich —

Alceste.

Und ich, ich soll dir glauben,
Daß du kein hartes Herz, kein falsches Mädchen bist?
Du schlägst das Mittel aus, das uns noch übrig ist?
Kennst du Alcesten nicht, Sophie? und darfst du zaudern,
In stiller Nacht mit ihm ein Stündchen zu verplaudern?
Genug, nicht wahr, Sophie, heut' nacht besuch' ich dich?
Doch kommt dir's sichrer vor, so komm, besuche mich!

Sophie.

Das ist zu viel!

Alceste.

Zu viel! zu viel! O, schön gesprochen!
Verflucht! zu viel! zu viel! Verderb' ich meine Wochen

[1] Selbst die eifersüchtigen Nebenbuhler wurden getäuscht.

Hier so umsonst? — Verdammt! was hält mich dieser Ort,
Wenn mich Sophie nicht hält? Ich gehe morgen fort.

Sophie.

Geliebter! Bester!

Alceste.

Nein, du kennst, du siehst mein Leiden,
Und du bleibst ungerührt! Ich will dich ewig meiden!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Der Wirt.

Wirt.

Da ist ein Brief; er muß von jemand Hohem sein;
Das Siegel ist sehr groß, und das Papier ist fein.

Alceste
(reißt den Brief auf).

Wirt (für sich).
Den Inhalt möcht' ich wohl von diesem Briefe wissen!

Alceste
(der den Brief flüchtig durchgelesen hat).
Ich werde morgen früh von hier verreisen müssen.
Die Rechnung!

Wirt.

Ei! So schnell in dieser schlimmen Zeit
Verreisen? — Dieser Brief ist wohl von Wichtigkeit?
Darf man sich unterstehn und Ihro Gnaden fragen?

Alceste.

Nein!

Wirt (zu Sophien).
Frag' ihn doch einmal, gewiß, dir wird er's sagen.
(Er geht an den Tisch im Grunde, wo er aus der Schublade seine Bücher zieht, sich niedersetzt und die Rechnung schreibt.)

Sophie.

Alceste, ist es gewiß?

Alceſt.

Das ſchmeichelnde Geſicht!

Sophie.

Alceſt, ich bitte dich, verlaß Sophien nicht!

Alceſt.

Nun gut, entſchließe dich, mich heute nacht zu ſehen.

Sophie (für ſich).

Was ſoll, was kann ich tun? Er darf, er darf nicht gehen;
Er iſt mein einz'ger Troſt — Du ſiehſt, daß ich nicht kann —
Denk', ich bin eine Frau.

Alceſt.

Der Teufel hol' den Mann,
So biſt du Witwe! Nein, benutze dieſe Stunden;
Zum erſt- und letztenmal ſind ſie vielleicht gefunden!
Ein Wort! Um Mitternacht, Geliebte, bin ich da!

Sophie.

An meinem Zimmer iſt mein Vater allzunah.

Alceſt.

Eh nun; ſo komm zu mir! Was ſoll da viel Beſinnen?
In dieſen Zweifeln flieht der Augenblick von hinnen.
Hier, nimm die Schlüſſel nur.

Sophie.

Der meine öffnet ſchon.

Alceſt.

So komm denn, liebes Kind! was hält dich ab davon?
Nun, willſt du?

Sophie.

Ob ich will?

Alceſt.

Nun?

Sophie.

Ich will zu dir kommen.

Alceſt (zum Wirt).

Herr Wirt, ich reiſe nicht!

Wirt (hervortretend).

So! (Zu Sophien.) Haſt du was vernommen?

Sophie.

Er will nichts ſagen.

Wirt.

Nichts?

Sechſter Auftritt.

Vorige. Söller.

Alceſt.

Mein Hut!

Sophie.

Da liegt er! hier!

Alceſt.

Adieu, ich muß nun fort.

Söller.

Ich wünſche viel Pläſier!

Alceſt.

Adieu, ſcharmante Frau!

Sophie.

Adieu, Alceſt!

Söller.

Ihr Diener!

Alceſt.

Ich muß noch erſt hinauf.

Söller (für ſich).

Der Kerl wird täglich kühner

Wirt (ein Licht nehmend).

Erlauben Sie, mein Herr!

Alceſt
(es ihm aus der Hand komplimentierend).
Herr Wirt, nicht einen Schritt!
(Ab.)

Sophie.
Nun, Söller, gehſt du denn! Wie wär's, du nähmſt mich mit?

Söller.
Aha! es kommt dir jetzt —

Sophie.
Nein, geh! ich ſprach's im Scherze.

Söller.
Nein, nein, ich weiß das ſchon, es wird dir warm ums Herze.
Wenn man ſo jemand ſieht, der ſich zum Balle ſchickt,
Und man ſoll ſchlafen gehn, da iſt hier was, das drückt.
Es iſt ein andermal.

Sophie.
O ja, ich kann wohl warten.
Nur, Söller, ſei geſcheit und hüt' dich vor den Karten.
(Zum Wirt, der die Zeit über in tiefen Gedanken geſtanden.)
Nun, gute Nacht, Papa, ich will zu Bette gehn.

Wirt.
Gut' Nacht, Sophie!

Söller.
Schlaf wohl!
(Ihr nachſehend.) Nein, ſie iſt wahrlich ſchön!
(Er läuft ihr nach und küßt ſie noch einmal an der Tür.)
Schlaf wohl, mein Schäfchen!
(Zum Wirt.) Nun, geht Er nicht auch zu Bette?

Wirt.
Das iſt ein Teufelsbrief; wenn ich den Brief nur hätte!
(Zu Söller.) Nun, Faſtnacht! gute Nacht!

Söller.
Dank's! angenehme Ruh'!

Wirt.

Herr Söller, wenn Er geht, mach' Er das Tor recht zu!

(Ab.)

Söller.

Ja, sorgen Sie für nichts!

Siebenter Auftritt.

Söller (allein).

Was ist nun anzufangen?
O das verfluchte Spiel! o wär' der Kerl[1] gehangen!
Beim Abzug[2] war's nicht just; doch muß ich stille sein,
Er haut und schießt sich gleich! Ich weiß nicht aus noch ein.
Wie wär's? — Alceste hat Geld — und diese Dietrich' schließen.
Er hat auch große Lust, bei mir was zu genießen!
Er schleicht um meine Frau, das ist mir lang' verhaßt:
Eh nun! da lad' ich mich einmal bei ihm zu Gast.
Allein, käm' es heraus, da gäb's dir schlimme Sachen —
Ich bin nun in der Not, was kann ich anders machen?
Der Spieler will sein Geld, sonst prügelt er mich aus.
Courage, Söller! Fort! Es schläft das ganze Haus.
Und wird es ja entdeckt, bin ich doch wohl gebettet;
Denn eine schöne Frau hat manchen Dieb gerettet. (Ab.)

---

[1] Vgl. oben, V. 167. — [2] Abschied. Vgl. oben, V. 307 f.

Zweiter Aufzug.

Das Zimmer Alceſtens.

Das Theater iſt von vorn nach dem Fond zu geteilt in Stube und Alkoven. An der einen Seite der Stube ſteht ein Tiſch, darauf Papiere und eine Schatulle. Im Grunde eine große Tür, und an der Seite eine kleine dem Alkoven gegenüber.

Erſter Auftritt.

Söller

(im Domino, die Maske vorm Geſicht, in Strümpfen, eine Blendlaterne in der Hand, kommt zur kleinen Türe herein, leuchtet furchtſam im Zimmer herum; dann tritt er gefaßter hervor, nimmt die Maske ab und ſpricht).

Es braucht's nicht eben juſt, daß einer tapfer iſt;
Man kommt auch durch die Welt mit Schleichen und mit Liſt.
Der eine geht euch hin, bewaffnet mit Piſtolen,
Sich einen Sack voll Geld, vielleicht den Tod zu holen,
Und ſpricht: „Den Beutel her, her ohne viel zu ſperrn!"
Mit ſo gelaßnem Blut, als ſpräch' er: „Proſt, ihr Herrn!"
Ein andrer zieht herum, mit zauberiſchen Händen
Und Volten[1], wie der Blitz, die Uhren zu entwenden;
Und wenn ihr's haben wollt, er ſagt euch ins Geſicht:
Ich ſtehle! Gebt wohl acht! Er ſtiehlt, ihr ſeht es nicht.
Mich machte die Natur nun freilich viel geringer;
Mein Herz iſt allzuleicht, zu plump ſind meine Finger;
Und doch kein Schelm zu ſein, iſt heutzutage ſchwer!
Das Geld nimmt täglich ab, und täglich braucht man mehr.
Du biſt nun einmal drin; nun hilf dir aus der Falle!
Ach, alles meint zu Haus, ich ſei die Nacht beim Balle.

[1] Geſchickte Wendungen.

Mein Herr Alceſt — der ſchwärmt — mein Weibchen ſchläft
allein —
Die Konſtellation, wie kann ſie ſchöner ſein?
(Sich dem Tiſch nahend.)
O komm, du Heiligtum! Du Gott in der Schatulle!
Ein König ohne dich iſt eine große Nulle.
Habt Dank, ihr Dietriche! ihr ſeid der Troſt der Welt!
Durch euch erlang' ich ihn, den großen Dietrich: Geld.
(Indem er die Schatulle zu eröffnen ſucht.)
Ich hatt' als Akzeſſiſt einmal beim Amt gelauert,
Doch hat auch da mein Fleiß nicht eben lang' gedauert.
Das Schreiben wollte nicht, mir war's zu einerlei;
Erſt in der Ferne Brot, und täglich Plackerei,
Das ſtand mir gar nicht an — Ein Dieb war eingefangen,
Die Schlüſſel fanden ſich, und er, er ward gehangen.
Nun weiß man, die Juſtiz bedenkt zuförderſt ſich;
Ich war nur Subaltern, das Eiſen kam an mich.
Ich hob es auf. Ein Ding ſcheint euch nicht viel zu nützen,
Es kommt ein Augenblick, man freut ſich's zu beſitzen!
Und jetzt — (Das Schloß ſpringt auf.)
O ſchön gemünzt, ha! das iſt wahre Luſt!
(Er ſteckt ein.)
Die Taſche ſchwillt von Geld, von Freuden meine Bruſt —
Wenn es nicht Angſt iſt. Horch! Verflucht! ihr feigen Glieder!
Was zittert ihr? — Genug!
(Er ſieht noch einmal in die Schatulle und nimmt noch.)
Noch eins! Nun gut!
(Er macht ſie zu und fährt zuſammen.)
Schon wieder!
Es geht was auf dem Gang! Es geht doch ſonſt nicht um —
Der Teufel hat vielleicht ſein Spiel — das Spiel wär' dumm!
Iſt's eine Katze? Nein! Das wär' ein ſchwerer Kater.
Geſchwind! Es dreht am Schloß —
(Springt in den Alkoven.)

Zweiter Auftritt.

Der Wirt mit einem Wachsstocke zur Seitentür herein. Söller.

Söller.

Behüt'! mein Schwiegervater?

Wirt.

Es ist ein närrisch Ding um ein empfindlich Blut;
Es pocht, wenn man auch nur halbweg was Böses tut.
Neugierig bin ich sonst mein Tage nicht gewesen,
Dächt' ich nicht, in dem Brief was Wichtiges zu lesen;
Und mit der Zeitung ist's ein ew'ger Aufenthalt:
Das Neuste, was man hört, ist immer monatsalt.
Und dann ist das auch schon ein unerträglich Wesen,
Wenn jeder spricht: O ja, ich hab' es auch gelesen.
Wär' ich nur Kavalier, Minister müßt' ich sein,
Und jeglicher Kourier ging bei mir aus und ein.
Ich find' ihn nicht, den Brief! Hat er ihn mitgenommen?
Es ist doch ganz verflucht! Man soll zu gar nichts kommen!

Söller (für sich).

Du guter alter Narr! ich seh' wohl, es hat dich
Der Diebs- und Zeitungsgott nicht halb so lieb wie mich.

Wirt.

Ich find' ihn nicht! — O weh! — Hör' ich auch recht? — Daneben
Im Saale —

Söller.

Riecht er mich vielleicht?

Wirt.

Es knistert eben,
Als wär's ein Weiberschuh.

Söller.

Schuh! Nein! das bin ich nicht.

Wirt

(bläst den Wachsstock aus, und da er in Verlegenheit das Schloß der kleinen Tür nicht aufmachen kann, läßt er ihn fallen).

Jetzt hindert mich das Schloß noch gar!
(Stößt die Tür auf und fort.)

Dritter Auftritt.

Sophie zur Hintertüre mit einem Licht herein. Söller.

Söller (im Alkoven für sich).

Ein Weibsgesicht!
Höll'! Teufel! meine Frau! Was soll mir das?

Sophie.

Ich bebe
Bei dem verwegnen Schritt.

Söller.

Sie ist's, so wahr ich lebe!
Gibt das ein Rendezvous! — allein, gesetzten Falls,
Ich zeigte mich! — Ja dann — Es krabbelt mir am Hals!

Sophie.

Ja, folgt der Liebe nur! Mit freundlichen Geberden
Lockt sie euch anfangs nach —

Söller.

Ich möchte rasend werden!
Und darf nicht —

Sophie.

— Doch wenn ihr einmal den Weg verliert,
Dann führt kein Irrlicht euch so schlimm, als sie euch führt.

Söller.

Jawohl, dir wär' ein Sumpf gesünder als das Zimmer!

Sophie.

Bisher ging's freilich schlimm, doch täglich wird es schlimmer.
Mein Mann macht's bald zu toll. Bisher gab's wohl Verdruß;
Jetzt treibt er es so arg, daß ich ihn hassen muß.

Söller.

Du Hexe!

Sophie.

Meine Hand hat er — Alceste inzwischen
Besitzt, wie sonst, mein Herz.

Söller.

Zu zaubern, Gift zu mischen,
Ist nicht so schlimm!

Sophie.

Dies Herz, das ganz für ihn geflammt,
Das erst durch ihn gelernt, was Liebe sei —

Söller.

Verdammt —

Sophie.

Gleichgültig war's und kalt, eh' es Alceste erweichte.

Söller.

Ihr Männer, stündet ihr nur all' einmal so Beichte[1]!

Sophie.

Wie liebte mich Alceste!

Söller.

Ach, das ist nun vorbei!

Sophie.

Wie herzlich liebt' ich ihn!

Söller.

Pah! das war Kinderei!

Sophie.

Du Schicksal, trennteſt uns, und ach! für meine Sünden
Mußt' ich mich — welch ein Muß! — mit einem Vieh verbinden.

Söller.

Ich, Vieh? — Jawohl ein Vieh, von dem gehörnten Vieh!

Sophie.

Was seh' ich?

Söller.

Was, Madam?

Sophie.

Des Vaters Wachsstock! Wie
Kam er hierher? — Doch nicht? — Da werd' ich fliehen müssen;
Vielleicht belauscht er uns! —

[1] Anlehnend an: Beichte sitzen = im Beichtstuhl sitzen.

Söller.

O ſetz' ihr zu, Gewiſſen!

Sophie.

Doch das begreif' ich nicht, wie er ihn hier verlor.

Söller.

Sie ſcheut den Vater nicht, mal' ihr den Teufel vor!

Sophie.

Ach nein, das ganze Haus liegt in dem tiefſten Schlafe.

Söller.

Die Luſt iſt mächtiger als alle Furcht der Strafe.

Sophie.

Mein Vater iſt zu Bett. — Wer weiß, wie das geſchah? 425
Es mag drum ſein!

Söller.

O weh!

Sophie.

Alceſt iſt noch nicht da?

Söller.

O dürft' ich ſie!

Sophie.

Mein Herz ſchwimmt noch in bangem Zweifel:
Ich lieb' und fürcht' ihn doch.

Söller.

Ich fürcht' ihn wie den Teufel,
Und mehr noch. Käm' er nur, der Fürſt der Unterwelt,
Ich bät' ihn: hol' mir ſie! da haſt du all mein Geld! 430

Sophie.

Du biſt zu redlich, Herz! Was iſt denn dein Verbrechen?
Verſprachſt du treu zu ſein? und konnteſt du verſprechen,
Dem Menſchen treu zu ſein, an dem kein gutes Haar,
Der unverſtändig, grob, falſch —

Söller.

Das bin ich?

Sophie.

Fürwahr,
Wenn so ein Scheusal nicht den Abscheu g'nug entschuldigt,
So lob' ich mir das Land, wo man dem Teufel huldigt.
Er ist ein Teufel!

Söller.

Was? ein Teufel! Scheusal? — Ich?
Ich halt's nicht länger aus!

(Er macht Geberde, hervorzuspringen.)

Vierter Auftritt.

Alceſt angekleidet, mit Hut und Degen, den Mantel drüber, den er gleich ablegt.

Vorige.

Alceſt.

Du warteſt schon auf mich?

Sophie.

Sophie kam dir zuvor.

Alceſt.

Du zitterſt?

Sophie.

Die Gefahren!

Alceſt.

Nein! Weibchen! Nicht!

Söller.

Du! dir! das sind Präliminaren!

Sophie.

Du fühlteſt, was dies Herz um deinetwillen litt,
Du kennſt dies ganze Herz, verzeih ihm dieſen Schritt!

Alceſt.

Sophie!

Sophie.

Verzeihſt du ihn, so fühl' ich keine Reue.

Söller.

Ja, frage mich einmal, ob ich dir ihn verzeihe?

Sophie.

Was führte mich hieher? Gewiß, ich weiß es kaum.

Söller.

Ich weiß es nur zu wohl!

Sophie.

Es ist mir wie ein Traum.

Söller.

Ich wollt', ich träumte!

Sophie.

Sieh, ein ganzes Herz voll Plagen
Bring' ich zu dir.

Alceſt.

Der Schmerz vermindert sich im Klagen.

Sophie.

Ein sympathetisch Herz wie deines fand ich nie.

Söller.

Wenn ihr zusammen gähnt, das nennt ihr Sympathie!
Vortrefflich!

Sophie.

Mußt' ich nur dich so vollkommen finden,
Um mit dem Widerspiel von dir mich zu verbinden?
Ich hab' ein Herz, das nicht tot für die Tugend ist.

Alceſt.

Ich kenn's!

Söller.

Ja, ja, ich auch!

Sophie.

So liebenswert du bist,
Du hättest nie von mir ein einzig Wort vernommen,
Wär' dieses arme Herz nicht hoffnungslos beklommen.
Ich sehe Tag vor Tag die Wirtschaft untergehn,
Das Leben meines Manns! Wie können wir bestehn?
Ich weiß, er liebt mich nicht, er fühlt nicht meine Tränen;
Und wenn mein Vater stürmt, muß ich auch den versöhnen.
Mit jedem Morgen geht ein neues Leiden an.

Söller (gerührt auf seine Art).

Nein doch, die arme Frau ist wahrlich übel dran!

Sophie.

Mein Mann hat keinen Sinn für halb ein menschlich Leben;
Was hab' ich nicht gered't, was hab' ich nachgegeben!
Er säuft den vollen Tag, macht Schulden hier und dort,
Spielt, stänkert, pocht und kriecht, das geht an einem fort!
Sein ganzer Witz erzeugt nur Albernheit und Schwänke;
Was er für Klugheit hält, sind ungeschliffne Ränke,
Er lügt, verleumdet, trügt —

Söller.

Ich seh', sie sammelt schon
Die Personalien zu meinem Leichsermon.

Sophie.

O glaub', ich hätte mich schon lange tot betrübet,
Wüßt' ich nicht —

Söller.

Nur heraus!

Sophie.

Daß mich Alceste noch liebet.

Alceste.

Er liebt, er klagt wie du.

Sophie.

Das lindert meine Pein,
Von einem wenigstens, von dir beklagt zu sein.
Alceste, bei dieser Hand, der teuern Hand, beschwöre
Ich dich, behalte mir dein Herz beständig!

Söller.

Höre,
Wie schön sie tut!

Sophie.

Dies Herz, das nur für dich gebrannt,
Kennt keinen andern Trost, als nur von deiner Hand.

Alceſt.

Ich kenne für dein Herz kein Mittel.

(Er faßt Sophien in den Arm und küßt ſie.)

Söller.

Weh mir Armen!
Will denn kein Zufall nicht ſich über mich erbarmen!
Das Herz, das macht mir bang!

Sophie.

Mein Freund!

Söller.

Nein, nun wird's matt;
Ich bin der Freundſchaft nun in allen Gliedern ſatt
Und wollte, weil ſie ſich doch nichts zu ſagen wiſſen,
Sie ging nun ihren Weg und ließe mir das Küſſen!

Alceſt.

Geliebteſte!

Sophie.

Mein Freund, noch dieſen letzten Kuß,
Und dann leb' wohl!

Alceſt.

Du gehſt?

Sophie.

Ich gehe — denn ich muß.

Alceſt.

Du liebſt mich, und du gehſt?

Sophie.

Ich geh' — weil ich dich liebe.
Ich würde einen Freund verlieren, wenn ich bliebe.
Es ſtrömt der Klagen Lauf am liebſten in der Nacht,
An einem ſichern Ort, wo nichts uns zittern macht.
Man wird vertraulicher, je ruhiger man klaget;
Allein für mein Geſchlecht iſt es zu viel gewaget.
Zu viel Gefahren ſind in der Vertraulichkeit.
Ein ſchmerzerweichtes Herz in dieſer ſchönen Zeit
Verſagt dem Freunde nicht den Mund zu Freundſchaftsküſſen.
Ein Freund iſt auch ein Menſch —

Söller.

Sie scheint es gut zu wissen.

Sophie.

Leb' wohl und glaube mir, daß ich die deine sei.

Söller.

Das Ungewitter zieht mir nah am Kopf vorbei.

(Sophie ab. Alceſt begleitet ſie durch die Mitteltür, die offen bleibt. Man ſieht ſie beide in der Ferne zuſammen ſtehn.)

Söller.

Für diesmal nimm fürlieb! Hier ist nicht viel zu sinnen,
Der Augenblick macht Luft, nur frisch mit dir von hinnen.

(Aus dem Alkoven und ſchnell durch die Seitentür ab.)

Fünfter Auftritt.

Alceſt (zurückkommend).

Was willſt du nun, mein Herz! — Es iſt doch wunderbar!
Dir bleibt das liebe Weib noch immer, was ſie war.
Hier iſt die Dankbarkeit für jene goldnen Stunden
Des erſten Liebesglücks nicht ganz hinweggeſchwunden.
Was hab' ich nicht gedacht! Was hab' ich nicht gefühlt!
Und jenes Bild iſt hier noch nicht herausgeſpült,
Wie mir die Liebe ſie vollkommen herrlich zeigte,
Das Bild, dem ſich mein Herz in tiefer Ehrfurcht neigte.
Wie anders iſt mir's nicht? wie heller ſeit der Zeit?
Und doch bleibt ihr ein Reſt von jener Heiligkeit.
Bekenn' es ehrlich nur, was dich hieher getrieben;
Nun wendet ſich das Blatt, fängſt wieder an zu lieben,
Und die Freigeiſterei[1], und was du fern[2] gedacht,
Der Hohn, den du ihr ſprachſt[3], der Plan, den du gemacht —
Wie anders ſieht das aus! Wird dir nicht heimlich bange?
Gewiß, eh' du ſie fängſt, ſo hat ſie dich ſchon lange!
Nun das iſt Menſchenlos! Man rennt wohl öfters an,
Und wer viel drüber ſinnt, iſt noch weit übler dran.

[1] Das freie Denken, hier in Beziehung auf die Moral. — [2] Von ihr. [3] Vgl. oben, V. 294 f.

Nur jetzt das Nötigste! Ich muß die Art erdenken,
Um ihr gleich morgen früh was bares Geld zu schenken.
Im Grund ist's doch verflucht — Ihr Schicksal drückt mich sehr.
Ihr Mann, der Lumpenhund, macht ihr das Leben schwer.
Ich hab' just noch so viel. Laß sehn! Ja, es wird reichen.
Wär' ich auch völlig fremd, sie müßte mich erweichen:
Allein es liegt mir nur zu tief in Herz und Sinn,
Daß ich gar vieles schuld an ihrem Elend bin. —
Das Schicksal wollt' es so! Ich konnt's einmal nicht hindern;
Was ich nicht ändern kann, das will ich immer lindern.

(Er macht die Schatulle auf.)

Was Teufel? Was ist das? Fast die Schatulle leer!
Von allem Silbergeld ist nicht das Viertel mehr.
Das Gold hab' ich bei mir. Ich hab' die Schlüssel immer!
Erst seit dem Nachmittag! Wer war denn wohl im Zimmer?
Sophie? — Pfui! — Ja, Sophie! — Unwürd'ge Grille fort!
Mein Diener? O! der liegt an einem sichern Ort;
Er schläft. — Der gute Kerl, er ist gewiß nicht schuldig!
Allein wer sonst? — Bei Gott! Es macht mich ungeduldig.

Dritter Aufzug.

Die Wirtsstube.

Erster Auftritt.

Der Wirt

(im Schlafrock, im Sessel neben dem Tisch, worauf ein bald abgebranntes Licht, Kaffeezeug, Pfeifen und Zeitungen. Nach den ersten Versen steht er auf und zieht sich in diesem Auftritte und dem Anfange des folgenden an).

Ach, der verfluchte Brief bringt mich um Schlaf und Ruh'!
Es ging wahrhaftig nicht mit rechten Dingen zu!
Unmöglich scheint es mir, das Rätsel aufzulösen:
Wenn man was Böses tut, erschrickt man vor dem Bösen.
Es war nicht mein Beruf, drum kam die Furcht mich an;
Und doch für einen Wirt ist es nicht wohlgetan
Zu zittern, wenn's im Haus rumort und geht und knistert;
Denn mit Gespenstern sind die Diebe nah verschwistert.
Es war kein Mensch zu Haus, nicht Söller, nicht Alceste;
Der Kellner konnt's nicht sein, die Mägde schliefen fest.
Doch halt! — In aller Früh, so zwischen drei und viere,
Hört' ich ein leis Geräusch, es ging Sophiens Türe.
Sie war vielleicht wohl selbst der Geist, vor dem ich floh.
Es war ein Weibertritt, Sophie geht ebenso.
Allein, was tat sie da? — Man weiß, wie's Weiber machen;
Sie visitieren gern und sehn der Fremden Sachen
Und Wäsch' und Kleider gern. Hätt' ich nur dran gedacht,
Ich hätte sie erschreckt und dann sie ausgelacht.
Sie hätte mit gesucht, der Brief wär' nun gefunden;
Jetzt ist die schöne Zeit so ungebraucht verschwunden!
Verflucht! Zur rechten Zeit fällt einem nie was ein,
Und was man Gutes denkt, kommt meist erst hinterdrein.

Zweiter Auftritt.

Der Wirt. Sophie.

Sophie.

Mein Vater! Denken Sie! —

Wirt.

Nicht einmal guten Morgen?

Sophie.

Verzeihen Sie, Papa! Mein Kopf iſt voller Sorgen.

Wirt.

Warum?

Sophie.

Alceſtens Geld, das er nicht lang erhielt,
Iſt miteinander fort.

Wirt.

Warum hat er geſpielt?
Sie bleiben nicht davon.

Sophie.

Nicht doch! Es iſt geſtohlen!

Wirt.

Wie?

Sophie.

Ei, vom Zimmer weg!

Wirt.

Den ſoll der Teufel holen,
Den Dieb! Wer iſt's? Geſchwind!

Sophie.

Wer's wüßte!

Wirt.

Hier, im Haus?

Sophie.

Ja, von Alceſtens Tiſch, aus der Schatull' heraus.

Wirt.

Und wann?

Sophie.

Heut' nacht!

Wirt (für sich).

Das ist für meine Neugierſünden!
Die Schuld kommt noch auf mich, man wird den Wachsſtock finden.

Sophie (für sich).

Er ist bestürzt und murrt. Hätt' er so was getan?
Im Zimmer war er doch, der Wachsſtock klagt ihn an.

Wirt (für sich).

Hat es Sophie wohl selbst? Verflucht! das wär' noch schlimmer!
Sie wollte gestern Geld, und war heut' nacht im Zimmer.
(Laut.) Das ist ein dummer Streich! Gib acht! der tut uns weh:
Wohlfeil und sicher sein, ist unsre Renommee.

Sophie.

Ja! Er verschmerzt es wohl, uns wird es sicher schaden,
Es wird am Ende doch dem Gastwirt aufgeladen.

Wirt.

Das weiß ich nur zu sehr. Es bleibt ein dummer Streich.
Wenn's auch ein Hausdieb ist, ja, wer entdeckt ihn gleich?
Das macht uns viel Verdruß!

Sophie.

Es schlägt mich völlig nieder.

Wirt (für sich).

Aha, es wird ihr bang.
(Laut, etwas verdrießlicher.)
Ich wollt', er hätt' es wieder!
Ich wär' recht froh.

Sophie (für sich).

Es scheint, die Reue kommt ihm ein.
(Laut.) Und wenn er's wieder hat, so mag der Täter sein
Wer will, man sagt's ihm nicht, und ihn bekümmert's weiter
Auch nicht.

Wirt (für sich).

Wenn sie's nicht hat, bin ich ein Bärenhäuter!
(Laut.) Du bist ein gutes Kind, und mein Vertraun zu dir —
Wart' nur! (Er geht, nach der Tür zu sehn.)

Sophie (für sich).
Bei Gott! er kommt und offenbart sich mir!

Wirt.
Ich kenne dich, Sophie, du pflegtest nie zu lügen —

Sophie.
Eh' hab' ich aller Welt als Ihnen was verschwiegen.
Drum hoff' ich diesmal auch, wohl zu verdienen —

Wirt.
Schön!
Du bist mein Kind, und was geschehn ist, ist geschehn.

Sophie.
Es kann das beste Herz in dunkeln Stunden fehlen.

Wirt.
Wir wollen uns nicht mehr mit dem Vergangnen quälen.
Daß du im Zimmer warst, das weiß kein Mensch als ich.

Sophie (erschrocken).
Sie wissen? —

Wirt.
Ich war drin, du kamst, ich hörte dich;
Ich wußt' nicht, wer es war, und lief, als käm' der Teufel.

Sophie (für sich).
Ja, ja, er hat das Geld! Nun ist es außer Zweifel.

Wirt.
Erst jetzo fiel mir ein, ich hört' dich heute früh.

Sophie.
Und was vortrefflich ist, es denkt kein Mensch an Sie.
Ich fand den Wachsstock —

Wirt.
Du?

Sophie.
Ich!

Wirt.
Schön, bei meinem Leben!
Nun sag', wie machen wir's, daß wir's ihm wiedergeben?

Sophie.

Sie sagen: „Herr Alceſt! verſchonen Sie mein Haus;
Das Geld iſt wieder da, ich hab' den Dieb heraus.
Sie wiſſen ſelbſt, wie leicht Gelegenheit verführet;
Doch kaum war es entwandt, ſo war er ſchon gerühret,
Bekannt' und gab es mir. Da haben Sie's! Verzeihn
Sie ihm!" — Gewiß, Alceſt wird gern zufrieden ſein.

Wirt.

So was zu fädeln, haſt du eine ſeltne Gabe.

Sophie.

Ja, bringen Sie's ihm ſo!

Wirt.

Gleich! wenn ich's nur erſt habe.

Sophie.

Sie haben's nicht?

Wirt.

Ei nein! Wo hätt' ich es denn her?

Sophie.

Woher?

Wirt.

Nun ja! Woher? Gabſt du mir's denn?

Sophie.

Und wer
Hat's denn?

Wirt.

Wer's hat!

Sophie.

Jawohl! wenn Sie's nicht haben!

Wirt.

Poſſen!

Sophie.

Wo taten Sie's denn hin?

Wirt.

Haſt du's denn nicht? Ich glaub', du biſt geſchoſſen![1]

[1] Nicht bei Sinnen.

Sophie.
Ich?

Wirt.
Ja!

Sophie.
Wie käm' ich denn dazu?

Wirt
Eh! (macht ihr pantomimisch das Stehlen vor).

Sophie.
Ich versteh' Sie nicht!

Wirt.
Wie unverschämt bist du!
Jetzt, da du's geben sollst, gedenkst du auszuweichen.
Du hast's ja erst bekannt. Pfui dir mit solchen Streichen!

Sophie.
Nein, das ist mir zu hoch! Jetzt klagen Sie mich an,
Und sagten nur vorhin, Sie hätten's selbst getan!

Wirt.
Du Kröte! Ich's getan? Ist das die schuld'ge Liebe,
Die Ehrfurcht gegen mich? Du machst mich gar zum Diebe,
Da du die Diebin bist!

Sophie.
Mein Vater!

Wirt.
Warst du nicht
Heut früh im Zimmer?

Sophie.
Ja!

Wirt.
Und sagst mir ins Gesicht,
Du hättest nicht das Geld?

Sophie.
Beweist das gleich?

Wirt.
Ja!

Sophie.

Waren
Sie denn nicht auch heut' früh —

Wirt.

Ich faff' dich bei den Haaren,
Wenn du nicht schweigst und gehst!

(Sie geht weinend ab.)

Du treibst den Spaß zu weit,
Nichtswürd'ge! — Sie ist fort! Es war ihr hohe Zeit!
Vielleicht bild't sie sich ein, mit Leugnen durchzukommen!
Das Geld ist einmal fort, und g'nug, sie hat's genommen!

Dritter Auftritt.

Alceſt (in Gedanken, im Morgenfrack). Der Wirt.

Wirt (verlegen und bittend).

Ich bin recht sehr bestürzt, daß ich erfahren muß!
Ich sehe, gnäd'ger Herr! Sie sind noch voll Verdruß.
Doch bitt' ich, vorderhand es gütigst zu verschweigen;
Ich will das Meine tun. Ich hoff', es wird sich zeigen.
Erfährt man's in der Stadt, so freun die Neider sich,
Und ihre Bosheit schiebt wohl alle Schuld auf mich.
Es kann kein Fremder sein! Ein Hausdieb hat's genommen!
Sein Sie nur nicht erzürnt, es wird schon wieder kommen.
Wie hoch beläuft sich's denn?

Alceſt.

Einhundert Taler!

Wirt.

Ei!

Alceſt.

Doch hundert Taler —

Wirt.

Pest! sind keine Kinderei!

Alceſt.

Und dennoch wollt' ich sie vergessen und entbehren,
Wüßt' ich, durch wen und wie sie weggekommen wären.

Wirt.

Ei, wär' das Geld nur da, ich fragte gern nicht mehr,
Ob's Michel oder Hans, und wann und wie es wär'?

Alceſt (für ſich).

Mein alter Diener! Nein! Der kann mich nicht berauben,
Und in dem Zimmer war — Nein, nein, ich mag's nicht glauben!

Wirt.

Sie brechen ſich den Kopf? Es iſt vergebne Müh',
Genug, ich ſchaff' das Geld.

Alceſt.

Mein Geld?

Wirt.

Ich bitte Sie,
Daß niemand nichts erfährt! Wir kennen uns ſo lange,
Und g'nug, ich ſchaff' Ihr Geld. Da ſein Sie gar nicht bange!

Alceſt.

Sie wiſſen alſo? —

Wirt.

Hm! Ich bring's heraus das Geld.

Alceſt.

Ei, ſagen Sie mir doch —

Wirt.

Nicht um die ganze Welt!

Alceſt.

Wer nahm's, ich bitte Sie!

Wirt.

Ich ſag', ich darf's nicht ſagen.

Alceſt.

Doch jemand aus dem Haus?

Wirt.

Sie werden's nicht erfragen.

Alceſt.

Vielleicht die junge Magd?

Wirt.
Die gute Hanne! Nein!

Alceſt.
Der Kellner hat's doch nicht?

Wirt.
Der Kellner kann's nicht ſein.

Alceſt.
Die Köchin iſt gewandt —

Wirt.
Im Sieden und im Braten.

Alceſt.
Der Küchenjunge Hans?

Wirt.
Es iſt nun nicht zu raten!

Alceſt.
Der Gärtner könnte wohl —

Wirt.
Nein, noch ſind Sie nicht da!

Alceſt.
Der Sohn des Gärtners?

Wirt.
Nein!

Alceſt.
Vielleicht —

Wirt (halb für ſich).
Der Haushund? — Ja.

Alceſt (für ſich).
Wart' nur, du dummer Kerl, ich weiß dich ſchon zu kriegen!
(Laut.) So hab' es denn wer will! Daran kann wenig liegen,
Wenn's wiederkommt! (Tut, als ging' er weg.)

Wirt.
Jawohl!

Alceſt
(als wenn ihm etwas einfiele).
Herr Wirt! Mein Tintenfaß
Iſt leer, und dieſer Brief verlangt expreß —

Wirt.

Ei was!
Erst gestern kam er an, und heute schon zu schreiben,
Es muß was Wichtig's sein.

Alceste.

Er darf nicht liegen bleiben.

Wirt.

Es ist ein großes Glück, wenn man korrespondiert.

Alceste.

Nicht eben allemal! Die Zeit, die man verliert,
Ist mehr wert als der Spaß.

Wirt.

O das geht wie im Spiele;
Da kommt ein einz'ger Brief und tröstet uns für viele.
Verzeihn Sie, gnäd'ger Herr! Der gestrige enthält
Viel Wichtig's? Dürft' ich wohl? —

Alceste.

Nicht um die ganze Welt!

Wirt.

Nichts aus Amerika?[1]

Alceste.

Ich sag', ich darf's nicht sagen.

Wirt.

Ist Friedrich[2] wieder krank?

Alceste.

Sie werden's nicht erfragen.

Wirt.

Aus Hessen, bleibt's dabei? gehn wieder Leute[3] —

Alceste.

Nein!

Wirt.

Der Kaiser hat was vor?

---

[1] Vgl. V. 51 f. — [2] Friedrich II. von Preußen. — [3] Nach Amerika. Vgl. die Anmerkung am Schluß des Bandes.

Alceſt.
Ja, das kann möglich ſein.

Wirt.
In Norden iſt's nicht juſt![1]

Alceſt.
Ich wollte nicht drauf ſchwören.

Wirt.
Es gärt ſo heimlich nach.

Alceſt.
Wir werden manches hören.

Wirt.
Kein Unglück irgendwo?

Alceſt.
Nur zu! Bald ſind Sie da!

Wirt.
Gab's wohl beim letzten Froſt —

Alceſt.
Erfrorne Haſen? — Ja!

Wirt.
Sie ſcheinen gar nicht viel auf Ihren Knecht zu bauen.

Alceſt.
Mein Herr, Mißtrauiſchen pflegt man nicht zu vertrauen.

Wirt.
Und was verlangen Sie für ein Vertraun von mir?

Alceſt.
Wer iſt der Dieb? Mein Brief ſteht gleich zu Dienſten hier;
Sehr billig iſt der Tauſch, zu dem ich mich erbiete.
Nun, wollen Sie den Brief?

Wirt (konfundiert und begierig).
Ach, allzu viele Güte!
(Für ſich.) Wär's nur nicht eben das, was er von mir begehrt.

[1] Die Türkei hatte 1768 Rußland den Krieg erklärt.

Alceſt.

Sie ſehen doch, ein Dienſt iſt wohl des andern wert,
Und ich verrate nichts, ich ſchwör's bei meiner Ehre.

Wirt (für ſich).

Wenn nur der Brief nicht gar zu appetitlich wäre!
Allein wie? wenn Sophie — Eh nun! da mag ſie ſehn!
Die Reizung iſt zu groß, kein Menſch kann widerſtehn!
Er wäſſert mir das Maul wie ein gebeizter Haſe.

Alceſt (für ſich).

So ſtach kein Schinken je dem Windhund in die Naſe.

Wirt

(beſchämt, nachgebend und noch zaudernd).

Sie wollen's, gnäd'ger Herr, und Ihre Gütigkeit —

Alceſt (für ſich).

Jetzt beißt er an.

Wirt.

Zwingt mich auch zur Vertraulichkeit.

(Zweifelnd und halb bittend.)

Verſprechen Sie, ſoll ich auch gleich den Brief bekommen?

Alceſt (reicht den Brief hin).

Den Augenblick!

Wirt

(der ſich langſam dem Alceſt, mit unverwandten Augen auf den Brief, nähert).

Der Dieb —

Alceſt.

Der Dieb!

Wirt.

Der's weggenommen,
Iſt —

Alceſt.

Nur heraus!

Wirt.

Iſt mei —

Alceſt.

Nun!

Wirt

(mit einem herzhaften Ton und fährt zugleich zu und reißt Alceſten den Brief aus der Hand).

Meine Tochter!

Alceſt (erſtaunt).

Wie?

Wirt

(fährt hervor, reißt vor geſchwindem Aufmachen das Kuvert in Stücken und fängt an zu leſen).

„Hochwohlgeborner Herr!"

Alceſt (kriegt ihn bei der Schulter).

Sie wär's? Nein, ſagen Sie
Die Wahrheit!

Wirt (ungeduldig).

Ja, ſie iſt's! O, er iſt unerträglich!
(Er lieſt.) „Inſonders"

Alceſt (wie oben).

Nein, Herr Wirt! Sophie! das iſt unmöglich!

Wirt

(reißt ſich los und fährt, ohne ihm zu antworten, fort).

„Hochzuverehrender"

Alceſt (wie oben).

Sie hätte das getan!
Ich muß verſtummen.

Wirt.

„Herr" —

Alceſt (wie oben).

Wie ging die Sache zu? So hören Sie mich an!

Wirt.

Hernach will ich's erzählen.

Alceſt.

Iſt's denn gewiß?

Wirt.

Gewiß!

Alceſt (im Abgehen zu ſich).

Nun, denk' ich, ſoll's nicht fehlen.[1]

[1] Vgl. V. 772.

Vierter Auftritt.

Der Wirt

(liest und spricht dazwischen).

„Und Gönner" — Ist er fort? — „Die viele Gütigkeit,
Die mir so manchen Fehl verziehen hat, verzeiht
Mir, hoff' ich, diesmal auch." — Was gibt's denn zu verzeihen?
„Ich weiß es, gnäd'ger Herr, daß Sie sich mit mir freuen."
Schon gut! — „Der Himmel hat mir heut' ein Glück geschenkt,
Wobei mein dankbar Herz an Sie zum ersten denkt.
Er hat vom sechsten Sohn mein liebes Weib entbunden."
Ich bin des Todes! „Früh hat er sich eingefunden,
Der Knab'" — Der Balg der! — O ersäuft! erdrosselt ihn!
„Und Ihre Nachsicht macht mich armen Mann so kühn" — —
Ach ich ersticke fast! In meinen alten Tagen
Soll mir so was geschehn? Es ist nicht zu ertragen!
Wart' nur, das geht dir nicht so ungenossen aus,
Alceste! Ich will dich schon! Du sollst mir aus dem Haus!
Mich, einen guten Freund, so schändlich anzuführen!
Dürft' ich ihn wieder nur, wie er's verdient, traktieren!
Doch meine Tochter! O! das Henkersding geht schief!
Und ich verrate sie um den Gevatterbrief!

(Er faßt sich in die Perrücke.)

Verfluchter Ochsenkopf! Bist du so alt geworden!
Der Brief! Das Geld! Der Streich! Ich möchte mich ermorden!
Was fang' ich an? Wohin? Wie räch' ich diesen Streich?

(Er erwischt einen Stock und läuft auf dem Theater herum.)

Tret' einer mir zu nah, ich schlag' ihn lederweich!
Hätt' ich sie jetzt nur hier, die mich sonst schikanieren,
Ich würd' sie alle Herr! Wie wollt' ich sie kurieren!
Ich sterbe, wenn ich nicht — Ich gäb', ich weiß nicht was,
Zerbräch' der Junge mir gleich jetzt ein Stengelglas.
Ich zehr' mich selber auf — Und Rache muß ich haben!

(Er stößt auf einen Sessel und prügelt ihn aus.)

Ha! bist du staubig! Komm! An dir will ich mich laben!

Fünfter Auftritt.

Der Wirt schlägt immer fort. Söller kommt herein und erschrickt; er ist im Domino, die Maske auf den Arm gebunden, und hat ein halbes Räuschchen.

Söller.

Was gibt's! Was? Ist er toll? Nun sei auf deiner Hut,
Das wär' ein schön Emploi[1], des Sessels Substitut![2]
Was für ein böser Geist mag doch den Alten treiben?
Das beste wär', ich ging! Da ist nicht sicher bleiben.

Wirt (ohne Söllern zu sehn).

Ich kann nicht mehr! o weh! es schmerzt mich Rück' und Arm!
(Er wirft sich in den Sessel.) Ich schwitz' am ganzen Leib.

Söller (für sich).

Ja, ja, Motion macht warm.
(Er zeigt sich dem Wirt.) Herr Vater!

Wirt.

Ah, Mosje! Er lebt die Nacht im Sause,
Ich quäle mich zu Tod, und Er läuft aus dem Hause?
Da trägt der Fastnachtsnarr zum Tanz und Spiel sein Geld
Und lacht, wenn hier im Haus der Teufel Fastnacht hält!

Söller.

So aufgebracht!

Wirt.

O wart', ich will mich nicht mehr quälen.

Söller.

Was gab's?

Wirt.

Alceste, Sophie! Soll ich's Ihm noch erzählen!

Söller.

Nein, nein.

Wirt.

Wärt Ihr geholt, so hätt' ich endlich Ruh',
Und der verdammte Kerl mit seinem Brief dazu! (Ab.)

---

[1] Gebrauch, Anwendung, Rolle. — [2] An Stelle des Sessels treten zu müssen.

Sechster Auftritt.

Söller (mit Karikatur und Angst).

Was gab's? Weh dir! vielleicht in wenig Augenblicken —
Gib deinen Schädel preis! Pariere nur den Rücken!
Vielleicht ist's 'raus! o weh, o wie mir Armem grauft,
Es wird mir siedend heiß. So war's dem Doktor Faust
Nicht halb zu Mut! Nicht halb war's so Richard dem Dritten![1]
Höll' da! der Galgen da! der Hahnrei in der Mitten!

(Er läuft wie unsinnig herum, endlich besinnt er sich.)

Ach, des gestohlnen Guts wird keiner jemals froh!
Geh, Memme, Bösewicht! Warum erschrickst du so?
Vielleicht ist's nicht so schlimm. Ich will es schon erfahren.

(Er erblickt Alceſten und läuft fort.)

O weh! er ist's! er ist's! Er faßt mich bei den Haaren.

Siebenter Auftritt.

Alceſt

(angekleidet, mit Hut und Degen).

Solch einen schweren Streit empfand dies Herz noch nie.
Das seltene Geschöpf, in dem die Phantasie
Des zärtlichen Alceſt das Bild der Tugend ehrte,
Die ihn den höchsten Grad der schönsten Liebe lehrte,
Ihm Gottheit, Mädchen, Freund, in allem alles war;
Jetzt so herabgesetzt! Es überläuft mich! Zwar
Ist sie so ziemlich weg, die Hoheit der Ideen;
Ich laſſ' sie als ein Weib bei andern Weibern stehen;
Allein so tief! so tief! Das treibt zur Raserei.
Mein widerspenstig Herz steht ihr noch immer bei.
Wie klein! Kannst du denn das nicht über dich vermögen?
Ergreif' das schöne Glück! Es kommt dir ja entgegen.
Ein unvergleichlich Weib, das du begierig liebst,
Braucht Geld. Geschwind, Alceſt! Der Pfennig, den du gibst,

[1] Gemeint ist das Stück von Christian Felix Weiße, das zum Teil im Anschluß an Shakespeares Drama verfaßt ist. Von der fürchterlichen Traumvision des Königs, die Shakespeare im 5. Akt, 3. Szene, vorführt, erzählt Weißes Richard bereits in der 1. Szene des 1. Aktes.

Trägt seinen Taler. Nun hat sie sich's selbst genommen —
Schon gut! Sie mag mir noch einmal mit Tugend kommen!
Geh, faß dir nur ein Herz, sag' ihr mit kaltem Blut:
Bedürfen Sie vielleicht geringer Barschaft? Gut!
Verschweigen Sie mir's nicht! Nur ohne Furcht bedienen
Sie sich des Meinigen. Was mein ist, ist auch Ihnen —
Sie kommt! Auf einmal weg ist die erlogne Ruh'!
Du glaubst, sie nahm das Geld, und traust ihr's doch nicht zu.

Achter Auftritt.

Alceste. Sophie.

Sophie.

Was machen Sie, Alceste! Sie scheinen mich zu fliehen —
Hat denn die Einsamkeit so viel, Sie anzuziehen?

Alceste.

Für diesmal weiß ich nicht, was mich besonders zog,
Und ohne viel Räson gibt's manchen Monolog.

Sophie.

Zwar der Verlust ist groß und kann Sie billig schmerzen.

Alceste.

Ach! es bedeutet nichts und liegt mir nicht am Herzen!
Wir haben's ja; was ist denn nun das bißchen Geld!
Wer weiß, ob es nicht gar in gute Hände fällt.

Sophie.

Ja, Ihre Gütigkeit läßt uns nicht drunter leiden.

Alceste.

Mit etwas Offenheit war alles zu vermeiden.

Sophie.

Wie soll ich das verstehn?

Alceste (lächelnd).

Das?

Sophie.

Ja, wie paßt das hier?

Alceſt.

Sie kennen mich, Sophie, ſein Sie vertraut mit mir!
Das Geld iſt einmal fort! Wo's liegt, da mag es liegen!
Hätt' ich es eh' gewußt, ich hätte ſtill geſchwiegen;
Da ſich die Sache ſo verhält —

Sophie (erſtaunt).

So wiſſen Sie?

Alceſt

(mit Zärtlichkeit, er ergreift ihre Hand und küßt ſie).

Ihr Vater! — Ja, ich weiß, geliebteſte Sophie!

Sophie (verwundert und beſchämt).

Und Sie verzeihn?

Alceſt.

Den Scherz, wer macht den zum Verbrechen?

Sophie.

Mich dünkt —

Alceſt.

Erlaube mir, daß wir von Herzen ſprechen.
Du weißt es, daß Alceſt noch immer für dich brennt.
Das Glück entriß dich mir und hat uns nicht getrennt:
Dein Herz iſt immer mein, meins immer dein geblieben.
Mein Geld iſt dein, ſo gut, als wär' es dir verſchrieben;
Du haſt ein gleiches Recht auf all mein Gut wie ich.
Nimm, was du gerne magſt, Sophie, nur liebe mich!

(Er umarmt ſie; ſie ſchweigt.)

Befiehl! Du findeſt mich zu allem gleich erbötig.

Sophie (ſtolz, indem ſie ſich von ihm losreißt).

Reſpekt vor Ihrem Geld! allein ich hab's nicht nötig.
Was iſt das für ein Ton? Ich weiß nicht, faſſ' ich's recht?
Ha! Sie verkennen mich.

Alceſt (pikiert).

O, Ihr ergebner Knecht
Kennt Sie nur gar zu wohl und weiß auch, was er fodert,
Und ſieht nicht ein, warum Ihr Zorn ſo heftig lodert.
Wer ſich ſo weit vergeht —

Sophie (erstaunt).
Vergeht? wie das?

Alceſt.
Madam!

Sophie (aufgebracht).
Was ſoll das heißen, Herr?

Alceſt.
Verzeihn Sie meiner Scham:
Ich liebe Sie zu ſehr, um ſo was laut zu ſagen.

Sophie (mit Zorn).
Alceſt!

Alceſt.
Belieben Sie nur den Papa zu fragen.
Der weiß, ſo ſcheint es —

Sophie
(mit einem Ausbruche von Heftigkeit).
Was? Ich will es wiſſen, was?
Mein Herr, ich ſcherze nicht!

Alceſt.
Er ſagte, daß Sie das —

Sophie (wie oben).
Nun! das!

Alceſt.
Eh nun! daß Sie — daß Sie das Geld genommen.

Sophie
(mit Wut und Tränen, indem ſie ſich wegwendet).
Er darf? O Gott! Iſt es ſo weit mit ihm gekommen?

Alceſt (bittend).
Sophie!

Sophie (weggewendet).
Sie ſind nicht wert —

Alceſt (wie oben).
Sophie!

Sophie.
Mir vom Geſicht!

Alceſt.

Verzeihn Sie!

Sophie.

Weg von mir! Nein, ich verzeih' es nicht!
Mein Vater ſcheut ſich nicht, die Ehre mir zu rauben.
Und von Sophien? Wie? Alceſt, Sie konnten's glauben?
Ich hätt' es nicht geſagt um alles Gut der Welt —
Allein es muß heraus! Mein Vater hat das Geld.

(Eilig ab.)

Neunter Auftritt.

Alceſt, hernach Söller.

Alceſt.

Nun wären wir geſcheit! Das iſt ein tolles Weſen!
Der Teufel mag das Ding nun auseinander leſen!
Zwei Menſchen, beide gut und treu ihr Leben lang,
Verklagen ſich — Mir wird um meine Sinne bang.
Das iſt das erſte Mal, daß ich ſo was erfahre,
Und kenne ſie nun doch die ſchönen langen Jahre.
Hier iſt ein Fall, wo man beim Denken nichts gewinnt;
Man wird nur tiefer dumm, je tiefer daß man ſinnt.
Sophie! der alte Mann! die ſollten mich berauben?
Wär' Söller angeklagt, das ließ' ſich eher glauben!
Fiel' auf den Kauzen nur ein Fünkchen von Verdacht!
Doch er war auf dem Ball die liebe lange Nacht.

Söller

(in gewöhnlicher Kleidung mit einer Weinlaune).

Da ſitzt der Teufelskerl und ruhet aus vom Schmauſen;
Könnt' ich ihm nur an Hals, wie wollt' ich ihn zerzauſen!

Alceſt (für ſich).

Da kommt er, wie beſtellt! (Laut.) Wie ſteht's, Herr Söller?

Söller.

Dumm!
Es geht mir die Muſik noch ſo im Kopf herum.
(Er reibt die Stirn.)
Er tut mir greulich weh.

Alceſt.

Sie waren auf dem Balle;
Viel Damen da?

Söller.

Wie ſonſt! Die Maus läuft nach der Falle,
Weil Speck drin iſt.

Alceſt.

Ging's brav?

Söller.

Gar ſehr!

Alceſt.

Was tanzten Sie?

Söller.

Ich hab' nur zugeſehn.
(Für ſich.) Dem Tanz von heute früh.

Alceſt.

Herr Söller nicht getanzt? Woher iſt das gekommen?

Söller.

Ich hatte mir es doch recht ernſtlich vorgenommen.

Alceſt.

Und ging es nicht?

Söller.

Eh, nein! im Kopfe drückt' es mich
Gewaltig, und da war's mir gar nicht tanzerlich.

Alceſt.

Ei!

Söller.

Und das Schlimmſte war, ich konnte gar nicht wehren:
Je mehr ich hört' und ſah, verging mir Sehn und Hören.

Alceſt.

So arg? Das iſt mir leid! Das Übel kommt geſchwind.

Söller.

O nein, ich ſpür' es ſchon, ſeitdem Sie bei uns ſind,
Und länger.

Alceſt.

Sonderbar!

Söller.

Und ist nicht zu vertreiben.

Alceste.

Ei, laß Er sich den Kopf mit warmen Tüchern reiben!
Vielleicht verzieht es sich.

Söller (für sich).

Ich glaub', er spottet noch!
(Laut.) Ja, das geht nicht so leicht.

Alceste.

Am Ende gibt sich's doch.
Und es geschieht Ihm recht. Es wird noch besser kommen!
Er hat die arme Frau nicht einmal mitgenommen,
Wenn Er zum Balle ging. Herr, das ist gar nicht fein;
Er läßt die junge Frau zur Winterzeit allein.

Söller.

Ach! Sie bleibt gern zu Haus und läßt mich immer schwärmen;
Denn sie versteht die Kunst, sich ohne mich zu wärmen.

Alceste.

Das wäre doch kurios!

Söller.

O ja, wer's Naschen liebt,
Der merkt sich ohne Wink, wo's was zum besten gibt.

Alceste (pitiert).

Wie so verblümt?

Söller.

Es ist ganz deutlich, was ich meine.
Exempli gratia: des Vaters alte Weine
Trink' ich recht gern; allein er rückt nicht gern heraus,
Er schont das Seinige; da trink' ich außerm Haus!

Alceste (mit Ahndung).

Mein Herr, bedenken Sie! --

Söller (mit Hohn).

Herr Freund von Frauenzimmern,
Sie ist nun meine Frau; was kann Sie das bekümmern?
Und wenn sie auch ihr Mann für sonst was anders hält.

Alceſt (mit zurückgehaltenem Zorne).

Was Mann! Mann oder nicht! Ich trotz' der ganzen Welt;
Und unterſtehn Sie ſich noch einmal, was zu ſagen —

Söller (erſchreckt für ſich).

O ſchön! Ich ſoll ihn noch wohl gar am Ende fragen,
Wie tugendhaft ſie iſt?
(Laut.) Mein Herd bleibt doch mein Herd!
Trotz jedem fremden Koch!

Alceſt.

Er iſt die Frau nicht wert!
So ſchön, ſo tugendhaft! ſo vielen Reiz der Seele!
So viel Ihm zugebracht! Nichts, was dem Engel fehle!

Söller.

Sie hat, ich hab's bemerkt, beſondern Reiz im Blut,
Und auch der Kopfſchmuck war ein zugebrachtes Gut.
Ich war prädeſtiniert zu einem ſtolzen Weibe,
Und ohne Frage ſchon gekrönt im Mutterleibe.[1]

Alceſt (herausbrechend).

Herr Söller!

Söller (keck).

Soll er was?

Alceſt (zurückhaltend).

Ich ſag' Ihm, ſei Er ſtill!

Söller.

Ich will doch ſehn, wer mir das Maul verbieten will?

Alceſt.

Hätt' ich Ihn anderswo, ich wieſ' Ihm, wer es wäre!

Söller (halblaut).

Er ſchlüge ſich wohl gar um meiner Frauen Ehre.

Alceſt.

Gewiß!

Söller (wie erſt).

Es weiß kein Menſch ſo gut, wie weit ſie geht.

[1] Mit den Hörnern des Hahnreis.

Alceſt.

Verflucht!

Söller.

O Herr Alceſt! wir wiſſen ja, wie's ſteht.
Nur ſtill! ein bißchen ſtill! Wir wollen uns vergleichen,
Und da verſteht ſich ſchon, die Herren Ihresgleichen,
Die ſchneiden meiſt für ſich das ganze Kornfeld um
Und laſſen dann dem Mann das Spizilegium.[1]

Alceſt.

Mein Herr, ich wundre mich, daß Sie ſich unterfangen —

Söller.

O, mir ſind auch gar oft die Augen übergangen,
Und täglich iſt mir's noch, als röch' ich Zwiebeln.

Alceſt (zornig und entſchloſſen).

Wie?
Mein Herr, nun geht's zu weit! Heraus! Was wollen Sie?
Man wird Ihm, ſeh' ich wohl, die Zunge löſen müſſen.

Söller (herzhaft).

Eh, Herre, was man ſieht, das, dächt' ich, kann man wiſſen.

Alceſt.

Wie, ſieht? Wie nehmen Sie das Sehen?

Söller.

Wie man's nimmt.
Vom Hören und vom Sehn.

Alceſt.

Ha!

Söller.

Nur nicht ſo ergrimmt!

Alceſt

(mit dem entſchloſſenſten Zorne).

Was haben Sie gehört? Was haben Sie geſehen?

Söller

(erſchrocken, will ſich wegbegeben).

Erlauben Sie, mein Herr!

[1] Die Nachernte.

Alceſt (ihn zurückhaltend).
Wohin?

Söller.
Beiſeit zu gehen.

Alceſt.
Sie kommen hier nicht los!

Söller (für ſich).
Ob ihn der Teufel plagt!

Alceſt.
Was hörten Sie?

Söller.
Ich? Nichts! Man hat mir's nur geſagt!

Alceſt (dringend zornig).
Wer war der Mann?

Söller.
Der Mann! das war ein Mann —

Alceſt (heftiger und auf ihn losgehend).
Geſchwinde!

Söller (in Angſt).
Der's ſelbſt mit Augen ſah.
(Herzhafter.) Ich rufe das Geſinde!

Alceſt (kriegt ihn beim Kragen).
Wer war's?

Söller (will ſich losreißen).
Was? Hölle!

Alceſt (hält ihn feſter).
Wer? Sie übertreiben[1] mich!
(Er zieht den Degen.)
Wer iſt der Böſewicht? der Schelm? der Lügner?

Söller (fällt vor Angſt auf die Kniee).
Ich!

Alceſt (drohend).
Was haben Sie geſehn?

Söller (furchtſam).
Ei nun, das ſieht man immer:
Der Herr, das iſt ein Herr, Sophie ein Frauenzimmer.

[1] Sie treiben mich zu ſehr, Sie reizen mich zum Zorne.

Alceſt (wie oben).

Und weiter?

Söller.

Nun, da geht's denn ſo den Lauf der Welt,
Wie's geht, wenn ſie dem Herrn und ihr der Herr gefällt.

Alceſt.

Das heißt?

Söller.

Ich dächte doch, Sie wüßten's ohne Fragen.

Alceſt.

Nun?

Söller.

Man hat nicht das Herz, ſo etwas zu verſagen.

Alceſt.

So etwas? Deutlicher!

Söller.

O laſſen Sie mir Ruh'!

Alceſt (immer wie oben).

Es heißt? Beim Teufel!

Söller.

Nun, es heißt ein Rendezvous.

Alceſt (erſchrocken).

Er lügt!

Söller (für ſich).

Er iſt erſchreckt.

Alceſt (für ſich).

Wie hat er das erfahren?

(Er ſteckt den Degen ein.)

Söller (für ſich).

Courage!

Alceſt (für ſich).

Wer verriet, daß wir beiſammen waren?
(Erholt.) Was meinen Sie damit?

Söller (trotzig).

O wir verſtehn uns ſchon.
Das Luſtſpiel heute nacht! Ich ſtand nicht weit davon.

Alceſt (erſtaunt).

Und wo?

Söller.

Im Kabinett!

Alceſt.

So war Er auf dem Balle?

Söller.

Wer war denn auf dem Schmaus? Nur ſtill und ohne Galle
Zwei Wörtchen: Was man noch ſo heimlich treiben mag,
Ihr Herren, merkt's euch wohl, es kommt zuletzt an Tag.

Alceſt.

Es kommt noch wohl heraus, daß Er mein Dieb iſt. Raben
Und Dohlen wollt' ich eh' in meinem Hauſe haben
Als Ihn. Pfui! ſchlechter Menſch!

Söller.

Ja, ja, ich bin wohl ſchlecht;
Allein, ihr großen Herrn, ihr habt wohl immer recht!
Ihr wollt mit unſerm Gut nur nach Belieben ſchalten;
Ihr haltet kein Geſetz, und andre ſollen's halten?
Das iſt ſehr einerlei, Geluſt nach Fleiſch, nach Gold.
Seid erſt nicht hängenswert, wenn ihr uns hängen wollt.

Alceſt.

Er unterſteht ſich noch —

Söller.

Ich darf mich unterſtehen:
Gewiß, es iſt kein Spaß, gehörnt herumzugehen.
In Summa, nehmen Sie's nur nicht ſo gar genau:
Ich ſtahl dem Herrn ſein Geld, und Er mir meine Frau.

Alceſt (drohend).

Was ſtahl ich?

Söller.

Nichts, mein Herr! Es war ſchon längſt Ihr eigen,
Noch eh' ich's mein geglaubt.

Alceſt.

Soll —

Söller.

Da muß ich wohl schweigen.

Alceſt.

An Galgen mit dem Dieb!

Söller.

Erinnern Sie sich nicht,
Daß auch ein scharf Gesetz von andern Leuten[1] spricht?

Alceſt.

Herr Söller!

Söller (macht ein Zeichen des Köpfens).

Ja, man hilft euch Näschern auch vom Brote.

Alceſt.

Ist Er ein Praktikus und hält das Zeug für Mode?[2]
Gehangen wird Er noch, zum wenigsten gestäupt.

Söller (zeigt auf die Stirn).

Gebrandmarkt bin ich schon.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Der Wirt. Sophie.

Sophie (im Fond).

Mein harter Vater bleibt
Auf dem verhaßten Ton.

Wirt (im Fond).

Das Mädchen will nicht weichen.

Sophie.

Da ist Alceſt.

Wirt (erblickt Alceſten).

Aha!

Sophie.

Es muß, es muß sich zeigen!

Wirt (zu Alceſten).

Mein Herr, sie ist der Dieb!

[1] Den Ehebrechern. — [2] Es ist nicht mehr Mode, die Ehebrecher so streng zu bestrafen.

Sophie (auf der andern Seite).
Er ist der Dieb, mein Herr!

Alceſt
(sieht sie beide lachend an, dann sagt er in einem Tone wie sie, auf Söllern deutend).
Er ist der Dieb!

Söller (für sich).
Nun Haut, nun halte fest!

Sophie.
Er?

Wirt.
Er?

Alceſt.
Sie haben's beide nicht; er hat's!

Wirt.
Schlagt einen Nagel
Ihm durch den Kopf, aufs Rad!

Sophie.
Du?

Söller (für sich).
Wolkenbruch und Hagel!

Wirt.
Ich möchte dich —

Alceſt.
Mein Herr! ich bitte nur Geduld!
Sophie war im Verdacht, doch nicht mit ihrer Schuld.
Sie kam, besuchte mich. Der Schritt war wohl verwegen;
Doch ihre Tugend darf's —
(Zu Söller.) Sie waren ja zugegen!
(Sophie erstaunt.)
Wir wußten nichts davon, vertraulich schwieg die Nacht,
Die Tugend —

Söller.
Ja, sie hat mir ziemlich warm gemacht.

Alceſt (zum Wirt).
Doch Sie?

Wirt.

Aus Neugier war ich auch hinaufgekommen.
Von dem verwünschten Brief war ich so eingenommen,
Doch Ihnen, Herr Alceſt, hätt' ich's nicht zugetraut!
Den Herrn Gevatter hab' ich noch nicht recht verdaut.

Alceſt.

Verzeihn Sie dieſen Scherz! Und Sie, Sophie, vergeben
Mir auch gewiß!

Sophie.

Alceſt!

Alceſt.

Ich zweifl' in meinem Leben
An Ihrer Tugend nie. Verzeihn Sie jenen Schritt!
So gut wie tugendhaft —

Söller.

Faſt glaub' ich's ſelber mit.

Alceſt (zu Sophien).

Und Sie vergeben doch auch unſerm Söller?

Sophie (ſie gibt ihm die Hand).

Gerne!

Alceſt (zum Wirt).

Allons denn!

Wirt (gibt Söllern die Hand).

Stiehl nicht mehr!

Söller.

Die Länge bringt die Ferne![1]

Alceſt.

Allein, was macht mein Geld?

Söller.

O Herr, es war aus Not.
Der Spieler peinigte mich Armen faſt zu Tod.
Ich wußte keinen Rat, ich ſtahl und zahlte Schulden;
Hier iſt das übrige, ich weiß nicht, wieviel Gulden.

[1] „Mit der Länge der Zeit kommt die Entfernung von dieſem Laſter." (Grimm.)

Alceſt.

Was fort iſt, ſchenk' ich Ihm.

Söller.

Für diesmal wär's vorbei!

Alceſt.

Allein, ich hoff', Er wird fein höflich, ſtill und treu!
Und unterſteht Er ſich, noch einmal anzufangen —

Söller.

So! — Diesmal blieben wir wohl alle ungehangen.

Die Laune des Verliebten.

Ein Schäferspiel in Versen und einem Akte.

Perſonen.

Egle.	Eridon.
Amine.	Lamon.

Einleitung der Herausgebers.

Über die Entstehung des Schäferspiels „Die Laune des Verliebten" berichtet uns Goethe im siebenten Buch von „Dichtung und Wahrheit", an jener Stelle[1], wo er von seiner Neigung für Käthchen Schönkopf (April 1766 bis April 1768)[2] erzählt. In Goethes Briefen an seine Schwester und an Behrisch werden jedoch zwei Lustspiele erwähnt, die man auf „Die Laune des Verliebten" beziehen könnte. Das eine, „Amine" genannt, war in Frankfurt geschrieben und dort zurückgeblieben; die Freunde hatten es sogar aufgeführt, obwohl der junge Dichter es am liebsten verbrannt wissen möchte. Das andere ist ein „unvollendetes Schäferspiel", das Wolfgang am 15. Mai 1767 seiner Schwester zu senden verspricht.

Daß beide Schäferspiele nicht identisch sind oder das zweite eine neue Bearbeitung der „Amine" ist, ergibt sich aus dem Wortlaut der soeben zitierten Briefstelle: „Grüß die kleine Runkel und sage ihr, sie sollte ja meine ‚Amine' nicht lesen, wie ich nicht wollte, daß Brevillier sie hätte und spielte, weil gar nichts dran ist. Apropos! ich will dir hier ein unvollendetes Schäferspiel schicken, das lest, aber ich muß es wieder haben", und aus einer ähnlichen Äußerung in einem Briefe an die Schwester vom 12. Oktober 1767. Es handelt sich also für uns nur um das „unvollendete Schäferspiel".

Nach einem Briefe des Fräuleins von Göchhausen an Frau Rat hat Goethe, seiner eigenen Äußerung zufolge, „Die Laune des Verliebten" im 18. Lebensjahre geschrieben. Dazu stimmt, daß das Schäferspiel in dem biographischen Schema zu „Dichtung und Wahrheit" in das Jahr 1767 gesetzt ist. Aus den Briefen an Cornelia und an Behrisch ergibt sich als Entstehungszeit Anfang Februar 1767 bis Ende April 1768. Am 12. Oktober 1767 teilt Goethe der Schwester

[1] Vgl. Bd. 12, S. 316, unserer Ausgabe. — [2] Vgl. die biographische Einleitung, Bd. 1, S. 16*ff.

mit, daß er schon seit acht Monaten an dem Schäferspiele, das er ihr im Mai unvollendet zugesendet hatte, arbeite. „Ich lasse mich nicht dauern, ganze Situationen zwei-, dreimal zu bearbeiten .... Es hat in allem neun oder zehn Auftritte und ist noch zweimal so stark geworden als das Stück, das du hattest." In dieser ersten Bearbeitung war Amine, wie Cornelia geschrieben hatte, zu zärtlich oder, wie Wolfgang dem beistimmend sagt, „zu einfältig", und dem hatte er „abgeholfen". Am 17. Oktober 1767 wird Behrisch von der großen Veränderung des ersten Entwurfs benachrichtigt, am 24. Oktober zitiert der junge Dichter den Vers 319 in einem Brief an Behrisch. Demselben Freund meldet er am 21. November, „daß nicht 100 Verse stehen geblieben wären", am 4. Dezember, daß er fast fertig sei, ebenso im März 1768 mit der Notiz, „es hat schreckliche Korrekturen gelitten", und am 26. April 1768 erhält der Freund endlich das Lustspiel mit der Bemerkung: „Es fehlt nur noch ein Auftritt daran, der siebente, der nicht fertig ist." Die gelegentliche Äußerung Goethes in dem Aufsatz: „Über das deutsche Theater", die auf das Jahr 1765 zurückführt, muß als ungenau bezeichnet werden.

Was den jugendlichen Dichter den Anlaß gegeben hat zu seiner kleinen Schöpfung, erzählt er nun ausführlich in der oben zitierten Stelle in „Dichtung und Wahrheit". Wolfgang hatte seine Geliebte, Käthchen Schönkopf, durch Eifersucht und böse Launen bis aufs äußerste gequält und ihr und sich dadurch die schönsten Tage verdorben. „Das arme Kind dauerte mich wirklich, wenn ich sie so ganz ohne Not von mir verletzt sah. Ich stellte mir ihre Lage, die meinige und dagegen den zufriedenen Zustand eines anderen Paares aus unserer Gesellschaft so oft und so umständlich vor, daß ich endlich nicht lassen konnte, diese Situation zu einer quälenden und belehrenden Buße dramatisch zu behandeln. Daraus entsprang die älteste meiner überbliebenen dramatischen Arbeiten, das kleine Stück ‚Die Laune des Verliebten', an dessen unschuldigem Wesen man zugleich den Drang einer siedenden Leidenschaft gewahr wird." „Es begann" — so lauten die einleitenden Worte zu dieser Stelle — „diejenige Richtung, von der ich mein ganzes Leben nicht abweichen konnte, nämlich dasjenige, was mich erfreute oder quälte oder sonst beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln ...."

Und wie ernst es der junge Dichter damit nahm, sehen wir aus dem Brief an Cornelia vom 12. Oktober 1767: „Ich hoffe, daß es

ein gutes Stückchen mit der Zeit werden kann, da es sorgfältig nach der Natur kopiert ist, eine Sache, die ein dramatischer Schriftsteller als die erste seiner Pflichten erkennen muß." Aber trotzem dürfen wir nicht sagen, Eridon ist Goethe, Amine ist Käthchen Schönkopf, Egle Constanze Breitkopf, die Tochter des Musikverlegers Gottlob Immanuel Breitkopf, Lamon der Frankfurter Freund Johannes Adam Horn: dagegen sprechen schon die äußeren Gründe, daß Constanze Breitkopf Käthchen erst kennen lernte, als das Schäferspiel bereits seiner Vollendung entgegenging, und daß Goethe auf den Rat der Schwester wesentliche Änderungen an dem Charakter Aminens vornahm, mehr noch der innere Grund, daß die Poesie Goethes auch in ihren ersten Anfängen ein höheres Ziel kannte als den Abklatsch der Wirklichkeit. Die Eifersucht Eridons hat freilich ein prächtiges Pendant in der Eifersuchtsszene, die Goethe dem Freunde Behrisch am 10. November 1767 in einem an „Werthers Leiden" erinnernden Stil geschildert hat, aber in Wirklichkeit war Goethe nicht der allein Schuldige und Käthchen durchaus nicht das geduldige Opferlamm, wie Amine uns in dem Schäferspiel entgegentritt. „Eine Eifersucht", so lesen wir in dem Brief an Behrisch vom 20. November 1767, „die oft bis zur Wut geht, ein Argwohn, ein Neid, der bis dahin geht, daß sie nicht erfahren darf, daß ich eine Hand geküßt habe, macht sie und mich elend" .... „Es vergnügt sie, einen stolzen Menschen, wie ich bin, an ihren Fußschemel angekettet zu sehen." An anderer Stelle spricht er von den „Nägeln und Stricken, die im Brühl für den Ungetreuen parat stehen". Gerade die Eigenschaften, um derentwillen Goethe Käthchen liebte, ihre Munterkeit und Geistesfrische, ihr Humor und Witz, gerade diese fehlen der Amine des Schäferspiels. Schon von anderer Seite ist darauf hingewiesen worden, daß Goethe, wie so oft in seinen Dramen, auch schon in diesem ersten Versuch die Züge *eines* lebenden Vorbildes auf zwei Gestalten seiner Dichtung verteilt hat. Amine und Egle, beide zeigen Charaktereigenschaften Käthchens, und in Lamons Charakter finden wir manchen Charakterzug des jungen Goethe.

Die Kunst des wahren Dichters erhebt das kleine Lustspiel weit über das Vorbild, das Schäferspiel seines Lehrers Gellert: „Das Band" (1744). Beide sind in Alexandrinern, beide in neun Auftritten geschrieben, beide handeln von bestrafter Eifersucht. — Bei Gellert handelt es sich um ein Band, das Galathea ihrem Geliebten geschenkt

hat, und das sie bei einem anderen Mädchen zu sehen glaubt, ein Motiv, das auch von Goethe verwertet wird, aber wenn bei Gellert die Handlung ganz armselig ist und die Charaktere wesenlose Schatten, die uns ganz kalt lassen, hat der jugendliche Dichter Gestalten von Fleisch und Blut geschaffen, die, soweit das in einem Schäferspiel überhaupt geschehen kann, unser Interesse zu gewinnen vermögen.

Aufgeführt wurde das Schäferspiel zuerst am 20. Mai 1779 von dem Weimarer Liebhabertheater. Goethe selbst gab den Eridon, von Einsiedel den Lamon, Corona Schröter die Egle, Fräulein von Wöllwarth die Amine. Auf dem Weimarer Hoftheater wurde es zuerst am 6. März 1805 aufgeführt. Goethe berichtet über diese Aufführung in dem Aufsatz: „Über das deutsche Theater".

Gedruckt erschien „Die Laune des Verliebten" zuerst im Jahre 1806 im vierten Bande der Cottaschen Ausgabe von Goethes Werken.

Erſter Auftritt.

Amine und **Egle** ſitzen an der einen Seite des Theaters und winden Kränze. **Lamon** kommt dazu und bringt ein Körbchen mit Blumen.

Lamon (indem er das Körbchen niederſetzt).
Hier ſind noch Blumen.

Egle.
Gut!

Lamon.
Seht doch, wie ſchön ſie ſind!
Die Nelke brach ich dir.

Egle.
Die Roſe! —

Lamon.
Nein, mein Kind!
Aminen reich' ich heut' das Seltene vom Jahr;
Die Roſe ſeh' ich gern in einem ſchwarzen Haar.

Egle.
Und das ſoll ich wohl gar verbindlich, artig nennen?

Lamon.
Wie lange liebſt du mich ſchon, ohne mich zu kennen?
Ich weiß es ganz gewiß, du liebſt nur mich allein,
Und dieſes muntre Herz iſt auch auf ewig dein,
Du weißt es. Doch verlangſt du, mich noch mehr zu binden?
Iſt es wohl ſcheltenswert, auch andre ſchön zu finden?
Ich wehre dir ja nicht, zu ſagen: der iſt ſchön,
Der artig, ſcherzhaft der, ich will es eingeſtehn,
Nicht böſe ſein.

Egle.
Sei's nicht, ich will es auch nicht werden.
Wir fehlen beide gleich. Mit freundlichen Geberden

Hör' ich gar manchen an, und mancher Schäferin
Sagst du was Süßes vor, wenn ich nicht bei dir bin.
Dem Herzen läßt sich wohl, dem Scherze nicht gebieten;
Vor Unbeständigkeit muß uns der Leichtsinn hüten.
Mich kleidet Eifersucht noch weniger als dich.
(Zu Aminen.)
Du lächelst über uns! Was denkst du, Liebe? sprich!

Amine.

Nicht viel.

Egle.

Genug, mein Glück und deine Qual zu fühlen.

Amine.

Wieso?

Egle.

Wieso! Anstatt, daß wir zusammen spielen,
Daß Amors Schläfrigkeit bei unserm Lachen flieht,
Beginnet deine Qual, wenn dich dein Liebster sieht.
Nie war der Eigensinn bei einem Menschen größer.
Du denkst, er liebe dich. O nein, ich kenn' ihn besser;
Er sieht, daß du gehorchst, drum liebt dich der Tyrann,
Damit er jemand hat, dem er befehlen kann.

Amine.

Ach, er gehorcht mir oft.

Egle.

Um wieder zu befehlen.
Mußt du nicht jeden Blick von seinen Augen stehlen?
Die Macht, von der Natur in unsern Blick gelegt,
Daß er den Mann entzückt, daß er ihn[1] niederschlägt,
Hast du an ihn geschenkt[2] und mußt dich glücklich halten,
Wenn er nur freundlich sieht. Die Stirne voller Falten,
Die Augenbraunen tief, die Augen düster, wild,
Die Lippen aufgedrückt[3], ein liebenswürdig Bild,
Wie er sich täglich zeigt, bis Bitten, Küsse, Klagen
Den rauhen Winterzug von seiner Stirne jagen.

[1] Seinen Blick. — [2] Du verzichtest darauf, von dieser Macht Gebrauch zu machen. — [3] Aneinandergepreßt.

Amine.

Du kennst ihn nicht genug, du hast ihn nicht geliebt.
Es ist nicht Eigensinn, der seine Stirne trübt;
Ein launischer Verdruß ist seines Herzens Plage
Und trübet mir und ihm die besten Sommertage;
Und doch vergnüg'[1] ich mich, da, wenn er mich nur sieht,
Wenn er mein Schmeicheln hört, bald seine Laune flieht.

Egle.

Fürwahr ein großes Glück, das man entbehren könnte.
Doch nenne mir die Lust, die er dir je vergönnte?
Wie pochte deine Brust, wenn man vom Tanze sprach;
Dein Liebster flieht den Tanz und zieht dich Arme nach.
Kein Wunder, daß er dich bei keinem Feste leidet,
Da er der Wiese Gras um deine Tritte neidet,
Den Vogel, den du liebst, als Nebenbuhler haßt;
Wie könnt' er ruhig sein, wenn dich ein andrer faßt,
Und gar, indem er sich mit dir im Reihen kräuselt[2],
Dich zärtlich an sich drückt und Liebesworte säuselt.

Amine.

Sei auch nicht ungerecht, da er mich dieses Fest,
Weil ich ihn darum bat, mit euch begehen läßt.

Egle.

Das wirst du fühlen.

Amine.

Wie?

Egle.

Warum bleibt er zurücke?

Amine.

Er liebt den Tanz nicht sehr.

Egle.

Nein, es ist eine Tücke.
Kommst du vergnügt zurück, fängt er halb spöttisch an:

[1] Ich bin zufrieden. — [2] „Kräusel", ältere Form für „Kreisel"; davon „sich kreiseln", sich im Kreise drehen.

Ihr war't wohl sehr vergnügt? — Sehr — Das war wohlgetan.
Ihr spieltet? — Pfänder — So! Damöt war auch zugegen?
Und tanztet? — Um den Baum — Ich hätt' euch sehen mögen.
Er tanzte wohl recht schön? Was gabst du ihm zum Lohn?

Amine (lächelnd).

Ja.

Egle.

Lachst du?

Amine.

Freundin, ja, das ist sein ganzer Ton. —
Noch Blumen!

Lamon.

Hier! das sind die besten.

Amine.

Doch mit Freuden
Seh' ich ihn meinen Blick der ganzen Welt beneiden;
Ich seh' an diesem Neid, wie mich mein Liebster schätzt,
Und meinem kleinen Stolz wird alle Qual ersetzt.

Egle.

Kind, ich bedaure dich, du bist nicht mehr zu retten,
Da du dein Elend liebst; du klirrst mit deinen Ketten
Und überredest dich, es sei Musik.

Amine.

Ein Band
Zur Schleife fehlt mir noch.

Egle (zu Lamon).

Du hast mir eins entwandt,
Das ich vom Maienkranz beim Frühlingsfest bekommen.

Lamon.

Ich will es holen.

Egle.

Doch du mußt bald wiederkommen.

Zweiter Auftritt.

Egle. Amine.

Amine.

Er achtet das nicht viel, was ihm sein Mädchen schenkt.

Egle.

Mir selbst gefällt es nicht, wie mein Geliebter denkt;
Zu wenig rühren ihn der Liebe Tändeleien,
Die ein empfindlich[1] Herz, so klein sie sind, erfreuen.
Doch, Freundin, glaube mir, es ist geringre Pein,
Nicht gar so sehr geliebt, als es zu sehr zu sein.
Die Treue lob' ich gern; doch muß sie unserm Leben
Bei voller Sicherheit die volle Ruhe geben.

Amine.

Ach, Freundin! schätzenswert ist solch ein zärtlich Herz.
Zwar oft betrübt er mich, doch rührt ihn auch mein Schmerz.
Wirft er mir etwas vor, fängt er an, mich zu plagen,
So darf ich nur ein Wort, ein gutes Wort nur sagen,
Gleich ist er umgekehrt, die wilde Zankfucht flieht,
Er weint sogar mit mir, wenn er mich weinen sieht,
Fällt zärtlich vor mir hin und fleht, ihm zu vergeben.

Egle.

Und du vergibst ihm?

Amine.

Stets.

Egle.

Heißt das nicht elend leben?
Dem Liebsten, der uns stets beleidigt, stets verzeihn,
Um Liebe sich bemühn und nie belohnt zu sein!

Amine.

Was man nicht ändern kann —

Egle.

Nicht ändern? Ihn bekehren,
Ist keine Schwierigkeit.

Amine.

Wie das?

Egle.

Ich will dich's lehren.
Es stammet deine Not, die Unzufriedenheit
Des Eridons —

[1] Im Sinne der älteren Sprache: fähig, leicht zu empfinden, empfindsam.

Amine.

Von was?

Egle.

Von deiner Zärtlichkeit.

Amine.

Die, dächt' ich, sollte nichts als Gegenlieb' entzünden.

Egle.

Du irrst; sei hart und streng, du wirst ihn zärtlich finden.
Versuch' es nur einmal, bereit' ihm kleine Pein:
Erringen will der Mensch, er will nicht sicher sein.
Kommt Eridon, mit dir ein Stündchen zu verbringen,
So weiß er nur zu gut, es muß ihm stets gelingen.
Der Nebenbuhler Zahl ist ihm nicht fürchterlich;
Er weiß, du liebest ihn weit stärker als er dich.
Sein Glück ist ihm zu groß, und er ist zu belachen,
Da er kein Elend hat, will er sich Elend machen.
Er sieht, daß du nichts mehr als ihn auf Erden liebst,
Und zweifelt nur, weil du ihm nichts zu zweifeln gibst.
Begegn' ihm, daß er glaubt, du könntest ihn entbehren;
Zwar wird er rasen, doch das wird nicht lange währen,
Dann wird ein Blick ihn mehr als jetzt ein Kuß erfreun;
Mach', daß er fürchten muß, und er wird glücklich sein.

Amine.

Ja, das ist alles gut; allein es auszuführen,
Vermag ich nicht.

Egle.

Wer wird auch gleich den Mut verlieren.
Geh, du bist allzu schwach. Sieh dort!

Amine.

Mein Eridon?

Egle.

Das dacht' ich. Armes Kind! er kommt, du zitterst schon
Vor Freude, das ist nichts; willst du ihn je bekehren,
Mußt du ihn ruhig sehn sich nahn, ihn ruhig hören.
Das Wallen aus der Brust! die Röte vom Gesicht!
Und dann —

Amine.
O laß mich los! So liebt Amine nicht.

Dritter Auftritt.

Eridon kommt langsam mit übereinander gelegten Armen, **Amine** steht auf und läuft ihm entgegen. **Egle** bleibt in ihrer Beschäftigung sitzen.

Amine (ihn bei der Hand fassend).
Geliebter Eridon!

Eridon (küßt ihr die Hand).
Mein Mädchen!

Egle (für sich).
Ach wie süße!

Amine.
Die schönen Blumen! Sprich, mein Freund, wer gab dir diese?

Eridon.
Wer? meine Liebste.

Amine.
Wie? — Ah, sind das die von mir?
So frisch von gestern noch?

Eridon.
Erhalt' ich was von dir,
So ist mir's wert. Doch die von mir?

Amine.
Zu jenen Kränzen
Fürs Fest gebraucht' ich sie.

Eridon.
Dazu! Wie wirst du glänzen!
Lieb' in des Jünglings Herz und bei den Mädchen Neid
Erregen!

Egle.
Freue dich, daß du die Zärtlichkeit
So eines Mädchens hast, um die so viele streiten.

Eridon.
Ich kann nicht glücklich sein, wenn viele mich beneiden.

Egle.

Und könnteſt doch; denn wer iſt ſicherer als du?

Eridon (zu Aminen).

Erzähl' mir doch vom Feſt; kommt wohl Damöt dazu?

Egle (einfallend).

Er ſagte mir es ſchon, er werde heut' nicht fehlen.

Eridon (zu Aminen).

Mein Kind, wen wirſt du dir zu deinem Tänzer wählen?

(Amine ſchweigt, er wendet ſich zu Eglen.)

O ſorge, gib ihr den, der ihr am liebſten ſei!

Amine.

Das iſt unmöglich, Freund, denn du biſt nicht dabei!

Egle.

Nein, hör' nur, Eridon, ich kann's nicht mehr ertragen,
Welch eine Luſt iſt das, Aminen ſo zu plagen?
Verlaß ſie, wenn du glaubſt, daß ſie die Treue bricht;
Glaubſt du, daß ſie dich liebt, nun gut, ſo plag' ſie nicht.

Eridon.

Ich plage ſie ja nicht.

Egle.

Wie? Heißt das ſie erfreuen?
Aus Eiferſucht Verdruß auf ihr Vergnügen ſtreuen,
Stets zweifeln, da ſie dir doch niemals Urſach' gibt,
Daß ſie —

Eridon.

Bürgſt du mir denn, daß ſie mich wirklich liebt?

Amine.

Ich dich nicht lieben! Ich!

Eridon.

Wenn lehrſt du mich, es glauben?
Wer ließ ſich einen Strauß vom kecken Damon rauben?
Wer nahm das ſchöne Band vom jungen Thyrſis an?

Amine.

Mein Eridon! —

Eridon.

Nicht wahr, das haſt du nicht getan?
Belohnteſt du ſie denn? O ja, du weißt zu küſſen.

Amine.

Mein Beſter, weißt du nicht? —

Egle.

O ſchweig, er will nichts wiſſen!
Was du ihm ſagen kannſt, haſt du ihm längſt geſagt,
Er hat es angehört und doch aufs neu' geklagt.
Was hilft's dich?[1] Magſt du's ihm auch heut' noch einmal ſagen;
Er wird beruhigt gehn und morgen wieder klagen.

Eridon.

Und das vielleicht mit Recht.

Amine.

Mit Recht? Ich! Untreu ſein?
Amine dir? Mein Freund, kannſt du es glauben?

Eridon.

Nein!
Ich kann, ich will es nicht.

Amine.

Gab ich in meinem Leben
Dir je Gelegenheit?

Eridon.

Die haſt du oft gegeben.

Amine.

Wann war ich untreu?

Eridon.

Nie! das iſt es, was mich quält:
Aus Vorſatz haſt du nie, aus Leichtſinn ſtets gefehlt.
Das, was mir wichtig ſcheint, hältſt du für Kleinigkeiten;
Das, was mich ärgert, hat bei dir nichts zu bedeuten.

Egle.

Gut! nimmt's Amine leicht, ſo ſag', was ſchadet's dir?

[1] Der Akkuſativ bei „helfen" findet ſich in der Lutherſchen Bibelüberſetzung, bei Klopſtock und auch ſonſt bei Goethe.

Eridon.

Das hat sie oft gefragt; ja freilich schadet's mir!

Egle.

Was denn? Amine wird nie andern viel erlauben.

Eridon.

Zu wenig zum Verdacht, zu viel, sie treu zu glauben.

Egle.

Mehr als ein weiblich Herz je liebte, liebt sie dich.

Eridon.

Und liebt den Tanz, die Lust, den Scherz so sehr als mich.

Egle.

Wer das nicht leiden kann, mag unsre Mütter lieben!

Amine.

Schweig', Egle! Eridon, hör' auf, mich zu betrüben!
Frag' unsre Freunde nur, wie ich an dich gedacht,
Selbst wenn wir fern von dir getändelt und gelacht;
Wie oft ich mit Verdruß, der mein Vergnügen nagte,
Weil du nicht bei mir warst, was mag er machen? fragte.
O wenn du es nicht glaubst, komm heute mit mir hin,
Und dann sag' noch einmal, daß ich dir untreu bin.
Ich tanze nur mit dir, ich will dich nie verlassen,
Dich nur soll dieser Arm, dich diese Hand nur fassen.
Wenn mein Betragen dir den kleinsten Argwohn gibt —

Eridon.

Daß man sich zwingen kann, beweist nicht, daß man liebt.

Egle.

Sieh ihre Tränen an, sie fließen dir zur Ehre!
Nie dacht' ich, daß dein Herz im Grund so böse wäre.
Die Unzufriedenheit, die keine Grenzen kennt,
Und immer mehr verlangt, je mehr man ihr vergönnt;
Der Stolz, in ihrer Brust der Jugend kleine Freuden,
Die ganz unschuldig sind, nicht neben dir zu leiden,
Beherrschen wechselsweis dein haffenswürdig Herz;

Nicht ihre Liebe rührt, dich rühret nicht ihr Schmerz.
Sie ist mir wert, du sollst hinfort sie nicht betrüben:
Schwer wird es sein, dich fliehn, doch schwerer ist's, dich lieben.

Amine (für sich).

Ach! warum muß mein Herz so voll von Liebe sein!

Eridon

(steht einen Augenblick still, dann naht er sich furchtsam Aminen und faßt sie bei der Hand).

Amine! liebstes Kind, kannst du mir noch verzeihn?

Amine.

Ach, hab' ich dir es nicht schon allzu oft bewiesen?

Eridon.

Großmüt'ges, bestes Herz, laß mich zu deinen Füßen —

Amine.

Steh auf, mein Eridon!

Egle.

Jetzt nicht so vielen Dank!
Was man zu heftig fühlt, fühlt man nicht allzu lang'.

Eridon.

Und diese Heftigkeit, mit der ich sie verehre —

Egle.

Wär' weit ein größer Glück, wenn sie so groß nicht wäre.
Ihr lebtet ruhiger, und dein' und ihre Pein —

Eridon.

Vergib mir diesmal noch, ich werde klüger sein.

Amine.

Geh, lieber Eridon, mir einen Strauß zu pflücken!
Ist er von deiner Hand, wie schön wird er mich schmücken!

Eridon.

Du hast die Rose ja!

Amine.

Ihr Lamon gab sie mir.
Sie steht mir schön.

Eridon (empfindlich).

Jawohl —

Amine.

Doch, Freund, ich geb' sie dir,
Daß du nicht böse wirst.

Eridon

(nimmt sie an und küßt ihr die Hand).

Gleich will ich Blumen bringen.

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Amine. Egle. Hernach Lamon.

Egle.

Gutherzig armes Kind, so wird dir's nicht gelingen!
Sein stolzer Hunger wächst, je mehr daß du ihm gibst.
Gib acht, er raubt zuletzt dir alles, was du liebst.

Amine.

Verlier' ich ihn nur nicht, das eine macht mir bange.

Egle.

Wie schön! Man sieht es wohl, du liebst noch nicht gar lange.
Im Anfang geht es so; hat man sein Herz verschenkt,
So denkt man nichts, wenn man nicht an den Liebsten denkt.
Ein seufzender Roman zu dieser Zeit gelesen,
Wie zärtlich der geliebt, wie jener treu gewesen,
Wie fühlbar[1] jener Held, wie groß in der Gefahr,
Wie mächtig zu dem Streit er durch die Liebe war,
Verdreht uns gar den Kopf, wir glauben uns zu finden,
Wir wollen elend sein, wir wollen überwinden.
Ein junges Herz nimmt leicht den Eindruck vom Roman;
Allein ein Herz, das liebt, nimmt ihn noch leichter an.
Wir lieben lange so, bis wir zuletzt erfahren,
Daß wir, statt treu zu sein, von Herzen närrisch waren.

Amine.

Doch das ist nicht mein Fall.

[1] Gefühlvoll.

Egle.

Ja, in der Hitze spricht
Ein Kranker oft zum Arzt: ich hab' das Fieber nicht.
Glaubt man ihm das? Niemals. Trotz allem Widerstreben
Gibt man ihm Arzenei. So muß man dir sie geben.

Amine.

Von Kindern spricht man so, von mir klingt's lächerlich;
Bin ich ein Kind?

Egle.

Du liebst!

Amine.

Du auch!

Egle.

Ja, lieb', wie ich;
Besänftige den Sturm, der dich bisher getrieben!
Man kann sehr ruhig sein, und doch sehr zärtlich lieben.

Lamon.

Da ist das Band!

Amine.

Sehr schön!

Egle.

Wie lange zauderst du!

Lamon.

Ich ging am Hügel hin, da rief mir Chloris zu.
Da hab' ich ihr den Hut mit Blumen schmücken müssen.

Egle.

Was gab sie dir dafür?

Lamon.

Was? Nichts! Sie ließ sich küssen.
Man tu' auch, was man will, man trägt doch nie zum Lohn
Von einem Mädchen mehr als einen Kuß davon.

Amine

(zeigt Eglen den Kranz mit der Schleife).

Ist es so recht?

Egle.

Ja, gib!

(Sie hängt Aminen den Kranz um, so daß die Schleife auf die rechte Schulter kommt. Mittlerweile redet sie mit Lamon.)

Hör'! nur recht lustig heute!

Lamon.

Nur heute recht gelärmt! Man fühlt nur halbe Freude,
Wenn man sie sittsam fühlt, und lang' sich's überlegt,
Ob unser Liebster das, der Wohlstand jen's erträgt.

Egle.

Du hast wohl recht.

Lamon.

Jawohl!

Egle.

Amine! setz' dich nieder!

(Amine setzt sich, Egle steckt ihr Blumen in die Haare, indem sie fortredet.)

Komm, gib mir doch den Kuß von deiner Chloris wieder.

Lamon (küßt sie).

Von Herzen gerne. Hier!

Amine.

Seid ihr nicht wunderlich!

Egle.

Wär' Eridon es so, es wär' ein Glück für dich.

Amine.

Gewiß, er dürfte mir kein fremdes Mädchen küssen.

Lamon.

Wo ist die Rose?

Egle.

Sie hat sie ihm geben müssen,
Ihn zu besänftigen.

Amine.

Ich muß gefällig sein.

Lamon.

Gar recht! Verzeih du ihm, so wird er dir verzeihn.
Ja, ja! Ich merk' es wohl, ihr plagt euch um die Wette.

Egle

(als ein Zeichen, daß sie mit dem Kopfputze fertig ist).

So!

Lamon.

Schön!

Amine.

Ach, daß ich doch jetzt schon die Blumen hätte,
Die Eridon mir bringt.

Egle.

Erwart' ihn immer hier.
Ich geh' und putze mich. Komm, Lamon, geh' mit mir!
Wir lassen dich allein und kommen bald zurücke.

Fünfter Auftritt.

Amine, hernach Eridon.

Amine.

O welche Zärtlichkeit, beneidenswürd'ges Glücke!
Wie wünscht' ich — sollt' es wohl in meinen Kräften stehn? —
Den Eridon vergnügt und mich beglückt zu sehn!
Hätt' ich nicht so viel Macht ihm über mich gegeben,
Er würde glücklicher und ich zufriedner leben.
Versuch', ihm diese Macht durch Kaltsinn zu entziehn!
Doch wie wird seine Wut bei meiner Kälte glühn!
Ich kenne seinen Zorn, wie zittr' ich, ihn zu fühlen!
Wie schlecht wirst du, mein Herz, die schwere Rolle spielen!
Doch wenn du es so weit wie deine Freundin bringst,
Da er dich sonst bezwang, du künftig ihn bezwingst —
Heut' ist Gelegenheit; sie nicht vorbei zu lassen,
Will ich gleich jetzt — Er kommt! Mein Herz, du mußt dich fassen.

Eridon (gibt ihr Blumen).

Sie sind nicht gar zu schön, mein Kind! verzeih es mir,
Aus Eile nahm ich sie.

Amine.

Genug, sie sind von dir.

Eridon.

So blühend sind sie nicht, wie jene Rosen waren,
Die Damon dir geraubt.

Amine (steckt sie an den Busen).

Ich will sie schon bewahren;
Hier, wo du wohnst, soll auch der Blumen Wohnplatz sein.

Eridon.

Ist ihre Sicherheit da —

Amine.

Glaubst du etwa? —

Eridon.

Nein!
Ich glaube nichts, mein Kind; nur Furcht ist's, was ich fühle.
Das allerbeste Herz vergißt bei buntem Spiele,
Wenn es des Tanzes Lust, des Festes Lärm zerstreut,
Was ihm die Klugheit rät und ihm die Pflicht gebeut.
Du magst wohl oft an mich auch beim Vergnügen denken;
Doch fehlt es dir an Ernst, die Freiheit einzuschränken,
Zu der das junge Volk sich bald berechtigt glaubt,
Wenn ihm ein Mädchen nur im Scherze was erlaubt.
Es hält ihr eitler Stolz ein tändelndes Vergnügen
Sehr leicht für Zärtlichkeit.

Amine.

G'nug, daß sie sich betrügen!
Wohl schleicht ein seufzend Volk Liebhaber um mich her;
Doch du nur hast mein Herz, und sag', was willst du mehr?
Du kannst den Armen wohl mich anzusehn erlauben,
Sie glauben Wunder —

Eridon.

Nein, sie sollen gar nichts glauben!
Das ist's, was mich verdrießt. Zwar weiß ich, du bist mein;
Doch einer denkt vielleicht, beglückt wie ich zu sein,
Schaut in das Auge dir, und glaubt dich schon zu küssen
Und triumphiert wohl gar, daß er dich mir entrissen.

Amine.

So störe den Triumph! Geliebter, geh mit mir,
Laß sie den Vorzug sehn, den du —

Eridon.

Ich danke dir.
Es würde grausam sein, das Opfer anzunehmen;
Mein Kind, du würdest dich des schlechten Tänzers schämen;
Ich weiß, wem euer Stolz beim Tanz den Vorzug gibt:
Dem, der mit Anmut tanzt, und nicht dem, den ihr liebt.

Amine.

Das ist die Wahrheit.

Eridon (mit zurückgehaltenem Spott).

Ja! Ach, daß ich nicht die Gabe
Des leichten Damarens, des Vielgeprieſ'nen, habe!
Wie reizend tanzt er nicht!

Amine.

Schön, daß ihm niemand gleicht.

Eridon.

Und jedes Mädchen —

Amine.

Schätzt —

Eridon.

Liebt ihn darum!

Amine.

Vielleicht.

Eridon.

Vielleicht? Verflucht! Gewiß!

Amine.

Was machst du für Geberden?

Eridon.

Du fragst? Plagst du mich nicht, ich möchte rasend werden.

Amine.

Ich? Sag', bist du nicht schuld an mein und deiner Pein?
Grausamer Eridon! wie kannst du nur so sein?

Eridon.

Ich muß; ich liebe dich. Die Liebe lehrt mich klagen;
Liebt' ich dich nicht so sehr, ich würde dich nicht plagen!
Ich fühl' mein zärtlich Herz von Wonne hoch entzückt,
Wenn mir dein Auge lacht, wenn deine Hand mich drückt.
Ich dank' den Göttern, die mir dieses Glücke gaben;
Doch ich verlang's allein, kein andrer soll es haben.

Amine.

Nun gut, was klagst du denn? Kein andrer hat es nie.

Eridon.

Und du erträgst sie doch; nein, hassen sollst du sie.

Amine.

Sie hassen? und warum?

Eridon.

Darum! weil sie dich lieben.

Amine.

Der schöne Grund!

Eridon.

Ich seh's, du willst sie nicht betrüben,
Du mußt sie schonen; sonst wird deine Lust geschwächt,
Wenn du nicht —

Amine.

Eridon, du bist sehr ungerecht. —
Heißt uns die Liebe denn die Menschlichkeit verlassen?
Ein Herz, das einen liebt, kann keinen Menschen hassen.
Dies zärtliche Gefühl läßt kein so schrecklichs zu,
Zum wenigsten bei mir.

Eridon.

Wie schön verteidigst du
Des zärtlichen Geschlechts hochmütiges Vergnügen,
Wenn zwanzig Toren knien, die zwanzig zu betrügen!
Heut' ist ein großer Tag, der deinen Hochmut nährt,
Heut' wirst du manchen sehn, der dich als Göttin ehrt;
Noch manches junge Herz wird sich für dich entzünden,
Kaum wirst du Blicke g'nug für alle Diener finden.

Gedenk' an mich, wenn dich der Toren Schwarm vergnügt,
Ich bin der größte! Geh!

Amine (für sich).

Flieh, schwaches Herz! Er siegt.
Ihr Götter! Lebt er denn, mir jede Lust zu stören?
Währt denn mein Elend fort, um niemals aufzuhören?

(Zu Eridon.)

Der Liebe leichtes Band machst du zum schweren Joch,
Du quälst mich als Tyrann, und ich? ich lieb' dich noch!
Mit aller Zärtlichkeit antwort' ich auf dein Wüten,
In allem geb' ich nach; doch bist du nicht zufrieden.
Was opfert' ich nicht auf! Ach! dir genügt es nie.
Du willst die heut'ge Lust! Nun gut, hier hast du sie!

(Sie nimmt die Kränze aus den Haaren und von der Schulter, wirft sie weg und fährt in einem gezwungen ruhigen Tone fort.)

Nicht wahr, mein Eridon? So siehst du mich viel lieber,
Als zu dem Fest geputzt. Ist nicht dein Zorn vorüber?
Du stehst! siehst mich nicht an! Bist du erzürnt auf mich?

Eridon (fällt vor ihr nieder).

Amine! Scham und Reu'! Verzeih, ich liebe dich!
Geh zu dem Fest!

Amine.

Mein Freund, ich werde bei dir bleiben;
Ein zärtlicher Gesang soll uns die Zeit vertreiben.

Eridon.

Geliebtes Kind, geh!

Amine.

Geh! hol' deine Flöte her.

Eridon.

Du willst's!

Sechster Auftritt.

Amine.

Er scheint betrübt, und heimlich jauchzet er.
An ihn wirst du umsonst die Zärtlichkeit verlieren.

Dies Opfer, rührt' es ihn? Es schien ihn kaum zu rühren;
Er hielt's für Schuldigkeit. Was willst du, armes Herz?
Du murrst, drückst diese Brust. Verdient' ich diesen Schmerz?
Ja, wohl verdienst du ihn! Du siehst, dich zu betrüben
Hört er nicht auf, und doch hörst du nicht auf zu lieben.
Ich trag's nicht lange mehr. Still! Ha! ich höre dort
Schon die Musik. Es hüpft mein Herz, mein Fuß will fort.
Ich will! Was drückt mir so die bange Brust zusammen!
Wie ängstlich wird es mir! Es zehren heft'ge Flammen
Am Herzen. Fort, zum Fest! Ach, er hält mich zurück!
Armsel'ges Mädchen! Sieh, das ist der Liebe Glück!
(Sie wirft sich auf einen Rasen und weint; da die andern auftreten, wischt sie sich die Augen und steht auf.)
Weh mir, da kommen sie, wie werden sie mich höhnen!

Siebenter Auftritt.

Amine. Egle. Lamon.

Egle.

Geschwind! Der Zug geht fort! Amine! Wie? In Tränen?

Lamon (hebt die Kränze auf).

Die Kränze?

Egle.

Was ist das? wer riß sie dir vom Haupt?

Amine.

Ich!

Egle.

Willst du denn nicht mit?

Amine.

Gern, wär' es mir erlaubt.

Egle.

Wer hat dir denn was zu erlauben? Geh und rede
Nicht so geheimnisvoll! Sei gegen uns nicht blöde!
Hat Eridon —?

Amine.

Ja! Er!

Egle.

Das hatt' ich wohl gedacht.
Du Närrin, daß dich nicht der Schaden klüger macht!
Versprachst du ihm vielleicht, du wolltest bei ihm bleiben,
Um diesen schönen Tag mit Seufzern zu vertreiben?
Ich zweifle nicht, mein Kind, daß du ihm so gefällst.

(Nach einigem Stillschweigen, indem sie Lamon einen Wink gibt.)

Doch du siehst besser aus, wenn du den Kranz behältst.
Komm, setz' ihn auf! und den, sieh! den häng' hier herüber!
Nun bist du schön.

(Amine steht mit niedergeschlagenen Augen und läßt Egle machen. Egle gibt Lamon ein Zeichen.)

Doch ach, es läuft die Zeit vorüber,
Ich muß zum Zug!

Lamon.

Jawohl! Dein Diener, gutes Kind.

Amine (beklemmt).

Lebt wohl!

Egle (im Weggehen).

Amine! nun, gehst du nicht mit? Geschwind!

Amine (sieht sie traurig an und schweigt).

Lamon

(faßt Egle bei der Hand, sie fortzuführen).

Ach, laß sie doch nur gehn! Vor Bosheit möcht' ich sterben;
Da muß sie einem nun den schönen Tanz verderben!
Den Tanz mit rechts und links, sie kann ihn ganz allein,
Wie sich's gehört; ich hofft' auf sie, nun fällt's ihr ein,
Zu Haus zu bleiben! Komm, ich mag ihr nichts mehr sagen.

Egle.

Den Tanz versäumst du! Ja, du bist wohl zu beklagen.
Er tanzt sich schön. Leb' wohl!

(Egle will Aminen küssen. Amine fällt ihr um den Hals und weint.)

Amine.

Ich kann's nicht mehr ertragen.

Egle.

Du weinst?

Amine.

So weint mein Herz, und ängstlich drückt es mich.
Ich möchte! — Eridon, ich glaub', ich hasse dich.

Egle.

Er hätt's verdient. Doch nein! Wer wird den Liebsten hassen?
Du mußt ihn lieben, doch dich nicht beherrschen lassen.
Das sagt' ich lange schon! Komm mit!

Lamon.

Zum Tanz, zum Fest!

Amine.

Und Eridon?

Egle.

Geh nur! ich bleib'. Gib acht, er läßt
Sich fangen und geht mit. Sag', würde dich's nicht freuen?

Amine.

Unendlich!

Lamon.

Nun, so komm! Hörst du dort die Schalmeien?
Die schöne Melodie?

(Er faßt Aminen bei der Hand, singt und tanzt.)

Egle (singt).

„Und wenn euch der Liebste mit Eifersucht plagt,
Sich über ein Nicken, ein Lächeln beklagt,
Mit Falschheit euch necket, von Wankelmut spricht;
Dann singet und tanzet, da hört ihr ihn nicht."

(Lamon zieht im Tanz Aminen mit sich fort.)

Amine (im Abgehen).

O bring' ihn ja mit dir!

Achter Auftritt.

Egle, hernach **Eridon** mit einer Flöte und Liedern

Egle.

Schon gut! Wir wollen sehn! Schon lange wünscht' ich mir
Gelegenheit und Glück, den Schäfer zu bekehren.
Heut' wird mein Wunsch erfüllt; wart' nur, ich will dich lehren!

Dir zeigen, wer du bist; und wenn du dann sie plagst! —
Er kommt! Hör', Eridon!

Eridon.

Wo ist sie?

Egle.

Wie! du fragst?
Mit meinem Lamon dort, wo die Schalmeien blasen.

Eridon

(wirft die Flöte auf die Erde und zerreißt die Lieder).

Verfluchte Untreu'!

Egle.

Rasest du?

Eridon.

Sollt' ich nicht rasen!
Da reißt die Heuchlerin mit lächelndem Gesicht
Die Kränze von dem Haupt und sagt: „Ich tanze nicht!"
Verlangt' ich das? Und — O!

(Er stampft mit dem Fuße und wirft die zerrissenen Lieder weg.)

Egle (in einem gesetzten Tone).

Erlaub' mir doch zu fragen:
Was hast du für ein Recht, den Tanz ihr zu versagen?
Willst du denn, daß ein Herz, von deiner Liebe voll,
Kein Glück, als nur das Glück um dich, empfinden soll?
Meinst du, es sei der Trieb nach jeder Lust gestillet,
Sobald die Zärtlichkeit das Herz des Mädchens füllet?
Genug ist's, daß sie dir die besten Stunden schenkt,
Mit dir am liebsten weilt, abwesend an dich denkt.
Drum ist es Torheit, Freund, sie ewig zu betrüben;
Sie kann den Tanz, das Spiel und doch dich immer lieben

Eridon

(schlägt die Arme unter und sieht in die Höhe).

Ah!

Egle.

Sag' mir, glaubst du denn, daß dieses Liebe sei,
Wenn du sie bei dir hältst? Nein, das ist Sklaverei.

Du kommst: nun soll sie dich, nur dich beim Feste sehen;
Du gehst: nun soll sie gleich mit dir von dannen gehen;
Sie zaudert: alsobald verdüstert sich dein Blick;
Nun folgt sie dir, doch bleibt ihr Herz gar oft zurück.

Eridon.

Wohl immer!

Egle.

Hört man doch, wenn die Verbittrung redet.
Wo keine Freiheit ist, wird jede Lust getötet.
Wir sind nun so. Ein Kind ist zum Gesang geneigt;
Man sagt ihm, sing' mir doch! Es wird bestürzt und schweigt.
Wenn du ihr Freiheit läßt, so wird sie dich nicht lassen;
Doch, machst du's ihr zu arg, gib acht, sie wird dich hassen

Eridon.

Mich hassen!

Egle.

Nach Verdienst. Ergreife diese Zeit
Und schaffe dir das Glück der echten Zärtlichkeit!
Denn nur ein zärtlich Herz, von eigner Glut getrieben,
Das kann beständig sein, das nur kann wirklich lieben.
Bekenne, weißt du denn, ob dir der Vogel treu,
Den du im Käfig hältst?

Eridon.

Nein!

Egle.

Aber wenn er frei
Durch Feld und Garten fliegt, und doch zurücke kehret?

Eridon.

Ja! Gut! Da weiß ich's.

Egle.

Wird nicht deine Lust vermehret,
Wenn du das Tierchen siehst, das dich so zärtlich liebt,
Die Freiheit kennt, und dir dennoch den Vorzug gibt?
Und kommt dein Mädchen einst von einem Fest zurücke,
Noch von dem Tanz bewegt, und sucht dich; ihre Blicke
Verraten, daß die Lust nie ganz vollkommen sei,

Wenn du, ihr Liebling, du, ihr Einz'ger, nicht dabei,
Wenn sie dir schwört, ein Kuß von dir sei mehr als Freuden
Von tausend Festen; bist du da nicht zu beneiden?

Eridon (gerührt).

O Egle!

Egle.

Fürchte, daß der Götter Zorn entbrennt,
Da der Beglückteste sein Glück so wenig kennt.
Auf! Sei zufrieden, Freund! Sie rächen sonst die Tränen
Des Mädchens, das dich liebt.

Eridon.

Könnt' ich mich nur gewöhnen,
Zu sehn, daß mancher ihr beim Tanz die Hände drückt,
Der eine nach ihr sieht, sie nach dem andern blickt.
Denk' ich nur dran, mein Herz möcht' da vor Bosheit reißen!

Egle.

Eh! laß das immer sein! das will noch gar nichts heißen.
Sogar ein Kuß ist nichts!

Eridon.

Was sagst du? Nichts ein Kuß?

Egle.

Ich glaube, daß man viel im Herzen fühlen muß,
Wenn er was sagen soll — Doch! willst du ihr verzeihen?
Denn, wenn du böse tust, so kann sie nichts erfreuen.

Eridon.

Ach, Freundin!

Egle (schmeichelnd).

Tu' es nicht, mein Freund; du bist auch gut.
Leb' wohl! (Sie faßt ihn bei der Hand.)
Du bist erhitzt!

Eridon.

Es schlägt mein wallend Blut —

Egle.

Noch von dem Zorn? Genug! Du hast es ihr vergeben.

Ich eile jetzt zu ihr. Sie fragt nach dir mit Beben;
Ich sag' ihr: er ist gut, und sie beruhigt sich,
Ihr Herz wallt zärtlicher, und heißer liebt sie dich.
(Sie sieht ihn mit Empfindung an.)
Gib acht, sie sucht dich auf, sobald das Fest vorüber,
Und durch das Suchen selbst wirst du ihr immer lieber.
(Egle stellt sich immer zärtlicher, lehnt sich auf seine Schulter. Er nimmt ihre Hand und küßt sie.)
Und endlich sieht sie dich! O welcher Augenblick!
Drück' sie an deine Brust und fühl' dein ganzes Glück!
Ein Mädchen wird beim Tanz verschönert, rote Wangen,
Ein Mund, der lächelnd haucht, gesunkne Locken hangen
Um die bewegte Brust, ein sanfter Reiz umzieht
Den Körper tausendfach, wie er im Tanze flieht,
Die vollen Adern glühn, und bei des Körpers Schweben
Scheint jede Nerve sich lebendiger zu heben.
(Sie affektiert eine zärtliche Entzückung und sinkt an seine Brust; er schlingt seinen Arm um sie.)
Die Wollust, dies zu sehn, was überwiegt wohl die?
Du gehst nicht mit zum Fest und fühlst die Rührung nie.

Eridon.

Zu sehr, an deiner Brust, o Freundin, fühl' ich sie!
(Er fällt Eglen um den Hals und küßt sie, sie läßt es geschehn. Dann tritt sie einige Schritte zurück und fragt mit einem leichtfertigen Ton.)
Liebst du Aminen?

Eridon.

Sie, wie mich!

Egle.

Und kannst mich küssen?
O warte nur, du sollst mir diese Falschheit büßen!
Du ungetreuer Mensch!

Eridon.

Wie? glaubst du denn, daß ich —

Egle.

Ich glaube, was ich kann. Mein Freund, du küßtest mich
Recht zärtlich, das ist wahr. Ich bin damit zufrieden.
Schmeckt dir mein Kuß? Ich denk's; die heißen Lippen glühten
Nach mehr. Du armes Kind! Amine, wärst du hier!

Eridon.

Wär' sie's!

Egle.

Nur noch getrutzt! Wie schlimm erging' es dir!

Eridon.

Ja, keifen würde sie. Du mußt mich nicht verraten.
Ich habe dich geküßt, jedoch was kann's ihr schaden,
Und wenn Amine mich auch noch so reizend küßt,
Darf ich nicht fühlen, daß dein Kuß auch reizend ist?

Egle.

Da frag' sie selbst.

Letzter Auftritt.

Amine. Egle. Eridon.

Eridon.

Weh mir!

Amine.

Ich muß, ich muß ihn sehen!
Geliebter Eridon! Es hieß mich Egle gehen,
Ich brach mein Wort, mich reut's; mein Freund, ich gehe nicht!

Eridon (für sich).

Ich Falscher!

Amine.

Zürnst du noch? du wendest dein Gesicht.

Eridon (für sich).

Was werd' ich sagen!

Amine.

Ach! verdient sie diese Rache,
So eine kleine Schuld? Du hast gerechte Sache,
Doch laß —

Egle.

O laß ihn gehn! Er hat mich erst geküßt;
Das schmeckt ihm noch.

Amine.

Geküßt!

Egle.

Recht zärtlich!

Amine.

Ah! das ist
Zu viel für dieses Herz! So schnell kannst du mich haſſen?
Ich Unglückselige! Mein Freund hat mich verlaſſen!
Wer andre Mädchen küßt, fängt seins zu fliehen an.
Ach! seit ich dich geliebt, hab' ich so was getan?
Kein Jüngling durfte mehr nach meinen Lippen streben;
Kaum hab' ich einen Kuß beim Pfänderspiel gegeben.
Mir nagt die Eiferſucht so gut das Herz wie dir;
Und doch verzeih' ich dir's, nur wende dich zu mir!
Doch, armes Herz, umſonſt bist du so sehr verteidigt!
Er fühlt nicht Liebe mehr, seitdem du ihn beleidigt.
Die mächt'ge Rednerin spricht nun umſonſt für dich.

Eridon.

O welche Zärtlichkeit! wie sehr beſchämt sie mich!

Amine.

O Freundin, konnteſt du mir meinen Freund verführen!

Egle.

Getrost, mein gutes Kind! du ſollſt ihn nicht verlieren.
Ich kenn' den Eridon und weiß, wie treu er ist.

Amine.

Und hat —

Egle.

Ja, das ist wahr, und hat mich doch geküßt.
Ich weiß, wie es geſchah, du kannst ihm wohl vergeben.
Sieh! wie er es bereut!

Eridon (fällt vor Aminen nieder).

Amine! Liebstes Leben!
O zürne du mit ihr! sie machte sich so schön;
Ich war dem Mund so nah' und konnt' nicht widerstehn.
Doch kenneſt du mein Herz, mir kannſt du das erlauben,
So eine kleine Luſt wird dir mein Herz nicht rauben.

Egle.

Amine, küß ihn! weil er so vernünftig spricht.
(Zu Eridon.)
Lust raubt ihr nicht dein Herz, dir raubt sie ihres nicht.
So, Freund! du mußtest dir dein eigen Urteil sprechen;
Du siehst, liebt sie den Tanz, so ist es kein Verbrechen.
(Ihn nachahmend.)
Und wenn ein Jüngling ihr beim Tanz die Hände drückt,
Der eine nach ihr sieht, sie nach dem andern blickt,
Auch das hat, wie du weißt, nicht gar so viel zu sagen.
Ich hoffe, du wirst nie Aminen wieder plagen,
Und denke, du gehst mit.

Amine.

Komm mit zum Fest!

Eridon.

Ich muß;
Ein Kuß belehrte mich.

Egle (zu Aminen).

Verzeih uns diesen Kuß.
Und kehrt die Eifersucht in seinen Busen wieder,
So sprich von diesem Kuß, dies Mittel schlag' ihn nieder. —
Ihr Eifersüchtigen, die ihr ein Mädchen plagt,
Denkt euren Streichen nach, dann habt das Herz und klagt.

Anmerkungen des Herausgebers.

Iphigenie (S. 5—97).

Vorbemerkung.

Der vorliegenden Ausgabe der „Iphigenie" wurde zu Grunde gelegt:

C = Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, 1827—30 (40 Bde. gr. 8°). In Bd. 9 (1828), S. 1—92: Iphigenie.

Ihr zur Seite steht:

*C*¹ = Dieselbe Ausgabe in klein 8°.

Zur Vergleichung herangezogen wurden:

S = Goethe's Schriften. Leipzig bey Georg Joachim Göschen, 1787—1790 (8 Bde. 8°). In Bd. 3, S. 1—136: Iphigenie.

W = Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen (Weimar 1887 ff.). In Bd. 10, S. 1—95: Iphigenie. S. 387—405 die Lesarten dazu.

Wir vermerken noch folgende Abkürzungen mehrfach angeführter Werke:

Aeschylos = Aeschyli Tragoediae, edidit A. Kirchhoff (Berl. 1880).

Braun = Goethe und Schiller im Urteile ihrer Zeitgenossen 1773—1812. Von Julius W. Braun, Bd. 2, Abt. 2 (Berl. 1884).

Euripides = Euripidis Fabulae. Recognovit A. Kirchhoff (Berl. 1867 u. 68, 3 Bde.).

Hygin = Hygini Fabulae, edidit Mauricius Schmidt (Jena 1872).

„Jahrbuch" = „Goethe-Jahrbuch". Herausg. von Ludwig Geiger (Frankf. a. M. 1880 ff.).

Morsch = Hans Morsch. Aus der Vorgeschichte von Goethes „Iphigenie" („Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte", Bd. 4, S. 80 ff., Weim. 1891).

Morsch Progr. = Derselbe, Goethe und die griechischen Bühnendichter (Programm der Königl. Realschule zu Berlin 1888).

Müller = Emil Müller. Antike Reminiszenzen in Goethes Iphigenie (Zittau 1888).

Riemer = Friedrich Wilhelm Riemer. Mitteilungen über Goethe (Berl. 1841, 2 Bde.).

Thümen = F. Thümen. Die Iphigeniensage in antikem und modernem Gewande (Berl. 1895).

ZdA = Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur.
ZdPh = Zeitschrift für deutsche Philologie.
ZdU = Zeitschrift für den deutschen Unterricht.

Einleitung des Herausgebers (S. 7—14).

S. 7, Z. 3. Vgl. Riemer, Bd. 2, S. 83, Anm.

S. 9, Z. 4 ff. Vgl. „Goethes Gespräche", herausg. von W. Freiherr von Biedermann, Bd. 3, S. 24 (Leipz. 1889).

Z. 28 ff. Vgl. „Preußische Jahrbücher", Bd. 48, S. 260 ff. (Berl. 1881).

S. 12, Z. 18 ff. Vgl. *W*, Bd. 10, S. 389 f.

S. 13, Z. 1 ff. Vgl. Morsch, S. 80 ff.

Z. 15 ff. Vgl. Braun, S. 7, 12, 56, 124, 134.

Z. 23 ff. Vgl. „Italienische Reise" vom 3. und 16. März 1787; Briefe an Seidel vom 15. Mai und 27. Okt. 1787.

Z. 30 ff. Vgl. Braun, S. 157.

S. 14, Z. 8 ff. Vgl. Braun, S. 331.

Z. 10 ff. Vgl. Briefe Goethes vom 19. Jan. und Schillers vom 20. und 22. Jan. und 5. Mai 1802 und „Schillers Werke", Hempelsche Ausgabe, Bd. 16, S. 519 ff., wo die Stellen aus dem Briefwechsel Goethes und Schillers, die sich auf die Schillersche Bearbeitung beziehen, abgedruckt sind.

Bei Euripides heißt das Drama *Ἰφιγένεια ἡ ἐν Ταύροις*. Danach müßte es auf deutsch heißen: „Iphigenie bei den Tauriern" oder „in Tauri". Goethe schrieb in Analogie zur „Iphigenie in Aulis" und in Anlehnung an das französische „Tauride" (vgl. Einleitung, S. 13) fälschlicherweise „Tauris".

Der Name Arkas findet sich nicht bei Euripides, dagegen bei Racine, Crébillon, Latouche und Gotter. Vgl. Morsch, S. 93, und oben Einleitung, S. 13.

Erster Aufzug (S. 15—35).

V. 13 und 14. Diese beiden Verse sind in Torbole am Gardasee am 12. Sept. 1786 gedichtet worden. Vgl. „Italienische Reise" vom 6. Jan. 1787 und Reisetagebuch vom 12. Sept. 1786 („Goethes Briefe an Frau von Stein nebst dem Tagebuch aus Italien". Mit Einleitung von K. Heinemann, Bd. 4, S. 30, Stuttg. o. J.).

V. 21. Mitgeborne] Vgl. *σύγγονοι, συγγενεῖς*, cognati.

V. 23 ff. Vgl. Euripides' „Medea", V. 230 ff.

V. 33. ernsten, *S, C, C*[1].

V. 45. göttergleich] Vgl. *ἰσόθεος, ἀντίθεος, θεοειδής*. Bei Morsch Progr., S. 21, wird ausführlich über Anlehnung der Sprache in der „Iphigenie" an die antiken Dichter gehandelt.

V. 47. umgewandten Mauern] Vgl. *πόλιν ἀνατρέπειν*.

V. 81. gesellt und lieblich] Ein Hendiadyoin. In der ersten Bearbeitung steht: in lieblicher Gesellschaft

V. 84. Vgl. die erste Bearbeitung: in das Elend meines Hauses früh verwickelt

V. 99. Gottergeb'nen *C*, *C*¹. Richtig in *S*.

V. 108. Vgl. Platons „Phaedon", 81 D. und E. Rohde, Psyche, Bd. 1, S. 244 (2. Aufl., Freib. i. Br. 1898). Wie Bilder auf attischen Salbgefäßen bezeugen, dachte sich das griechische Volk die Seelen der Verstorbenen (an dem dritten Festtag der Anthesterien „dem Allerseelentag") um ihre Gräber flatternd und schwebend. In Jena befindet sich eine attische Grablekythos (Salbflasche), darstellend: Hermes vor einem Pithos (Sarg) mit dem Zauberstab; Keren flattern daraus hervor, eine stürzt sich hinein, eine andere hält sich am Rande fest. Vgl. Schadow, Eine attische Grablekythos (Jena 1897, Dissert.) und „The journal of Hellenic Studies", Bd. 20, S. 101 (Lond. 1900).

V. 114. Vgl. „Odyssee", Buch 11, V. 488 ff.

V. 155. Dieser Zug, die Werbung des Thoas um die Hand der Iphigenie, findet sich bei den Griechen nicht, wohl aber bei Lagrange. Bei Racine wirbt der Sohn des Thoas um Iphigenie. Vgl. Morsch, S. 85, und oben Einleitung, S. 13.

V. 164. Goethes Quelle war wahrscheinlich Diogenes Laertius (I. 8, 5), wo es von dem Skythen Anacharsis heißt: *γράφεται αὐτοῦ ταῖς εἰκόσι. γλώσσης, γαστρός, αἰδοίων κρατεῖν.*

V. 201. Die erste Bearbeitung bietet: solche rasche Jünglings That herrscht nicht in Thoas Blut.

V. 226. Vgl. Franz Kern, Kleine Schriften, Bd. 2, S. 74 ff. (Berl. 1898); *ZdU*, Bd. 3, S. 472 ff.; Bd. 4, S. 85 ff., 163 ff., 194; „Archiv für das Studium der neueren Sprachen", Bd. 71, S. 293 ff. (1884) und Bd. 73, S. 237 (1885). Wir erwarten anstatt des Kolons ein Komma oder Semikolon.

V. 261. empfangener *C*.

V. 310 ff. Vgl. Hyginus, Fabula 82.

V. 319. Vgl. Euripides „Orest", V. 8 ff.; Müller, S. 13.

V. 325. Vgl. „Ilias", B. 8, V. 13 ff. und 478 ff.

V. 326. Zum Fluch des Geschlechts vgl. Aeschylus' „Agamemnon", V. 1463, 1573 ff. und 1631.

V. 336 ff. Vgl. Hygin, Fab. 85. Hier werden drei Söhne der Hippodamia genannt in der Reihenfolge: Hippalius, Atreus, Thyestes.

V. 344. Vgl. Hygin, Fab. 85. Hier heißt es: „Chrysippum Atreus et Thyestes matris Hippodamiae impulsu interfecerunt". Den Anteil der Mutter an der Tat hat Goethe weggelassen, ebenso den Namen des ermordeten Stiefbruders; doch wird dieser in den ersten Bearbeitungen genannt.

V. 362—375. Vgl. Hygin, Fab. 86.

V. 376—390. Hygin, die Quelle Goethes, berichtet (Fab. 88): „Atreus Pelopis et Hippodamiae filius cupiens a Thyeste fratre suo injurias exsequi in gratiam cum eo rediit et in regnum suum eum reduxit filiosque ejus infantes Tantalum et Phlistenen occidit et in

epulis Thyesti opposuit. Qui cum vesceretur, Atreus imperavit brachia et ora puerorum afferri; ob id scelus etiam Sol currum avertit."

V. 396 die statt in *CC*¹; das Richtige in *S*.

V. 420 ff. Vgl. Aeschylus' „Agamemnon", V. 192 ff., und Euripides' „Iphigenia Taurica", V. 17 ff. Daß Iphigenie unter dem Vorwande, mit Achilleus vermählt zu werden, nach Aulis geschickt wurde, läßt Goethe seine Heldin verschweigen.

V. 459 f. Vgl. W. A. Becker, Charicles, Bd. 2, S. 21 f. (Berl. 1877).

V. 464. gutes *CC*¹ ebenso V. 488.

Zweiter Aufzug.

V. 563 ff., Anm. 1. Vgl. Hygin, Fab. 117 und 119. Über die Orestessage und ihre Änderung aus politischen Gründen vgl. „Neue Jahrbücher für das klassische Altertum" u. s. w., Bd. 3, Heft 2 und 3 (1899), und „Jahrbuch", Bd. 20, S. 215 f. (1899).

V. 582—584. Vgl. Aeschylos' „Choephoren", V. 917 und 1051, und „Eumeniden", V. 148 und 244; Morsch Progr., S. 26.

V. 591 ff., Anm. 2. Vgl. Hygin, Fab. 119.

V. 610 ff. Bei Euripides fordert Apoll, das Bild der Schwester Artemis aus Taurien zu holen und nach Athen zu bringen. Vgl. Euripides' „Iphigenia Taurica", V. 85 ff.

V. 615—627. Die Züge sind von Goethe erfunden. Nach der Sage wurde Orest gleich nach dem Morde des Agamemnon nach Phokis gebracht. Vgl. Hygin, Fab. 117, und Sophokles' „Electra", V. 11 ff.

V. 647 ff. Diese Schilderung ist ganz Goethes Eigentum.

V. 714 ff. Ungriechische Anschauung, steht auch in Gegensatz zu V. 326.

V. 721 f. Ursprünglich lautete der Befehl Apollos, Orestes solle das Bild Dianens zur Strafe für sein Vergehen aus Taurien nach Griechenland bringen; eine spätere Sage läßt es nach Sparta bringen, Euripides nach Athen. Vgl. Euripides' „Iphigenia Taurica", V. 1441 und 1449 ff. Goethe, der Parallele Apollo—Diana und Orest—Iphigenie folgend, setzt dafür Delphi, den Wohnort Apollos ein. Vgl. „Jahrbuch", Bd. 20, S. 215 ff. (1899) und V. 734 ff. und 1319 ff. Bei Euripides heißt es das Bild (*ἄγαλμα*) der Schwester, bei Goethe (V. 722) „die Schwester" wegen V. 2107 ff.

V. 762. Vgl. Euripides' „Orestes", V. 1404.

V. 803. Ähnlich Sophokles' „Philoktet", V. 234.

V. 824. Die erfundene Erzählung lehnt sich an ähnliche Erzählungen des Odysseus an, vgl. „Odyssee", B. 13, V. 250 ff., B. 14, V. 191 ff., B. 19, V. 164 ff. und Müller, S. 15.

V. 866. Vgl. das Homerische *νόστιμον ἦμαρ*.

V. 891 ff. Vgl. Aeschylos' „Agamemnon", V. 1326 ff. Bei Aeschylos wird Agamemnon von Klytämnestra, bei Homer von Aegisth getötet. Vgl. „Odyssee", B. 1, V. 35, B. 3, V. 198 ff. und 262 ff., B. 4, V. 524 ff., B. 11, V. 409 ff.

V. 894 f. Vgl. Aeschylos' „Agamemnon", V. 1069, 1336 und 1454 f.; „Choephoren", V. 978 ff. und 997; Euripides' „Orest", V. 25.

V. 904 ff. Dies Motiv hat Aeschylos erfunden, vgl. Aeschylos' „Agamemnon", V. 140 ff., 192 ff., 1360, 1369 ff., 1386 f., 1514 ff.

Dritter Aufzug.

V. 962. Vgl. den Schluß von „An Schwager Kronos" und „Jahrbuch", Bd. 23, S. 205 (1902).

V. 982. Vgl. Euripides' „Electra", V. 230; Müller, S. 10.

V. 996. Vgl. „Faust", V. 2607 und 5499.

V. 1005. Höllenreich $C\,C^1$; das Richtige in *S*.

V. 1017 ff. Vgl. Sophokles' „Electra", V. 1 ff., 673 ff., 1110 ff., 1194 ff., 1220 ff., 1415 ff.; ferner Aeschylos' „Choephoren", V. 878 ff. Euripides' „Electra", V. 1224 f. Frei erfunden ist von Goethe der Inhalt der Verse 1026—1029, wozu jedoch Euripides' „Electra", V. 318 f., zu vergleichen ist. Vgl. Morsch Progr., S. 24.

V. 1030. Vgl. Aeschylos' „Choephoren", V. 410 ff.

V. 1032. Vgl. Aeschylos' „Choephoren", V. 129 und 432 ff.

V. 1035. Ähnlich Opitz „dies strenge stiefgemüte", Rückert „stiefe Geschwister" (Heyne).

V. 1036 f. Dem „alten Dolch" entspricht das Beil, mit dem Agamemnon erschlagen wird, und das Klytämnestra wieder hervorholt, als sie erfährt, daß der Rächer gekommen ist. Vgl. „Griechische Tragödien", übersetzt von U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Bd. 5, S. 40 (Berl. 1900).

V. 1053 ff. Vgl. Aeschylos' „Eumeniden", V. 94 ff.

V. 1054. Vgl. Aeschylos' „Eumeniden", V. 69, 412 und öfter.

V. 1057. Vgl. Euripides' „Orest", V. 260 f.

V. 1059. Vgl. Euripides' „Heraclidae", V. 218; Sophokles' „Oedipus Coloneus", V. 1572; Morsch Progr., S. 26.

V. 1060—1065. Dieser Zug ist von Goethe erfunden. Vgl. Morsch Progr., S. 26 f.

V. 1061. Die Reue wird nur an dieser Stelle erwähnt und auch nur in Verbindung mit dem Zweifel. Weder in der antiken Auffassung (vgl. Aeschylos' „Eumeniden", V. 586) noch in der Goethischen bereut Orestes seine Tat. Vgl. „Jahrbuch", Bd. 20, S. 213 ff. (1899).

V. 1068. Die Erinnyen gehören zu den alten, gestürzten Göttern. Vgl. Aeschylos' „Eumeniden", V. 150, 162, 407, 768 und öfter.

V. 1082. Bei Euripides wird die Erkennung äußerlich durch einen Brief Iphigeniens an Orestes, dessen Inhalt sie Orest und Pylades erzählt, bewirkt. Vgl. „Iphigenia Taurica", V. 769 ff. Mehr innerlich war die Erkennungsszene nach einer Notiz in der „Poetik" des Aristoteles (Kap. 16) in der Dichtung des Polyeidos, wo Orest, als er von Iphigenien geopfert werden sollte, sich des gleichen Schicksals seiner Schwester erinnert. Vgl. Thümen, S. 26.

V 1126. Vgl. Sophokles' „Oedipus Coloneus", V. 42.

V. 1130. Vgl. Sophokles' „Electra", V. 492.

V. 1131—1134. Von Goethe erfunden. Vgl. Morsch Progr., S. 27.

V. 1136 ff. Vgl. Aeschylos' „Choephoren", V. 1045 ff.

V. 1148 f. Vgl. Euripides' „Orest", V. 264 f.

V. 1164. vergoſſ'nes *C C*¹.

V. 1168. Verderben? *S C C*¹. Vgl. *W*, S. 399.

V. 1240 f. Vgl. Aeschylos' „Choephoren", V. 889 ff., Sophokles' „Electra", V. 1410, Euripides' „Electra", V. 1215, Morsch Progr., S. 25.

V. 1258 ff. Vgl. Euripides' „Orest", V. 211 ff., Müller, S. 12.

V. 1265. Vgl. Aeschylos' „Eumeniden", V. 236, Morsch Progr., S. 26.

V. 1271 ff. Daß im Schattenreiche die Feindschaft und der Haß aufhöre, ist Goethes Erfindung. Über das Motiv zu dieser Erfindung vgl. „Jahrbuch", Bd. 20, S. 218 (1899). Vielleicht gab Aeschylos' „Agamemnon", V. 1514 ff., dazu die Anregung. Zur ganzen Szene vgl. Euripides' „Orest", V. 211 ff., Sophokles' „Oedipus rex", V. 1370, und „Antigone", V. 897 ff., Morsch Progr., S. 28, und Schillers Brief an Goethe vom 5. Mai 1802.

V. 1274. Hauſes *C C*¹.

V. 1276. ihn statt ſie *C C*¹; das Richtige in *S*.

V. 1310 ff. Über die Bedeutung der Szene für das Drama vgl. „Italienische Reise", Neapel, 13. März 1787.

V. 1313. Vgl. „Odyssee", B. 3, V. 279 f., und B. 11, V. 172.

V. 1317 ff. Vgl. Euripides' „Iphigenia Taurica", V. 1398 ff., und „Jahrbuch", Bd. 20, S. 217 (1899).

V. 1355. an statt in *S C C*¹. Vgl. *W*, S. 400.

Vierter Aufzug.

V. 1384. Vgl. Euripides' „Orestes", V. 1403 ff., Müller, S. 14. Müller weist ausführlich nach, daß der Goethische Pylades auf den des Euripides im „Orest" zurückgeht.

V. 1386 f. Vgl. Euripides' „Orestes", 727 f.

V. 1418. treibt ſich *C C*¹.

V. 1430 ff. Euripides läßt Iphigenie angeben, daß die beiden Fremdlinge des Muttermordes schuldig wären, und daß sich das Bild der Göttin vom Sockel gewendet hätte. Deshalb müßten die Gefangenen und das Bild am Meere entsühnt werden. Vgl. Euripides' „Iphigenia Taurica", V. 1156 ff.

V. 1545. Vgl. dazu V. 2119 ff. Bei Euripides ist die Heilung des Orest an das Herbeiholen des Bildes der Diana geknüpft. Bei Goethe wird Orest dadurch geheilt, daß Iphigenie, die einzige, die Rechenschaft von ihm verlangen kann, ihm verzeiht und ihn als Schwester aufnimmt. Sie begnadigt den Mörder ihrer Mutter. Das Unrecht, das damit Klytämnestra geschieht, wird dadurch wieder gesühnt, daß nun auch Klytämnestras Tat vergeben ist, was der Dichter in der Vision des Orestes zeigt. Vgl. „Jahrbuch", Bd. 20, S. 212 ff. (1899), wo auch die neuere Literatur über die Heilung des Orest an-

gegeben ist. Dazu noch Thümen, S. 40, Anm., P. J. Möbius, Stachyologie, S. 97 ff. (Leipz. 1901), und H. Laehr, Die Heilung des Orest (Berl. 1902).

V. 1600. Bei Euripides werden Orest und Pylades gefesselt, bevor der Zug sich ans Meer begibt; vgl. Euripides' „Iphigenia Taurica", V. 1204.

V. 1609, Anm. Vgl. „Neue Jahrbücher für Pädagogik", Bd. 4, S. 116 und S. 304 (1899).

V. 1610. Euripides läßt aus politischen Gründen das Bild nach Athen bringen und Iphigenie Priesterin der Artemis in Brauron in Attika werden. Goethe folgt Hygin. Vgl. Fab. 122.

V. 1646. entſchuldigt's *S C C*¹. Zu ergänzen ist: mich, wie sich aus dem folgenden Vers ergibt.

V. 1664. nicht statt nie *C C*¹; das Richtige in *S*.

V. 1743. gerechtes *C C*¹.

Fünfter Aufzug.

V. 1803, Anm. Vgl. Bd. 12 unserer Ausgabe, S. 15, Z. 27.

V. 2036 ff. Goethes Erfindung. Erwähnt wird das Schwert Agamemnons auch in Gotters „Iphigenie", vgl. Morsch, S. 93. Bei Euripides („Iphigenia Taurica", V. 823 ff.) wird die alte Lanze des Pelops als Erkennungszeichen von Orest Iphigenie gegenüber erwähnt.

V. 2050 ff. Goethes Erfindung.

V. 2082 ff. Ebenfalls Goethes Erfindung. Bei Euripides andere Erkennungszeichen. Vgl. „Iphigenia Taurica", V. 811 ff.

V. 2087 ff. Bei Euripides wird eine Narbe an der Augenbraue erwähnt, die Orest erhielt, als er mit Elektra einem Hirschkalb nachlief. Vgl. Euripides' „Elektra", V. 573 ff.

V. 2117. Goethes Erfindung. Der tiefere Sinn dieser Sendung nach Taurien war nach Goethes Meinung der, daß Orest von seiner Schwester begnadigt und dadurch geheilt werden sollte. Vgl. „Jahrbuch", Bd. 20, S. 218 (1899).

V. 2153 ff. Goethes Erfindung.

V. 2162 ff. Vgl. „Odyssee", B. 7, V. 166 ff. und 335 f., und B. 19, V. 55 f.

Torquato Taſſo (S. 99—232).

Vorbemerkung.

Der vorliegenden Ausgabe des „Torquato Tasso" wurde zu Grunde gelegt:

C = Goethe's Werke. Vollſtändige Ausgabe letzter Hand. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung, 1827—30 (40 Bde. 8°). In Bd. 9 (1828) auf S. 93—229: Torquato Taſſo. Ein Schauſpiel.

Ihr zur Seite steht:

*C*¹ = Dieselbe Ausgabe in klein 8°.

Zur Vergleichung herangezogen wurden:

S = Goethe's Schriften. Leipzig bey Georg Joachim Göschen, 1787—1790 (8 Bde. 8°). In Bd. 6, S. 1—222: Torquato Tasso.

W = Goethes Werke. Herausg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen (Weim. 1887 ff.). In Bd. 10, S. 103—244, dazu S. 424—438 die Lesarten.

Wir vermerken noch folgende Abkürzungen oft angeführter Werke:

Braun = Goethe und Schiller im Urteile ihrer Zeitgenossen 1773—1812. Herausg. von Julius W. Braun, Abt. 2, Bd. 2 (Berl. 1884).

Düntzer = Heinrich Düntzer, Goethes Tasso erläutert (5. Aufl. Leipz. o. J.).

Fischer = Kuno Fischer, Goethes Tasso (2. Aufl. Heidelb. o. J.).

Kern[1] = Torquato Tasso. Ein Schauspiel von Goethe. Mit Einleitung und Anmerkungen, herausg. von Franz Kern (Berl. 1893).

Kern[2] = Franz Kern, Goethes Tasso und Kuno Fischer (Berl. 1892).

Manso = Giovanni Battista Manso Napolitano, Vita di Torquato Tasso (Venedig 1621).

Scheidemantel[1] = Eduard Scheidemantel, Zur Entstehungsgeschichte von Goethes Torquato Tasso (Progr., Weim. 1896).

Scheidemantel[2] = Eduard Scheidemantel, Neues zur Entstehungsgeschichte von Goethes Torquato Tasso („Jahrbuch", Bd. 18, S. 163 ff., 1897).

Serassi = Pierantonio Serassi, La vita di Torquato Tasso (Rom 1785).

Wiese = Berthold Wiese und Erasmo Pèrcopo, Geschichte der italienischen Literatur (Leipz. u. Wien 1899).

Einleitung des Herausgebers (S. 101—108).

S. 102, Z. 23 ff. Vgl. Briefe an Lavater vom 14. Nov. und 3. Dez. 1781 und „Schriften der Goethegesellschaft", Bd. 16, S. 184, 191, 194, 197, 199, 359 (Weim. 1901).

S. 103, Z. 3 ff. Vgl. die folgenden Anmerkungen zu den ersten beiden Akten.

S. 105, Z. 28 ff. Vgl. Bd. 12, S. 95 unserer Ausgabe und „Wilhelm Meisters Lehrjahre", Buch 1, Kap. 7.

S. 106, Z. 21. Vgl. „Griechische Tragödien", übersetzt von Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff, Bd. 4, S. 23 (Berl. 1899).

S. 107, Z. 10 ff. Vgl. Braun, S. 77, 83, 88, 93, 124, 141.

S. 100, Anm. Im Jahr 1575 beendete Tasso sein Epos „Das befreite Jerusalem" und las es dem Herzog Alfonso und dessen Schwester Lucrezia vor (vgl. Wiese, S. 289). In dasselbe Jahr fällt der Tod der Mutter der Prinzessin (vgl. V. 1767 und 1795, Anm. zu V. 1767).

Erster Aufzug (S. 109—136).

V. 46 ff. Die Gräfin Sanvitale war jung verheiratet nach Ferrara gekommen und hatte dort ihr erstes Kind, ein Mädchen, geboren

(1577). Auf die Geburt dieses Kindes hatte Tasso ein Sonett gedichtet (vgl. Manso, S. 57 ff.). Ihre Freundschaft mit der Prinzessin ist Goethes Erfindung (vgl. Fischer, S. 164, Kern², S. 16 f.).

V. 47. Anm. 1. Vgl. Serassi, S. 215.

V. 64 ff. Daß der geistige Aufschwung von Ferrara ausgegangen, ist erdichtet.

Anm. zu V. 73. Vgl. Wiese, S. 129.

Anm. zu V. 74. Vgl. Wiese, S. 257 ff. und 273 f.

V. 80. Stätte *C*.

V. 160. Vgl. Bd. 1, S. 3 (Anm.) dieser Ausgabe.

V. 171. Vgl. Kern², S. 75 ff.

V. 198 ff. Daß Tasso die Prinzessin Leonore in seinen Liedern verherrlicht und die Anwesenheit mehrerer Personen dieses Namens benutzt habe, um den wahren Gegenstand seiner Huldigungen zu verbergen, berichtet Manso, S. 50 ff. und S. 62 ff.; Serassi (S. 140 f.) leugnet das. Tasso habe sowohl die Prinzessin als auch Lucrezia Bendidio und später Leonore Sanvitale besungen (vgl. Fischer, S. 160). An die Prinzessin ist gerichtet eine Kanzone bei ihrer Genesung im Jahre 1565, ein Sonett, als ihr die Ärzte den Gesang untersagten, ein anderes bei der Nachricht von ihrer beabsichtigten Vermählung, ein Madrigal bei der Nachricht, daß die Prinzessin unvermählt bleiben wolle (vgl. Manso, S. 53 ff., Fischer, S. 160 f.) Als Tasso 1572 nach Ferrara zurückkam, schenkte ihm die Prinzessin eine kunstvolle Stickerei, ein Bild, das die Halle von Consandolo darstellte (Fischer, S. 146 ff.). Daß auch die Prinzessin der Verehrung Tasso gegenüber nicht kalt geblieben ist, beweisen die Bemerkungen, mit denen sie ein Sonett Tassos (wahrscheinlich 1576) zurücksandte (vgl. Fischer, S. 150 ff.).

V. 226, Anm. Tasso disputierte 1568 drei Tage vor dem Hofe über 50 „conclusioni amorose" (vgl. Serassi, S. 144).

V. 228 ff. Vgl. das Gedicht: „Der neue Amor", Bd. 1, S. 339 unserer Ausgabe.

V. 316 ff. Von dem Mißtrauen und von Halluzinationen Tassos berichtet Manso, S. 136 f. und 129.

V. 340. Vgl. Serassi, S. 250 ff. In dem Briefe Tassos an Scipio Gonzaga (1576) finden sich solche Anklagen (vgl. Fischer, S. 130 und 97).

V. 348, Anm. Zuerst mit Tasso befreundet, wurde Antonio der eifrigste Gegner und Rivale des Dichters, vgl. Serassi, S. 215, 230, Note 2. Im Jahre 1578 schrieb Tasso eine Denkschrift für den Herzog von Urbino, in der er alle Leiden und Verleumdungen, die er zu leiden gehabt hatte, auf Antonio zurückführt (vgl. Fischer, S. 131).

V. 355. Daß die Prinzessin Tasso nach Consandolo mitgenommen habe, um ihn zu zerstreuen, berichtet Serassi S. 232.

V. 380. Torquato Tasso wurde geboren am 11. März 1544 in Sorrent. Sein Vater Bernardo Tasso, ebenfalls als Dichter bekannt, seit 1532 Sekretär des Fürsten von Salerno, Ferrante Sanseverino, wurde 1550 wegen Hinneigung zu den Franzosen mit seinem Herrn

aus dem Königreich Neapel verbannt und berief seinen Sohn, der von Jesuiten erzogen worden war, 1554 nach Rom. Torquato lebte nun abwechselnd in Bergamo, Pesaro, Urbino, wo er mit dem Erbprinzen Francesco Maria (vgl. V. 889) befreundet wurde, ferner in Venedig, Padua und Bologna. Neben den alten Sprachen studierte er Rechtswissenschaft, Philosophie und Mathematik. Schon im 17. Lebensjahre veröffentlichte er sein episches Gedicht „Rinaldo". Im Jahre 1565 folgte er dem Rufe des Kardinals Luigi da Este, dem er sein Gedicht gewidmet hatte, nach Ferrara.

V. 389. erfreun *C C*¹; das Richtige in *S.*

V. 431 ff. Alfonso unterwies den Dichter in der kriegerischen Darstellung des Gedichts (vgl. Serassi, S. 185).

V. 484 f. Die Krönung auf dem Kapitol, die 1595 stattfinden sollte, ist Tasso nicht zu teil geworden. Er starb kurz vorher (25. April 1595).

V. 537 und V. 554. Über Elysium vgl. „Odyssee", B. 4, V. 563 ff., und „Hesiodi opera" ed. Rzach, V. 156 ff. und 166 ff. (Leipz. 1884).

V. 539. Vgl. das Gedicht „Ilmenau", V. 86 ff., Bd. 1, S. 346 unserer Ausgabe.

V. 576. Der Streit zwischen Rom und Ferrara und Antonios diplomatische Tätigkeit ist eine Erfindung des Dichters. Es wird von einer Verstimmung des Herzogs berichtet, als der Papst den Medicis in Florenz den Titel Großherzog verliehen und Alfonso vom Papst nur das Prädikat „Hoheit" erhalten hatte (1569; vgl. Fischer, S. 82).

V. 667 ff. Dem Papst Gregor XIII. verdankt Rom den Bau des Quirinals, der gregorianischen Kapelle in der Peterskirche und der Galerie im Vatikan mit den geographischen Karten.

V. 745. Das wir *C.*

Zweiter Aufzug (S. 137—168).

V. 875 ff. Tasso hat selbst diesen Augenblick in einer Kanzone geschildert (vgl. Serassi, S. 131). Es ist anzunehmen, daß diese Stelle, da sie offenbar auf Serassi zurückgeführt werden muß, im ersten Entwurf des „Tasso" gefehlt hat (vgl. Fischer, S. 138 f.).

V. 890. In Wirklichkeit hatte sich Lucretia schon im Jahre 1574 von ihrem Gatten getrennt und war wieder nach Ferrara zurückgekehrt (vgl. Serassi, S. 205).

V. 914. Es ist wohl an Battista Pigna zu denken (vgl. unten, Anm. zu V. 956, und Kuno Fischer, Kritische Streifzüge, S. 150 ff., Heidelb. o. J.).

V. 940, Anm. Tasso und Antonio sind in der Geschichte und auch im Drama zu dieser Zeit alte Bekannte. Das letztere beweisen die Worte des folgenden Verses 941: Ich hofft es ein'mals, ferner V. 767, 1704 ff., 2117, 2210 f., 2289 f., 2313 ff., 2372 f., 2895 ff. Die einzige Stelle, die dagegen zu sprechen scheint, V. 1220 f., ist daher so zu verstehen, daß beide nebeneinander gelebt, aber im Gefühl der Verschiedenheit ihrer Charaktere sich fern voneinander gehalten haben, wozu auch

V. 583 f. stimmt und woraus V. 954 sich erklärt. Es ist also nicht notwendig, mit Kuno Fischer eine dramatische Antinomie anzunehmen (vgl. Fischer, S. 292 ff., und Fischer, Kritische Streifzüge wider die Unkritik, S. 163 ff., Heidelb. o. J., ferner Kern², S. 8 ff.).

V. 956 ff. Serassi (vgl. S. 140) berichtet, daß die Prinzessin eifrig bestrebt gewesen wäre, Tasso mit seinem Nebenbuhler, dem Staatsmann und Geschichtschreiber Battista Pigna, zu versöhnen. Diesen Mann hatte Goethe ursprünglich als Gegenspieler Tassos in seinem Drama ausersehen. Erst im November 1788 setzte er für Battista, der schon 1575 gestorben war, den Namen Antonio ein (vgl. die Einleitung, oben S. 104).

V. 979 ff. Diese Schilderung des goldenen Zeitalters ist dem Hirtendrama „Aminta" (1573) Tassos entnommen („Opere di Tasso", Vol. 4, S. 29—31, Milano 1805). Dort lautet der Wahlspruch: „S' ei piace, ei lice" („Wenn es gefällt, so ist es erlaubt"). Der Dichter Battista Guarini in Ferrara (1538—1612) parodierte diese Stelle in seinem Hirtengedicht „Il pastor fido" („Der treue Hirt"), das 1590 vollendet wurde. Bei ihm lautet der Wahlspruch: „Piaccia se lice" („es möge gefallen, wenn es erlaubt ist"). Vgl. Guarini, Il pastor fido, S. 368 f. (Milano 1807), unten V. 1006 und Serassi, S. 234, Note 2. Diese Stelle kann in dem Tassofragment noch nicht gestanden haben (vgl. Fischer, Kritische Streifzüge, S. 172 f., Heidelb. o. J.).

V. 992. jener *C*.

V. 1059. Die Prinzessin blieb unvermählt.

V. 1063, Anm. 2. Vgl. Kern¹, S. 320.

V. 1077 ff. Vgl. „Iphigenie", V. 1108 ff.

V. 1095. von statt vor *C*.

V. 1102. In der Sophronia hat Tasso die Gestalt der Prinzessin vorgeschwebt (vgl. Serassi, S. 197).

V. 1265. Vgl. „Harzreise im Winter", Bd. 1, S. 294, V. 61 dieser Ausgabe „Goldwolken der Liebe".

V. 1273. fodern *SCC*¹, vgl. jedoch V. 1221 und V. 1269.

V. 1285, Anm. Vgl. Bd. 7, S. 25 dieser Ausgabe, „Götz von Berlichingen": Es ist eine Wollust einen großen Mann zu sehen.

V. 1414, Anm. Vgl. „Faust", V. 495, 1805 und 2722.

V. 1531 f. Tasso erhielt am 17. Juni 1577 durch den Herzog Stubenarrest, aber aus anderem Grunde. Er war auf einen Diener, den er für einen Spion der Inquisition hielt, in dem Zimmer der Herzogin von Urbino mit gezücktem Dolch losgegangen (vgl. Serassi, S. 246 ff.).

V. 1550. ein Kind *CC*¹; das Richtige in *S*.

V. 1563. Vgl. Serassi, S. 154 ff.

Dritter Aufzug (S. 169—187).

V. 1669. ihm statt uns *CC*¹; das Richtige in *S*.

V. 1767 f. Die Vollendung des Gedichtes und der Tod der Mutter der Prinzessin fallen beide in das Jahr 1575. Die Mutter starb aber

erst am 2. Juli, während Goethe die Überreichung des Gedichts an einem Frühlingstage geschehen läßt. Doch hat er selbst ja kein Jahr angegeben. Im April 1576 schrieb Tasso an Scalabrino, daß die Prinzessin ihm aus der mütterlichen Erbschaft etwas zukommen lassen wolle. Vgl. Serassi, S. 222. Doch blieb es bei dem Versprechen. Vgl. Fischer, S. 149.

V. 1794, Anm. Vgl. Serassi, S. 129, Anm. 2.

V. 1814 ff. Tasso richtete ein Sonett an die Prinzessin, als ihr die Ärzte das Singen untersagten (vgl. Anm. zu V. 198, oben S. 470).

V. 1821. Freund fehlt CC^1; das Richtige in *S*.

V. 1910 ff. Vgl. Fischer, S. 255, Kern², S. 54 ff.

V. 1937, Anm. Vgl. Wiese, S. 124 und 139.

V. 2000. erſehnten *SCC*¹. Der Sinn (vgl. V. 2003) verlangt unsere Lesart, die auch handschriftlich überliefert ist.

V. 2095—2098. Eine fast wörtliche Entlehnung aus einem gegen Tasso gerichteten Sonett des Dichters Guarini, der Tasso vorgeworfen hatte:

> Di due fiamme si vanta e stringe e spezza
> Piú volte un nodo e con quest' arti piega
> (Chi 'l crederebbe!) a suo favore i dei.

Vgl. Serassi, S. 235.

V. 2142 ff. Das geschah erst im Jahre 1579, als Tasso nach Ferrara zurückkam und der Herzog ihn zurückwies.

V. 2177. in gleichem *C*, in Gleichem C^1.

Vierter Aufzug (S. 188—210).

V. 2209. hätt' CC^1.

V. 2281 f. Als Gegner Tassos werden genannt der Staatsmann und Geschichtschreiber Giovani Battista Pigna, der ursprünglich die Stelle Antonios in Goethes Dichtung einnehmen sollte, der Dichter Guarini (vgl. oben die Anm. zu V. 2095) und Antonio.

V. 2311. zu Tadel CC^1, das Richtige in *S*.

V. 2329 ff. Dieser Zug geht wohl auf Battista Pigna, der auch als Dichter ein Rivale Tassos war (vgl. die Anm. zu V. 956, oben S. 472; Fischer, S. 299; Kern², S. 67).

V. 2362. Lucrezia war eine große Verehrerin der Poesie Tassos (vgl. Serassi, S. 130).

V. 2411. Vgl. das Gedicht „Das Göttliche", Bd. 1, S. 308, V. 12 ff., dieser Ausgabe.

V. 2462. lieber statt leider *C*.

V. 2512. Liebe statt Lippe CC^1; das Richtige in *S*.

V. 2513. lange CC^1, lang' *S*, vgl. *W*, S. 427.

V. 2525. Die Bemühungen Tassos um die Gunst der Medici waren die eigentliche Ursache der Mißstimmung des Herzogs Alfonso gegen ihn (vgl. Fischer, S. 92).

V. 2533. so gut CC^1; das Richtige in *S*.

V. 2657 ff., Anm. 4—7. Vgl. Serassi, S. 191, 194, 103, und Wiese, S. 289, 299. Tasso sandte sein Manuskript stückweise an Scipio Gonzaga, der es den in V. 2657 f. genannten Männern zur Einsicht und Beurteilung übergab. Diese Kritiker warfen ihm unter anderem vor, daß er nicht immer mit den Lehren der Kirche sich im Einklang befinde. Aus Furcht, für einen Ketzer gehalten zu werden, begab sich Tasso im November 1575 nach Rom, kehrte, ohne bestimmten Entschluß gefaßt zu haben, nach Ferrara (Januar 1576) zurück und verzichtete vorläufig auf die Veröffentlichung des Gedichtes (vgl. Manso, S. 69 und 92, Serassi, S. 191 ff., 208, 211, und Wiese, S. 289).

V. 2633. frohen *CC*[1]; Druckfehler; das Richtige in *S*.

V. 2730. wer ſich irrt; *CC*[1].

V. 2826. Und ehe nun Verzweiflung *CC*[1] (unsere Lesart nach *S*).

Fünfter Aufzug (S. 211—232).

V. 2884 ff. Vgl. Serassi, S. 80 f.

V. 2974. Mit diesem Verse schloß ursprünglich der Auftritt. Die Verse 2975—2987 fügte Goethe erst später bei. Er schrieb sie auf ein Blatt, das er seinem Handexemplar mit einer Nadel nach V. 2974 anheftete (vgl. Scheidemantel[1], S. 14). Der Zusatz war notwendig, weil nach V. 354 ff., 1634 ff., anzunehmen war, daß die Prinzessin in Belriguardo bleiben, Antonio dagegen mit dem Herzog nach Ferrara gehen sollte, während der Dichter für den Schluß des Dramas gerade das Entgegengesetzte brauchte. Deshalb begründete er in diesen Versen das Zurückbleiben Antonios. Ein Motiv für die plötzliche Abreise der Prinzessin und Leonorens wird nicht angegeben (vgl. Kern[2], S. 18 ff.).

V. 2990. im vollen Licht *CC*[1], vgl. *W*, S. 427.

V. 3139. Torquato Tasso war nicht verbannt worden, sondern nur der Vater. Der Dichter braucht die Änderung für die folgende Vision.

V. 3141 ff. Diese Flucht Tassos nach Sorrent zu seiner Schwester, deren Einzelheiten Goethe der Biographie Mansos entnommen hat, fällt erst in das Jahr 1577 (vgl. Manso, S. 81 ff., Serassi, S. 254 f.).

V. 3217. uns? *C C*[1].

V. 3219. ſchöne *C C*[1], vgl. *W*, S. 427.

V. 3254. Verwirrung *C C*[1]; das Richtige in *S*.

V. 3285. Daß Tasso die Prinzessin Leonore vor versammeltem Hofe geküßt und der Herzog sich darauf mit ähnlichen Worten wie Alfons (V. 3286) an seine Kavaliere gewendet habe, erzählt Muratori. Vgl. „Opere di Torquato Tasso", Bd. 10, S. 241 ff. (Venedig 1739). Dagegen Serassi (S. 260), der die Erzählung als erdichtet nachgewiesen hat. Nach zweimaliger Flucht kehrte Tasso am 21. Febr. 1579 nach Ferrara zurück, wurde aber vom Herzog und dessen Schwester abgewiesen. Darauf brach er in Schmähungen und Verwünschungen gegen das Haus Este aus. Deshalb ließ ihn der Herzog in die Ab-

teilung für Irre des Armenhospitals einsperren und gab ihn erst im Juli 1586 frei.

V. 3304 ff. Vgl. die Anm. zu V. 2142 (oben S. 473).

V. 3349, Anm. Vgl. Kern[1] zu dieser Stelle.

V. 3374, Anm. Vgl. Kern[1], S. 347 f.

Die natürliche Tochter (S. 233—358).

Vorbemerkung.

Der vorliegenden Ausgabe von Goethes „Natürlicher Tochter" wurde zu Grunde gelegt:

C = Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Stuttgart und Tübingen 1827—30 (40 Bde. 8°). In Bd. 9 (1828) auf S. 231—362: Die natürliche Tochter. Trauerspiel.

Ihr zur Seite steht:

C[1] = Dieselbe Ausgabe in klein 8°.

Zur Vergleichung herangezogen wurden:

E = Taschenbuch auf das Jahr 1804. Die natürliche Tochter, Trauerspiel von Goethe. Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandlung.

W = Goethes Werke. Herausg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen (Weim. 1887 ff.). In Bd. 10 (1889) auf S. 245—383: Die natürliche Tochter. Trauerspiel. Dazu Lesarten S. 439—441 und Paralipomena S. 442—450.

Wir vermerken noch folgende Abkürzungen oft angeführter Werke:

Braun = Schiller und Goethe im Urteile ihrer Zeitgenossen 1773—1812. Herausg. von Julius W. Braun, Abt. 2, Bd. 3 (Berl. 1885).

„Gespräche" = Goethes Gespräche. Herausg. von W. Freiherrn von Biedermann (Leipz. 1889—96, 10 Bde.).

„Jahrbuch" = „Goethe-Jahrbuch". Herausg. von Ludwig Geiger (Frankf. a. M. 1880 ff.).

Kern = Franz Kern, Kleine Schriften, Bd. 2 (Berl. 1898).

„Memoiren" = Friedrich Zirklaup, Die natürliche Tochter. Freie Bearbeitung der von Stephanie Luise de Bourbon-Conti selbstverfaßten Memoiren . . . (Meißen 1835, 2 Tle.).

Riemer = Friedrich Wilhelm Riemer, Mitteilungen über Goethe (Berl. 1841, 2 Bde.).

Zelter = Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter in den Jahren 1796—1832 (Berl. 1833—34, 6 Bde.).

Einleitung des Herausgebers (S. 234—242).

S. 235, Z. 1 ff. Vgl. Brief Schillers an Goethe und Goethes an Schiller vom 19. Nov. 1799.

S. 236, Z. 12 ff. Vgl. *W*, Bd. 35, S. 83.

Z. 34 f. Vgl. Heinrich Düntzer, Goethes Stammbäume, S. 159 (Gotha 1894).

S. 237, Z. 4. Vgl. Riemer, Bd. 2, S. 557.

Z. 8 f. Vgl. *W III*, Bd. 2, S. 354.

Z. 11 f. Vgl. *W*, Bd. 35, S. 91.

Z. 29 ff. Vgl. *W*, Bd. 35, S. 144.

Z. 36 ff. Vgl. „Gespräche", Bd. 4, S. 319. Brief Schillers an W. von Humboldt vom 18. Aug. 1803 und *W*, Bd. 35, S. 91.

S. 238, Z. 1 f. Vgl. „Jahrbuch", Bd. 18, S. 146 f. (1897).

Z. 3 ff. Vgl. *W*, Bd. 35, S. 145 und 149.

Z. 11 ff. Vgl. *W*, Bd. 10, S. 443.

Z. 17 ff. Vgl. *W*, Bd. 35, S. 149 f.

Z. 21 ff. Vgl. *W*, Bd. 35, S. 149, „Gespräche", Bd. 3, S. 52.

Z. 30 ff. Vgl. den Aufsatz „Bedeutende Fördernis durch ein einziges geistreiches Wort" und Zelter, Bd. 1, S. 133.

S. 240, Z. 31 ff. Vgl. Brief Schillers an W. von Humboldt vom 18. Aug. 1803. Brief Goethes an Frau von Schiller vom 5. April 1803. „Schriften der Goethegesellschaft", Bd. 4, S. 246 (Weim. 1889), „Briefwechsel Karl Augusts mit Goethe", Bd. 1, S. 294 (Wien 1873), „Goethes Briefwechsel mit Friedrich Rochlitz", S. 30 (Leipz. 1887), „Jahrbuch", Bd. 15, S. 43 (1894).

S. 241, Z. 3 ff. Vgl. Braun, S. 66, 72, 97 ff.

Z. 30 ff. Vgl. „Briefwechsel Goethes mit Friedrich Rochlitz", S. 26 (Leipz. 1887), „Gespräche", Bd. 5, S. 137; Bd. 3, S. 52.

Z. 32 ff. Vgl. Braun, S. 40 f., 45; „Jahrbuch", Bd. 15, S. 48 (1894); Zelter, Bd. 1, S. 63 f.

Z. 35 ff. Vgl. Braun, S. 45, 28, 65, 67, 78, 84, und „August Kobersteins Grundriß der Geschichte der Deutschen Nationallitteratur", Bd. 4, S. 539 f. (5. Aufl. Leipz. 1873).

S. 242, Z. 4 ff. Vgl. Braun, S. 81.

Z. 10 ff. Vgl. „Schillers Briefwechsel mit Körner". Herausg. von K. Goedeke, Bd. 2, S. 454 (Leipz. 1874).

Personen.

S. 234. Der König ist nach den Memoiren Ludwig XV. von Frankreich, der Herzog ist der Prinz Ludwig Franz von Bourbon-Conti, Eugenie ist Prinzessin Stephanie Louise von Bourbon-Conti, der Sekretär: Jacquet, Offizier vom königlichen Hause, der Weltgeistliche: Abbé Aubry oder der Pfarrer Dubut, die Hofmeisterin: Marie Claude Delorme, der Gerichtsrat: Anton Ludwig B[illet] (vgl. die Einleitung, S. 235 und 238 ff.).

Erſter Aufzug (S. 243—267).

V. 1. Über die durch das ganze Drama sich hindurchziehende Manier, drei Wörter oder Wortverbindungen nebeneinander zu stellen, meist so, daß das Folgende eine Steigerung des Vorhergehenden ist, vgl. Kern, S. 52 ff.

V. 32. Entfernteſt *C C*¹, vgl. *W*, S. 439 ff. und Briefwechsel zwischen Goethe und K. Göttling, S. 7 (München 1880), wo sich Goethe für die schwache Genetivform ausspricht. Danach ist von *W* überall die schwache Form eingesetzt worden.

V. 52. Vaterfreude *C C*¹, vgl. V. 54.

V. 56. Der Sohn des Prinzen und seiner Gemahlin, der jüngsten Tochter des Regenten, die bei der Geburt des Sohnes starb, war der Graf de la Marche. Er hatte sich, wie sein Vater glaubte, durch Geld bestochen, auf die Seite der Hofpartei gestellt, während dieser eifriger Parlamentsanhänger war. Der Vater war auch unwillig wegen der Erniedrigung des Sohnes vor der Maitresse des Königs, der Dubarry, und wegen des Privatlebens des Sohnes. Vgl. „Memoiren", Bd. 1, S. 3, 66, 69 f.

V. 65. Anm. Vgl. „Deutsche Nationallitteratur", herausg. von Joseph Kürschner, Bd. 2, 1. Abt., S. 114 (Berl. u. Stuttg. o. J.). Dort wird unter anderem darauf hingewiesen, daß die Sage sich auch in Sindbads Abenteuern in „Tausendundeiner Nacht" findet.

V. 70. Anm. Vgl. Kern, S. 61.

V. 77. Anm. Vgl. Kern, S. 62.

V. 86. Die Mutter der Prinzessin Stephanie, Herzogin von Mazarin, lebte nach den Memoiren noch zu der Zeit, da die Prinzessin anerkannt werden sollte; sie begünstigte sogar die Intrigen gegen ihre Tochter, weil durch deren Anerkennung das Geheimnis ihrer Geburt verraten worden wäre. Stephanie war geboren im Jahre 1762. Sie wurde Gräfin von Mont-Cair-Zain genannt (vgl. „Memoiren", Bd. 1, S. 4, 53, 72, Bd. 2, S. 49).

V. 103. In Wirklichkeit war Stephanie damals (1773) 11 Jahre alt.

V. 115. Frau Delorme (in Wirklichkeit war sie die Witwe eines Krämers Namens Martin, ihr Familienname lautete Grillet) und Jean Jaques Rousseau (vgl. „Memoiren", Bd. 1, S. 5 und 9; vgl. jedoch die Einleitung, S. 239).

V. 158. Der Sturz der Prinzessin bei der Jagd ist von Goethe in Anlehnung an seine Vorlage erfunden (vgl. die Anm. zu V. 1158 ff.). Die Memoiren berichten von ihren körperlichen Übungen und ihrer Vorliebe für die Jagd. „Mein Vater war nicht selten zitternd für mein Leben Zeuge der Keckheit gewesen, mit welcher ich bei Jagden so lange mit ritt" u. s. w. (vgl. „Memoiren", Bd. 1, S. 25 und 109).

V. 179 erſchien richtig in *E C C*¹. Nach V. 276 fehlt ſanft *C C*¹, das Richtige in *E*.

V. 254. Der Prinz hatte sie bei Gelegenheit der Vermählung des Dauphin im Mai 1770 dem König vorgestellt. Dieser erklärte sich in

einem Briefe bereit, „seine Cousine, sobald sie verständiger sein würde", anzuerkennen (vgl. „Memoiren", Bd. 1, S. 47 f., 34.

V. 281. Die Anerkennung und Vorstellung der Prinzessin am Hofe sollte nach den Memoiren am Dreifaltigkeitstage 1773 geschehen (vgl. „Memoiren", Bd. 1, S. 82).

V. 315 ff. Der Vater der Prinzessin stand bei dem Streit des Königs mit dem Parlament — es handelte sich um die Aufhebung der Magistrate — auf der Seite des Parlamentes. Der Prinz selbst sagt in den Memoiren, daß ihm der König deswegen nicht zürne (vgl. „Memoiren", Bd. 1, S. 74).

V. 331 ff. Der Geburtstag Ludwigs XV. war der 15. Februar (vgl. oben die Anm. zu V. 281).

V. 339 f. Vgl. Kern, S. 51.

V. 405 ff. In den Memoiren überbringt der Prinz im Jahre 1773 seiner Tochter die Legitimationsurkunde und verlangt zugleich im Namen des Königs Stillschweigen darüber, „bis die Urkunde einregistriert ist". Die Prinzessin zeigte die Urkunde trotzdem sofort der Frau Delorme, Jaquet und Rousseau; ebenso ihrer Mutter (vgl. „Memoiren", Bd. 1, S. 74 ff.).

V. 415 f. Vgl. Kern, S. 59.

V. 540. In den Memoiren bringt der Vater die Nachricht, daß die Anerkennung am Dreifaltigkeitstage geschehen solle und zugleich als Geschenk des Königs ein Bukett von Diamanten mit der Forderung, über beides Stillschweigen zu pflegen. Die Prinzessin verrät beides an Frau Delorme (vgl. „Memoiren", Bd. 1, S. 81 ff., 88, 91).

V. 548. Der Graf de la Marche fürchtete, durch die Anerkennung der Schwester die halbe väterliche Erbschaft zu verlieren (vgl. „Memoiren", Bd. 1, S. 117 f.).

V. 558. In den Memoiren wird wiederholt berichtet von den Versuchen der Prinzessin, ihren Vater und Bruder zu versöhnen (vgl. „Memoiren", Bd. 1, S. 43, 68, 70).

V. 621. ſtille CC^1.

Zweiter Aufzug (S. 268—281).

V. 649 ff. In den Memoiren wird häufig ein „Offizier vom Hause des Königs" Jaquet genannt, der sich um die Gunst der Frau Delorme bemüht. Die Prinzessin wohnte mehrere Jahre in seinem Hause. Dem Verbrechen, das an der Prinzessin verübt wurde, stand er nach deren Angabe ganz fern. Vgl. „Memoiren", Bd. 1, S. 5, 67, Bd. 2, S. 50 und dagegen oben Einleitung, S. 239.

V. 697. Die die CC^1; das Richtige in E.

V. 745. Vgl. oben Anm. zu V. 86.

V. 766. Verdachte C^1.

V. 769. Vgl. die Anm. zu V. 548.

V. 884. Von einem Plan, die Prinzessin zu töten, wird in den Memoiren nichts erwähnt. Vielmehr bewirkt sie ihre Befreiung aus dem Kloster in Gray dadurch, daß sie den Entschluß bekannt gibt,

sich durch Enthaltung von der Nahrung das Leben zu nehmen (vgl. „Memoiren", Bd. 2, S. 85).

V. 921. Vor statt Von und V. 922 nur statt mir CC^1; das Richtige in *E*.

V. 924 ff. In den Memoiren wird wiederholt von den dichterischen und musikalischen Talenten der Prinzessin gesprochen. Vgl. „Memoiren", S. 65 f.

V. 947 ff. Dies Sonett wurde zuerst gedruckt in der „Zeitung für die elegante Welt", Nr. 96 vom 11. Aug. 1803: „Sonett. Aus der natürlichen Tochter von Göthe. Nach der Erinnerung mitgeteilt". Vgl. Bd. 1, S. 391 f., unserer Ausgabe und *W*, Bd. 35, S. 149.

V. 972. ſtellt mir statt ſtellt mich CC^1; das Richtige in *E*.

Nach V. 993 unbemerkte Feder statt unbemerkbare Feder CC^1; das Richtige in *E*.

Dritter Aufzug (S. 288—309).

V. 1156. balſam'ſchen *E* C^1.

V. 1158 ff. In den Memoiren ist ein Abbé Aubry als Mitglied des Hausstandes der Prinzessin erwähnt. Er stand auf der Seite der Mutter und unterzeichnete den gefälschten Totenschein der Prinzessin als Zeuge. Die Nachricht von dem Tode der Prinzessin wird dem Herzog durch seinen Chirurgen Guérin gebracht. „Es wurde das Märchen erfunden, daß sie bei einer Jagdpartie das Leben verloren habe." Man überreichte ihm einen Totenschein von Dubut, Pfarrer an der königlichen Pfarrkirche zu Viroflay-lès-Versailles vom 7. Juni 1773. Als Zeugen des Todes sind darin aufgeführt und haben sich als solche unterschrieben: ein Herr Benoit Charles Richard, Schwager der Madame Delorme und der Abbé Aubry. Vgl. „Memoiren", Bd. 1, S. 27, 79, 107 ff., 147 und oben Einleitung, S. 239.

V. 1166 ff. Nach ihrem eigenen Bericht wurde die Prinzessin durch ein Billet von der Hand ihrer Mutter nach deren Landsitz nahe bei Paris zu kommen aufgefordert. In dem Wagen, den sie zu diesem Zwecke bestieg, wurde sie von Frau Delorme nach Nemours und von dort nach Lons-le-Saulnier in der Franche-Comté gebracht. Kurz vor ihrem Tode erklärte Frau Delorme, daß sie im Auftrage der Mutter die Prinzessin überallhin begleitet habe, um ihre Briefe zu unterschlagen und den Vater in dem Irrtum zu erhalten, daß die Prinzessin gestorben sei. Als Grund ihrer Verbannung wurde ihr angegeben, daß sie das Stillschweigen gebrochen habe, und weil der Prinz in Ungnade beim König gefallen sei. Vor die Wahl gestellt, einen Herrn B[illet] zu heiraten, oder in ein Kloster zu gehen, zieht die Prinzessin das letztere vor. Sie wurde in das Kloster Sainte-Marie in Chalons-sur-Saône gebracht (8. Sept. 1773) und für die Tochter der Frau Delorme ausgegeben (vgl. „Memoiren", Bd. 1, S. 91 f., 97; Bd. 2, S. 49; Bd. 1, S. 113, 117, 123 und die Einleitung, S. 239).

Die Gestalten des Sekretärs und des Weltgeistlichen, wie sie im Drama auftreten, sind ganz Goethes Erfindung.

V. 1289. Nach den Memoiren wohnte die Prinzessin nicht im Palais ihres Vaters, sondern mehrere Jahre im Hause des Herrn Jaquet und vom Oktober 1772 an in einem „Hotel" in der Straße de Clery mit Frau Delorme und einer Anzahl Bedienter (vgl. „Memoiren", Bd. 1, S. 5, 67 f.). Der Vater besuchte sie jede Woche und beobachtete ihre geistige und körperliche Entwickelung (s. V. 1305; vgl. „Memoiren", Bd. 1, S. 11).

V. 1322. Fluren statt Fluten CC^1.

V. 1375. welchem CC^1; das Richtige in E.

V. 1397. Der Lehrer der Prinzessin war nach ihrer Angabe Jean Jaques Rousseau (vgl. oben zu V. 115). Das Folgende ist ganz Goethes Erfindung.

V. 1540. Luft C.

V. 1663 ff. Mit den wiederholten Prophezeiungen auf ein herannahendes Unglück im Staate weist der Dichter auf die Revolution (vgl. oben Einleitung, S. 236 f.). In den Memoiren handelt es sich um den Kampf des Parlaments gegen den König (vgl. Anm. zu V. 315).

V. 1705. Vgl. „Faust", V. 9952 ff.

Vierter Aufzug (S. 310—335).

V. 1726. Vgl. zu V. 1166. Nach den Memoiren wurde die Prinzessin in Viroflay bei Paris in bewußtlosen Zustand versetzt, zum Altar geschleppt und mit B[illet] am 18. Jan. 1774 getraut durch denselben Pfarrer Dubut, der den Totenschein ausgestellt hatte (vgl. „Memoiren", Bd. 1, S. 153, und die Einleitung, S. 240).

V. 1740. Die Gestalt des Gerichtsrates ist ganz Goethes Erfindung. Der der Prinzessin nach den Memoiren aufgedrungene Ehemann B[illet] ist ein Schurke, der die elendeste Rache an der Prinzessin ausübt, weil sie ihm die Rechte eines Ehemannes verweigert (vgl. „Memoiren", Bd. 2, S. 4 ff., 10, 66 f., 77, 84).

V. 1750 ff. In den Memoiren heißt es, daß Frau Delorme sich stets auf höheren Befehl berufen hätte. An einer anderen Stelle sagt die Prinzessin, daß ihre Unterdrückung nur deswegen möglich war, weil ihr überall das Gerücht vorausschritt, daß alles auf höheren Befehl geschehe (vgl. „Memoiren", Bd. 2, S. 80).

V. 1761. ſchenkt C^1E.

V. 1820. Vgl. Kern, S. 61.

V. 1941. Vgl. die Einleitung, oben S. 236.

V. 1981. Vgl. Kern, S. 62.

V. 2192 ff. Die Worte scheinen auf der Darstellung zu beruhen, die die Prinzessin in den Memoiren von ihrer Ehe gibt (vgl. „Memoiren", Bd. 2, S. 22 ff., 26 ff.).

V. 2203. Geliebte ECC^1, offenbar Druckfehler.

V. 2262. uns statt mich CC^1; das Richtige in E.

V. 2272. nur statt nun CC^1; das Richtige in E.

V. 2282. Ihn lohne statt Ihm lohne CC^1, vgl. W, S. 441.

V. 2319 f. Vgl. oben die Anm. zu V. 86.

V. 2340. Nach den Memoiren stand der Bruder im Bunde mit der Mutter. Alle Bitten der Prinzessin, die sie schriftlich an den Bruder richtete, sich ihrer anzunehmen, blieben erfolglos. Er verweigerte ihr die Anerkennung als Schwester. Der Grund war nach den Angaben der Prinzessin, daß er ihr 60,000 Livres Renten hätte überlassen müssen (vgl. „Memoiren", Bd. 2, S. 97 ff.).

Fünfter Aufzug (S. 336—358).

V. 2365 f. Nach den Memoiren wendet sich die Prinzessin schriftlich an den König, an ihren Vater, an einen Minister; aber die Briefe werden nicht befördert. Die Fluchtversuche mißlingen (vgl. „Memoiren", Bd. 2, S. 10 und 57 ff.).

V. 2418 ff. Die Gestalt des Gouverneurs ist von Goethe erfunden.

V. 2520. Nach den Memoiren scheiterten alle Versuche der Prinzessin, in ein Kloster aufgenommen zu werden. Erst im Juni 1786 wurde ihr der Aufenthalt im Kloster in Gray bewilligt, doch hier wurde sie zwei Jahre eingekerkert und der abscheulichsten Behandlung ausgesetzt. Nachdem sie endlich ihre Befreiung durchgesetzt hatte, wurde sie von der Äbtissin des Klosters zu Meaux, Frau von Gimel de Lenthillac, gütig und freundlich aufgenommen (vgl. „Memoiren", Bd. 2, S. 70 f., 80 f., 86, 88).

Nach V. 2595. Szenarische Notiz: ihr fehlt CC^1; das Richtige in *E*.

V. 2677. Die Gestalt des Mönchs ist von Goethe erfunden.

V. 2681. fließt statt fliegt CC^1; das Richtige in *E*.

V. 2784. Vgl. Kern, S. 62.

V. 2831. der statt des ECC^1, vgl. *W*, S. 441.

V. 2840 ff. Nach den Memoiren beabsichtigte die Prinzessin, für den bedrohten König Ludwig XVI. zu kämpfen: „Ich legte Uniform an, und fast jeden Tag mischte ich mich unter die Abteilung, welche bei dem Könige auf die Wache zog. Ich verließ sie nicht an dem fürchterlichen 20. Juni, wo der Tod so lange über seinem Haupte schwebte" („Memoiren", Bd. 2, S. 127). An einer anderen Stelle berichtet sie: „Den 9. Aug. war ich auf der Reitbahn, als sich das Gerücht verbreitete, der König sei bedroht. Sogleich flog ich zu den Tuilerien und stellte mich, so nahe ich konnte, an meinen Wohltäter... Als er zur Nationalversammlung sich begab, wollten wir ihn begleiten, er aber verbot es. Da ich sein Leben in Sicherheit sah, bahnte ich mir den Weg durch tausend Hindernisse, ich kann wohl sagen durch tausend Tode" („Memoiren", Bd. 2, S. 130 f.).

V. 2860. Das sollte in den beiden anderen geplanten Dramen dargestellt werden. Vgl. unten die Schemata.

V. 2888 ff. Nach den Memoiren verweigerte die Prinzessin dem ihr wider ihren Willen angetrauten Ehemann (vgl. Anm. zu V. 1726 und 1750) die ehelichen Rechte. Es ist das der Hauptgrund ihrer Leiden.

V. 2901. In den Memoiren wird die Prinzessin bald nach der erzwungenen Verheiratung, weil der Aufenthalt in Lons-le-Saulnier zu gefährlich war, nach Cousance, in ein vier Stunden entferntes Dorf,

gebracht, wo B[illet] ein Landgut besaß. Dieses Landgut war, wie die Prinzessin berichtet, in größtem Verfall (vgl. „Memoiren", Bd. 2, S. 6 und 27).

Von den in der Einleitung S. 238 erwähnten **Plänen zur Fortsetzung des Dramas** sind folgende erhalten: Der Abdruck erfolgt nach *W*, Bd. 10, S. 444 ff. Die willkürlichen Änderungen des ersten Drucks (*Q*, Bd. 1, Abt. 2, S. 279 ff.) werden nicht angegeben (vgl. Max Morris, Goethestudien, Bd. 2, S. 223 ff., Berl. 1898).

Die natürliche Tochter.

Schema der Fortsetzung.

1.[1]

I. Gen. (Genus). Absoluter Despotism' ohne eigentlich Oberhaupt. In der Ramification von oben. Furcht für nichts. Intrigue und Gewalt. Sucht nach Genuß. Verlieren nach unten.

Nach seinem Sinne leben ist gemein,
Der Edle strebt nach Ordnung und Gesetz.

II. Gen. Untergeordneter Despotismus. Furcht nach oben. Ganglien der Statthalterschaften. Familienwesen. Sucht nach Besitz.

III. Gen. Realismus des Besitzes. Grund und Boden. Druck daher. Dunkler aufdämmernder Zustand. Gärung von unten. Pfiff des Advokaten. Strebende Soldaten. Ausübung der Roheit ins Ganze. Konflikt.

IV. Gen. Aufgelöste Bande. der letzten Form. Die Masse wird absolut. Vertreibt die Schwankenden. Erdrückt die Widerstrebenden. Erniedrigt das Hohe. Erhöhet das Niedrige. Um es wieder zu erniedrigen.

V. Gen. (Nicht ausgeführt.)

(Leeres Blatt.)

2.

Erster Aufzug.

Zimmer des Herzogs.

Sekretär. Hofmeisterin. 2. Vorige. Herzog. 3. Herzog. Graf.

Zweiter Aufzug.

Vor einer angenehmen ländlichen Wohnung.

1. Parlamentsrat. 2. Parlamentsrat. Stefanie. 3. Parlamentsrat. Soldat. Sachwalter. Handwerker. 4. Parlamentsrat. Stefanie. 5. Stefanie.

Dritter Aufzug.

Platz in der Hauptstadt.

1. Weltgeistlicher. 2. Weltgeistlicher. Hofmeisterin. Sekretär. 3. Die Vorigen. Handwerker. 4. Die Vorigen. Herzog. Volk. 5. Die Vorigen. Stefanie.

Zimmer des ersten Akts.

6. König. 7. König. Stefanie. 8. Stefanie. Wache.

---

[1] In *Q* steht dieses Schema hinter dem hier nach *W* mit Nr. 2 bezeichneten Schema.

Vierter Aufzug.

Gefängnis.

1. Graf. 2. Graf. Gouverneur. Äbtissin. 3. Vorige. Weltgeistlicher. Mönch. 4. Vorige. Hofmeisterin. Sekretär. 5. Vorige. Stefanie. 6. Vorige. Handwerker.

Fünfter Aufzug.

1. Handwerker. Sachwalter. 2. Handwerker. Parlamentsrat. 3. Parlamentsrat. Stefanie. 4. Stefanie. Handwerker. Sachwalter. 5. Vorige ohne Stefanie. 6. Vorige. Soldat. 7. Soldat. Parlamentsrat. Handwerker.

3.

Hofmeisterin. Sekretär.

I. 1. S. Glückliches Gelingen ihres Unternehmens. — H. Vorsicht, daß Stefanie keinen Brief wegbringen konnte. Eugen. Versprechen, sich verborgen zu halten. Flüchtige Schilderung des Zustandes. — S. Vorsicht, daß an den Herzog kein Brief gelangen konnte. Schilderung des Zustandes. — Politische Lage. — H. Warum der Sekretär noch keine Beförderung habe. — S. Aussichten, wenn er noch in der Nähe des Herzogs bleibe. — H. Heirat. — S. Lehnt eine Verbindung noch ab, wegen der wichtig bevorstehenden Epoche.

Herzog. Die Vorigen.

I. 2. Hz. Edler gerührter Empfang. Dank für ihre Bemühungen um Stefanien. — H. Trauer. — Hz. Ruf sie lebe noch schnell verklungen. — H. Wunsch. — Hz. Geschenk des ganzen Trousseaus und des Eingerichteten. — H. Dank.

Herzog. Graf.

I. 3. G. Botschaft vom Könige. Vorwürfe gegen den Herzog. — Hz. Vorwürfe gegen den König. — G. Verteidigung des Königs durch Schilderung desselben von der Seite eines Freundes. — Hz. Vorwurf dem Günstling. — G. Zu gunsten der Günstlingschaft. — Hz. Allgemeinere Ansicht. — G. Entschiedene Frage. — Hz. Unentschiedene Antwort. — G. Und dazu ab. — Hz. Wunsch, in dieser Lage Stefanien noch zu besitzen. Trost, daß sie eine so gefährliche Epoche nicht erlebt habe.

Parlamentsrat.

II. 1. Freude an der Einrichtung des Landsitzes. Wunsch der Liebe Stefaniens. Wunsch eines friedlichen Genusses. Furcht vor der drohenden Zeit. Verbergen vor Stefanien.

Gerichtsrat. Eugenie.

II. 2. E. Ein freundliches Willkommen. Freude an der hergestellten Umgebung. — G. Dank für ihre Sorgfalt. Schilderung ihrer Verbesserungen. — E. Alles für ihn und seine Gäste bereit. — G. Dank für ihre Willfährigkeit. — E. Dank für sein gehaltnes Wort. — G. Er rechnet sich die Entsagung hoch an. — E. Frage nach öffentlichen Zuständen. — G. Schilderung ins Beste. Hoffnungen, wie zu Anfang der Revol. — E. Hypochondrische Ansicht von ihrer Seite. — G. Zu verscheuchen. — E. Annäherung. — G. Überredung der Liebe. — E. Nachgiebigkeit. — G. Störende Ankunft der Gäste.

Parlamentsrat. Sachwalter. Soldat. Handwerker.

II. 3. P. Einladung ins Haus. — S. Unter freiem Himmel wird ein solcher Bund am besten geschlossen. Erinnerung an die drei Tellen. — P. Darstellung der Auflösung im Moment. Patriotisches Zusammenhalten durch Föderalism. — Sw. Egoistisches Ansichreißen der Vorteile bisheriger Besitzer. — S. Streben nach der Einheit und einem obern Verbindungspunkt. — H. Gewaltsames Nivellieren. — Zerstörung der einen Partei. (Streit und Auflösung der Versammlung.)

Gerichtsrat. Eugenie.

II. 4. G. Gäste entfernten sich. — E. Es schien im Streit. — G. Ungebändigte Naturen. — E. Vermutlich schwer zu vereinigende Parteien. — G. Allgemeine Schilderung. Hoffnung einer Vereinigung. — E. Anmut des geschaffnen Besitzes. Verewigung. — G. fehlt die Neigung. — E. Annäherung. — G. Immer ferner bis zur Umarmung. — E. Gefühl ihres Hingebens. — G. Wunsch ihrer würdig zu sein. Enthusiastischer Blick in eine neue Karriere. — E. Entsetzen über die Entdeckung. — G. Nähere Erklärung in Absicht, sie zu besänftigen. — E. Größerer Abscheu. Anerbieten ihrer Neigung unter Bedingung bezüglich auf den Kuß. — G. Streit zwischen Partei und Liebe. — E. Argumente mit Passion. — G. Schmerzliche Entfernung.

II. 5. Stefanie. Gefühl ihres Zustandes. Entschluß.

V. 1.[1] Graf. Übersicht über den Zustand. Tritt aus der Höhe des Lebens in die Tiefe der Gefangenschaft. Sorge für den König.

V. 2. Graf. Gouverneur. Äbtissin. Im ganzen eine Konversation zu erfinden, wo durch die Erinnerung dessen, was man gewesen, das gegenwärtige Übel aufgehoben wird. Familien- und Namenserinnerung, auch Beschreibung wohlhabender brillanter Zustände. Die Vorzüge eines egoistischen sogenannten guten Lebens.

V. 3. Die Vorigen. Weltgeistlicher. Mönch. — W. Verzweiflung über den Verlust seines Zustandes und Furcht vor der Zukunft. — M. deutet weiter hinaus.

V. 4. Die Vorigen. Hofmeisterin. Sekretär. — W. fällt sie an, als Schuld an seinem Unglück, daß sie ihn durch ein Verbrechen gehoben. Wunsch nach Niedrigkeit. Bekenntnis des Verbrechen an Stefanien. Die übrigen nehmen Teil, Erinnerung eines jeden, der sie kannte.

V. 5. Die Vorigen. Stefanie. Begeisterte Rede des Mönchs.

(Das Übrige fehlt.)

Die Mitschuldigen (S. 359—425).

Vorbemerkung.

Der vorliegenden Ausgabe zu Grunde gelegt wurden:

C = Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1827—1830 (40 Bde. 8°). In Bd. 7 (1828), S. 37—108: Die Mitschuldigen.

[1] So nach *W*. In *Q* steht: Dritter Aufzug *vacat* und ist das Folgende als vierter Aufzug bezeichnet.

Ihr zur Seite steht:

C^1 = Dieselbe Ausgabe in klein 8°. In Bd. 7 (1827), S. 39—115: Die Mitschuldigen.

Verglichen wurden:

S = Goethe's Schriften. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen 1787—1790 (8 Bde. 8°). In Bd. 2 (1787), S. 241—368: Die Mitschuldigen.

W = Goethes Werke. Herausg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen (Weim. 1887 ff.). In Bd. 9 (1891), S. 39—115: Die Mitschuldigen.

Einleitung des Herausgebers.

S. 361, Z. 4. Vgl. *W*, Bd. 26, S. 356; Bd. 27, S. 114, 216, 387, 395; Bd. 35, S. 4.

Z. 9f. Vgl. R. Weißenfels, Goethe im Sturm und Drang, Bd. 1, S. 117 ff. und S. 448 ff. (Halle 1894); „Jahrbuch", Bd. 3, S. 406 f. (1882).

Z. 16 ff. Vgl. Bd. 12, S. 386 unserer Ausgabe.

Z. 26. Vgl. *W*, Bd. 9, S. 460 f.

S. 362, Z. 15. Vgl. Bd. 12, S. 317 unserer Ausgabe.

Z. 27 ff. Vgl. W. Scherer, Aufsätze über Goethe, S. 31 ff. (Berl. 1886), Heinrich Düntzer, Abhandlungen zu Goethes Leben und Werken, Bd. 1, S. 32 ff. (Leipz. 1885).

S. 363, Z. 21 ff. Vgl. *W*, Bd. 27, S. 395.

Z. 24. Vgl. *W*, Bd. 35, S. 4.

Z. 28 f. Vgl. Weißenfels a. a. O., S. 451.

Z. 33 ff. Vgl. *W*, Bd. 35, S. 4.

Z. 2 f. von unten. Vgl. Bd. 12, S. 318 dieser Ausgabe.

S. 364, Z. 8 f. Vgl. Bd. 12, S. 318 dieser Ausgabe, *W*, Bd. 35, S. 4, und „Jahrbuch", Bd. 1, S. 417 (Frankf. 1880).

Z. 10. Vgl. Fr. W. Riemer, Mitteilungen über Goethe, Bd. 2, S. 40 und 54 (Berl. 1841), und „Jahrbuch", Bd. 4, S. 114 (1883).

Z. 12 f. Vgl. C. A. H. Burkhardt, Das Repertoire des Weimarischen Theaters (Hamb. u. Leipz. 1891) und Goethes Aufsatz: „Über das deutsche Theater".

Z. 16 ff. Vgl. Braun, Goethe im Urteile seiner Zeitgenossen 1787—1801, S. 2, 7, 11, 40, 134 (Berl. 1884).

V. 13 und 14, Anm. 1 und 2, und V. 412. Vgl. M. Heyne, Deutsches Wörterbuch (Leipz. 1890).

V. 281. Hohes SC^1.

V. 671 ff. Diese Beziehungen auf den amerikanischen Befreiungskrieg finden sich erst in der gedruckten Ausgabe, ebenso V. 51 ff. Die englische Regierung kaufte den kleinen deutschen Höfen (1775 und die folgenden Jahre) Hessen-Kassel, Hessen-Hanau, Braunschweig, Waldeck, Anhalt und Ansbach Mietstruppen ab. Andere in den Handschriften vorhandene Anspielungen auf die Tagesgeschichte sind

gestrichen oder geändert worden. Vgl. *W* in den Lesarten und „Der junge Goethe", Bd. 1, S. 200 f. (Leipz. 1875).

V. 691. Es *CC*¹; das Richtige in *S*.

V. 839. Es *CC*¹; das Richtige in *S*.

Nach V. 872 erschrickt *SCC*¹; vgl. *W*, S. 495.

V. 937. Deutlicher in der einaktigen Fassung:

. . . Da fällt mir etwas ein
Sie gehn par compagnie mit auf den Rabenstein.

V. 953 f. bis Tugend werden in *CC*¹ von Sophie gesprochen. *S* hat das Richtige.

Die Laune des Verliebten (S. 427—461).

Vorbemerkung.

Der vorliegenden Ausgabe des Schäferspiels „Die Laune des Verliebten" wurde zu Grunde gelegt:

C = Goethes Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1827—30 (40 Bde. in groß 8°). In Bd. 7 (1828), S. 1—36: Die Laune des Verliebten. Ein Schäferspiel in Versen und Einem Akte.

*C*¹ = Dieselbe Ausgabe in klein 8° (1827).

Verglichen wurden:

A = Goethe's Werke. Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1806—1813 (13 Bde. 8°). In Bd. 4 (1806), S. 1—36: Die Laune des Verliebten. Ein Schäferspiel in Versen und Einem Acte.

W = Goethes Werke. Herausg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen (Weim. 1887 ff.). In Bd. 9, S. 1—38: Die Laune des Verliebten. Ein Schäferspiel in Versen und Einem Acte.

Einleitung des Herausgebers.

S. 429, Z. 10 f. Vgl. *W IV*, Bd. 1, S. 114.

Z. 12 und 15 ff. Vgl. *W IV*, Bd. 1, S. 96.

Z. 20 ff. Vgl. „Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte", Bd. 3, S. 184 ff. (1890).

Z. 23 ff. Vgl. Riemer, Mitteilungen über Goethe, Bd. 2, S. 85 (Berl. 1841).

Z. 25 f. Vgl. *W*, Bd. 26, S. 356.

S. 430, Z. 4 ff. Vgl. *W IV*, Bd. 1, S. 113, 112, 122, 146, 158.

S. 431, Z. 1 ff. Vgl. *W IV*, Bd. 1, S. 113, 147, 112, 134, 146. Zu der Eifersuchtsszene vgl. auch *W IV*, Bd. 1, S. 101 und 118.

Z. 25 f. Vgl. *W IV*, Bd. 1, S. 133.

Z. 28 ff. Vgl. Weißenfels, Goethe im Sturm und Drang, Bd. 1, S. 62 (Halle 1894).

Z. 36. Vgl. „C. F. Gellerts sämtliche Schriften", Bd. 3 (neue Ausg., Leipz. 1839), und K. J. Schröer in Kürschners „Deutscher *Nationallitteratur*", Bd. 87, S. XII f. (Berl. u. Stuttg. o. J.).

Z. 37. Über das Versmaß vgl. „Jahrbuch", Bd. 1, S. 121 ff. (1880). S. 432, Z. 8 ff. Vgl. Riemer, Mitteilungen über Goethe, Bd. 1, S. 85 f.

Z. 11 f. Vgl. C. A. H. Burkhardt, Das Repertoire des Weimarischen Theaters unter Goethes Leitung 1791—1817, S. 54 (Hamb. u. Leipz. 1891).

V. 48. Vgl. „Dichtung und Wahrheit", Bd. 12, S. 427, Z. 26 f. unserer Ausgabe.

V. 126. gebrauch' CC^1; das Richtige in A.

V. 153. Vgl. M. Heyne, Deutsches Wörterbuch, Bd. 2, S. 114 (Leipz. 1892).

V. 215. Vgl. *W IV*, S. 191, Z. 2.

V. 231. Daß anstatt Da CC^1; das Richtige in A.

V. 339. Du ſiehſt! anstatt Du ſtehſt! CC^1; das Richtige in A.

V. 425. Darauf folgten in der Handschrift folgende vier Verse (vgl. *W*, Bd. 9, S. 459):

Wenn eines Mädchens Bruſt von ganzem Herzen lobert
Ach, da ergiebt es ſich, wenn man es halbweg fodert.
O Männer wüßtet ihr's, ihr könntet wartend ruhn
Uns iſt's ſo viel um euch, als euch um uns zu thun.

V. 450. verzeihn? und V. 451 erfreun. ACC^1; vgl. *W*, S. 459.

Inhalt.

	Seite
Iphigenie auf Tauris	5
Einleitung des Herausgebers	7
Torquato Taſſo	99
Einleitung des Herausgebers	101
Die natürliche Tochter	233
Einleitung des Herausgebers	235
Die Mitſchuldigen	359
Einleitung des Herausgebers	361
Die Laune des Verliebten	427
Einleitung des Herausgebers	429
Anmerkungen des Herausgebers	462

Druck vom Bibliographiſchen Inſtitut in Leipzig.

Stanford University Libraries
3 6105 014 158 997

Stanford University Library
Stanford, California

In order that others may use this book, please return it as soon as possible, but not later than the date due.